HERMAN WIRTH

DIE URA LINDA CHRONIK



DIE URA LINDA CHRONIK

Herausgegeben von

HERMAN WIRTH

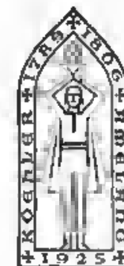
Die Ura Linda-Chronik, das älteste Zeugnis germanischer Geschichte, wurde vor 60 Jahren in Holland aufgefunden. Die zunächst bezweifelte Echtheit wird nun von Herman Wirth überzeugend nachgewiesen. Das Werk berichtet von Kriegszügen und Entdeckungsfahrten, von Not- und Glückszeiten unserer Vorfahren zurück bis 2193 v. Chr., von heiligen Gesetzen unserer Ahnen, staatlichen Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen. Die Ura Linda-Chronik vermittelt damit ein eindrucksvolles Bild stolzer Kulturhöhe unserer Vorfahren und gibt dem deutschen Volke sein geistiges Ahnenerbe wieder, in einer Zeit, die reif wurde für solche Offenbarung.

Offizin Haag-Drugulin AG. in Leipzig

DIE URA LINDA CHRONIK

Übersetzt
und mit einer einführenden
geschichtlichen Untersuchung
herausgegeben
von

HERMAN WIRTH

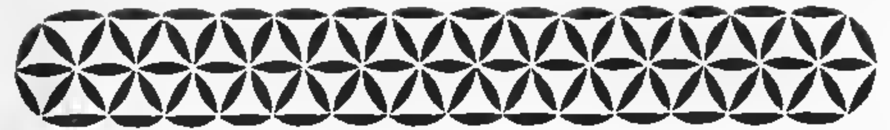


Koehler & Amelang · Verlag · Leipzig

Printed in Germany / Druck der Offizin Haag-Drugulin AG. in Leipzig

"MEINEN GERMANISCHEN MÜTTERN"

Weihe-Inschrift
eines Kölner Matronensteines
I. Jh. n. Chr.



Inhalt

Abkürzungen:

„Aufgang" = „Der Aufgang der Menschheit" Jena 1928 (vergriffen).

„H. U." = „Die Heilige Urschrift der Menschheit", Leipzig, Koehler & Amelang 1932.
(11 Textlieferungen und Bilderatlas, 429 Tafeln, bisher erschienen).

DER TEXT DER CHRONIK



Okke, mein Sohn!

Diese Bücher mußt Du mit Leib und Seele wahren. Sie umfassen die Geschichte unseres ganzen Volkes und unserer Ahnen. Vergangenes Jahr habe ich sie aus der Flut[1] gerettet mit Dir und Deiner Mutter. Aber sie waren naß geworden: dadurch fingen sie nachher an zu verderben. Um sie nicht zu verlieren, habe ich sie auf ausländischem Papier abgeschrieben. So wenn Du sie erben wirst, sollst Du sie auch abschreiben. Deine Kinder desgleichen, damit sie nimmermehr verloren gehen.

Geschrieben zu Ljuwert, nachdem Atland versunken ist, das dreitausendvierhundertundneunundvierzigste Jahr, das ist nach der Christen Rechnung das zwölfhundertsechsundfünfzigste Jahr. Hidde zugenannt Ura Linda (Über die Linden[2]). — Wache.

Liebe Erben!

Um unserer lieben Ahnen willen und um unserer Freiheit willen tausendmal so bitte ich Euch — ach Lieben, lasset doch nie die Augen einer Pfaffenkappe über diese Schriften weiden. Sie sprechen süße Worte, aber sie reißen unmerklich an allem, was uns Friesen betrifft. Um reiche Pfründen zu gewinnen, halten sie zu den fremden Königen. Diese wissen, daß wir ihre größten Feinde sind, weil wir zu ihren Leuten zu sprechen wagen von Freiheit, Recht und Fürstenpflicht. Darum lassen sie alles austilgen, was von unseren Ahnen kommt und was da noch verbleibt von unseren alten Sitten. Ach, Lieben, ich bin bei ihnen am Hofe gewesen. Will Wralda es dulden und machen wir uns nicht stark, so werden sie uns allesamt noch austilgen.

Geschrieben zu Ljudwerd, achthundertunddrei Jahre nach der Christen Meinung. Liko zugenannt Ovira Linda (Über die Linden).

[1] Durchbruch der Zuidersee?

[2] „Über", d. h. jenseits des Lindenwaldes oder des Lindaflusses.



Die ganze Einleitung zu dem sogenannten „Fryas Tex“ trägt innerlich wie äußerlich die Merkmale späterer Erweiterung eines ursprünglichen kleinen Kernes, der wahrscheinlich nur die schlichte erhabene Kosmogonie des arischen Urglaubens enthielt, der wir noch mehrfach begegnen werden: Gott, der Weltgeist, aus dem der Anfang, die Zeit hervorging, welche alle Dinge schuf; das Eintreten von „Od“ ᛟ bzw. ᛟ (Gottes Odem) zu Irtha (die Erde) als der eigentliche Schöpfungsvorgang.

Die wundertätige Offenbarung der vom Himmel herabgesandten „Ältesten Geschichte“, die Schilderung der drei Stammütter der Menschenrassen, die Entrückung der Frya, mutet teilweise wenig alt an, steht in schroffem Widerspruche, in Form und Stil wie gedanklich, zu dem weiteren Inhalt der Handschrift und zeigt deutlich spätere Beeinflussung einer älteren, schlichteren Überlieferung. Die Erzählung, wie Frya, die Stammutter der nordischen Rasse, von ihrem Wachstern herab der ersten Volks- oder Ehrenmutter Festa die „älteste Geschichte“ offenbart habe, wurde von mir in der Übersetzung mit aufgenommen, da trotz der sichtbaren Züge späterer Bearbeitung die Bruchstücke einer älteren Fassung sich nicht verkennen lassen.

Die „älteste Geschichte“, die Darstellung der drei Stammütter der Menschheit, deren rhetorischer Stil die Feder des friesisch-humanistischen Bearbeiters verrät, wurde von mir stark gekürzt.

Aus dem Buche der Folger Adelas

Dies stand auf den Wänden der Fryasburg zu Texland geschrieben; dies steht auch zu Stavia und zu Medeasblik.

Es war Fryastag, und zur Stund war es sieben mal sieben Jahre her, daß Festa als Volksmutter nach Fryas Begehren eingesetzt worden war. Die Burg Medeasblik war vollendet und eine Maid gekoren worden. Nun sollte Festa ihre neue Lampe anzünden; und als sie das getan hatte in Anwesenheit des Volkes, da rief Frya von ihrem Wachstern, so daß ein jeder es zu hören vermochte: „Festa, nimm deinen Stift und schreibe die Dinge, die ich nicht sagen konnte.“ Festa tat, also ihr geboten war.

So sind wir, Fryas Kinder, zu unserer ältesten Geschichte gekommen.

Dies ist unsere älteste Geschichte

Wralda, der allein gut und ewig ist, machte den Anfang, dann kam die Zeit; die Zeit schuf alle Dinge, auch die Erde (Irtha). Irtha gebar alle Gräser, Kräuter, Bäume, all das liebe und all das arge Getier. Alles, was gut und lieblich ist, brachte sie am Tage und alles, was übel und arg ist, brachte sie zur Nachtzeit hervor. Nach dem zwölften Julfest gebar sie drei Maide:

Lyda ward aus glühendem,
Finda ward aus heißem und
Frya aus warmem Staube.

Da sie bloß kamen, speiste Wralda sie mit seinem Odem. Od (Gottes Odem) trat zu ihnen ein und nun gebar jede zwölf Söhne und zwölf Töchter, eine jegliche Julzeit zween. Davon sind alle Menschen gekommen.

Lyda war schwarz, kraushaarig als wie die Lämmer; gleich Sternen blinkten ihre Augen, ja des Geiervogels Blicke waren machtlos neben den ihren. Von Gesetzen wollte sie nichts wissen: ihre Taten wurden von ihren Leidenschaften gelenkt.

Finda war gelb und ihr Haar glich den Mähnen eines Rosses. Sie schrieb tausende Gesetze, doch sie befolgte nicht eines davon. Sie verabscheute die Guten um ihres Freimutes willen, doch den Schmeichlerinnen gab sie sich selber fast fort. Honigsüß waren ihre Worte, doch dem, der ihnen traute, war Unglück nah. Über alle wollte sie herrschen und ihre Söhne waren ihr gleich; deren Schwestern dienten ihnen und einander schlugen sie (die Söhne) um die Herrschaft tot.

Frya war weiß gleich Schnee am Morgenrot, und das Blau ihrer Augen überwand das des Regenbogens. Wie die Strahlen der Mittagsonne glänzten ihre Haare, die so fein waren wie Spinngewebe. Ihre Speise war Honig und ihr Getränk war Tau, gesammelt aus den Blüten der Blumen.

Lichte Frya. Das erste, was sie ihre Kinder lehrte, war Selbstzucht; das andere war Liebe zur Tugend; und als sie jährig geworden, da lehrte sie sie den Wert der Freiheit kennen. „Denn", sagte sie, „ohne Freiheit sind alle anderen Tugenden allein gut, um euch zu Sklaven zu machen, eurer Herkunft zu ewiger Schande."

Milde Frya. Nimmer ließ sie Erz aus der Erde schürfen um Eigennutz, sondern wenn sie es tat, war es zu jedermanns Nutze.

Glücklichste Frya. Als sie ihre Kinder aufgezogen bis ins siebente Knie[1], da rief sie alle nach Flyland. Dort gab sie ihnen ihren Rat (Tex) und sagte: „Laßt diesen euren Wegweiser sein, so wird es euch niemals übel ergehen."

(Es folgt nun die bereits erwähnte Entrückung der Frya und Himmelfahrt zu ihrem Wachstern, dem Abend- und Morgenstern. Wie Wraldas See hätte die Erde gebebt, Flylands Boden versank unter den Fluten. Donner sprach aus den Wolken und Blitz schrieb am Himmelsraum „Wache". Die Fryaskinder hätten nun eine hohe Werf[2] gemacht und darauf die Burg gebaut, an dessen Wände sie Fryas Tex schrieben; und damit jedermann ihn da finden könnte, hätten sie das Land Texland genannt. „Darum wird es bleiben, solange Irtha Irtha ist", heißt es zum Schlusse.

Das nun Folgende, die Gesamtheit der alten heiligen Volksgesetze, die an die mythische Gestalt der Stammutter Frya angeknüpft und Fryas „Rat" oder „Lehre" genannt werden, dürfte uraltes Erbgut sein.)

Fryas Rat

Heil harret der Freien. Zuletzt werden sie mich wiedersehen. Doch nur den allein mag ich als Freien anerkennen, der kein Sklave ist eines anderen, noch seiner eigenen Leidenschaften. Hier ist mein Rat.

I

So wenn die Not arg ist und guter Rat und gute Tat nichts mehr vermögen, rufe dann den Geist Wraldas an. Aber ihr sollt ihn nicht anrufen, bevor alle Dinge versucht sind. Doch ich sage euch mit Grund und die Zeit wird es wahr machen: Die Mutlosen werden immer erliegen unter ihrem eigenen Leide.

---

[1] Knie = Geschlecht, Grad der Verwandtschaft (vgl. Heilige Urschrift, S. 43 f.).

[2] Die friesischen Terpen, in Niederdeutschland auch Werf oder Werft genannt, sind aufgeworfene Erdhügel, die als Wohnhügel, oder Fluchthügel bei Wassernot, benutzt wurden.

2

Wraldas Geist soll man nur kniebeugend Dank weihen, ja dreimal für das, was ihr von Ihm genossen habt, für das, was ihr genießt, und für die Hoffnung, die Er euch läßt in bangen Zeiten.

3

Ihr habt gesehen, wie bald ich Hilfe verlieh. Tut also desgleichen mit eurem Nächsten. Aber zaudert nicht, bis man euch gebeten hat. Die Leidenden würden euch fluchen, meine Maiden würden euren Namen auslöschen aus dem Buch und ich würde euch gleich Unbekannten abweisen müssen.

4

Nehmt nimmer kniebeugend Dank von eurem Nächsten an: solches gehört dem Geiste Wraldas. Neid würde euch bekriechen, Weisheit würde euch verlachen und meine Maiden würden euch des Vaterraubes bezichtigen.

5

Vier Dinge sind zu eurem Nutzen gegeben, mit Namen Luft, Wasser, Land und Feuer. Aber Wralda will deren alleiniger Besitzer sein. Darum rate ich euch, ihr sollet euch gerechte Männer kiesen, die die Arbeit und die Früchte nach Recht teilen, so daß niemand frei von Werken noch von Wehren sei.

6

So wenn da unter euch einer gefunden wird, der seine eigene Freiheit verkauft, der ist nicht von eurem Volke: er ist ein Horning[1] mit Mischblut. Ich rate euch, daß ihr ihn und seine Mutter aus dem Lande austreibt. Sagt das euren Kindern des Morgens, des Mittags und des Abends, bis sie davon träumen des Nachts.

7

Jedweder, der einen anderen seiner Freiheit beraubt — und wäre der andere ihm schuldig —, muß sich am Rindzaum einer Sklavin führen lassen. Doch ich rate euch dazu, seine Leiche und die seiner Mutter an einer kahlen Stätte zu verbrennen, nachher ihre Asche fünfzig Fuß in den Grund einzugraben, damit kein Grashalm darauf wachsen möge: denn solches Gras würde euch euer teuerstes Getier töten.

[1] Horning = Hurenkind.

8

Greift nie das Volk Lydas noch Findas an. Wralda würde ihnen helfen, sodaß die Gewalt, die von euch ausginge, auf eure eigenen Häupter wiederkommen würde.

9

So wenn das möchte geschehen, daß sie von euch Rat oder etwas anderes wollen, so habt ihr ihnen zu helfen. Aber kommen sie zu rauben, fallt dann auf sie nieder gleich wie das blitzende Feuer.

10

So wenn einer von ihnen eine eurer Töchter zum Weibe begehrt und sie das will, dann sollt ihr ihre Torheit ihr bedeuten; doch will sie dennoch ihrem Freier folgen, daß sie dann mit Frieden gehe.

11

Wollen eure Söhne eine von ihren Töchtern, dann müßt ihr also tun wie mit euren Töchtern. Doch weder die einen noch die anderen dürfen wiederkehren; denn sie würden ausheimische Sitten und Gepflogenheiten mitführen, und sobald diesen bei euch gehuldigt wird, mag ich nicht länger über euch wachen.

12

Auf meine Maid Festa habe ich alle meine Hoffnung gebaut. Darum müsset ihr sie zur Ehrenmutter nehmen. Folget ihr meinem Rat, dann wird sie fürder meine Maid bleiben und desgleichen alle volkswaltenden Maiden, die ihr folgen; dann wird die Lampe nimmer ausgehen, die ich für euch angezündet habe. Deren Licht wird dann ewig euer Denken erhellen und ihr werdet ewig frei bleiben von unfreier Gewalt wie eure süßen Ströme von dem salzigen Wasser der endelosen See.

Dies hat Festa gesagt

Alle Satzungen, die eine Ewe (Jahrhundert) umlaufen mögen mit dem Kroder und seinem Jul, die mögen auf Rat der Mutter und bei gemeinem Willen auf die Wände der Burg geschrieben werden; sind sie auf die Wände geschrieben, so sind sie Ewa (Gesetze), und es ist unsere Pflicht, sie allesamt in Ehren zu halten.

Kommt Not und Zwang, uns Satzungen zu geben, widerstreitend unseren Gesetzen und Gepflogenheiten, so soll männiglich tun, wie sie heischen; doch sind sie gewichen, so soll man immer zu den alten wiederkehren. Das ist Fryas Wille und das muß der ihrer Kinder sein.

Festa sagte:

„Alle Dinge, die man anfangen will, welcher Art sie sein mögen, an dem Tage, da wir Frya gehuldigt haben, werden immer verkehrt ausgehen." Nachdem die Zeit nun bewiesen hat, daß sie recht hatte, so ist das ein Gesetz geworden, daß man sonder Not und Zwang am Fryastag nichts anderes tun soll als froh Feste feiern.

Dies sind die Gesetze, die zu den Burgen gehören

1

So wenn irgendeine Burg gebauet ist, soll die Lampe an der ersten Lampe auf Texland angezündet werden. Doch dies darf nimmer anders als durch die Mutter geschehen.

2

Jede Mutter darf ihre eigenen Maiden kiesen: ebenso diejenigen, die auf den anderen Burgen als Mutter sind.

3

Die Mutter auf Texland mag ihre Nachfolgerin kiesen, doch wenn sie stirbt, ehe sie es getan, so muß dieselbe gekoren werden auf einer gemeinen Acht[1], bei Rat von allen Staaten zusammen.

4

Die Mutter auf Texland mag einundzwanzig Maiden und sieben Spindelmädchen haben, auf daß da immer sieben bei der Lampe mögen wachen, am Tage und in der Nacht; bei den Maiden, die auf den anderen Burgen als Mutter dienen, ebenso viele.

[1] Acht = Volks- oder Gerichtsversammlung in den ⁘ 8 („acht") Steinen der Steinsetzung (vgl. Heilige Urschrift, Hauptstück 7).

5

So wenn eine Maid sich mit einem gatten will, soll sie es der Mutter melden und stehenden Fußes zu den Menschen wiederkehren, ehe sie mit ihrem zugigen Atem das Licht verunreinigt.

6

Der Mutter und einer jeglichen Burgmaid soll man beigeben einundzwanzig Burgherren, sieben alte Weisen, sieben alte Heerkämpen und sieben alte Seekämpen.

7

Davon sollen alle Jahre heimwärts kehren dreie von jedweden sieben, doch es darf ihnen niemand nachfolgen, der ihrer Sippschaft näher ist als das vierte Knie.

8

Jedwede Burg darf dreihundert junge Burgwehrer haben.

9

Für diese Dienste sollen sie Fryas Rat und die anderen Gesetze lernen, von den weisen Männern die Weisheit, von den alten Heermännern die Kunst des Krieges und von den alten Seekönigen die Fertigkeiten, welche für die Außenfahrt nötig sind.

10

Von diesen Wehrern sollen jährlich hundert zurückkehren: doch sind da welche gelähmt worden, so mögen sie auf der Burg verbleiben ihr ganzes Leben lang.

11

Bei der Küre der Wehrer darf niemand derer von der Burg eine Stimme haben, noch die Grevetmänner, noch andere Häuptlinge, sondern bloß das Volk allein.

12

Der Mutter auf Texland soll man geben dreimal sieben flinke Boten mit dreimal zwölf schnellen Rossen; auf den anderen Burgen jeder Burgmaid drei Boten mit sieben Rossen.

13

Auch soll jede Burgmaid haben fünfzig Ackerbauer durch das Volk gekoren; aber dazu darf man allein solche suchen, die nicht fähig und stark für die Wehr noch für die Außenfahrt sind.

14

Eine jegliche Burg muß sich aushelfen und ernähren von ihrem eigenen Rundteil und von dem Teil, das sie von dem Marktgelde erhebt.

15

Ist da ein jemand gekoren um auf den Burgen zu dienen, und er will nicht, dann darf er nachher kein Burgherr werden und also nie eine Stimme haben. Ist er bereits Burgherr, so wird er die Ehre verlieren.

16

So wenn jemand Rat begehrt von der Mutter oder von einer Burgmaid, soll er sich melden bei dem Schreiber. Dieser bringt ihn zum Burgmeister, fürder zum Leetse, das ist der Heiler[1]: der soll sehen, ob er auch heimgesucht ist von argen Seuchen. Ist er gesund gesagt, dann entledigt er sich seiner Waffen und sieben Wehrer bringen ihn zur Mutter.

17

Ist es eine Sache über eine State, so dürfen nicht minder als drei Boten kommen; ist es über ganz Fryasland, so müßten da noch dreimal sieben Zeugen bei sein, darum daß kein übles Vermuten sich erhebe noch Schalkheit getan werde.

18

Bei allen Sachen muß die Mutter obwalten und acht haben, daß ihre Kinder, daß ist Fryas Volk, so maßvoll bleiben wie nur möglich ist. Das ist die größte ihrer Pflichten, und unser aller Pflicht ist es, ihr dabei zu helfen.

19

Hat man sie bei einer rechtlichen Sache angerufen, um einen Schiedsspruch zu tun zwischen einem Grevetmann und der Gemeinde, und findet sie die Sache zweifelhaft, so soll sie zum Besten der Gemeinde sprechen, auf daß da Friede komme, und dieweil es besser ist, daß einem Manne Unrecht getan werde als vielen.

[1] Arzt.

20

Kommt einer um Rat und weiß die Mutter Rat, so hat sie den sogleich zu geben; weiß sie sogleich keinen Rat, so mag sie warten sieben Tage.

21

Hat eine Mutter argen Rat gegeben aus üblem Willen, so soll man sie töten oder aus dem Lande treiben splitternackt und bloß.

22

Sind ihre Burgherren mitpflichtig, dann tue man desgleichen mit ihnen.

23

Ist ihre Schuld zweifelhaft oder bloßes Vermuten, so muß man hierüber dingen und sprechen, ist es nötig, einundzwanzig Wochen lang. Stimmt der Haldteil schuldig, so halte man sie für unschuldig; zwei Drittel, so warte man noch ein volles Jahr. Stimmt man dann noch dermaßen, so möge man sie für schuldig halten, doch nicht töten.

24

So wenn da welche unter dem Drittel sind, die sie also sehr unschuldig wähnen, daß sie ihr folgen wollen, so mögen sie das tun mit all ihrer treibenden und fahrenden Habe, und niemand hat sie darum gering zu achten, dieweil das Mehrteil ebensogut irren kann wie das Minderteil.

*

Gemeine Gesetze

1

Alle frei Geborenen sind auf gleiche Weise geboren. Darum müssen sie auch gleiche Rechte haben, ebensogut auf dem Lande als auf dem Ee, das ist Wasser, und auf allem, was Wralda gibt.

2

Jedwedes Mannsbild darf das Weib seiner Küre freien, und jede Tochter darf aber ihren Heiltrunk dem bieten, den sie minnt.

3

Hat jemand ein Weib genommen, so gibt man ihm Haus und Werf. Ist keins da, so muß es gebaut werden.

4

Ist er nach einem anderen Dorf gegangen um ein Weib und will er dort bleiben, dann muß man ihm allda ein Haus und Werf geben nebst der Nutznießung der Hemrik[1].

5

Jedwedem Mannsbild muß man ein Afterteil als Werf bei seinem Haus geben; denn niemand mag ein Vorderteil bei seinem Hause haben, viel minder einen Rundteil. Allein wenn jemand eine Tat getan hat zu gemeinem Nutzen, so mag ihm das gegeben werden. Auch mag sein jüngster Sohn das erben. Nachdem muß das Dorf es wieder nehmen.

6

Ein jegliches Dorf soll eine Hemrik haben nach seinem Behuf und der Graf soll des warten, daß ein jeder seinen Teil dünget und gut hält, auf daß die Nachfahren keinen Schaden erleiden mögen.

7

Ein jegliches Dorf darf einen Markt haben zum Kauf oder Verkauf oder zum Tausch. All das andere Land soll Bau und Wald bleiben. Doch die Bäume darin darf niemand fällen sonder gemeinen Rat und sonder Wissen des Waldgrafen: denn die Wälder sind zu gemeinem Nutzen. Darum darf niemand deren Meister sein.

8

Als Marktgeld darf das Dorf nicht mehr nehmen als den elften Teil des (Markt-) Gutes, weder von den Einheimischen noch von den Ausheimischen. Auch darf der Marktschatz nicht eher verkauft werden als das andere Gut.

9

Alles Marktgeld muß jährlich geteilt werden, drei Tage vor dem Jultag in hundert Teile zu teilen.

10

Der Grevetmann mit seinen Grafen soll davon erheben zwanzig Teile; der Marktrichter zehn Teile und seine Helfer fünf Teile; die Volksmutter einen Teil; die Gaumutter vier Teile, das Dorf zehn Teile; die Armen, das sind die, welche nicht arbeiten können oder vermögen, fünfzig Teile.

[1] Hemrik = gemeine Dorfmark.

11

Diejenigen, die zum Markt kommen, dürfen nicht wuchern. Kommen da welche, so ist es die Pflicht der Maiden, sie kenntlich zu machen über das ganze Land, auf daß sie nimmermehr gekoren werden zu irgendeinem Amt: denn solche haben ein gieriges Herz. Um Schätze zu sammeln, würden sie alles verraten, das Volk, die Mutter, ihre Sippen und zuletzt sich selber.

12

Ist da einer so arg geworden, daß er sieches Vieh oder verdorbene Ware verkauft für heil gutes, so muß der Marktrichter ihm wehren und die Maiden müssen ihn nennen über das ganze Land.

*

In früheren Zeiten hauste Findas Volk meist allesamt in seiner Mutter Geburtsland, mit Namen Aldland, das nun unter See liegt. Sie waren also weitab. Darum hatten wir auch keinen Krieg. Als sie vertrieben worden sind und hierher kamen, um zu rauben, da kam von selber Landwehr, Heermänner, Könige und Kriege, und aus denen kamen Satzungen und aus den Satzungen kamen Gesetze.

*

Hier folgen die Gesetze, welche daraus geworden sind:

1

Jeder Fryas (Friese) muß Beleidigern oder Feinden wehren mit solchen Waffen, als er zu ersinnen, bekommen und führen vermag.

2

Ist ein Bube zwölf Jahre, so muß er den siebenten Tag seiner Lehrzeit missen, um der Waffen kundig zu werden.

3

Ist er dessen kundig geworden, so gebe man ihm Waffen, und er wird zum Wehrer geschlagen.

4

Ist er drei Jahre Wehrer, so wird er Burgherr, und er darf helfen, seinen Hauptmann zu kiesen.

5

Ist er sieben Jahre Kürer, so darf er helfen, einen Heermann oder König zu kiesen, dazu auch gekoren werden.

6

Alle Jahre muß er wieder gekoren werden.

7

Außer dem König dürfen alle Amtmänner wieder gekoren werden, die recht tun und nach Fryas Rat.

8

Kein König darf länger als drei Jahre König bleiben, auf daß er nicht bekleiben möge.

9

Hat er sieben Jahre geruht, so darf er wieder gekoren werden.

10

Ist der König durch den Feind gefallen, so dürfen seine Sippen nach dieser Ehre dingen.

11

Ist er zu seiner Zeit abgegangen oder binnen seiner Zeit gestorben, so darf keine Sippe ihm nachfolgen, die ihm näher ist als das vierte Knie.

12

Die, welche streiten mit Waffen in ihren Händen, können nichts ersinnen und weise verbleiben: darum fügt es sich, daß kein König Waffen führt in dem Streit. Seine Weisheit muß seine Waffe und die Liebe seiner Kämpen muß sein Schild sein.

*

Hier sind die Rechte der Mütter und der Könige

1

So wenn Krieg kommt, sendet die Mutter ihre Boten zu dem König, der König sendet Boten zu den Grevetmännern um Landwehr.

2

Die Grevetmänner rufen alle Burgherren zusammen und beraten, wieviele Männer sie sollen beisteuern.

3

Alle Beschlüsse derselben müssen sofort zu der Mutter gesandt werden mit Boten und Zeugen.

4

Die Mutter läßt alle Beschlüsse sammeln und gibt die Gültezahl, das ist die Mittelzahl aller Beschlüsse zusammen. Hiermit muß man fürs erste Frieden haben und der König desgleichen.

5

Steht die Wehr im Kampfe, dann braucht der König alleinig mit seinen Hauptmännern zu beraten, doch da müssen immerhin drei Burgherren der Mutter vorsitzen sonder Stimme. Die Burgherren müssen täglich Boten zu der Mutter senden, auf daß sie wissen möge, ob da etwas getan wird, widerstreitend den Gesetzen oder Fryas Ratgebung.

6

Will der König etwas tun und seine Räte nicht, so darf er sich dessen nicht unterstehen.

7

Kommt der Feind unwehrlich[1], so muß man tun, so wie der König gebietet.

8

Ist der König nicht auf dem Pfad, so muß man seinem Folger gehorsam sein oder dem, der diesem folgt, also weiter bis zum letzten.

9

Ist kein Hauptmann da, so kiese man einen.

10

Ist dazu keine Zeit, so werfe er sich zum Hauptmann auf, der sich dessen mächtig fühlt.

[1] Unwiderstehlich.

11

Hat der König ein gefährdliches Volk abgeschlagen, so mögen seine Nachfahren seinen Namen hinter dem ihrigen führen. Will der König, so mag er auf einer unbebauten[1] Stätte eine Stelle auswählen zu einem Haus und Werf. Der Hof mag ein Rundteil sein, so groß, daß er nach allen Seiten siebenhundert Tritte von seinem Haus aus laufen mag, ehe er an seinen Rain kommt.

12

Sein jüngster Sohn darf das Gut erben, nach ihm dessen jüngster; dann soll man es wieder nehmen.

*

Hier sind die Rechte aller Friesen, um sicher zu sein

1

So wenn Gesetze gemacht werden oder neue Satzungen zusammengestellt, muß es zu gemeinem Nutzen geschehen, aber nimmer zum Vorteil einzelner Geschlechter, noch einzelner Staaten, noch von etwas, das einzel sei.

2

So wenn Krieg kommt und es werden Häuser zerstört oder Schiffe, wie es auch sei, sei es durch einen Feind oder bei gemeinem Rate, so hat die gemeine Gemeinde, das ist all das Volk zusammen, das wieder zu heilen: darum, daß niemand die gemeine Sache werde verlieren helfen, um sein eigenes Gut zu behalten.

3

Ist Krieg vorübergegangen und sind da welche so verstümmelt, daß sie nicht länger arbeiten können, so muß die gemeine Gemeinde sie unterhalten; bei den Festen gehören sie vorne zu sitzen, auf daß die Jugend sie ehren soll.

4

Sind da Witwen und Waisen gekommen, so muß man sie auch unterhalten, und die Söhne dürfen die Namen ihrer Väter auf ihren Schilden schreiben, ihrem Geschlechte zu Ehren.

[1] Das kein Ackerland, nicht unter dem Pfluge ist.

5

Sind da welche vom Feinde gefaßt und kommen sie zurück, so muß man sie ferne von dem Kampfplatz abführen, denn sie möchten freigelassen sein unter argen Gelübden, und dann mögen sie ihre Gelübde nicht halten und doch ehrlich bleiben.

6

Falls wir selber Feinde fassen, so führe man sie tief in das Land fort: man lehre sie unsere freien Sitten.

7

Läßt man sie nachher laufen, so läßt man das mit Güte durch die Maiden tun, auf daß wir Genossen und Freunde gewinnen statt Hasser und Feinde.



Aus Minnos Schriften

So wenn da ein Mann ist, dermaßen arg, daß er unsere Nachbarn beraubt, Mordtaten tut, Häuser brennt, Jungfrauen schändet, was es auch sei, das arg ist, und unsere Blutsgenossen wollen das gerächt haben, so ist es recht, daß man den Täter fasse und in ihrer Gegenwart töte, auf daß darüber kein Krieg komme, wodurch Unschuldige büßen würden für den Schuldigen. Wollen sie ihn den Leib behalten und die Rache abkaufen lassen, so mag man das gewähren. Doch ist der Mörder ein König, Grevetmann, Graf oder was er sei, der über die Sitten wachen soll, so müssen wir das Übel bessern, aber er muß seine Strafe haben. Führt er einen Ehrennamen auf seinem Schilde von seinen Ahnen, so dürfen seine Sippen diesen Namen nicht länger führen, darum daß die eine Sippe Sorge haben soll über die Gesittung der anderen.

Gesetze für Steurer

Steurer ist ein Ehrenname der Außenfahrer

1

Alle Fryassöhne habe gleiche Rechte, darum mögen alle flinken Knaben sich selbst als Außenfahrer melden bei dem Altmann, und dieser darf sie nicht abweisen, es wäre denn, daß keine Stelle da ist.

2

Die Steurer dürfen ihre eignen Meister ernennen.

3

Die Kaufleute müssen gekoren und benannt werden durch die Gemeinde, der das Gut gehört, und die Steurer dürfen dabei keine Stimme haben.

4

Falls man auf einer Reise befindet, daß der König arg oder unfähig ist, so dürfen sie einen anderen nehmen. Kommen sie wieder zurück, so mag der König sich bei dem Altmann beklagen.

5

Kommt die Flotte wieder heim und sind Gewinne da, so müssen die Steurer davon einen dritten Teil haben, folgendermaßen zu teilen: der Weißkönig zwölf Mannesteile, der Schult-bei-Nacht sieben Teile, die Bootsmänner jeder zwei Teile, die Schifier jeder drei Teile, das andere Schiffsvolk einen Teil; die jüngsten Schiffsjungen jeder ein Drittel, die mittleren jeder einen Halbteil und die ältesten jeder einen Zweidrittelteil.

6

Sind welche da gelähmt worden, dann muß die gemeine Gemeinde sorgen für ihren Leib; auch müssen sie vorne sitzen bei den allgemeinen Festen, bei häuslichen Festen, ja bei allen Festen.

7

Sind sie auf einem Zuge umgekommen, so müssen ihre Nächsten ihren Teil erben.

8

Sind davon Witwen und Waisen gekommen, so muß die Gemeinde sie unterhalten; sind sie in einem Kampfe gefallen, so dürfen die Söhne den Namen ihrer Väter auf ihren Schilden führen.

9

Ist ein Jungsteurer dahingefahren, so müssen seine Erben einen ganzen Mannesteil haben.

10

War er versprochen, so darf seine Braut sieben Mannesteile heischen, um ihrem Friedel einen Stein zu weihen, aber dann muß sie für diese Ehre Witwe bleiben lebenslang.

11

So wenn eine Gemeinde eine Flotte ausrüstet, müssen die Reeder sorgen für beste Leibzehrung und für die Weiber und Kinder.

12

Wenn ein Steurer abgelebt und arm ist, und er hat weder Haus noch Hof, so muß ihm das gegeben werden. Will er kein Haus und Hof, so dürfen seine Freunde ihn ins Haus nehmen, und die Gemeinde muß das bessern nach seinem Staat, es wäre denn, daß seine Freunde diesen Vorteil weigern.

*

Hierunter sind drei Wissen, darnach sind diese Satzungen gemacht

1

Ein jeder weiß, daß er seinen Behuf haben muß; aber wird einem seinen Behuf vorenthalten, so weiß niemand, was er tun soll, um seinen Leib zu behalten.

2

Alle gesunden Menschen werden gedrungen, Kinder zu zeugen: wird dem gewehrt, so weiß niemand, was Arges darob kommen kann.

3

Ein jeder weiß, daß er frei und ungeletzet will leben und daß andere das auch wollen.

Um sicher zu sein, sind diese Satzungen und Rechtsbestimmungen gemacht. Das Volk Findas hat auch Satzungen und Rechtsbestimmungen, jedoch diese sind nicht nach dem Recht, sondern allein zum Nutzen der Priester und Fürsten. Demzufolge sind ihre Staaten voller Zwiespalt und Mord.

*

1

So wenn jemand Not hat und er kann sich selbst nicht helfen, so müssen die Maiden dies zur Kenntnis des Grafen bringen, derhalben weil es sich für einen stolzen Fryas (Friesen) nicht fügt, dies selber zu tun.

2

So wenn jemand arm wird, dadurch daß er nicht arbeiten will, so muß er aus dem Lande ausgetrieben werden. Denn die Feigen und Trägen sind lästig und Arges denkend, darum soll man ihnen wehren.

3

Jeglicher junger Mann soll eine Braut suchen, und ist er fünfundzwanzig Jahr, so soll er ein Weib haben.

4

Ist jemand fünfundzwanzig Jahr und hat er noch keinen Ehegatten, so soll man ihm sein Haus verwehren. Die Knaben sollen ihn meiden. Nimmt er dann noch keinen Ehegatten, so soll man ihn totsagen, auf daß er aus dem Lande fortziehe und hier kein Ärgernis geben mag.

5

Ist einer unvermögend, dann soll er es offenbar sagen, daß niemand vor ihm zu fürchten noch sich vorzusehen hat. Alsdann mag er kommen, wo er will.

6

Verübt er nachdem Hurerei, so darf er fliehen; flieht er nicht, so wird er der Rache der Betrogenen überlassen und niemand darf ihm helfen.

7

So wenn jemand einiges Gut hat und einem anderen gefällt es dergestalt, daß er sich daran vergreift, so muß er das dreifach vergelten; stiehlt er dann noch einmal, so muß er nach den Zinnlanden[1]. Will der Bestohlene ihn freigeben, so mag er das tun. Aber geschieht es wieder, so darf niemand ihm Freiheit geben.

*

Diese Bestimmungen sind gemacht für neidigliche Menschen

1

So wenn jemand in hastigem Mute oder aus Neid (Zorn) eines anderen Glieder bricht, ein Auge ausstößt oder einen Zahn, wie

[1] Britannien.

es sei, so muß der Leidiger zahlen, was der Geleidigte heischt. Kann er das nicht tun, so muß an ihm offenkundig getan werden, was er dem anderen tat. Will er das nicht ausstehen, so soll er sich zu seiner Burgmaid wenden, ob er in den Eisen- oder Zinnlanden arbeiten darf, bis seine Schuld getilgt ist nach der gemeinen Rechtssatzung.

2

So wenn jemand so arg befunden wird, daß er einen Fryas fällt, so muß er es mit seinem Leib büßen. Kann seine Burgmaid ihm für allezeit nach den Zinnlanden helfen, so darf sie es tun.

3

So wenn der Mörder beweisen kann mit erkannten Zeugnissen, daß es durch Unglück geschehen ist, so wird er frei sein; aber geschieht es noch einmal, so muß er doch nach den Zinnlanden, auf daß man dadurch vermeide unehrenhafte Rache und Fehde.

*

Dies sind die Rechtssatzungen für Horningen[1]

1

Wer auf das Haus eines anderen aus Neid den roten Hahn setzt, ist kein Fryas; er ist ein Horning mit verbastertem Blute. Kann man ihn auf frischer Tat ertappen, so muß man ihn ins Feuer werfen. Er darf fliehen, so er kann, doch nirgends soll er sicher sein vor der rächenden Hand.

2

Kein echter Fryas soll über die Fehlschläge seines Nächsten schwatzen noch reden. Ist einer missetätig wider sich selber, aber nicht gefährdlich für einen anderen, so mag er sich selbst richten. Wird er so arg, daß er gefährlich wird, so muß man es dem Grafen klagen. Aber ist da einer, der einen anderen hinterrückens zeihet, anstatt es bei dem Grafen zu tun, so ist er ein Horning. Auf dem Markt soll er an einen Pfahl gebunden werden, so daß das junge Volk ihn anspeien kann. Darauf leite man ihn über die Grenzen, aber nicht nach den Zinnlanden, dieweil ein Ehrräuber auch da zu fürchten ist.

[1] Horning = Hurenkind.

3

So wenn da irgendeiner so arg wäre, daß er dem Feinde verriete, Pfade und Nebenpfade wiese, um zu unseren Fluchtburgen zu gelangen, oder sich zur Nacht hineinzuschleichen, derselbe wäre gezeugt aus Findas Blut. Ihn würde man verbrennen müssen. Die Seeleute sollten seine Mutter und seine Sippen nach einer fernen Insel bringen und daselbst seine Asche stäuben, auf daß daraus keine giftigen Kräuter wachsen können. Die Maiden sollen seinen Namen verwünschen über alle Staaten, auf daß kein Kind seinen Namen erhalte und die Alten ihn verwerfen mögen.

* * *

Krieg war verzogen, aber Not war an seiner Statt gekommen. Nun gab es drei Menschen, deren jeder einen Sack Korns stahl von absonderlichen Eignern. Doch sie wurden alle gefaßt. Nun ging der erste hin und brachte den Dieb zum Schulten. Die Maiden darob sprechend sagten allewege, daß er nach dem Rechte getan hätte. Der andere nahm dem Dieb das Korn weg und ließ ihn fürder mit Frieden. Die Maiden sagten, er hätte wohl getan. Aber der dritte Eigner ging hin zu dem Hause des Diebes. Als er nun sah, wie Not ihren Sessel aufgestellt hatte, da ging er zurück und kehrte wieder mit einem Wagen voller Notdurft, damit er die Not von dem Herd vertriebe. Fryas Maiden waren bei ihm einhergegangen und hatten seine Tat in das ewige Buch geschrieben, derweilen sie alle seine Mängel ausgewischt hatten. Der Ehrenmutter ward es gesagt, und sie ließ es kundmachen durch das ganze Land.

Nützliche Sachen aus den nachgelassenen Schriften Minnos

Minno war ein alter Seekönig, Seher und Weisgieriger. Den Kretensern hat er Gesetze gegeben. Er ist geboren an den Linda-Orten, und nach all seinem Widerfahren hat er das Glück genossen, in Lindaheim zu sterben.

* * *

So wenn unsere Nachbarn ein Teil Land oder Wasser haben, das uns gut scheint, so fügt es sich für uns, daß wir es zu Kauf

fragen; wollen sie das nicht tun, dann muß man sie das behalten lassen. Das ist nicht Fryas Rat, und es würde unrecht sein, es abzuhändigen.

*

So wenn Nachbarn zusammen keifen und streiten über andere Sachen als Land, und sie bitten uns, ein Urteil zu sprechen, so soll man das lieber unterbleiben lassen. Doch wenn man da nicht umhin kann, so soll man das ehrlich und rechtfertig tun.

*

Kommt da jemand und sagt: „Ich habe Krieg, nun müßt ihr mir helfen", oder ein anderer kommt und sagt: „Mein Sohn ist unjährig und unfähig, und ich bin alt; nun will ich dich zum Vormund über ihn und über mein Land stellen, bis er jährig sei", — so hat man das zu verweigern, auf daß wir nicht in Zwist kommen mögen über Sachen, widerstreitend unseren freien Sitten.

*

So wenn da kommt ein ausländischer Kaufmann auf den zugelassenen Markt zu Wyringen oder zu Almanland und er betrügt, so wird ihm sofort Marktbuße auferlegt und er durch die Maiden über das ganze Land kennbar gemacht. Kommt er dann zurück, so soll niemand von ihm kaufen: er soll sich davonmachen, so wie er gekommen ist. Desgleichen, so wenn Kaufleute gekoren werden, um zu Markt zu gehen oder mit der Flotte zu fahren, so hat man allein solche zu kiesen, die man Zug um Zug kennt und die in einem guten Rufe stehen bei den Maiden. Geschieht es trotz alledem, daß ein arger Mann sich darunter befindet, der die Leute betrügen will, so haben die anderen dem zu wehren. Hat er es schon getan, so muß man das bessern und den Missetäter aus den Landen bannen, auf daß unser Name überall mit Ehren genannt werden soll.

Aber wenn wir uns auf einem ausländischen Markt befinden, sei es nah oder fern, und es geschieht, daß das Volk uns Leid tut oder bestiehlt, so haben wir mit hurtigem Sinne zuzuschlagen; denn, obschon wir alles tun um des Friedens willen, unsere Halbbrüder dürfen uns niemals gering achten noch wähnen, daß wir ängstlich sind.

* * *

In meiner Jugend habe ich wohl einmal gemurrt über die

Banden der Gesetze; nachher habe ich Frya oftmals gedankt für ihren Rat und unseren Ahnen für die Gesetze, die darnach geschaffen sind. Wralda oder der Allernährer hat mir viele Jahre gegeben, über viele Lande und Seen bin ich umgefahren und nach allem, was ich gesehen habe, bin ich überzeugt, daß wir allein von dem Allernährer auserkoren sind, Gesetze zu haben. Lydas Volk vermag weder Gesetze zu machen noch zu halten: sie sind zu dumm und zu wild dazu. Viele Geschlechter Findas sind klug genug, aber sie sind gierig, hochfährtig, falsch, unkeusch und mordsüchtig. Poggen blähen sich selber auf, und sie können nichts als kriechen. Frösche rufen „werk, werk", aber sie tun nichts als hüpfen und Possen reißen. Die Raben rufen „spar, spar", aber sie stehlen und verschlingen alles, was unter ihren Schnabel kommt. Allen denen gleich ist das Findavolk: sie rühmen sich laut der guten Gesetze. Ein jeder will Satzungen machen, um dem Übel zu wehren, aber selber will niemand dadurch gebunden sein. Derjenige, dessen Geist der listigste ist und dadurch der stärkste, dessen Hahn kräht König, und die anderen müssen alleweg seiner Gewalt unterworfen sein, bis ein anderer kommt, der ihn von seinem Sessel vertreibt.

Das Wort „Ewa"[1] ist zu heilig, um eine gemeine Sache zu nennen. Darum hat man uns gelehrt, „evin" zu sagen. „Ewa" bedeutet „Setma" (Satzungen), die bei allen Menschen gleicherweise in ihrem Gemüt eingegraben sind, auf daß sie mögen wissen, was recht und unrecht ist, und wodurch sie Gewalt haben, ihre eigenen Taten und die anderer zu berechten, das will sagen, insofern sie gut und nicht missetätig sind.

Auch ist noch ein anderer Sinn damit verbunden. „Ewa" sagt auch Ee-gleich, wassergleich, recht und schlecht wie Wasser, das durch keinen Sturmwind oder etwas anderes verstört ist. Wird das Wasser verstört, so wird es „unewa"[2] (uneben), unrecht (ungrade), aber es neigt „ewig" dazu wieder „eben" zu werden. Das liegt an seiner Vonselbstigkeit, wie die Neigung zu Recht und Freiheit in allen Fryaskindern liegt. Diese Neigung haben wir

[1] Gesetz.

[2] Wortspiel zwischen ivin, iven, even, evene, evna, efna, westfriesisch ewa, ewen = „eben" und ā, ē, ewe, ewa = „Gesetz" und ā, ē = „Wasser" aus altsächsisch, althochdeutsch aha, angelsächsisch, ēa usw.

durch Wraldas Geist, unseres Vaters, der in Fryas Kindern laut spricht: Darum wird sie in uns auch ewig bekleiben.

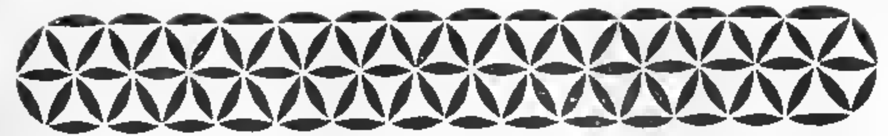
„Ewa" (ewig) ist auch das andere Sinnbild des Geistes Wraldas, der ewig recht[1] und unverstört bleibt, obschon es in seinem Leib[2] arg zugeht. Ewig und unverstört sind die Merkmale der Weisheit und Gerechtigkeit, die von allen frommen Menschen gesucht und von allen Richtern besessen werden müssen. Wollen die Menschen also Gesetz- und Rechtssatzungen machen, die allein gut bleiben und alleweg, so müssen sie gleich sein für alle Menschen. Nach diesen Gesetzen gehört es den Richtern, ihr Urteil zu verkünden.

Ist da einiges Übel getan, derob keine Gesetze geschaffen sind, so must man eine gemeine Acht[3] belegen. Da urteile man nach dem Sinne, den Wraldas Geist in uns kündet, um über alles gerecht zu berechten. Tun wir dermaßen, so wird unser Urteil nimmer fehlschlagen. Tut man nicht recht, aber unrecht, so erhebt sich Zwist und Zwiespalt unter den Menschen und Staaten; daraus sprießt inländischer Krieg, wodurch alles zerstört und verdorben wird.

Aber, o Dummheit, dieweil wir so tun und einander schaden, kommt das neidische Volk Findas mit seinen falschen Priestern, eure Habe zu rauben, eure Töchter zu schänden, eure Sitten zu verderben und zuletzt die Sklavenbande um jedwedens freien Hals zu schlingen.

[1] recht = „gerade"
[2] Die Welt.
[3] Volks- oder Gerichtsversammlung, vgl. Fußnote S. 20.

* * *



Aus den Schriften von Adelbrost und Apollonia

Die älteste Lehre, die geritzt ist auf die Außenwand der Burgtürme, ist nicht abgeschrieben in dem Buch der Adela-Folger. Warum dies unterblieben ist, weiß ich nicht zu schreiben. Doch dies Buch ist mein eigen: darum will ich diese darin setzen, meinen Magen zu Willen.

Älteste Lehre

Allen Gutes minnenden Fryaskindern sei Heil!

Denn dadurch wird es selig werden auf Erden: lehre und künde den Völkern. — Wralda ist das Allerälteste und Überälteste, denn Es schuf alle Dinge. Wralda ist alles in allem, denn Es[1] ist ewig und unendlich. Wralda ist überall einwärtig, aber nirgends zu besehen: darum wird dies Wesen Geist geheißen. Alles, was wir von Ihm sehen können, sind die Geschöpfe, die durch Sein Leben kommen und wieder hingehen: denn aus Wralda kommen alle Dinge und kehren alle Dinge wieder. Aus Wralda kommt der Anfang und das Ende, alle Dinge gehen in ihm auf. Wralda ist das eine allmächtige Wesen, denn alle andere Macht ist von ihm entliehen und kehret zu Ihm wieder. Aus Wralda kommen alle Kräfte, und alle Kräfte kehren zu Ihm zurück. Darum ist Er allein das schaffende Wesen, und da ist nichts geschaffen außer Ihm.

Wralda legte ewige Satzungen, das sind Gesetze, in all das Geschaffene, und es gibt keine guten Gesetze, sie seien denn danach

[1] Wralda is ella in ella, hwand thet is êvg and unendlik. Hier erscheint der Name des Weltengeistes als Abstraktum noch als Neutrum, sächlich, wie das vorchristliche germanische „Gott", das auch im Altnordischen noch sächlich war und erst durch die Christianisierung orientalisch-mediterran „männlich" wurde. Das weitere hi („er") im Text erweist daher die Hand der späteren Abschreiber.

gebildet. Aber obschon alles in Wralda ist, die Bosheit der Menschen ist nicht in Ihm. Bosheit kommt durch Trägheit, Unachtsamkeit und Dummheit.

Wralda ist die Weisheit, und die Gesetze, die sie geschaffen hat, sind die Bücher, aus denen wir lernen können, und es ist keine Weisheit zu finden noch zu sammeln außer dieser. Die Menschen können viele Dinge sehen, aber Wralda sieht alle Dinge. Die Menschen können viele Dinge erschließen, aber für Wralda ist alles geöffnet. Die Menschen sind männlich und gebährlich[1], aber Wralda schuf beide. Die Menschen minnen und hassen, aber Wralda ist allein gerecht. Darum ist Wralda allein gut, und es gibt nichts Gutes außer Ihm.

Mit dem Jul wandelt und wechselt alles Geschaffene, aber das Gute ist allein unveränderlich. Dadurch, daß Wralda gut ist, kann Er auch nicht verändern, und weil Er bleibt, darum ist Er allein Wesen und alles andere ist Schein.

Der zweite Teil der ältesten Lehre

Unter Findas Volk gibt es Wahnweise, die durch Überfindigkeit so arg geworden sind, daß sie sich selber weismachen und die Eingeweihten überzeugen, daß sie der beste Teil des Geistes Wraldas sind und daß Wralda allein vermag zu denken durch Hilfe ihres Gehirnes.

Daß jedes Geschöpf ein Teil von Wraldas unendlichem Wesen ist, das haben sie von uns ergafft.

Aber ihre falschen Reden und ihre zügellose Hochfährtigkeit haben sie auf einen Irrweg gebracht. Wäre ihr Geist Wraldas Geist, so würde Wralda ganz dumm sein, statt licht und weise. Denn ihr Geist müht sich immer ab, um schöne Bilder zu machen, welche sie später anbeten. Aber Findas Volk ist ein arges Volk, denn obschon die Wahnweisen sich selbst weismachen, daß sie Götter seien, so haben sie für die Uneingeweihten falsche Götter geschaffen, um alleweg zu verkünden, daß diese Götter die Welt geschaffen haben, mit allem, was darin ist, gierige Götter, voll Neid und Zorn, welche geehrt und gedienet sein wollen von den Menschen, die Blut und Opfer wollen und Schatzung heischen.

[1] Weiblich.

Aber diese wahnweisen falschen Männer, die sich selber Gottesschalke[1] oder Priester nennen lassen, erheben, sammeln und raffen alles für die Götter, die nicht da sind, um es selber zu behalten. Alles das betreiben sie mit weitem Gewissen: weil sie sich selber Götter wähnen, die niemandem Verantwortung schuldig sind.

Sind da welche, die ihre Ränke ahnen und offenkundig machen, so werden sie von ihren Rackern gefaßt und um ihrer Lästerung verbrannt, alles mit vielen feierlichen Gepflogenheiten, ihren falschen Göttern zu Ehren.

Aber in Wahrheit, damit sie ihnen nicht schaden sollen[2].

* * *

Damit unsere Kinder gewappnet sein mögen gegen ihre abgöttische Lehre, sollen die Maiden sie auswendig lernen lassen, was hier folgen wird:

Wralda war eher als alle Dinge, und nach allen Dingen wird Er sein. Wralda ist also ewig, und Er ist unendlich, darum ist nichts außer Ihm. Durch und aus Wraldas Leben wurde Zeit und alle Dinge geboren, und Sein Leben nimmt die Zeit und alle Dinge weg.

Diese Sachen müssen klar und offenkundig gemacht werden auf alle Weise, so daß sie es auch anderen bedeuten und beweisen können. Ist es nun soweit gewonnen, dann sage man fürder:

Was also unseren Umfang betrifft, sind wir ein Teil von Wraldas unendlichem Wesen, wie der Umfang alles Geschaffenen; doch was unsere Gestalt angeht, unsere Eigenschaften, unseren Geist und alle unsere Bedenkungen, diese gehören nicht zu dem Wesen. Dies alles sind flüchtige Dinge, die durch Wraldas Leben erscheinen, doch durch Seine Weisheit dergestalt und nicht anders erscheinen. Aber weil Sein Leben stetig weitergeht, kann nichts an seiner Stätte bleiben. Darum verwechseln alle geschaffenen Dinge ihre Stätte, Gestalt und auch ihre Denkweise. Darum darf Irtha (Erde) selbst noch irgendein Geschöpf sagen: „ich bin", aber wohl: „ich war". Auch soll kein Mensch sagen: „ich denke", sondern bloß: „ich dacht".

[1] Gottesknechte.

[2] Hier spricht der friesische Humanist, der Schreiber von Kodex C, mit, unter Eindruck der Glaubensverfolgungen durch die spanische Inquisition.

Der Knabe ist grösser und anders, als da er Kind war. Er hat anderes Begehren, andere Sucht und Denkweise. Der Mann und Vater ist und denkt anders, als da er Knabe war. Desgleichen die Altbetagten. Das weiß ein jeder.

So wenn ein jeder nun weiß und gestehen muß, daß er allein wechselt, so muß er auch dazu gestehen, daß er jeden Augenblick wechselt, auch dieweil er sagt: „ich bin", und daß seine Gedankenbilder wechseln, dieweil er sagt: „ich denke".

Anstatt daß wir den argen Findas dermaßen unwürdig nachschwatzen und reden „ich bin" oder gar „ich bin der beste Teil Wraldas, ja durch uns allein vermag Er zu denken", — so wollen wir künden überall und allewege, wo es nötig sei:

Wir, Fryas Kinder, sind Erscheinungen durch Wraldas Leben, beim Anfang gering und bloß, doch immer werdend und näherend der Vollkommenheit, sonder je so gut zu werden als Wralda selber. Unser Geist ist nicht Wraldas Geist; er ist hiervon allein ein Abschein.

Da Wralda uns schuf, hat Er uns in Seiner Weisheit Hirn, Sinne, Gedächtnis und viele gute Eigenschaften verliehen. Hiermit können wir Seine Geschöpfe und Seine Gesetze betrachten. Davon können wir lernen und darüber können wir reden, alles und allein zu unserem eigenen Heil. Hätte Wralda uns keine Sinne gegeben, so würden wir von nichts wissen, und wir würden noch hilfloser sein als eine Seequalle, die fortgetrieben wird durch Ebbe und durch Flut.

* * *

Dies steht auf Schreibfilz geschrieben: Rede und Antwort den anderen Maiden zu einem Vorbilde.

Ein ungeselliger geiziger Mann kam zu Trost, die Maid war zu Stavia, um sich zu beklagen. Er sagte, Unwetter hätte sein Haus weggeführt. Er hätte zu Wralda gebetet, aber Wralda hätte ihm keine Hilfe verliehen. „Bist du ein echter Fryas", fragte Trost. „Von Eltern auf Eltern", antwortete der Mann. „Dann", sagte sie, „will ich etwas in dein Gemüt säen, im Vertrauen, daß es keimen, wachsen und Früchte tragen mag." Fürder sprach sie und sagte: „Als Frya geboren ward, stand unsere Mutter da, nackt

und bloß, ungeschützt gegen die Strahlen der Sonne. Da erwirkte Wralda in ihrem Gemüte Neigung und Liebe, Angst und Schrecken. Sie sah um sich: ihre Neigung wählte das Beste und sie suchte Schutz unter der schirmenden Linde. Aber Regen kam, und sie wurde naß. Jedoch hatte sie gesehen, wie das Wasser an den abhängenden Blättern herabträufelte. Nun machte sie ein Dach mit abhängenden Seiten, auf Staken machte sie das. Aber Sturmwind kam und blies den Regen darunter. Nun hatte sie gesehen, daß der Stamm Schutz gab. Demnach ging sie hin und machte eine Wand von Schollen und Soden, erst an einer Seite und fürder an allen Seiten. Sturmwind kam zurück, wütender als bevor, und blies das Dach weg. Doch sie klagte nicht über Wralda noch wider Wralda, sondern sie machte ein Röhrichtdach und legte Steine darauf. Als sie befand, wie hart es ist, sich allein plagen zu müssen, bedeutete sie ihren Kindern, wie und weshalb sie es getan hätte. Die wirkten und dachten zusammen. Auf solche Weise sind wir zu einem Hause mit Stufenbänken und einer schützenden Linde wider die Sonnenstrahlen gekommen. Zuletzt haben sie eine Burg gemacht und fürder alles andere.

Ist dein Haus nicht stark genug gewesen, so mußt du versuchen, es besser zu machen."

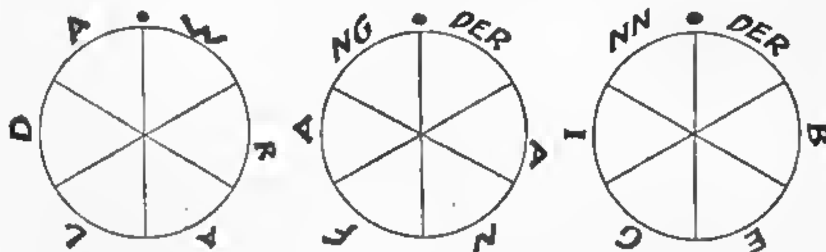
„Mein Haus war stark genug", sagte er, „aber das hohe Wasser hat es aufgehoben und Sturmwind hat das andere getan." „Wo stand dein Haus dann", fragte Trost. „Längs des Rheines", sagte der Mann. „Stand es dann nicht auf einem Nol oder einer Terp", fragte Trost. „Nein", sagte er, „mein Haus stand einsam am Ufer; allein habe ich es gebaut, aber ich konnte allein dort keine Terp machen." „Ich wußte es wohl", sagte Trost, „die Maiden haben es mir berichtet. Du hast all dein Leben einen Widerwillen gegen die Menschen gehabt, aus Furcht, daß du etwas geben oder für sie tun müßtest. Doch damit kann man nicht weit kommen. Denn Wralda, der mild ist, kehret sich von den Geizigen ab. Festa hat es uns geraten und über den Toren aller Burgen steht es geschrieben: ‚Bist du arg nutzbedacht', sagte Festa, ‚behüte dann deine Nächsten, hilf dann deinen Nächsten, so werden sie es wieder tun.' — Ist dieser Rat nicht genug, ich weiß für dich keinen besseren."

Schamrot ward der Mann und er zog still von dannen.



Aus dem Buche der Folger Adelas

Was hierunten steht, ist in die Wände der Waraburg geritzt[1]



Was hieroben steht, sind die Zeichen des Juls. Das ist das älteste Sinnbild Wraldas, auch von dem Anfang oder dem Beginne, woraus die Zeit kam: dieser ist der Kroder, der ewig mit dem Jul umlaufen muß. Darnach hat Frya die Standschrift gemacht, die sie gebrauchte zu ihrem Tex (Rat). Als Festa Ehrenmutter war, hat sie die Runschrift oder laufende Schrift davon gemacht. Der Weißkönig, das ist Seekönig, Godfried der Alte, hat davon die absonderlichen Zahlnenner (Zahlzeichen) gemacht für Stand- und Runschrift beide. Darum ist es nicht zuviel, daß wir jährlich einmal derenthalben Fest feiern. Wir dürfen Wralda ewig Dank weihen, daß er seinen Geist so stark über unsere Ahnen hat fahren lassen.

[1] Hierzu vergleiche man die Abbildungen der Handschrift, Faksimile Nr. III. Die Runenbuchstaben wurden von mir in unsere heutigen Schriftzeichen übertragen, wobei die symbolische Sechszahl der Buchstaben der drei altfriesischen Namen nicht beibehalten werden konnte, wohl aber entsprechend dem Lautwert um das Julrad geschrieben wurde.

In ihrer Zeit hat Finda auch eine Schrift erfunden, aber das war so hochfahrend und voll Kräuseln und Kringeln, daß die Nachkommen deren Bedeutung bald verloren haben. Nachdem haben sie unsere Schrift gelernt, mit Namen die Finnen, die Thyrier und die Krekaländer. Aber sie wußten es nicht gut, daß es von dem Jul gemacht war und daß es darum allzeit geschrieben werden mußte mit der Sonne herum. Dabei wollten sie, daß ihre Schrift unlesbar sein sollte für das andere Volk, denn sie haben immer Geheimnisse. Indem sie also taten, sind sie sehr aus der Weise geraten, dermaßen, daß die Kinder die Schriften ihrer Eltern schwerlich lesen konnten, während wir unsere alleráltesten Schriften ebenso leicht lesen können als diejenigen, welche gestern geschrieben sind.

Hierunter ist die Standschrift, darunter die Runschrift, fürder die Zahlnenner auf beide Weisen.

(Vgl. hierzu Faksimile Nr. IV und V.)

Dies steht auf allen Burgen geschrieben

Ehe die arge Zeit kam, war unser Land das schönste in der Welt. Die Sonne stieg höher und es gab selten Frost. An den Bäumen und Sträuchern wuchsen Früchte und anderes Genüge, die nun verloren sind. Unter den Grassaaten hatten wir nicht allein Korn, Haver und Blyde[1], sondern auch Swete[2], die gleich Gold blinkten und die man unter den Sonnenstrahlen dörren konnte. Die Jahre wurden nicht gezählt, denn das eine Jahr war so freudig wie das andere.

An der einen Seite wurden wir von Wraldas See eingeschlossen, auf dem kein Volk außer uns fahren mochte noch konnte. An der anderen Seite wurden wir von dem breiten Twiskland[3] umzäunt, wodurch das Finda-Volk nicht zu kommen wagte, wegen der dichten Wälder und des wilden Getieres. Gegen Morgen grenzten wir an das Außenende der Astersee (Ostsee), gegen Abend an die Mittelsee, so daß wir außer den kleinen wohl zwölf große Süßwasserströme hatten, uns durch Wralda gegeben, um unser Land

[1] „blyde", unbekannte Getreideart?

[2] „swete" = süße Äpfel? Ottema übersetzt „Weizen".

[3] twisk, tuisc, twiska, tuisca usw. = „zwischen", also „Zwischenland": auch diese Benennung für Deutschland dürfte wohl auf den Humanisten zurückgehen.

kräftig zu erhalten und um unserem tapferen Volke den Weg nach seiner See zu weisen.

Die Ufer dieser Ströme wurden fast allesamt von unserem Volke besessen, auch die Felder an dem Rhein, von dem einen Ende bis zum anderen. Gegenüber den Dänenmarken[1] und Juttenland hatten wir Volkspflanzungen mit einer Burgmaid. Von dort gewannen wir Kupfer, nebst Teer, Pech und einigem anderen Behuf. Gegenüber unserem vormaligen Westland hatten wir Britannien mit seinen Zinnlanden. Britannien war das Land der Bannlingen (Geächteten), die mit Hilfe ihrer Burgmaid weggezogen waren, um ihren Leib zu behalten. Doch damit sie nicht zurückkommen sollten, wurde erst ein B vorn auf ihre Stirn geprickelt, den Bannlinge mit roter Blutfarbe und den anderen Missetätern mit blauer Farbe. Außerdem hatten unsere Seeleute[2] manche Stapelplätze in den nahen Krekalanden und in Lydia[3]. In Lydia sind die schwarzen Menschen.

Da unser Land so geräumig und groß war, hatten wir viele absonderliche Namen. Diejenigen, welche saßen östlich von den „Niederen Marken" (Dänenmarken), wurden Jutten geheißen; die, welche saßen auf den Inseln, wurden Stjurar (Steurer), Seekämpen und Angelaren geheißen[4]. Die, welche von dort bis zu dem nächsten Krekaland saßen, wurden bloß Kadheimer[5] genannt, weil sie nie hinausfuhren. Die, welche in den Hohen Marken saßen, welche an die Twisklande grenzten, wurden Sachsmänner geheißen, aus dem Grunde, weil sie immer gewappnet waren wider das wilde Getier und die verwilderten Britnen (Britten). Überdies hatten wir die Namen Landsassen, Meersassen[6] und Holz- oder Waldsassen.

---

[1] dena marka = „niederen Marken".

[2] stjurar = „Steurer" wird von mir weiter mit „Seeleute", „Seefahrer" oder „Seevolk" übersetzt.

[3] Mit „Lydia" wird Afrika gemeint, Lydia steht hier vermutlich für Libya. Der folgende Satz ist eine Glosse des Abschreibers.

[4] Stjurar sind die Sturii des Plinius (NH. 4, 101), ansässig auf den Inseln zwischen Rhein-Maas-Mündung; Sekempa wschl. = Sugambri; Angelari wschl. = Anglii (Tacitus Germ. 40).

[5] Kadheimer = Küstenbewohner. Die „Krekalanda" werden unterschieden in die „nahen" (Italien) und „fernen" (Griechenland): diese Bezeichnung für „Graecia" dürfte wahrscheinlich ebenfalls auf den Humanisten zurückgehen.

[6] Marsata = Marsaci (Tacitus Hist. 41, 56 und Plinius NH. 4, 101).

Wie die arge Zeit kam

Den ganzen Sommer war die Sonne hinter den Wolken verborgen, als wollte sie die Erde nicht sehen. Der Wind ruhte in seiner Höhle, wodurch Rauch und Dampf gleich Säulen über Haus und Pfuhlen standen. Die Luft ward also trüb und dämmerig und in den Herzen der Menschen war weder Frohsinn noch Freude. Inmitten dieser Stille begann die Erde zu beben, gleich wenn sie sterbend wäre:

Berge splissen voneinander, Feuer speiende und Lohe; andere sanken in ihren Schoß nieder, und wo sie erst Felder hatte, hob sie Berge empor. Aldland, von den Seeleuten Atland geheißen, sank nieder, und das wilde Haff trat so lange über Berge und Täler, bis alles in die See versenkt war. Viele Menschen wurden in der Erde verschüttet, und viele, die dem Feuer entkommen waren, kamen danach in dem Wasser um. Nicht allein in den Landen Findas spien die Berge Feuer, sondern auch in Twiskland. Wälder brannten dadurch hintereinander weg, und der Wind, der von dannen kam, wehte unser Land voll Asche. Flüsse wurden verlegt, und an ihren Mündungen kamen neue Inseln von Sand und treibendem Getier.

Drei Jahre war die Erde also leidend: aber als sie besser wurde, konnte man ihre Wunden sehen. Viele Länder waren versunken, andere aus der See aufgestiegen, und das Twiskland halbteils entwaldet. Banden des Finda-Volkes überzogen die ledigen Gegenden. Unsere Weggezogenen wurden vertilgt oder sie wurden ihre Hörigen. Da wurde Wachsamkeit uns doppelt geboten, und die Zeit lehrte uns, daß Eintracht unsere stärkste Burg ist.

Dies steht an der Waraburg bei der Alde(r)gamunde gerizt

Die Waraburg ist keine Maidenburg, sondern darin werden alle ausheimischen und ausländischen Dinge verwahrt, die mitgebracht sind von den Seeleuten. Sie ist drei Pfähle, das ist eine Halbzeit, südwärts von Medeasblick gelegen.

Also ist das Vorwort: „Berge, neiget euren Gipfel, Wolken und Ströme, weinet. Ja, Schonland, erröte: Sklavenvölker treten auf dein Kleid, o Frya."

Also ist die Geschichte

Hundertundein Jahr[1] nachdem Aldland versunken ist, kam da aus dem Osten ein Volk her: das Volk war vertrieben durch ein anderes Volk. Hinter unserem Twiskland gerieten sie in Zwiespalt; sie teilten sich in zwei Haufen, von denen ein jeder seines Weges ging. Von dem einen Teil ist keine Erzählung auf uns gekommen, aber der andere Teil fiel hinten in unser Schonland. Schonland war spärlich bevölkert und an der Rückseite am spärlichsten. Darum vermochten sie es ohne Streit zu gewinnen, und da sie sonst nichts zuleide taten, wollten wir darob keinen Krieg haben. Nun wir sie kennengelernt haben, so will ich über ihre Sitten schreiben, nach dem, wie es uns mit ihnen ergangen ist.

Das Volk war nicht so wild wie viele Geschlechter Findas, aber den Egiptaländern gleich; sie haben Priester wie diese und, nun sie Kirchen[2] haben, auch Bilder. Die Priester sind die einzigen Herren: sie heißen sich selber Magjara. Ihrer aller Oberster heißt Magy[3]; er ist Hauptpriester und König zugleich. All das andere Volk wird für Null gehalten und ist gänzlich und gar in ihrer Gewalt. Das Volk hat keinen Namen: von uns sind sie Finnen geheißen. Sonst sind sie nicht zu beneiden, denn sie sind Sklaven ihrer Priester, aber noch viel ärger ihrer Meinungen. Sie meinen, daß alles übler Geister voll ist, welche in Menschen und Tiere schleichen. Aber von Wraldas Geist wissen sie nichts. Sie haben Steinwaffen, die Magjaren kupferne. Die Magjaren erzählen, daß sie böse Geister bannen und ausbannen können: derob ist das Volk gänzlich in banger Furcht und an ihrem Wesen ist nimmer Frohsinn zu spüren.

Als sie sich nun richtig niedergelassen hatten, suchten die Magjaren bei uns Freundschaft: sie rühmten unsere Sprache und Sitten, unser Vieh und unsere eisernen Waffen, die sie gerne für ihre goldenen und silbernen Zieraten eintauschen wollten, und ihr

[1] 2193—101 = 2092 v. Chr.

[2] Das Wort „Kirche" ist ein uraltes Wort der Thule-Kultur und als k-r (g-r) bezw. k-l (g-l) Stamm in Eurasien verbreitet, vgl. H. U. S. 81—82 u. 182—183.

[3] Anscheinend ist bei „Magy", das in dieser Form 1586 von Fischart verwendet wird, an „magia" = Zauberei gedacht, eine echte Humanistenetymologie. Der humanistische Abschreiber des Kodex C hat dann auch wohl die Benennung Magjaren angewendet. Für die „Magi" zur Zeit des Liko Ovira Linda vgl. Abb. 88.

Volk hielten sie immer innerhalb der Grenzpfähle. Aber das führte unsere Wachsamkeit irre.

Achtzig Jahre später[1], just war es Julfest, da kamen sie unerwartet, gleich Schnee durch Sturmwind getrieben, über die Lande gerannt. Die nicht fliehen konnten, wurden getötet. Frya wurde angerufen, aber die Schonländer hatten ihren Rat vernachlässigt. Da wurden Kräfte gesammelt, drei Pfähle von Godaburg wurde ihnen widerstanden: der Krieg blieb da. Kat oder Katerine, so hieß die Maid, die Burgmaid auf Godaburg war. Kat war stolz und hochfährtig: darum ließ sie weder Rat noch Gefolgschaft von der Mutter erbitten. Aber als die Burgherren das erfaßten, sandten sie selber Boten nach Texland, zu der Mutter dort. Minna, so war der Name der Mutter, ließ alle Seeleute aufbieten und all das junge Volk von Ost-Flyland und von den Dänenmarken. Aus diesem Zuge ist die Geschichte von Wodin entstanden, welche an den Burgen ist geritzt und hier abgeschrieben ist.

An der Aldergamunde da wohnte in Ruhestand ein alter Seekönig: Sterik war sein Name und der Ruf seiner Taten war groß. Dieser alte Robbe hatte drei Neffen: Wodin, der älteste, heimatete zu Lumka-makia bei der Eemunde in Ost-Flyland, zu Haus. Ehemals war er Heermann gewesen. Tünis und Inka waren Seekämpen und just nun bei ihrem Vateronkel an der Aldergamunde zu Haus. Als die jungen Kämpen nun zueinander kamen, erkoren sie Wodin zu ihrem Heermann oder König, und die Seekämpen koren Tünis zu ihrem Seekönig und Inka zu ihrem Schult-bei-Nacht. Die Seeleute fuhren dann nach den Dänenmarken: dort nahmen sie Wodin mit seiner streitbaren Landwehr an Bord. Der Wind war räumig, und so waren sie im Handumdrehen in Schonland. Als die nordischen Brüder sich mit ihm vereinigt hatten, teilte Wodin sein gewaltiges Heer in drei Keile. „Frya" war ihr Waffenruf, und so schlug er die Finnen und Magjaren zurück, als ob es Kinder wären.

Als der Magy erfuhr, wie seine Leute alle umgebracht wurden, da sandte er Boten mit Stab und Krone. Sie sagten zu Wodin: „O du allergrößter der Könige, wir sind schuldig. Doch alles, was wir getan haben, ist aus Not geschehen. Ihr meint, daß

[1] 2012 v. Chr.

wir Euere Brüder mutwillig angegriffen haben. Aber wir sind von unseren Feinden fortgetrieben, und sie alle hängen uns noch an den Fersen. Wir haben des öfteren Hilfe von Eurer Burgmaid gebeten, aber sie hat unser nicht geachtet. Der Magy sagt: ‚So wenn wir einander zur Hälfte töten, so werden die wilden Schafhirten kommen und uns allesamt töten.‘ Der Magy hat viele Reichtümer, aber er hat gesehen, daß Frya gewaltiger ist als alle unsere Geister zusammen. Er will sein Haupt in ihren Schoß legen. Du bist der reckenhafteste König der Erde, dein Volk ist von Eisen. Werde unser König, und wir alle werden deine Sklaven sein. Was wäre das ehrenreich für dich, wenn du die Wilden wieder zurücktreiben könntest. Unsere Hörner würden es herumblasen und unsere Mären würden überall vor dir her gehen."

Wodin war stark, wüst und reckenhaft, aber er war nicht klarsehend. Dadurch ward er in ihren Schlingen gefangen und von dem Magy gekrönt. Sehr viele Seefahrer und Landwehrer, denen diese Kür nicht zusagte, zogen still von hinnen, indem sie Rat mitnahmen. Aber Rat, die weder vor der Mutter noch vor der gemeinen Acht erscheinen wollte, sprang über Bord. Da kam der Sturmwind und trieb die Schiffe auf die Schären der Dänenmarken, ohne daß man einen Mann vermißte. Nachdem haben sie diese Straße Ratsgat geheißen.

Als Wodin gekrönt war, ging er auf die Wilden los. Sie waren alle Reiter: gleich einem Hagelschauer fielen sie auf Wodins Heer, aber gleich einem Wirbelwind wendeten sie um und wagten nicht wieder zu erscheinen. Als Wodin nun zurückkam, gab ihm der Magy seine Tochter zum Weibe. Nachdem wurde er mit Kräutern beräuchert: aber es waren Zauberkräuter darunter, denn Wodin wurde stufenweise so vermessen, daß er Fryas und Wraldas Geist mißzukennen und zu verspotten wagte, während er seinen freien Hals vor den falschen götzengleichen Bilderwerken beugte. Sein Reich hielt sich sieben Jahre: da verschwand er. Der Magy sagte, daß er unter ihre Götter aufgenommen wäre, und daß er von dort über sie waltete. Aber unser Volk verlachte seine Worte.

Als Wodin nun eine Weile verschwunden war, kam da Zwiespalt. Wir wollten einen anderen König kiesen, aber das wollte der Magy nicht gestatten. Er behauptete, daß es ein Recht wäre, ihm von seinen Göttern gegeben. Außer diesem Zwist gab es noch

einen zwischen den Magjaren und den Finnen, die weder Frya noch Wodin ehren wollten. Aber der Magy tat, wie ihm gut deuchte: denn seine Tochter hatte bei Wodin einen Sohn gewonnen, und nun wollte der Magy, daß dieser von hoher Herkunft sein sollte. Während alle zankten und sich stritten, krönte er den Knaben zum König und stellte sich selber als Vogt und Vormund oder Ratgeber an. Die da mehr von ihrem Balg als von ihrem Recht hielten, ließen ihn gewähren; aber die Guten zogen fort. Viele Magjaren flohen mit ihren Leuten zurück, und die Seeleute schifften sich ein, und ein Heer dreister Finnen ging als Ruderer mit ihnen.

Nun kommen die Geschichten von Neffe Tünis und seinem Neffen Inka erst recht in Fluß.

Dies alles steht nicht allein an der Waraburg, sondern auch an der Burg Stavia, die gelegen ist hinter dem Hafen von Stavre

Als Tünis mit seinen Schiffen nach Hause wiederkehren wollte, steuerte er erst auf die Dänenmarken los. Aber er durfte dort nicht landen: das hatte die Mutter bestellt. Auch zu Flyland durfte er nicht landen und fürder nirgends. Er würde also mit seinen Leuten vor Gebrechen und Mangel umgekommen sein: darum gingen sie des Nachts an Land rauben und fuhren am Tage weiter. Also die Küstenstraße entlang fahrend, kamen sie an die Volkspflanzung Kadik[1]. Hier kauften sie allerhand Notdurft; aber Tu(n)tja, die Burgmaid, wollte nicht zulassen, daß sie sich da niedersetzten. Als sie nun fertig waren, bekamen sie Zwist. Tünis wollte durch die Straße der Mittelsee hindurch, um für den reichen König der Egiptalande zu fahren, wie er das wohl ehedem getan hätte. Aber Inka sagte, daß er von all dem Finda-Volk genug hatte. Inka meinte, daß vielleicht noch wohl ein hochgelegener Teil Atlands, in der Weise einer Insel, übriggeblieben sein könnte, wo er mit seinen Leuten friedsam leben möchte.

[1] Cadix, der phönizische Name lautet Gad(d)ir oder Gader = „Mauer", „Burg", „Feste" (vgl. S. 167). Der friesische Name „Kâdik" wird hier humanistisch-volksetymologisch entsprechend erklärt: „weil ihr Hafen von einem steinernen ‚kadik' gebildet ward". „Kadik" setzt sich zusammen aus „kade" = befestigtes Ufer und „dik" = hd. Deich.

Da die beiden Neffen sich also nicht einigen konnten, ging Tünis hin und steckte eine rote Fahne in den Strand und Inka eine blaue. Danach durfte ein jeder kiesen, wem er folgen wollte. Und Wunder — zu Inka, den es anwiderte, den Königen des Finda-Volkes zu dienen, liefen die meisten Finnen und Magjaren über. Als sie nun das Volk gezählt und die Schiffe darauf geteilt hatten, schieden die Flotten voneinander. Von Neffe Tünis ist nachdem Kunde gekommen, von Neffe Inka nimmer.

Neffe Tünis fuhr allein die Küste entlang durch die Pforte der Mittelsee. Als Atland versank, war es in der Mittelsee auch überall arg zugegangen. Dadurch waren viele Menschen von dem Findas-Land nach unseren nahen und fernen Krekalanden gekommen und auch viel von unserem Volke nach Lydas Land gegangen. Das alles hat erwirkt, daß die nahen und fernen Krekalande der Gewalt der Mutter verlorengingen. Damit hatte Tünis gerechnet. Darum wollte er dort einen guten Hafen kiesen und von da aus für die reichen Fürsten fahren. Aber weil seine Flotte und sein Volk so verkommen aussah, meinten die Radheimer, daß sie Räuber wären, und darum wurden sie überall abgewehrt. Doch zuletzt kamen sie an Phoenisius Küste, das waren hundertunddreiundneunzig Jahre nachdem Atland versunken ist[1]. Nahe bei der Küste fanden sie ein Eiland (Insel) mit zwei tiefen Schlenken, also daß es wie drei Inseln aussah. Auf der mittelsten schlugen sie ihre Unterkunft auf, nachdem bauten sie einen Burgwall herum. Als sie dem nun einen Namen geben wollten, wurden sie uneinig: welche wollten sie Fryasburg heißen oder Neftünia. Aber die Magjaren und die Finnen baten, daß sie Thyrhisburg[2] heißen würde. Thyr, so heißen sie einen ihrer Götter, und auf dessen Jahrtag waren sie da gelandet. Zum Entgelt wollten sie Tünis ewig als ihren König bekennen. Tünis ließ sich belesen, und die anderen wollten darum keinen Krieg haben.

Als sie sich nun richtig niedergelassen hatten, da sandten sie einige alte Seefahrer und Magjaren an den Wall und weiter nach der Burg Sydon. Aber zunächst wollten die Radheimer nichts von ihnen wissen. „Ihr seid fernbeheimatete Herumstreicher", sagten sie, „die wir nicht haben wollen." Doch da wir ihnen von unseren

[1] 2193—193 = 2000 v. Chr.

[2] Thyrhisburg = Burg Thyrs.

eisernen Waffen verkaufen wollten, ging zuletzt alles gut. Auch waren sie sehr neugierig nach unserem Barnstein, und das Fragen darnach nahm kein Ende. Aber Tünis, der weitblickend war, gebarte sich, als ob er keine eisernen Waffen noch Barnstein mehr hätte. Da kamen die Kaufleute und baten ihn, er sollte ihnen zwanzig Schiffe geben, die sie alle mit den feinsten Waren herrichten wollten; überdies wollten sie ihm so viele Leute als Ruderer geben, als er begehrte.

Zwölf Schiffe ließ er herrichten mit Wein, Honig, zubereitetem Leder: dabei waren Säume und Sattel mit Gold überzogen, wie man sie noch nimmer gesehen hatte. Mit allen diesen Schätzen lief Tünis in das Flymeer ein. Der Grevetmann von West-Flyland wurde von all diesen Dingen begeistert: er erwirkte, daß Tünis bei dem Munde des Flymeeres einen Warenspeicher[1] bauen durfte. Nachdem ist die Stätte Almanaland[2] geheißen, und der Markt, auf dem sie später zu Wyringen Tauschhandel treiben durften, „Zulaßmarkt". Die Mutter riet, daß wir ihnen alles verkaufen sollten außer eisernen Waffen: aber man achtete dessen nicht. Da die Thyrier also freies Spiel hatten, kamen sie immer wieder, um unsere Waren weit und breit zu fahren, unseren eigenen Seekämpen zum Schaden.

Darnach ist auf einer gemeinen Acht beschlossen worden, jährlich sieben Thyrier zuzulassen und nicht mehr.

Was davon geworden ist

In der nördlichen Ecke der Mittelsee liegt eine Insel an der Küste. Nun kamen sie, diese zum Kaufe erbitten. Darob ward eine allgemeine Acht belegt. Mutters Rat wurde eingeholt, aber Mutter sah sie lieber weit weg: darum meinte sie, daß dem nicht von Übel wäre. Doch als wir nachher sahen, wie wir „mißgetan", haben wir die Insel Misselja[3] geheißen. Hiernach wird sich ergeben, welchen Grund wir dazu hatten.

[1] Die Handschrift hat für „Niederlassung, Stapelplatz, Warenspeicher" das schöne altfriesische „loge", das wie die anderen Formen loch, loech altgermanischer Herkunft ist.

[2] Das heutige Ameland.

[3] Diese friesische Volksetymologie (des Humanisten) von Massilia, gr. Massalia, lautet Mis-sellja = „Miß-verkauf, Fehl-verkauf".

Die Golen, also heißen die Sendlingen-Priester von Sydon, die Golen hatten wohl gesehen, daß das Land spärlich bevölkert und fern von der Mutter war. Um sich selbst einen guten Schein zu geben, ließen sie sich in unserer Sprache „an Treue Geweihte" (ana trowe wydana) heißen; aber es wäre besser gewesen, wenn sie sich selber „von der Treue Gewandte" genannt hätten oder kurzweg „Treuwenden" (Trjuwendne), wie unsere Seeleute später getan haben[1].

Als sie sich nun richtig niedergelassen hatten, da tauschten ihre Kaufleute schöne kupferne Waffen und allerhand Zieraten gegen unsere eisernen Waffen und Häute wilder Tiere, von denen in unseren südlichen Landen viel erhältlich war. Aber die Golen feierten allerhand schmutzige Götzenfeste und zogen die Küstenheimer vermittels ihrer unzüchtigen Mädchen und der Süßheit ihres giftigen Weines heran. War da irgendeiner von unserem Volke, der es also arg getrieben hatte, daß sein Leib in Gefahr kam, so verliehen die Golen ihm Hülle und Unterschlupf und führten ihn nach Phonisia. War er hier ansässig, dann mußte er seinen Sippen, Freunden und Schwägern schreiben, daß das Land so gut wäre und die Menschen so glücklich, wie niemand sich einbilden könne.

In Britannien waren sehr viele Männer, doch lützel (wenig) Weiber. Als die Golen das erfuhren, ließen sie alleweg Mädchen entführen, und diese gaben sie den Briten um nichts hin. Doch alle diese Mädchen waren ihre Dienerinnen, die die Kinder Wraldas stahlen, um sie ihren falschen Göttern zu geben.

Nun wollen wir schreiben über den Krieg der Burgmaide Kelta und Minerva und wie wir dadurch alle unsere Südlande und Britannien an die Golen verloren haben

Bei dem Süderrheinmund und der Schelde, da sind sieben Inseln genannt nach Fryas sieben Wachemaiden der Woche. Mitten auf einer Insel ist die Burg Walhallagara[2]. Auf den Wänden ist die und folgende Geschichte geschrieben. Darüber steht: „Lese, lerne wache."

[1] Anscheinend werden mit dieser friesischen Volksetymologie die gälischen Druidhen gemeint.

[2] Walcheren.

Fünfhundertdreiundsechzig Jahre nachdem Altland versunken ist[1], saß hier eine weise Burgmaid: Min-erva war ihr Name, von den Seeleuten wurde sie Nyhellenia zugenannt. Dieser Zuname war gut gekoren, denn der Rat, den sie verlieh, war „neu" und „heil" über allen anderen[2].

Jenseits der Schelde auf der Flyburg saß Syrhed. Diese Maid war voller Ränke: schön war ihr Antlitz und flink ihre Zunge. Aber der Rat, den sie gab, war immer in dunkelen Worten. Darum wurde sie von den Seeleuten Kälta geheißen. Die Landsassen meinten, daß es ein Ehrenname sei. In der letztwilligen Verfügung der Mutter stand Rosamunde als erste, Minerva als zweite und Syrhed als dritte Nachfolgerin beschrieben. Minerva war dessen unkundig, aber Syrhed war dadurch geknickt. Gleich einer fremden Fürstin wollte sie geehrt, gefürchtet und angebetet sein; aber Minerva wollte allein geliebt sein. Zuletzt kamen alle Seeleute, ihr ihre Huld bieten, selbst von den Dänenmarken und von der Flysee. Das verletzte Syrhed, denn sie wollte Minerva überragen. Auf daß man ein größeres Dünken von ihrer Wachsamkeit haben sollte, machte sie einen Hahn auf ihre Fahne. Da ging Minerva hin und machte einen Hirtenhund und eine Nachteule auf ihre Fahne. „Der Hund", sagte sie, „wacht über seinen Herrn und über die Herde, und die Nachteule wacht über das Feld, damit es nicht von den Mäusen zerstört wird. Aber der Hahn hat für niemanden Freundschaft, und durch seine Unzucht und Hochfahrenheit ist er oft der Mörder seiner nächsten Sippen geworden.

Als Kelta sah, daß ihr Werk verkehrt ausging, da kam sie vom Übel zum Ärgeren. Im stillen ließ sie die Magjaren zu sich kommen, um Zauberei zu lernen. Als sie dem Genüge getan, warf sie sich selber in die Arme der Golen. Doch von allen diesen Missetaten konnte sie nicht besser werden. Als sie sah, daß die Seeleute mehr und mehr von ihr wichen, da wollte sie sie durch Furcht gewinnen. War der Mond voll und die See ungestüm, dann lief sie über das wilde Meer, den Seefahrern zurufend, daß sie alle vergehen würden, so wenn sie sie nicht anbeten wollten. Fürder blendete sie ihnen die Augen, wodurch sie Wasser für Land und

[1] 2193—563 = 1630 v. Chr.

[2] Der Name wird hier gedeutet: ni = „neu", hel = „heil", „Heil" und lêna „leihen".

Land für Wasser hielten; dadurch ist manches Schiff untergegangen mit Mann und Maus.

Auf dem ersten Wehrfest, als alle ihre Landsassen gewappnet waren, ließ sie Tonnen Bier ausschenken. In das Bier hatte sie Zaubertrank getan. Als nun das Volk allesamt betrunken war, stellte sie sich oben auf ihr Kampfroß, mit ihrem Haupte gegen ihren Speer gelehnt. Das Morgenrot konnte nicht schöner sein. Da sie sah, daß alle Augen auf sie gerichtet waren, öffnete sie ihre Lippen und kündete: „Söhne und Töchter Fryas! Ihr wißt wohl, daß wir in der letzten Zeit viel Gebrechen und Mangel gelitten haben dadurch, daß die Seeleute nicht länger kommen, um unseren Schreibfilz zu verkaufen. Aber ihr wißt nicht, wodurch es so gekommen ist. Lange habe ich mich darob zurückgehalten, doch nun kann ich es nicht länger. Hört denn, Freunde, auf daß ihr wissen möget, wonach ihr beißen sollt.

An der anderen Seite der Schelde, wo man zumal die Fahrt von allen Seen hat, da macht man heutigentages Schreibfilz von Plumpenblättern. Damit ersparen sie Leinen und können uns entbehren. Nachdem nun das Machen von Schreibfilz allezeit unser größter Betrieb gewesen ist, so hat die Mutter gewollt, daß man es uns lassen solle. Aber Minerva hat all das Volk verhext, ja verhext, Freunde, gleich all unserem Vieh, das letzhin gestorben ist. Heraus muß es, ich will es euch erzählen. Wäre ich nicht Burgmaid, ich würde es schon wissen: ich würde die Hexe in ihrem Neste verbrennen."

Da sie die letzten Worte gesprochen hatte, sputete sie sich zu ihrer Burg hin. Aber das betrunkene Volk war dermaßen erregt, daß es über seine Sinne nicht mehr zu wachen vermochte. In tollmütigem Eifer gingen sie über den Sandfall, und nachdem die Nacht mittlerweil sich niedergesenkt hatte, zogen sie eben dreist auf die Burg los. Doch Kelta verfehlte schon wieder ihr Ziel, denn Minerva, ihre Maiden und die Lampe wurden alle von den flinken Seeleuten gerettet.

Hierzu kommt die Geschichte von Jon

Jôn, Jân, Jhon und Jan ist alles eins mit „geben", doch das liegt an der Aussprache der Seeleute, die durch Gewohnheit alles

abkürzen, um es fern und laut rufen zu können. Jon, das ist „gegeben", war Seekönig, geboren zu Alderga, von der Flysee ausgefahren mit hundertundsiebenundzwanzig Schiffen, zugerüstet für eine große Außenfahrt, reich geladen mit Barnstein, Zinn, Kupfer, Eisen, Laken, Leinen, Filz, Frauenfilz von Ottern, Biber- und Kaninchenhaar. Nun sollte er von hier noch Schreibfilz mitnehmen. Doch als Jon hier kam und sah, wie Kelta unsere ruhmreiche Burg zerstört hatte, da ward er so außermaßen zornig, daß er mit all seinen Leuten auf die Flyburg losging und darauf zum Widergelt den roten Hahn setzte. Aber durch seinen Schult-bei-Nacht und manche seiner Leute wurden die Lampe und die Maiden gerettet. Doch Syrhed oder Kelta vermochten sie nicht zu fassen. Sie kletterte auf die äußerste Zinne; jedweder glaubte, daß sie in der Lohe umkommen mußte. Doch was geschah? Derweil alle ihre Leute starr und steif vor Schrecken standen, kam sie schöner als je zuvor auf ihrem Rosse zutage, rufend: „Zu Kelta Minhis"[1]. Da strömte das andere Schelde-Volk zuhauf. Als die Seeleute das sahen, riefen sie: „Für Minerva wir!" Ein Krieg ist daraus entstanden, wodurch Tausende gefallen sind.

In dieser Zeit war Rosamund, das ist Rosa-munde, Mutter. Sie hatte viel in Minne erstrebt, um den Frieden zu wahren. Aber da es also arg kam, da machte sie es kurz. Zur Stund sandte sie Boten durch die Landpfähle und ließ einen gemeinen Notbann künden. Da kamen die Landwehrer aus allen Orten heran. Das kämpfende Landvolk wurde gefaßt; aber Jon barg sich mit seinen Leuten auf seiner Flotte und nahm die beiden Lampen nebst Minerva und die Maiden von den beiden Burgen mit. Helprik, der Heermann, ließ ihn einbannen; aber derweilen alle Wehrer noch jenseits der Schelde waren, fuhr Jon zurück nach der Flysee und fürder weiter nach unseren Inseln. Seine Leute und viele unseres Volkes schifften Weib und Kinder ein, und als Jon nun sah, daß man ihn und seine Leute als Missetäter strafen wollte, machten sie sich im stillen auf und davon. Er tat recht, denn all unsere Inselleute und alles andere Scheldevolk, die gefochten hatten, wurden nach Britannien gebracht. Dieser Schritt war fehlgetan, denn nun kam der Anfang vom Ende.

Kelta, die, wie man sagt, ebenso leicht auf dem Wasser wie auf

[1] Verdorbene Stelle, unübersetzbar.

dem Land zu laufen vermochte, ging nach dem festen Wall und fürder nach Missellja hin. Da kamen die Golen mit ihren Schiffen aus der Mittelsee und befuhren Kadik und unser Außenland: fürder fielen sie über Britannien her. Doch da konnten sie keinen festen Fuß fassen, weil die Häuptlinge mächtig und die Bannlinge noch Fryas waren. Aber nun kam Kelta und sprach: „Du bist frei geboren und um lützel Vergehen hat man dich zum Ausgeworfenen gemacht, nicht um dich zu bessern, sondern um Zinn zu gewinnen durch deine Hände. Willst du wieder frei sein und unter meinem Rat und meiner Hut leben, zieh dann aus, Waffen werden dir gegeben werden und ich werde über dich wachen."

Gleich Blitzfeuer ging es über die Insel, und ehe des Kroders Jul einmal umgelaufen war, war sie Herrin über allesamt und die Thyrier von allen unseren Südstaaten bis zur Sejene[1]. Weil Kelta sich selber nicht zu sehr traute, ließ sie in dem nördlichen Bergland eine Burg bauen; Keltasburg wurde sie geheißen. Sie ist noch anwesend, aber heißt nun „Keren-ek"[2]. Von dieser Burg waltete sie gleich einer echten Mutter, nicht um ihrer Folger willen, sondern über sie, die sich fürder Keltana (Kelten) nannten. Aber die Golen beherrschten allmählich ganz Britannien: das kam einesteils, weil sie nicht mehr Burgen hatte, zweitens, weil sie da keine Burgmaiden und drittens keine echte Lampe hatten. Durch alle diese Ursachen konnte ihr Volk nicht lernen: es wurde dumm und stumpf und endlich von den Golen ihrer eisernen Waffen beraubt und zuletzt gleich einem Bullen bei der Nase herumgeführt.

Nun wollen wir schreiben, wie es Jon ergangen ist. Dies steht zu Texland geschrieben

Zehn Jahre nachdem Jon sich davongemacht hatte, fielen hier drei Schiffe in die Flysee ein. Das Volk rief „ho-n-sejen"[3]. Und von ihrer Erzählung hat die Mutter dies schreiben lassen.

[1] Seine.

[2] Vgl. S. 321.

[3] Der Ausdruck ist so unerklärlich: ho, hu = „wir", 'n aus ēn = „ein" und sejen kann aus segen „Zeichen, Feldzeichen" und „Segen" entstanden sein oder wäre eine verlorene Wechselform zu Segel (vgl. lettisch sega, segene, segele „Decke, großes Tuch"). Die Bedeutung wäre dann etwa „welch ein

Als Jon in die Mittelsee kam, war die Märe von den Golen ihm überall vorweggegangen, so daß er an den Küsten der nahen Krekalande[1] nirgends sicher war. Er setzte also mit seiner Flotte nach Lydia, das ist Lydas Land, über. Dort wollten die schwarzen Männer ihn fassen und essen. Zuletzt kamen sie nach Thyrhis. Aber Minerva sagte: „Haltet ab, denn hier ist die Luft schon lange durch die Priester verpestet." Der König stammte von Tünis, wie wir später hörten. Aber weil die Priester einen König haben wollten, der nach ihren Begriffen ewig wäre, so hatten sie Tünis zu einem Gott erhoben, zum Ärgernis seiner Folger. Als sie nun Thyr im Rücken hatten, kamen die Thyrier und raubten ein Schiff aus der Nachhut. Nachdemmal das Schiff zu fern war, konnten wir es nicht wiedergewinnen. Aber Jon schwur darob Rache. Als die Nacht kam, kehrte Jon sich nach den fernen Krekalanden. Zuletzt kamen sie an ein Land, das sehr karg aussah, aber sie fanden dort einen Hafenmund.

„Hier", sagte Minerva, „wird wahrscheinlich keine Furcht vor Fürsten und Priestern nötig sein, sintemal sie allesamt fette Weiden lieben." Doch als sie in den Hafen einliefen, fand man ihn nicht geräumig genug, um alle Schiffe zu bergen. Und doch waren meist alle zu feige, um weiterzugehen. Also ging Jon, der fort wollte, mit seinem Speer und seiner Fahne hin, indem er das Jungvolk aufforderte, sich freiwillig um ihn zu scharen. Minerva, die dort bleiben wollte, tat desgleichen. Der größte Teil ging nun zu Minerva, aber die jüngsten Seefahrer gingen zu Jon. Jon nahm die Lampe der Kelta und ihre Maiden mit, und Minerva behielt ihre eigene Lampe und ihre eigenen Maiden.

Zwischen dem nahen und fernen Krekalande fand Jon einige Inseln, die ihm zusagten. Auf der größten machte er sich daran, in den Wäldern zwischen dem Gebirge eine Burg zu bauen. Von

Segel", „welch ein Abzeichen"? Daß unsere Fischerschiffe der Nord- und Ostsee ihre Hausmarken noch im Segel führten, ist noch nicht zu lange her. Vgl. den Runennamen sigil, sigi „Segel" für die ᛋ Rune, welche in der kurzen nordischen Runenreihe ᛌ sol „Sonne" heißt (Aufgang der Menschheit, S. 287 f.)

Oder hat der humanistische Abschreiber etwa an das uns erst seit dem 18. Jahrhundert bekannte niederländische hoezee gedacht und dies etwa als „welch ein Segen" etymologisieren wollen, wie Ottema es auch übersetzt?

[1] Italien.

den kleinen Inseln ging er aus Rache die thyrischen Schiffe und Lande berauben. Darum sind die Inseln gleichgut die „Räuberinseln" als die Jonischen Inseln genannt[1].

Als Minerva das Land besehen hatte, das durch die Einheimischen Attika geheißen ist, sah sie, daß das Volk alle Geißhüter waren; sie unterhalten ihren Leib mit Fleisch, Kräutern, wilden Wurzeln und Honig. Sie waren mit Fellen bekleidet und hatten ihre Schlupfwinkel auf den Abhängen der Berge. Darum werden sie von unserem Volke Hellinger[2] genannt.

Zuerst rannten sie auf und davon; doch als sie sahen, daß wir um ihre Habe uns nicht kümmerten, da kamen sie zurück und bezeugten große Freundschaft. Minerva fragte, ob wir uns in der Minne niederlassen dürften. Das wurde gestattet unter Beding, daß wir ihnen wider die Nachbarsippen, die immer kamen und ihnen ihre Kinder entführten und ihre Habe raubten, im Kampfe beistehen würden. Da bauten wir eine Burg anderthalben Pfahl vom Hafen. Auf Rat Minervas wurde sie Athenia geheißen: „denn" — sagte sie — „die Nachfahren sollen wissen, daß wir hier nicht durch List oder Gewalt gekommen, aber gleich Freunden[3] empfangen worden sind."

Derweilen wir an der Burg arbeiteten, kamen die Fürnehmsten. Als sie nun sahen, daß wir keine Sklaven hatten, sagte ihnen solches nicht zu, und sie ließen es die Minerva fühlen, sintemalen sie dachten, daß sie eine Fürstin wäre. Aber Minerva fragte: „Wie bist du zu deinen Sklaven gekommen?" Sie antworteten: „Einige haben wir gekauft, andere im Kampfe gewonnen." Minerva sagte: „So wenn niemand Menschen kaufen wollte, würde niemand eure Kinder rauben und ihr würdet darob keinen Krieg haben. Willst du unser Bundesgenosse bleiben, so mußt du deine Sklaven frei lassen." Das nun wollten die Fürnehmsten nicht: sie wollten uns aber wegtreiben. Aber die kühnsten ihrer Leute kamen, um unsere Burg bauen zu helfen, die wir nun von Stein machen. —

Als sie dies nun alles erzählt hatten, baten sie mit Ehrerbietung

¹ Ionhis elanda = „insulae Ionicae, insulae piratarum".
² Hellinggar, eig. „Haldenbewohner".
³ Wortspiel von Athenia als Ortsnamen mit äthen, äthum, äthom = „Eidam, Schwager, Freund".

um eiserne Burgwaffen. „Denn", sagten sie, „unsere Bedränger sind mächtig; doch so wir echte Waffen haben, werden wir ihnen schon widerstehen." Als sie dem zugestimmt hatte, fragten die Leute, ob Fryas Sitten in Athen und in den anderen Krekalanden blühen würden. Die Mutter antwortete: „Falls die fernen Krekalande zu dem Erbteil Fryas gehörten, so werden sie dort blühen. Aber gehören sie nicht dazu, so wird darob gekämpft werden müssen. Denn der Kroder muß noch fünftausend Jahr mit seinem Jul umlaufen, bevor das Finda-Volk reif für die Freiheit sein wird."



Aus Minnos Schriften

Als Nyhellenia, die mit ihrem eigenen Namen Min-erva hieß, sich richtig niedergelassen hatte und die Krekaländer sie beinah ebenso liebten als unser eigenes Volk, kamen da einige Fürsten und Priester auf ihre Burg und fragten Min-erva, wo ihr Erbe[1] läge. Hellenia antwortete: „Mein Erbe[1] trage ich in meinem Busen. Was ich geerbt habe, ist Liebe zur Weisheit, Gerechtigkeit und Freiheit. Habe ich die verloren, so bin ich dem geringsten eurer Sklaven gleich. Nun gebe ich Rat ohne Entgelt, aber dann würde ich ihn verkaufen." Die Herren gingen fort und riefen lachend: „Eure gehorsamen Diener, weise Hellenia." Doch damit verfehlten sie ihr Ziel: denn das Volk, das sie lieb hatte und ihr folgte, nahm diesen Namen als einen Ehrennamen auf. Als sie sahen, daß ihr Schuß gefehlt hatte, da gingen sie hin, verleumdeten sie und sagten, daß sie das Volk behext hätte. Aber unser Volk und die guten Krekaländer zeugten alleweg, daß dies Laster wäre.

Einst kamen sie und fragten: „Wenn du keine Hexe bist, was tust du dann mit den Eiern, die du immer bei dir hast?" Minerva antwortete: „Diese Eier sind das Sinnbild der Ratgebungen Fryas, worin unsere Zukunft und die des ganzen Menschengeschlechts verhohlen liegt. Die Zeit muß sie ausbrüten, und wir müssen wachen, daß denen kein Leid widerfährt." Die Priester erwiderten: „Gut gesagt. Aber wozu dient der Hund an deiner rechten Hand?" Hellenia antwortete: „Hat der Hirte keinen Schäferhund, um seine Herde zusammenzuhalten? Was der Hund ist im Dienst des Schafhirten, bin ich in Fryas Dienst. Ich muß

[1] „mina erva", die Mehrzahl, steht in der Handschrift, also „meine Erben, Erbgüter". Friesische Humanistenetymologie.

über Fryas Herde wachen." „Das deucht uns gut", sagten die Priester, „aber sag uns, was ist die Bedeutung der Nachteule, die immer über deinem Haupte ist? Ist das lichtscheue Tier etwa das Zeichen deines Hellsehens?" „Nein", antwortete Hellenia, „es hilft mir erinnern, daß da ein Schlag Menschen auf der Erde umhergeht, daß wie sie in Tempeln und Höhlen haust, dort im Dunkeln wühlt, doch nicht wie sie, um uns von Mäusen und anderen Plagen zu erlösen, doch um Ränke zu ersinnen, andere Menschen ihres Wissens zu berauben, damit sie sie besser fassen mögen, um sie zu Sklaven zu machen und ihr Blut auszusaugen, so wie es die Vampire tun."

Einst kamen sie mit einer Bande Volks. Pest war über das Land gekommen. Sie sagten: „Wir alle sind im Begriffe, den Göttern zu opfern, damit sie die Pest abwehren mögen. Willst du denn nicht mithelfen, ihren Grimm zu stillen, oder hast du selber mit deinen Künsten die Pest über das Land gebracht?" „Nein", sagte Minerva, „aber ich kenne keine Götter, die Arges tun: darum kann ich sie nicht bitten, ob sie besser werden wollen. Ich kenne nur einen Guten, das ist Wraldas Geist. Aber dadurch, daß er gut ist, tut er kein Übeles." „Woher kommt dann das Übel?" fragten die Priester. „Alles Übel kommt von euch und von der Dummheit der Menschen, die sich von euch fangen lassen." „Wenn deine Gottheit dann so besonders gut ist, warum wehrt sie dann dem Übel nicht?" fragten die Priester. Hellenia antwortete: „Frya hat uns auf den Weg gebracht, und der Kroder, das ist die Zeit, der muß das Übrige tun. Für alle Mißwende ist Rat und Hilfe zu finden. Doch Wralda will, daß wir diese selber suchen sollen, auf daß wir stark werden und weise. Wollen wir nicht, dann läßt er unsere Trollheit austrollen[1], auf daß wir erfahren sollen, was nach weisen Taten und was nach törichten Taten folget."

Da sagte ein Fürst: „Ich würde wähnen, daß es besser wäre, diesen zu wehren." „Wohl möglich", antwortete Hellenia, „dann würden die Menschen bleiben gleich den zahmen Schafen; du und die Priester würdet sie hüten wollen, aber auch scheren und zur Schlachtbank führen. Doch also will es unsere Gottheit nicht. Sie will, daß wir einander helfen, aber sie will auch, daß jedweder frei sei und weise werde. Und das ist auch unser Wille. Und

[1] Unsere Torheit austrasen.

darum kürt unser Volk seine Fürnehmsten, Grafen, Ratgeber und alle Herren und Meister aus den Weisesten der guten Menschen, auf daß allmännlich sein Bestes tun solle, um weise und gut zu werden. Indem wir also tun, werden wir einmal wissen und das Volk lehren, daß weise sein und weise tun allein führt zur Seligkeit (Glück)." „Das scheint ein Urteil", sagten die Priester, „aber wenn du meinst, daß Pest durch unsere Dummheit kommt, würde Nyhellenia dann wohl so gut sein wollen, uns etwas von dem neuen Licht zu verleihen, auf das sie so stolz ist?" „Ja", sagte Hellenia, „die Raben und andere Vögel fallen auf faules Aas ein, aber die Pest liebt nicht allein faules Aas, sondern auch faulende Sitten und deren Bande. Willst du nun, daß die Pest von euch weichen und nicht wiederkommen soll, so mußt du dich von diesen Banden frei machen, auf daß ihr alle rein werdet von innen und von außen." „Wir wollen glauben, daß dein Rat gut ist", sagten die Priester, „aber sage uns, wie sollen wir alle Menschen, die unter unserer Gewalt sind, dazu bringen?" Da stand Hellenia auf von ihrem Sessel und sprach: „Die Spatzen folgen dem Säer, die Völker den guten Fürsten. Darum geziemet es euch, damit zu beginnen, euch selber also rein zu machen, daß ihr eure Blicke nach innen und außen richten möget, ohne schamrot vor eurem eigenen Gemüt zu werden. Aber anstatt das Volk rein zu machen, habt ihr schmutzige Feste erfunden, auf denen das Volk also lange säuft, daß es zuletzt wie die Barchen in dem Schlamm wühlt, damit ihr euren schmutzigen Gelüsten fröhnen möget."

Das Volk begann zu johlen und zu spotten. Dadurch wagten sie nicht, den Streit weiterzuspinnen. Nun sollte jeder wähnen, daß sie überall das Volk zu Hauf gerufen hätten, um uns allesamt aus dem Lande auszutreiben. Nein, anstatt sie zu beschuldigen, gingen sie alle weg, auch zu den nahen Krekalanden bis zu den Alpen, um zu künden, daß der oberste Gott geruht hätte, seine weise Tochter Minerva, zugenannt Nyhellenia, unter die Menschen zu senden, über das Meer mit einer Wolke, um den Menschen guten Rat zu geben und damit allmänniglich, der auf sie hören wolle, reich und glücklich und einst Herr über alle Königreiche der Erde werden solle. Ihr Bildwerk stellten sie auf ihre Altäre oder verkauften es den dummen Menschen; sie verkündeten

alleweg Ratschläge, welche sie nimmer erteilt hatte, und erzählten Wunder, die sie nimmer getan hatte. Durch List wußten sie sich unserer Gesetze und unserer Satzungen zu bemächtigen, und durch falsche Auslegungen wußten sie alles zu weisen und umzudeuten. Sie stellten auch Maiden unter ihre Hut, die scheinbar unter der Hut von Festa, unserer ersten Mutter waren, um über das heilige Licht zu wachen. Aber das Licht hatten sie selber entzündet, und anstatt die Maiden weise zu machen und nach dem unter das Volk zu senden, um die Siechen zu pflegen und die Kinder zu lehren, machten sie sie dumm und im Lichte dunkel, und sie durften niemals herauskommen. Auch wurden sie als Ratgeberinnen verwendet. Aber dieser Rat war nur zum Schein aus ihrem Munde: denn ihr Mund war nichts anderes als der Rufer, durch den die Priester ihre Begehrnisse kundmachten.

Als Nyhellenia verschieden war, wollten wir eine andere Mutter kiesen. Einige wollten nach Texland, um dort eine zu erbitten. Aber die Priester, die bei dem Volke die Gewalt wieder innehatten, wollten das nicht zugeben und machten uns bei dem Volke als unheilig kund.

Dies ist über die Gertmänner

Als Hellenia oder Minerva gestorben war, da gebärdeten die Priester sich, als ob sie mit uns wären, und damit dies deutlich hervorgehen sollte, haben sie Hellenia zu einer Göttin ausgerufen. Auch wollten sie uns keine andere Mutter kiesen lassen unter dem Vorwand, sie befürchteten, daß unter ihren Maiden keine wäre, der sie so gut trauen könnten als Minerva, die Nyhellenia zugenannt war. Aber wir wollten Minerva nicht als eine Göttin erkennen, sintemal sie selber gesagt hatte, daß niemand gut oder vollkommen sein könne außer Wraldas Geist. Darum koren wir die Tochter des Gert Pire zu unserer Mutter.

Als die Priester sahen, daß sie ihren Hering nicht auf unserem Feuer braten konnten, da gingen sie außerhalb Athene und verkündeten, daß wir Minerva nicht als Göttin erkennen wollten aus Neid, weil sie den Einheimischen so viel Liebe bewiesen hatte. Fürder gaben sie dem Volke Bildwerke, die ihr glichen und bezeugten, daß man diese um alles bitten könnte, solange man

gehorsam bliebe. Durch alle diese Erzählungen ward das dumme Volk von uns abwendig, und zuletzt fielen sie uns auf den Leib. Aber wir hatten unsere steinerne Burg mit zwei Hörnern nach der See umgebogen. Sie konnten uns darum nicht näher kommen. Jedoch was geschah: ein Egyptaländer, der ein Oberpriester war, hell von Augen, klar von Verstand und licht von Geist — sein Name war Sekrops —, er kam, um Rat zu geben. Als Sekrops sah, daß er mit seinen Leuten unseren Wall nicht berennen konnte, sandte er Boten nach Thyrhis. Demnach kamen da unerwartet dreihundert Schiffe voller Söldner von den wilden Bergvölkern und befuhren unseren Hafen, derweil wir mit allen Männern auf dem Wall kämpften.

Sobald sie den Hafen genommen hatten, wollten die wilden Söldner das Dorf und unsere Schiffe ausrauben. Ein Söldner hatte bereits ein Mädchen geschändet, aber Sekrops wollte das nicht zulassen, und die thyrischen Seeleute, die noch Fryas Blut im Leibe hatten, sagten: „Wenn du das tust, so werden wir den roten Hahn auf unsere Schiffe setzen und dann wirst du deine Berge nicht wiedersehen." Sekrops, der das Morden und Zerstören nicht liebte, sandte Boten nach Gert, um die Übergabe der Burg von ihr zu fordern: es werde ihr freier Abzug mit aller ihrer treibenden und fahrenden Habe gewährt und ebenso ihren Folgern. Die weisesten der Burgherren, die wohl sahen, daß sie die Burg nicht halten konnten, rieten Gert, daß sie schnell zugreifen sollte, bevor Sekrops wütend würde und anders begänne. Drei Monate später zog Gert von hinnen mit den besten Fryaskindern und siebenmal zwölf Schiffen. Als sie eine Strecke außerhalb des Hafens waren, kamen da wohl dreißig Schiffe von Thyrhis mit Weibern und Kindern. Sie wollten nach Athen gehen, doch als sie hörten, wie es da beschaffen war, gingen sie mit Gert.

Der Seekönig der Thyrier brachte sie allesamt durch die Straße, die zu diesen Zeiten in das Rote Meer auslief. Zuletzt landeten sie am Pangab, das ist in unserer Sprache „fünf Wasser", weil fünf Flüsse mit ihr nach der See strömen. Hier ließen sie sich nieder. Das Land haben sie Gertmannia geheißen. Als der König von Thyrhis darauf sah, daß seine besten Seefahrer sich davongemacht hatten, sandte er alle seine Schiffe mit seinen wilden Söldnern ihnen nach, um sie tot oder lebend zu fassen. Aber als sie an die

Straße kamen, da bebte See und Erde. Fürder hob Irtha ihren Leib empor, so hoch, daß all das Wasser zur Straße hinauslief und daß alle Wadden und Schären gleich einem Burgwall vor ihnen aufstiegen[1].

Aus den Schriften Minnos

Als ich auf diese Weise mit meinen Leuten von Athenia weggefahren war, kamen wir schließlich an eine Insel, die von meinen Leuten Kreta geheißen wurde, wegen der wilden Schreie[2], die das Volk bei unserem Kommen anhub. Als sie aber sahen, daß wir keinen Krieg im Schilde führten, wurden sie zahm, also daß ich zuletzt für ein Boot mit Eisengerät einen Hafenmund und eine Landstätte eintauschen konnte. Doch als wir dort eine Weile ansässig waren und sie bemerkten, daß wir keine Sklaven hatten, da waren sie entsetzt. Aber als ich ihnen erzählt hatte, daß wir Gesetze hätten, um über alle gleich zu berechten, da wollte das Volk auch solche haben. Doch kaum hatten sie diese, so geriet das ganze Land in Verwirrung. Die Fürsten und Priester kamen und klagten, daß wir das Volk aufsässig gemacht hatten, und das Volk kam zu uns um Schutz und Schirm. Doch als die Fürsten sahen, daß sie ihr Reich verlieren würden, da gaben sie dem Volke Freiheit und kamen zu mir wegen eines Asegabuches. Das Volk aber war der Freiheit nicht gewohnt, und die Herren blieben walten nach ihrem Gutdünken.

Als dieser Sturm vorüber war, begannen sie Zwiespalt zwischen uns zu säen. Sie sagten zu meinem Volke, daß ich ihre Hilfe angerufen hätte, um beständig König zu werden. Einmal fand ich Gift in meiner Speise. Als nun ein Schiff aus Flyland sich zu uns versegelt hatte, bin ich damit im stillen fortgezogen.

Indem ich mein eigenes Widerfahren jedoch hier lasse, will ich mit dieser Geschichte allein sagen, daß wir uns nicht mit dem Finda-Volk zusammentun müssen, wannen es auch sei, weil sie voller falscher Ränke sind, gleicherweise zu fürchten als ihre süßen Weine mit tötendem Gifte.

[1] Vgl. Einleitung S. 280.

[2] Eine Probe der humanistischen Etymologien von Codex C: Wortspiel zwischen Krêta, Namen der Insel, und den „krêta" = Schreie, mnl. crete, nnl. kreet.

In dem Jahre tausendundfünf, nachdem Aldland versunken ist, ist dies an der Ostwand in Fryas-Burg geschrieben[1]

Nachdem wir in zwölf Jahren keinen Krekaländer in Almanland gesehen hatten, kamen hier drei Schiffe, so schmuck, wie wir keine hatten und nimmer zuvor gesehen hatten. Auf dem stattlichsten war ein König der Ionischen Insel: sein Name war Ulysus und der Ruf seiner Weisheit war groß. Diesem König war von einer Priesterin geweissagt worden, daß er König über alle Krekalande werden sollte, so er Rat wüßte, sich eine Lampe zu beschaffen, welche an der Lampe zu Texland angezündet worden wäre. Um sich einer zu bemächtigen, hatte er viele Schätze mitgebracht, besonders Frauenschmuck, wie sie in der Welt nicht schöner gemacht wurden. Sie kamen von Troja, einer Stadt, welche die Krekaländer eingenommen hatten. Alle diese Schätze bot er der Mutter an. Aber die Mutter wollte davon nichts wissen. Als er zuletzt sah, daß sie nicht gewonnen werden konnte, ging er nach Walhallagara[2].

Dort saß eine Maid, ihr Name war Kat; doch im Volksmunde wurde sie Kalip genannt, aus dem Grunde, weil ihre Unterlippe wie ein Ausguckbord hervorstach. Bei dieser hat er ein Jahr geweilt zum Ärger von allen, die es wußten[3]. Nach der Aussage der Maiden hat er zuletzt von ihr eine Lampe erhalten. Doch sie hat ihm nicht viel genützt: denn als er in See gekommen ist, ist sein Schiff untergegangen, und er nackt und bloß von den anderen Schiffen aufgenommen worden.

Von diesem König ist hier ein Schreiber zurückgeblieben von reinem Fryasblut, geboren in dem neuen Hafen von Athenia, und was hier folget, hat er für uns über Athenia geschrieben. Daraus mag man ersehen, wie wahr die Mutter Hell-Licht gesprochen hat, als sie sagte, daß Fryas Sitten in Athenia keinen Stand halten konnten.

[1] 2193—1005 = 1188 v. Chr.

[2] Walcheren; die hier mitgeteilte Sage von der Landung des Ulixes (Ulysses) weicht erheblich ab von dem Bericht des Tacitus Germ., 3. Kp., der ihn zum Gründer von Asciburg am Rhein macht. Vgl. Heilige Urschrift, S. 249f.

[3] Die Kalypso des Homer (Od. 12, 403—453).

„Von den anderen Krekaländern hast du gewiß viel Übeles über Sekrops gehört: denn er stand in keinem guten Ruf. Aber ich wage zu sagen: er war ein erleuchteter Mann, hochgerühmt sowohl bei den Einheimischen als bei uns. Denn er war keiner, der die Menschen duckte, wie die anderen Priester, aber er war tugendsam und er wußte die Weisheit der weitab wohnenden Völker nach Wert zu schätzen. Darum, weil er das wußte, hat er uns gestattet, daß wir nach unserem eigenen gleichen Asegabuch leben durften. Es ging eine Erzählung herum, daß er uns gewogen wäre, weil er gezeugt sein sollte aus einem Fryasmädchen und einem ägyptischen Priester, aus dem Grunde, weil er blaue Augen hatte, und daß bei uns viele Mädchen geraubt und nach den Egiptalanden verkauft worden waren.

Doch selber hat er es nimmer gestanden. Wie es damit sei, sicher ist, daß er uns mehr Freundschaft bewies als allen anderen Priester zusammen. Aber als er gestorben war, fingen seine Nachfolger gar bald an, unsere Gesetze zu zerstückeln und allmählich so viele schlechte Küre zu machen, daß zu guter Letzt von Gleichheit und Freiheit nichts anderes als der Schein und der Name übrig blieb. Weiter wollten sie nicht gestatten, daß die Satzungen schriftlich abgefaßt wurden, wodurch das Wissen darum für uns verborgen ward. Vorher wurden alle Sachen innerhalb Athenias in unserer Sprache bedingt. Nachdem mußte es in beiden Sprachen geschehen, zuletzt allein in der Landessprache.

In den ersten Jahren nahm das Mannvolk in Athenia nur Weiber von unserem Geschlecht: aber das Jungvolk, aufgewachsen mit den Mädchen der Landeseinsassen, nahm auch diese. Die Bastardkinder, die daraus entsprossen, waren die schönsten und gescheitesten in der Welt, aber sie waren auch die ärgsten. Hinkend auf beiden Seiten, sich kümmernd um keine Sitte noch Brauch, es sei denn, daß es zu ihrem eigenen Nutzen wäre. Also lange als ein Strahl von Fryas Geist einwirkte, wurden alle Baustoffe zu gemeinen Werken verarbeitet, und niemand durfte ein Haus bauen, das geräumiger und reicher war als das seines Nächsten. Doch als einige entartete Städter reich geworden waren durch unsere Fahrt und durch das Silber, das die Sklaven aus den Silberlanden gewannen, da gingen sie draußen auf den Halden oder in den Tälern wohnen. Allda hinter hohen Wällen von

Laubbäumen oder Stein bauten sie Höfe mit kostbarem Hausrat, und um bei den schmutzigen Priestern in gutem Rufe zu stehen, stellten sie dort falschen Göttern gleichende und unzüchtige Bilder auf. Bei den schmutzigen Priestern und Fürsten wurden die Knaben vielfach mehr begehrt als die Töchter, und oft durch Reichtümer oder Gewalt von dem Pfade der Tugend abgeführt. Da Reichtum bei dem verdorbenen und entarteten Geschlecht weit über Tugend und Ehre galt, sah man allzumal Knaben, die sich selber mit weiten reichen Kleidern schmückten, ihren Eltern und den Mädchen zur Schande und ihrem Geschlechte zum Spotte. Kamen unsere einfältigen Eltern in Athenia auf die gemeine Acht und wollten sie darüber Klage führen, so wurde gerufen: „Hört, hört, da wird eine Seemumme reden."

So ist Athenia geworden gleich einem Moorland in den heißen Landen, voll Blutsaugern, Poggen und giftigen Schlangen, in das kein Mensch von strengen Sitten seinen Fuß setzen kann.

Dies steht auf all unseren Burgen. Wie unsere Dänemarken uns verlorengingen, sechzehnhundertundzwei Jahre nachdem Aldland versunken ist[1]

Durch Wodins Torheit und Vermessenheit war der Magy Herr über Schonlands Osterteil geworden; über die Berge und die See wagten sie nicht zu kommen. Die Mutter wollte es nicht zurückhaben. Sie sprach und sagte: „Ich sehe keine Gefahr in seinen Waffen, aber wohl darin, die Schonländer wieder zurückzunehmen, dieweil sie entartet und verdorben sind." Auf der gemeinen Acht dachte man dergleichen. Darum ist es ihm gelassen.

Vor reichlich hundert Jahren begannen die Dänemärker mit ihm Handel zu treiben. Sie gaben ihm eiserne Waffen und Gerät; dafür tauschten sie goldene Schmucksachen nebst Kupfer und Eisenerde ein. Die Mutter sandte Boten und riet ihnen, sie sollten den Handel fahren lassen. Da wäre Gefahr, sagte sie, für ihre Sitten, und so sie ihre Sitten verlören, würden sie auch ihre Freiheit verlieren. Aber die Dänemärker hatten keine Ohren dafür: sie wollten nicht begreifen, daß ihre Sitten verdorben werden könn-

[1] 2193—1602 = 591 v. Chr.

ten. Darum achteten sie dessen nicht. In guter Letzt vergeudeten sie ihre eigenen Waffen und Zehrung. Aber dieser Fehltritt erwirkte seine eigene Buße! Ihre Leiber wurden beladen mit Tand und Schein, aber ihre Kasten, Spinde und Scheuern wurden leer. Gerade hundert Jahre nachdem das erste Schiff mit Leibeszehrung von der Küste gefahren war, kam Armut und Mangel durch die Fenster herein; Hunger spreizte seine Schwingen und strich nieder auf das Land; Zwiespalt lief stolz über die Straßen und fürder in die Häuser; für Liebe konnte länger keines Bleibens sein, und Eintracht floh dahin. Das Kind verlangte Essen von seiner Mutter, aber die Mutter hatte wohl Zierat, aber kein Essen. Die Frauen kamen zu ihren Männern, diese gingen zum Grafen, die Grafen hatten selber nichts oder hielten es verhehlt. Nun mußte man die Schmucksachen verkaufen: aber derweilen die Seeleute damit weggezogen waren, kam Frost und legte ein Brett nieder auf die See und über die Straße[1]. Als Frost die Brücke hergestellt hatte, schritt Wachsamkeit darüber zum Lande hinaus, und Verrat erstieg ihren Sitz. Anstatt die Ufer zu bewachen, spannten sie ihre Pferde vor ihre Schlitten und rannten nach Schonland hin. Doch die Schonländer, die begierig waren nach dem Lande ihrer Ahnen, kamen nach Dänemarken. In einer hellen Nacht kamen sie alle. Sie erklärten, daß sie Recht hätten auf das Land ihrer Ahnen, und derweilen man deswegen kämpfte, kamen die Finnen in die verlassenen Dörfer und rannten mit den Kindern davon. Dadurch und weil sie keine guten Waffen hatten, verloren sie den Kampf, und der Magy wurde Herr. Das kam daher, daß sie Fryas Rat nicht lasen und ihre Ratschläge vernachlässigt hatten.

Es gibt welche, die der Meinung sind, daß sie durch die Grafen verraten sind; daß die Maiden dies schon lange geahnt hatten. Doch so wenn jemand darüber reden wollte, wurde ihm der Mund mit goldenen Ketten geschnürt. Wir können darüber kein Urteil fällen, aber wir wollen euch zurufen: „Verlaßt euch nicht zu sehr auf Weisheit und Tugend weder eurer Fürnehmsten noch eurer Maiden: denn soll es sich bewähren, so muß jedweder wachen über seine eigenen Leidenschaften und für das allgemeine Heil.

Zwei Jahre darnach[2] kam der Magy selber mit einer Flotte

[1] Der Sund.
[2] 589 v. Chr.

von leichten Kähnen, um die Mutter von Texland und die Lampe zu rauben. Diese arge Tat bestand er zur Nacht im Winter bei Sturmgezeit, als der Wind heulte und Hagel gegen die Fenster prasselte. Der Ausguck, der etwas zu hören vermeinte, entzündete den Ballen. Sobald das Licht vom Turm auf das Rundwerk fiel, sah er, daß schon viele gewappnete Männer über den Burgwall gekommen waren. Nun ging er hin, um die Glocke zu läuten[1]: doch es war zu spät. Ehe die Wehr kampfbereit war, wurde die Pforte schon von zweitausenden gerammt. Der Kampf dauerte darum kurz: denn dadurch, daß die Wehr keine gute Wache gehalten hatte, kamen alle um.

Während alles im vollen Handgemenge war, hatte sich ein schmutziger Finne zu der Flete oder dem Bettraum der Mutter eingeschlichen und wollte sie notzüchtigen. Die Mutter wehrte ihn ab, daß er rückwärts gegen die Wand strauchelte. Als er wieder auf den Beinen war, stach er sein Schwert in ihren Bauch mit den Worten: „Willst du meine Rute nicht, so sollst du mein Schwert haben." Hinter ihm kam ein Schiffer von den Dänemärkern; der nahm sein Schwert und hieb den Finnen durch seinen Schädel.

Der Magy ließ die Mutter auf seinem Schiffe pflegen. Als sie nun soweit heil und besser war, daß sie mit fester Stimme reden konnte, sagte der Magy, daß sie mit ihm fahren müßte, doch daß sie ihre Lampe und ihre Maiden behalten sollte; daß sie einen Staat führen würde, so hoch, wie sie vorher nie gekannt hätte. Fürder sagte er, daß er sie fragen würde in Gegenwart seiner Fürnehmsten, ob er Herr über alle Lande und Völker Fryas werden sollte. Er sagte, daß sie das bejahen und bestätigen sollte, sonst würde er sie unter vielen Wehen sterben lassen. Als er danach alle seine Fürnehmsten um ihr Lager versammelt hatte, fragte er laut: „Frana, dieweil du klarsehend bist, sollst du mir sagen, ob ich einmal über alle Lande und Völker Fryas herrschen werde?" Frana tat, als beachtete sie ihn nicht. Zuletzt öffnete sie ihre Lippen und sprach: „Meine Augen werden verdunkelt, doch das andere Licht tagt auf in meiner Seele. Ja, ich sehe es.

[1] Zutat eines späteren Abschreibers: es dürfte sich bei dem Turmwächter wohl nur um Luren- oder Hörnerruf gehandelt haben. Die „Glocke" ist uns vorgeschichtlich germanisch noch nicht belegt.

Höre, Irtha, und freue dich mit mir. In den Zeiten, daß Aldland versunken ist, stand die erste Speiche des Juls im Topp. Danach ist sie niedergegangen und unsere Freiheit mit ihr. Wenn es zwei Speichen oder zweitausend Jahre sich niedergewendelt hat, so werden die Söhne aufstehen, die die Fürsten und Priester durch Buhlerei bei dem Volke gezeugt haben, und werden wider ihre Väter zeugen. Diese alle werden durch Mord erliegen: aber was sie gekündet haben, wird fürder bleiben und fruchtbar werden in den Busen der rüstigen Männer, gleich gutem Samen, der niedergelegt ward in deinen Schoß. Noch tausend Jahre wird die Speiche sich nieder neigen und immer mehr sinken in Dunkelheit und Blut, über dich ausgegossen durch die Ränke der Fürsten und Priester. Dann wird das Morgenrot wieder anfangen zu glasten. Dies sehend, werden die falschen Fürsten und Priester zusammen wider die Freiheit kämpfen und ringen. Aber Freiheit, Liebe und Eintracht werden das Volk in ihre Hut nehmen und mit dem Jul aus dem Pfuhl aufsteigen. Das Licht, das zuerst getagt hat, wird dann von lichter Lohe zu einer wallenden Glut werden[1]. Das Blut der Argen wird über deinen Leib strömen, aber du darfst es nicht zu dir nehmen. Zuletzt wird das giftige Getier darauf äsen und darob sterben. Alle unreinen Geschichten, die ersonnen sind, um die Fürsten und Priester zu rühmen, werden der Flamme geopfert werden. Fürder werden alle deine Kinder in Frieden leben."

Als sie ausgesprochen hatte, sank sie nieder. Aber der Magy, der sie nicht gut verstanden hatte, schrie: „Ich habe dich gefragt, ob ich herrschen werde über alle Lande und Völker Fryas, und nun hast du zu einem anderen gesprochen." Frana richtete sich wieder auf, sah ihn starr an und sagte: „Ehe sieben Etmelda[2] um sein werden, wird deine Seele mit den Nachtvögeln um die Grä-

[1] Die Handschrift hat für diese wunderbare Stelle mit ihrer herrlichen Steigerung das altgermanische glora = „glasten, glänzen". Die Stelle lautet: „Thet ljucht, thet erost allena glorade, skil than fon lejar laja ton-n logha wertha." Der Ausdruck „lichter laaie" hat sich im Niederländischen noch erhalten, während es logha = „Lohe" verlor; umgekehrt im Deutschen, wo laja verschwand und logha blieb. Die Alliteration ist hier ebenfalls ein Wahrzeichen des hohen Alters der Überlieferung.

[2] Das „etmeld", im Niederländischen noch als „etmaal" erhalten, ist der Zeitraum von Tag und Nacht, 24 Stunden.

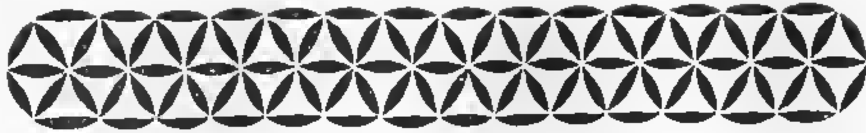
der irren und dein Leichnam auf dem Meeresgrund liegen." „Sehr wohl", sagte der Magy mit verborgener Wut, „sag nur, daß ich komme." Weiter sagte er zu seinen Schergen: „Wirf das Weib über Schiffsbord." Also war das Ende der letzten der Mütter.

Rache wollen wir darob nicht rufen, die wird die Zeit nehmen. Aber tausend mal tausendmal wollen wir Frya nachrufen: „Wache, wache, wache!"

Wie es dem Magy weiter ergangen ist

Nachdem die Mutter ermordet war, ließ er die Lampe und die Maiden nach seinem Schiffe führen, nebst allem Hausrat, der ihm gut deuchte. Fürder fuhr er die Flysee aufwärts, denn er wollte die Maid von Medeasblick oder Stavora rauben und dann zur Mutter machen. Doch da waren sie auf ihrer Hut. Die Seeleute von Stavora und Alderga wären ihm gerne entgegengezogen, aber die große Flotte war auf einer weiten Fahrt. Nun gingen sie hin und fuhren mit ihrer kleinen Flotte nach Medeasblik und hielten sich versteckt in dem Lee der Bäume. Der Magy näherte sich Medeasblik am hellen Tage und bei scheinender Sonne. Trotzdem gingen seine Leute dreist auf die Burg los. Aber als das Volk mit den Booten gelandet war, kamen unsere Seefahrer aus dem Schlupfhafen hervor und schossen ihre Pfeile mit Terpentinballen auf seine Flotte. Sie waren so wohl gerichtet, daß viele seiner Schiffe zur Stund in Brand gerieten. Die auf den Schiffen die Wacht hielten, schossen auch auf uns; doch sie trafen nichts. Als zuletzt ein Schiff brennend nach dem Schiff des Magy trieb, befahl er seinem Schiffer, er sollte abhalten. Aber der Schiffer, der der Dänemarker war, der den Finnen gefällt hatte, antwortete: „Du hast unsere Ehrenmutter auf den Seegrund gesandt, um zu melden, daß du kommen würdest. Das könntest du in der Hast wohl vergessen. Nun will ich sorgen, daß du dein Wort hältst." Der Magy wollte ihn abwehren; aber der Schiffer, ein echter Fryas und stark wie ein Jochochse, klemmte seine beiden Hände um seinen Schädel und hub ihn über Bord in das wogende Haff. Darauf hißte er seinen braunen Schild in Topp und fuhr geradezu nach unserer Flotte hin. Dadurch kamen die Maiden unversehrt zu uns; aber die Lampe war ausgegangen

und niemand wußte, wie das gekommen war. Als sie auf den nicht zerstörten Schiffen hörten, daß der Magy ertrunken war, machten sie sich davon, denn die Seeleute darauf waren meistens Dänemärker. Nachdem die Flotte fern genug war, wendeten unsere Seeleute und schossen ihre Brandpfeile auf die Finnen herab. Als die Finnen das sahen, wie sie verraten waren, lief alles durcheinander: es gab länger keinen Gehorsam noch Gebot. In dem Augenblick jagte die Wehr sie aus der Burg. Wer nicht floh, wurde niedergemacht, und wer floh, fand sein Ende in den Pfuhlen des Krylinger Waldes.



Aus dem Buche der Folger Adelas

Dreißig Jahre nach dem Tage[1], da die Volksmutter umgebracht war von dem obersten Magy, war es schlimm bestellt. Alle Staaten, welche liegen an der anderen Seite der Weser, waren von uns abgekehrt und unter die Gewalt des Magy geraten. Und es war zu befürchten, daß er gewaltig werden könnte über das ganze Land. Um dem Unglück zu wehren, hatte man eine gemeine Acht belegt, wo alle Männer versammelt waren, die in einem guten Rufe bei den Maiden standen. Doch nachdem da mehr als drei Etmelda[2] verstrichen waren, war der ganze Gaurat durcheinander und alles wie bei ihrem Kommen.

Zuletzt erbat Adela das Wort und sagte: „Ihr alle wißt, daß ich zur Mutter gekoren wurde, und auch, daß ich keine Mutter sein wollte, weil ich Apol[3] zu meinem Ehegatten begehrte. Doch was ihr nicht wißt, das ist, daß ich allen Ereignissen nachgegangen bin, gleich wenn ich eine wirkliche Volksmutter gewesen wäre. Ich bin allemal hin und her gefahren, um zu sehen, was geschah. Dadurch sind mir viele Sachen offenbart worden, welche andere nicht wissen. Ihr habt gestern gesagt, daß unsere Sippen an der anderen Seite der Weser unterwürfig und feige wären. Doch ich darf zu euch sagen, daß der Magy nicht einen Gau durch die Gewalt seiner Waffen abgewonnen hat, sondern bloß durch arglistige Ränke und noch mehr durch die Gierigkeit der Herzöge und Edelingen. Frya hat gesagt, wir sollten keine unfreien Leute bei uns zulassen. Doch was haben sie getan? Sie sind unseren Feinden gefolgt: denn anstatt ihre Gefangenen zu töten oder frei zu lassen, haben sie Fryas Rat mißgeachtet und sie zu ihren

[1] 459 v. Chr. [2] etmeld = Tag und Nacht, 24 Stunden.

[3] Apol, vgl. Aufgang der Menschheit, S. 119, und Heilige Urschrift, Anm. 15 zum I. Hauptstück, S. (8).

Sklaven gemacht. Dieweil sie so taten, mochte Frya nicht länger über sie wachen: sie haben einem anderen die Freiheit genommen, und das ist die Ursache, daß sie ihre eigene verloren haben.

Doch dies hieße euch Bekanntes vermehren. Ich will euch aber sagen, wie sie allmählich so niedrig versegelt sind. Die Weiber der Finnen bekamen Kinder. Diese wuchsen mit unseren freien Kindern auf. Zuweilen tollten und spielten sie zusammen auf dem Hof, oder sie waren miteinander bei dem Herd. Dort hörten sie mit Lust nach den irreführenden Sagen der Finnen, weil sie deutungsvoll und neu waren. So sind sie entartet[1], trotz der Gewalt ihrer Eltern. Als die Kinder groß wurden und sahen, daß die Kinder der Finnen keine Waffen führen durften und nur arbeiten mußten, so gewannen sie eine Verachtung für die Arbeit und wurden sehr hochfährtig. Die Führer und ihre kräftigsten Söhne krochen zu den lockeren Finnenmädchen, und ihre eigenen Töchter, durch das unreine Beispiel irregeführt, ließen sich selber schwangern von den schönsten Finnenknaben, ihren unreinen Eltern zum Spotte. Als der Magy davon Witterung erhielt, da nahm er die schönsten seiner Finnen und Magjaren und versprach ihnen Kühe mit goldenen Hörnern, so sie sich von unserem Volke fassen ließen, damit sie seine Lehre weiterverbreiteten. Aber seine Leute taten mehr: Kinder wurden beiseitegeschafft, nach den Upsalanden weggebracht, und sobald sie in seiner Lehre aufgezogen worden waren, wurden sie wieder zurückgesandt. Als die Scheinsklaven unserer Sprache mächtig waren, da klammerten sie sich den Herzögen und Edelingen an Bord und kündeten, daß sie dem Magy hörig sein sollten, so könnten ihre Söhne ihnen nachfolgen, ohne von dem Volke gekoren zu werden.

Denjenigen, die um guter Taten willen ein Vorderteil zu ihrem Hause erhalten hatten, verhießen sie von seinetwegen einen Afterteil dazu; solchen, die einen Vorder- und Afterteil erhalten hatten, versprachen sie einen Rundteil dazu, und denen, die einen Rundteil hatten, eine ganze State[2]. Waren die Eltern zu hartgesottene Fryas, so wendeten sie den Steven und hielten auf die verbasterten Söhne an.

Gestern gab es welche unter euch, die wollten all das Volk zu-

[1] untfryast hat die Handschrift, also „entfryast", „entfriest".
[2] State = „Hofsitz".

hauf rufen, um die östlichen Staaten wieder zu ihrer Pflicht zu zwingen. Doch nach meiner einfältigen Meinung würde das verkehrt ausgehen. Denket einmal, es wäre eine schwere Lungenseuche unter dem Vieh gewesen und hätte arg gewütet, würdet ihr dann wohl wagen, euer heiles Vieh inmitten des siechen Viehes zu führen? So wenn ein jemand nun bejahen und bestätigen muß, daß es seinem Viehstapel übel ergehen könnte, wie würde er dann so dreist sein, seine Kinder zu wagen inmitten eines Volkes, das ganz und gar verdorben ist?

Dürfte ich euch einen Rat geben, ich würde zu euch sagen: „Ihr müßtet vor allen Dingen eine neue Volksmutter kiesen. Ich weiß wohl, daß ihr damit in der Verlegenheit seid, aus dem Grunde, weil von den dreizehn Burgmaiden, die wir noch übrig haben, wohl acht da sind, die nach dieser Ehre dingen. Aber dessen würde ich keine acht haben. Tüntja, die Maid ist auf der Burg Medeasblik, hat sich darob nie gekümmert: doch sie ist voller Wissen und Klarsehen und hält so fest zu ihrem Volke und unseren Sitten als alle anderen zusammen. Fürder würde ich euch raten: Ihr solltet zu den Burgen gehen und dort aufschreiben alle Gesetze, Fryas Rat, nebst allen Geschichten, ja alles, was da auf den Wänden zu finden ist, damit nicht alles verlorengehe und mit den Burgen zerstört werde. Da steht geschrieben: „Die Mutter und eine jegliche Burgmaid soll haben, außer Helfern und Sendboten, einundzwanzig Maiden und sieben Lehrmädchen. Dürfte ich dem etwas hinzufügen, so würde ich schreiben — und also viele ehrsame Töchter, um zu lehren, als da auf den Burgen sein können. Denn ich sage in Treue und die Zeit wird es bestätigen: So wenn ihr echte Fryaskinder bleiben wollt, nimmer zu überwinden, weder durch List noch durch Waffen, so habt ihr dessen Obacht zu geben, daß eure Töchter echte Fryasweiber werden. Die Kinder soll man lehren, wie groß unser Land ehemals gewesen ist, wie große Männer unsere Ahnen waren, wie groß wir noch sind, so wir uns zu den anderen herablassen[1]; man soll ihnen erzählen von den Recken und ihren reckenhaften Taten, auch von den fernen Seezügen. Alle diese Erzählungen sollen bei dem Herd geschehen, auf dem Hof und wo es sein mag, so mit Freude wie mit Tränen. Aber soll es standfest

[1] So wir uns mit den anderen messen.

werden in den Köpfen und den Herzen, so müssen alle Lehren über die Lippen eurer Weiber und Töchter darin strömen."

Adelas Rat ist befolgt.

Dies sind die Grevetmänner, unter deren Walten dies Buch verfaßt wurde

Apol, Adelas Mann. Dreimal ist er Seekönig gewesen, nun ist er Grevetmann über Ost-Flyland und über die Linda-Orte. Die Burgen Ljudgarda, Lindahem und Stavia sind unter seiner Hut.

Der Saxmann Storo, Sytjas Mann, Grevetmann über die Hohen Fennen und Wälder. Neunmal ist er zum Herzog, das ist Heermann, gekoren. Die Burgen Buda und Mannagarda-forda[1] sind unter seiner Hut.

Abelo, Jaltjas Mann, Grevetmann über die Süder-Flylande und Texland. Neunmal ist er zum Seekönig gekoren. Die Waraburg, Medeasblik, Forana und Alt-Fryasburg sind unter seiner Hut.

Foppa, Mann von Dunros, Grevetmann über die See-Inseln. Fünfmal ist er Seekönig gewesen. Die Burg Walhallagara ist unter seiner Hut[2].

* * *

Mein Name ist Adelbrost, Sohn von Apol und Adela. Durch mein Volk bin ich gekoren zum Grevetmann über die Linda-Orte. Darum will ich dieses Buch fortsetzen auf die Weise, wie meine Mutter gesprochen hat.

Nachdem der Magy erschlagen und Fryasburg wiederhergestellt war, sollte eine Mutter gekoren werden. Bei ihrem Leben hatte die Mutter keine Nachfolgerin ernannt. Ihr letzter Wille war weg und nirgends zu finden. Sieben Monate später wurde eine gemeine Acht belegt, und zwar zu Grenega[3], aus dem Grunde, weil es an die Sachsenmarken grenzt. Meine Mutter wurde gekoren, aber sie wollte nicht Mutter sein. Sie hatte das Leben meines Vaters gerettet: dadurch hatten sie einander liebgewonnen und wollten nun Gatten werden. Viele wollten meine Mutter von ihrem Beschlusse abbringen. Aber meine Mutter sagte: „Eine Ehrenmutter soll also rein in ihrem Gemüt sein, als sie äußer-

[1] Münster in Westfalen, zur Zeit Karls des Sachsenschlächters Mimigardevord geheißen. [2] Walcheren. [3] Groningen.

lich erscheint und gleich mild für alle ihre Kinder. Nachdemmalen ich Apol nun lieb habe über alles in der Welt, so kann ich eine solche Mutter nicht sein."

So sprach und redete Adela; aber die anderen Burgmaiden wollten allesamt Mutter sein. Jedweder Staat dingte für seine eigene Maid und wollte nicht zurückstehen. Dadurch ist keine gekoren worden, und das Reich wurde ohne Zusammenhalt. Aus dem folgenden möget ihr es begreifen.

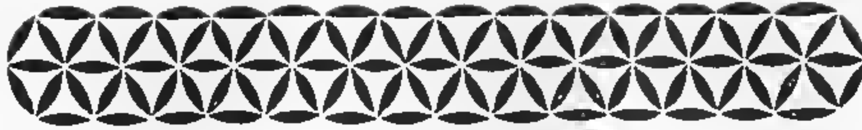
Ljudgert, der König, der heutigentages verschieden ist, war beim Leben der Mutter gekoren, anscheinend durch alle Staaten mit Liebe und Zutrauen. Es war seine Reihe, um auf dem großen Hof zu Dokhem zu hausen; und bei dem Leben der Mutter ward ihm dort große Ehre bewiesen. Denn es war dort immer voll von Boten und Reutern von nahe und fern, wie man es nie zuvor gesehen hat. Doch nun war er einsam und verlassen, denn ein jeder befürchtete, daß er sich rechtswidrig zum Herrn machen könnte und herrschen wie die Sklavenkönige. Jeder Häuptling wähnte fürder, daß er genug tat, wenn er über seinen eigenen Staat wachte; und der eine gab dem anderen nicht nach.

Mit den Burgmaiden war es noch schlimmer bestellt. Jedwede rühmte sich der eigenen Weisheit, und wenn die Grevetmänner etwas taten ohne sie, so erwirkten sie Mißtrauen zwischen ihm und seinem Volke. Geschah eine Sache, die viele Staaten betraf, und hatte man den Rat einer Maid eingeholt, so riefen die anderen, daß sie gesprochen hätte zum Nutzen ihres eigenen Staates. Durch solche Ränke brachten sie Zwiespalt über die Staaten und lockerten sie die Banden dermaßen, daß das Volk des einen Staates neidisch wurde auf das Volk des anderen Staates und es mindestens als Fremde betrachtete. Der Nutzen davon ist gewesen, daß die Golen oder Trowyden uns all das Land abgewonnen haben bis zur Schelde und der Magy bis zur Weser. Wie es hierbei zugegangen ist, hat meine Mutter dargelegt; sonst wäre dies Buch nicht geschrieben worden, obgleich ich alle Hoffnung verloren habe, daß es noch frommen wird. Ich schreibe also nicht in dem Wahne, daß ich dadurch das Land werde gewinnen oder behalten. Das ist meines Erachtens untunlich. Ich schreibe allein für das nachkommende Geschlecht, auf daß sie allesamt wissen mögen, auf welche Art und Weise wir zugrunde gingen, und damit ein jeder daraus lernen möge, daß alles Übel seine Buße zeugt.

* * *

Man hat mich Apollonia geheißen. Zweimal dreißig Tage nach dem Tode meiner Mutter hat man Adelbrost, meinen Bruder, erschlagen gefunden auf der Werft, sein Haupt gespalten und seine Glieder auseinandergerissen. Mein Vater, der siech daniederlag, ist vor Schrecken gestorben. Da ist Apol, mein jüngerer Bruder, von hier nach der Westseite von Schonland gefahren. Dort hat er eine Burg gebaut, Lindasburch geheißen, um von da unser Leid zu rächen. Wralda hat ihm dazu viele Jahre verliehen. Er hat fünf Söhne gewonnen: allesamt bringen sie dem Magy Schrecken und meinem Bruder Freuden. Nach dem Tode meiner Mutter und meines Bruders sind die Wackersten aus dem Lande zusammengekommen: sie haben einen Bund geschlossen, Adelbund geheißen. Auf daß uns kein Leid widerfahren sollte, haben sie mich und Adelhirt, meinen jüngsten Bruder, auf die Burg gebracht, mich zu den Maiden und meinen Bruder zu den Wehren. Als ich dreißig Jahre alt war, hat man mich zur Burgmaid gekoren, und als mein Bruder fünfzig war, wurde er zum Grevetmann gekoren. Von Mutters Seite war mein Bruder der sechste, aber von Vaters Seite der dritte. Nach Recht dürfen also seine Nachfahren nicht Overa Linda (Über die Linden) hinter ihrem Namen führen[1], aber ein jeder wollte es haben, meiner Mutter zu Ehren. Überdies hat man uns auch eine Abschrift gegeben von dem Buche der Folger Adelas. Darob freue ich mich am meisten, denn durch die Weisheit meiner Mutter kam es in die Welt. In der Burg habe ich noch andere Schriften gefunden, die nicht in dem Buche stehen, auch Lobreden auf meine Mutter. Von allen diesen will ich nachher schreiben.

[1] Wie in den Islandsagas, führt das Geschlecht den Namen des Hofsitzes.



Dies sind die nachgelassenen Schriften Brunnos, der Schreiber gewesen ist auf dieser Burg

Nachdem die Folger Adelas alles hatten abschreiben lassen, ein jeder in seinem Reiche, was auf den Wänden der Burg geschrieben war, beschlossen sie, eine Mutter zu kiesen. Dazu war eine gemeine Acht belegt auf diesem Hiem[1]. Nach dem Rate Adelas wurde Tüntja empfohlen. Sie würde auch Erfolg gehabt haben. Doch da erbat meine Burgmaid das Wort. Sie hatte immer gewähnt, daß sie Mutter werden sollte, aus dem Grunde, daß sie hier auf der Burg saß, von der meist alle Mütter gekoren waren. Als ihr das Wort vergönnt wurde, öffnete sie ihre falschen Lippen und sprach: „Ihr alle scheint Adelas Rat großen Wert beizumessen. Das wird darum meinen Mund nicht schließen noch schnüren. Wer ist doch Adela, und woher kommt es, daß ihr ihr solch hohes Lob spendet? Gleich mir heutzutage, ist sie zuvor hier Burgmaid gewesen. Doch ist sie darum weiser und besser als ich und alle anderen? Oder hält sie mehr auf unsere Sitten und Bräuche? Wäre dies der Fall, so würde sie wohl Mutter geworden sein, als sie dazu gekoren war. Aber nein, sie wollte lieber eine Ehe haben mit aller Wonne und Lust, die damit verbunden ist, anstatt einsam über sich und das Volk zu wachen. Sie ist klarsehend. Gut! Aber meine Augen sind weit davon entfernt, verdunkelt zu sein. Ich habe gesehen, daß sie ihren Friedel sehr minnte. Nun gut, das ist löblich. Aber ich habe fürder gesehen, daß Tüntja die Nichte Apols ist. Weiter will ich nichts sagen."

[1] Das altfriesische hem, him, heme bedeutet allgemein „eingehegter Raum", später „Grundstück, Hausstätte".

Die Fürnehmsten begriffen sehr wohl, wo sie Luv suchte[1]. Aber unter das Volk kam Zwiespalt, und sintemal die Mehrheit von hier kam, wollte sie Tüntja die Ehre nicht gönnen. Reden wurden geendet, die Messer aus der Scheide gezogen, aber da ward keine Mutter gekoren. Kurz darnach hatte einer unserer Boten seinen Gefährten gefällt. Bis heutzutag war er tüchtig gewesen, darum hat meine Burgmaid Urlaub, ihm aus den Landpfählen zu helfen. Doch anstatt ihm zu helfen, nach dem Twiskland zu entkommen, floh sie selber mit ihm über die Weser und fürder zu dem Magy. Der Magy, der seinen Fryasöhnen gefallen wollte, bestellte sie als Mutter auf Godaburg und Schonland. Aber sie wollte mehr. Sie sagte ihm, daß, so er Adela beiseiteschaffen könnte, er Herr werden sollte über das ganze Fryasland. Sie wäre eine Feindin Adelas, sagte sie, denn durch ihre Ränke wäre sie keine Mutter geworden. So wenn er ihr Texland zusprechen wollte, würde ihr Bote seinen Kriegern als Wegweiser dienen. Alle diese Sachen hat ihr Bote selber gestanden.

Die andere Schrift

Fünfzehn Monate nach der letzten Acht war Freundschafts- oder Winnemonat. Ein jeder gab sich der lustigen Freudigkeit hin, und niemand hatte andere Sorge, als sein Vergnügen zu mehren. Doch Wralda wollte uns zeigen, daß Wachsamkeit nicht vernachlässigt werden darf. Inmitten des Festefeierns kam der Nebel und hüllte unsere Orte in dichte Dunkelheit ein. Das Vergnügen floh dahin, aber die Wachsamkeit wollte nicht zurückkehren. Die Strandwächter waren von ihren Notfeuern weggelaufen, und auf den Zugangspfaden war niemand zu sehen. Als der Nebel hinwegzog, drang die Sonne durch die Wolkenspalten auf die Erde. Ein jeder kam zurück, um zu jauchzen und zu johlen: das junge Volk zog singend mit dem Maienbaum umher, und dieser erfüllte die Luft mit seinem lieblichen Geruch.

Aber dieweilen sich ein jeder in Vergnügen badete, war Verrat gelandet mit Rossen und Reitern. Gleich allen Bösen, wurde ihnen von der Finsternis geholfen, und sie waren hereingeschlüpft durch die Pfade des Lindenwaldes. Vor Adelas Türe zogen zwölf

[1] Die Luvseite ist die Windseite; die der Seemannssprache entnommene Wendung besagt also: man wußte bei ihr, woher der Wind wehte.

Mädchen mit zwölf Lämmern und zwölf Knaben mit zwölf Kälbern[1]; ein junger Sachsmann beritt einen wilden Bullen, den er selber gefangen und gezähmt hatte. Mit allerhand Blumen waren sie geziert, und die leinenen Obergewänder der Mädchen waren umbordet mit Gold aus dem Rhein[2].

Als Adela von ihrem Hause auf den Weg kam, fiel ein Blumenregen auf ihr Haupt nieder; alles jauchzte laut, und die Tuthörner der Knaben gellten über alles hinaus. Arme Adela, armes Volk, wie kurz sollte die Freude hier weilen. Als die lange Schar den Blicken entschwunden war, kam eine Horde Magjaren-Reuter schnurgrade auf Adelas Hiem losgerannt. Ihr Vater und ihr Gatte saßen auf der Stufenbank. Die Türe stand offen, und drinnen stand Adelbrost, ihr Sohn. Als er sah, in welcher Gefahr seine Eltern waren, griff er seinen Bogen von der Wand und schoß nach dem vordersten der Räuber. Dieser wankte und taumelte nieder ins Gras. Dem zweiten und dem dritten war ein gleiches Los beschert. Inzwischen hatten seine Eltern ihre Waffen ergriffen und zogen unbesorgt ihnen entgegen. Sie wären bald von den Räubern gefangen worden, aber da kam Adela. Auf der Burg hatte sie gelernt, alle Waffen zu führen; sieben Erdfüße war sie lang, und ihr Schwert gleich lang[3]. Dreimal schwang sie es, und als es niederkam war ein Reuter grasfällig.

Gefolgsleute kamen um die Ecke des Feldweges heran. Die Räuber wurden gefällt oder gefangen. Doch zu spät. Ein Pfeil hatte ihren Busen getroffen. Verräterischer Magy. In Gift war seine Spitze getaucht, und darob ist sie gestorben.

Der Burgmaid Lob

Ja, fernbeheimateter Freund, Tausende sind schon gekommen und noch mehr sind unterwegs.

[1] hoklinga = einjährige Kälber.

[2] Das lohneka genannte Obergewand möchte Ottema nicht von dem lateinischen tunica ableiten, sondern als Zusammenstellung von to = „zu" und hnekka = „Nacken, Hals" betrachten, also „ein bis zum Hals reichendes Gewand".

[3] Mittelalterlicher Herkunft dürfte die Bezeichnung der „Reuter" als „Ritter", sowie das Zweihänderschwert der Adela und die sagenhaft anmutenden Maße ihrer Gestalt sein.

Wohl, sie wollen Adelas Weisheit hören.

Gewiß ist sie eine Fürstin, denn sie ist immer die fürderste gewesen.

O weh, wozu sollte sie dienen? Ihr Hemd ist von Leinen, ihr Übergewand von Wolle, die sie selber spann und webte. Womit würde sie ihre Schönheit erhöhen? Nicht mit Perlen, denn ihre Zähne sind weißer[1]; nicht mit Gold, denn ihr Haar ist leuchtender; nicht mit Steinen. Wohl sind ihre Augen sanft als Lammesaugen, doch zugleich so glastend, daß man darin mit Scheu nur sehen konnte.

Jedoch was rede ich von schön? Ja, Freund, Frya, die sieben Schönheiten besaß, deren ihre Töchter jede eine aber höchstens dreie geerbt haben, Frya war gewiß nicht schöner. Aber wäre sie häßlich gewesen, doch würde sie uns teuer sein.

Ob sie reckenhaft war? Lausche, Freund, Adela ist das einzige Kind unseres Grevetmannes. Sieben Erdfüße ist sie hoch, noch größer als ihr Leib ist ihre Weisheit, und ihr Mut ist gleich beiden zusammen.

Lug hier, da war einmal ein Fennbrand. Drei Kinder waren auf jenen Grabstein gesprungen. Wind blies scharf. Jedweder schrie, und die Mütter waren ratlos. Da kommt Adela. „Was steht und zaudert ihr", ruft sie, „versucht Hilfe zu bringen, und Wralda wird euch Kräfte geben." Da läuft sie nach dem Krylwald, ergreift Gesträuch, versucht eine Brücke zu machen. Nun helfen auch die anderen, und die Kinder sind gerettet.

Jährlich kamen die Kinder hier, um Blumen niederzulegen. Da kamen drei phönizische Schiffsleute, die an ihnen freveln wollten. Aber Adela eilte hinzu: sie hatte ihr Schreien gehört. In Ohnmacht schlug sie die Übeltäter, und damit sie es selber gestehen sollten, daß sie unwürdige Männer wären, band sie sie allesamt

[1] Das altfriesische, althochdeutsche per(e)la, perala ist entlehnt aus dem frühmittelalt. perula. Da es sich nicht um die altgermanischen Bernsteinperlen oder Glasfluß- oder Emailleperlen handelt, ist dieser Vergleich auf Rechnung des Schreibers von Codex C zu setzen, wenn nicht von D. Der blumige Stil erinnert an die Beschreibung der drei Stammütter der Menschheit und dürfte aus derselben Feder geflossen sein. Aber auch hier wurde Echtes, Altes verarbeitet, sagenhafte Motive von der verehrten und geliebten Gestalt der Adela: dies geht auch aus den mythischen Anklängen hervor, z. B. den „sieben Schönheiten Fryas", der „sieben Erdfüße" messenden Größe der Adela.

an einem Spinnrocken fest. Die fremden Herren kamen und forderten ihr Volk zurück. Als sie sahen, wie ihnen mitgespielt worden war, stieg der Zorn bei ihnen hoch. Doch man erzählte ihnen, wie es sich zugetragen hatte. Was sie fürder taten? Sie beugten sich vor Adela und küßten den Saum ihres Übergewandes.

Komm, weitab wohnender Freund, die Waldvögel fliehen vor den vielen Besuchern. Komm, Freund, so darfst du ihre Weisheit hören.

Nun will ich selber schreiben, erst über meine Burg und dann über dasjenige, was ich habe sehen dürfen

Meine Burg liegt an dem Nordende des Ljudgartens. Der Turm hat sechs Seiten. Dreimal dreißig Fuß ist er hoch, flach von oben; ein kleines Häuschen darauf, von wo man die Sterne betrachten kann. An jeder Seite des Turms steht ein Haus, lang dreihundert und breit dreimal sieben Fuß, gleich hoch, außer dem Dach, das rundlich ist: alle diese von hartgebackenem Stein, und von außen sind keine anderen. Um die Burg ist ein Ringdeich und darum ein Graben, tief dreimal sieben und breit dreimal zwölf Fuß. Sieht jemand von dem Turm herab, so sieht er die Gestalt des Juls. Auf dem Grund zwischen den südlichen Häusern sind allerlei Kräuter von nahe und fern: deren Kräfte müssen die Maiden lernen. Zwischen den nördlichen Häusern ist allein Feld. Die drei nördlichen Häuser sind voll Korn und anderem Behuf. Zwei südliche sind für die Maiden, um Schule zu halten und zu hausen. Das südlichste Haus ist das Heim der Burgmaid. In dem Turm hängt die Lampe. Die Wände des Turms sind geschmückt mit kostbaren Steinen[1]. Auf der Südwand ist der „Rat" (Fryas) geschrieben, an der rechten Seite findet man die Altlehre, an der linken Seite die Gesetze. Die anderen Sachen findet man auf den drei anderen Seiten. Gegen den Deich, bei dem Haus der Burgmaid, steht der Ofen und die Mühle, von vier Ochsen gedreht. Außerhalb unseres Burgwalles ist das Hiem[1], auf dem die Burgherren und die Wehrer wohnen. Der Ringdeich darum ist eine Stunde groß, nicht eine Seemanns-, sondern eine Sonnenstunde, wovon zweimal zwölf auf eine Etmelde[2] entfallen. An der Innenseite des Deiches ist eine Platte, fünf Fuß unterhalb des Randes. Darauf sind dreihundert Kranbogen, zugedeckt mit Holz und Leder. Außer den Häusern der Einwohnenden sind darinnen, den Deich entlang, noch dreimal zwölf Nothäuser für die Umwohnenden. Das Feld dient als Lager und Weide.

An der Südseite des äußersten Ringdeiches ist die Ljudgarde umzäunt von dem großen Lindawalde. Seine Gestalt ist dreihörnig, der breite Teil auswärts, damit die Sonne darin scheinen möge. Denn darin sind viele fremdländische, von unseren Seefahrern mitgebrachte Bäume und Blumen. So wie die Gestalt unserer Burg ist, sind alle anderen; jedoch unsere ist die größte. Aber die von Texland ist die allergrößte: der Turm von Fryasburg ist so hoch, daß er die Wolken reißt. Dem Turm entsprechend ist alles andere.

Bei uns auf der Burg ist alles so verteilt: sieben junge Maiden wachen bei der Lampe; eine jede Wache dauert drei Stunden. In der anderen Zeit müssen sie Haysarbeit verrichten, lernen und schlafen. Haben sie sieben Jahre gewacht, so sind sie frei. Sie dürfen dann unter die Menschen gehen, um auf ihre Sitten zu achten und Rat zu geben. Ist eine drei Jahre Maid gewesen, so mag sie zeitweise mit den älteren Maiden mitgehen.

Der Schreiber muß die Mädchen lesen, schreiben und rechnen lehren. Die Greise oder Greva müssen sie lehren Recht und Pflicht, Sittenkunde, Kräuterkunde, Heilkunde, Geschichte, Erzählungen und Gesänge, nebst allerhand Dingen, die ihnen nützlich sind, um Rat zu erteilen. Die Burgmaid muß sie lehren, wie sie es bei den Menschen verwenden wollen. Ehe eine Burgmaid ihre Stelle antritt, soll sie durch das Land reisen ein volles Jahr. Drei Greva-Burgherren und drei Altmaiden gehen mit ihr mit. Also ist es auch mir gegangen.

Meine Fahrt ist den Rhein entlang gewesen, dieses Ufer auf-

[1] Die Maße der Burganlage sowie die Kranbogen dürften bereits der sagenhaften Ausgestaltung der Überlieferung des frühen Mittelalters angehören. Die „kostbaren Steine" sind jedoch geschichtlich. Es handelt sich dabei nicht etwa um Edelsteine, sondern um die aus rotem Lehm gebrannten Steine, welche mit symbolischen Ornamenten geschmückt waren; vgl. Abbildung 213.

[1] Hiem, vgl. Anm. S. 82.
[2] etmelde = Tag und Nacht, 24 Stunden.

wärts, die andere Seite entlang abwärts. Je höher ich hinaufkam, um so ärmlicher erschienen mir die Menschen. Überall in dem Rhein hatte man Ausleger[1] gemacht. Der Sand, der sich darin sammelte, wurde mit Wasser über Schafsfelle gegossen, um Gold zu gewinnen. Aber die Mädchen trugen davon keine goldenen Kronen[2]. Es waren ehemals deren mehr gewesen, aber seit wir Schonland verloren hatten, sind sie nach den Bergen gegangen. Dort schürfen sie Eisenerde, wovon sie Eisen machen.

Oberhalb des Rheines, zwischen dem Gebirge, da habe ich Marsaten gesehen. Die Marsaten sind Menschen, die in den Maren[3] wohnen. Ihre Häuser sind auf Pfählen gebaut. Das ist wegen des wilden Getieres und der bösen Menschen. Da gibt es Wölfe, Bären und schwarze greuliche Löwen. Und sie sind die Stammnachbarn oder Angrenzenden der nahen Krekaländer[4], der Kelta-Anhänger und der verwilderten Twisker, alle gierig nach Raub und Beute. Die Marsaten erhalten sich mit Fischen und Jagen. Die Häute werden von den Frauen verarbeitet und zubereitet mit Rinde von Birken. Die kleinen Häute sind sehr weich, wie Frauenfilz. Die Burgmaid von Fryasburg sagte uns, daß sie gute, einfältige Menschen wären. Doch hätte ich sie dies nicht vorher sagen hören, so würde ich meinen, daß dieselben keine Fryas, sondern Wilde wären: so dreist sahen sie aus. Ihre Felle und Kräuter werden von den Rheinbewohnern eingehandelt und durch die Schiffe ausgeführt.

Die andere Seite entlang war es desgleichen bis zur Lydasburg. Da war eine große Flete. Auf dieser Flete waren auch Menschen, die Häuser auf Pfählen hatten. Aber das war kein Fryas-Volk, sondern schwarze und braune Menschen, die als Ruderer gedient hatten, um den Außenfahrern nach Hause zu helfen. Sie mußten dort bleiben, bis die Flotte wieder wegzog.

Zuletzt kamen wir nach dem Alderga. Am Südhafenkopf steht die Waraburg, ein Steinhaus; darin werden allerhand Muscheln,

[1] Wahrscheinlich geflochtene Horden, eine Buhnenart.

[2] An Stelle des urgermanischen symbolischen Kopfschmuckes, des „Hauptbandes", altfri. havedband, hafdband wird erst in nachchristlicher Zeit von den Römern die „corona" als Wort und Abzeichen übernommen.

[3] Fri. mar bedeutet „Teich", „Sumpfsee", „Wassergraben".

[4] Italien.

jedwegliche Waffen und Kleider verwahrt, aus fernen Landen von den Seefahrern mitgebracht. Ein Viertel von dort ist das Alderga, eine große Flete, umrandet von Scheunen, Häusern und Gärten, alles reichlich geschmückt. Auf der Flete lag eine große Flotte bereit, mit Fahnen von allerhand Farben. Auf Fryastag hingen die Schilde um die Schiffsborde herum, welche blinkten wie die Sonne. Die Schilder des Weißkönigs und des Schultesbei-Nacht waren mit Gold umbortet. Hinter der Flete war eine Gracht gegraben, welche von dort längs der Burg Forana und weiter mit einem engen Mund in die See auslief. Für die Flotte war dies der Ausgang und das Fly der Eingang. An beiden Seiten der Gracht sind schöne Häuser, mit hellblinkenden Farben bemalt. Die Gärten sind mit immergrünen Hagen umzäunt. Ich habe dort Frauen gesehen, die Filzgewänder trugen, als ob es Schreibfilz wäre. Wie zu Staveren, waren die Mädchen mit goldenen Kronen auf ihrem Haupte und mit Ringen an den Armen und Füßen geschmückt.

Südlich von Forana liegt Alkmarum[1]. Alkmarum ist eine Mare oder Flete, darinnen eine Insel liegt: auf der Insel müssen die schwarzen und braunen Menschen verweilen, gleich wie zu Lydasburg. Die Burgmaid von Forana sagte mir, daß die Burgherren täglich zu ihnen gingen, um sie zu lehren, was echte Freiheit sei, und wie die Menschen in Minne leben sollten, um Segen von Wraldas Geist zu gewinnen. War einer dabei, der hören wollte und begreifen konnte, so wurde er dabehalten, bis er ausgelernt hatte. Das wurde getan, um die fernwohnenden Völker weise zu machen und um überall Freunde zu gewinnen. Ehedem war ich in den Sachsenmarken auf der Burg Mannagardaforda[2] gewesen. Doch da habe ich mehr Dürftigkeit gesehen als hier Reichtum. Sie antwortete: „So wenn da in den Sachsenmarken ein Freier kommt, um ein Mädchen zu freien, so fragen die Mädchen: Kannst du dein Haus freiwehren wider die geächteten Twiskländer? Hast du schon einen gefällt? Wieviel Wildochsen hast du schon gefangen, und wie viele Bären und Wolfshäute hast du schon zu Markt gebracht?" Daher ist es gekommen, daß die Sachsmänner den Ackerbau den Frauen überlassen haben; daß von

[1] Alkmaar in Nordholland.

[2] Münster in Westfalen.

hundert zusammen nicht einer lesen und schreiben kann. Daher ist es gekommen, daß niemand einen Spruch auf seinem Schilde hat, sondern bloß eine mißförmige Gestalt eines Tieres, das er gefällt hat. Und endlich ist es daher gekommen, daß sie sehr kriegerisch geworden sind, aber zumalen ebenso dumm sind wie das Getier, das sie fangen, und ebenso arm wie die Twiskländer, mit denen sie Krieg führen.

Für Fryas Volk ist Erde und See geschaffen. Alle unsere Flüsse strömen in die See. Lydas Volk und Findas Volk werden einander vertilgen, und wir müssen die ledigen Lande bevölkern. In dem Hin- und Umfahren liegt unser Heil. Willst du nun, daß die Oberländer teilhaben an unserem Reichtum und unserer Weisheit, so werde ich dir einen Rat geben. Laß es den Mädchen zur Gewohnheit werden, ihre Freier zu fragen, ehe sie „ja" sagen: „Wo bist du schon in der Welt umhergefahren? Was kannst du deinen Kindern erzählen von fernen Ländern und von den ferne wohnenden Völkern?"

Tun sie also, dann werden die streitbaren Knaben zu uns kommen[1]. Sie werden weiser und reicher werden, und wir werden dieses schmutzigen Volkes[2] nicht weiter bedürfen.

Die jüngste der Maiden, die bei mir waren, kam aus den Sachsmarken her. Als wir nun nach Hause kamen, hat sie Urlaub erbeten, um heimwärts zu gehen. Nachdem ist sie dort Burgmaid geworden, und daher ist es gekommen, daß heutzutage so viele Sachsmänner mit unseren Seeleuten fahren.

[1] d. h. nach Friesland.

[2] Dies bezieht sich auf die Hilfsruderer von den Mittelmeervölkern.



Die Schriften von Frethorik und Wiljow

Mein Name ist Frethorik, zugenannt Ura Linda, das heißt „Über die Linden"[1]. Zu Ljudwardja bin ich zum Asega gekoren worden. Ljudwardja ist ein neues Dorf, innerhalb des Ringdeiches der Burg Ljudgarda, deren Name in Unehre geraten ist. Zu meinen Zeiten hat sich viel ereignet. Viel habe ich darüber geschrieben; aber mir wurden noch viel Dinge gemeldet. Von dem einen und anderen will ich eine Geschichte nach diesem Buche schreiben, den guten Menschen zur Ehre, den schlechten zur Unehre.

In meiner Jugend hörte ich allerseits klagen: arge Zeit kam, arge Zeit war gekommen, Frya hätte uns verlassen; ihre Wachmaiden hätte sie zurückgehalten, denn götzengleichende Bildwerke wären innerhalb unserer Landpfähle gefunden. Ich brannte vor Neugierde, diese Bildwerke zu sehen. In unserer Nachbarschaft humpelte ein altes Weiblein in die Häuser hinein und heraus und rief immer über die arge Zeit. Ich drehte ihr längsseits bei[2]. Sie strich mir ums Kinn. Nun wurde ich dreist und fragte sie, ob sie mir die arge Zeit und die Bilder einmal zeigen wollte. Sie lächelte gütig und brachte mich auf die Burg. Ein Greis fragte mich, ob ich schon lesen und schreiben könnte. „Nein", sagte ich. „Dann mußt du erst gehen und lernen", sagte er, „sonst darf ich es dir nicht zeigen." Täglich ging ich zu dem Schreiber, um zu lernen. Acht Jahre später hörte ich, daß unsere Burgmaid Hurerei getrieben hätte und einige Burgherren Verrat mit dem Magy geübt hätten und viele Menschen auf ihrer Seite wären. Überall entstand Zwiespalt. Da waren Kinder, die wider ihre eigenen Eltern sich auflehnten. Im geheimen wurden die braven Leute

[1] über = jenseits, also „jenseits des Lindawaldes" oder „jenseits des Lindaflusses".

[2] Seemannsausdruck „ich ging an ihre Seite", „ich gesellte mich ihr zu".

ermordet. Das alte Weiblein, das alles offenkundig gemacht hatte, wurde tot in einem Graben gefunden. Mein Vater, der Richter ist, wollte sie rächen. Zur Nacht wurde er in seinem Hause ermordet. Drei Jahre später war der Magy Herr ohne Kampf. Die Sachsmänner waren fromm und klug geblieben. Zu ihnen flohen alle guten Menschen. Meine Mutter ist darob gestorben. Nun tat ich wie die anderen. Der Magy brüstete sich mit seiner Schlauheit. Aber Irtha sollte ihm zeigen, daß sie keinen Magy noch Götzen zulassen mochte zu ihrem heiligen Schoß, aus dem sie Frya gebar. Gleich dem wilden Rosse, das seine Mähne schüttelt, nachdem es seinen Reiter grasfällig gemacht hat, so schüttelte Irtha ihre Wälder und Berge. Flüsse ergossen sich über die Felder. Die See kochte. Die Berge spien Feuer nach den Wolken, und was sie gespien hatten, schmetterten die Wolken wieder auf die Erde. Am Anfange des Arnemonates[1] neigte sich die Erde nordwärts; sie sank nieder, immer tiefer und tiefer. In dem Wolfenmonat[2] lagen die Niederen Marken (Dänemarken) von Fryas Land in der See versunken. Die Wälder, in denen Bildwerke waren, wurden emporgehoben von der Winde Spiel. Das Jahr darauf kam Frost in dem Herdemonat[3] und bedeckte Alt-Fryas Land gänzlich mit einem Eisbrett. Im Sellamonat[4] kam Sturmwind aus dem Norden her und führte Berge von Eis und Steinen mit sich. Als die Springflut kam, hob Irtha sich selber hoch. Das Eis schmolz dahin. Ebbe kam und die Wälder mit den Bildwerken trieben zur See. In dem Winne- oder Minnemonat[5] fuhr ein jeder, der es wagte, wieder heim.

Ich kam mit einer Maid auf die Burg Ljudgarda. Wie traurig sah es da aus. Die Wälder der Linda-Orte waren größtenteils fort. Da, wo der Ljudgarten gewesen war, war See. Seine Wellen peitschten den Ringdeich. Eis hatte den Turm zerstört, und die Häuser lagen durcheinander. An dem Abhang des Deiches fand ich einen Stein: unser Schreiber hatte seinen Namen eingeritzt. Das war mir eine Bake[6].

So wie es unserer Burg ergangen war, so war es auch den anderen ergangen. In den hohen Landen waren sie durch die Erde, in den niederen Landen durch das Wasser zerstört. Nur Fryasburg auf Texland ward unverletzt gefunden. Aber alles

[1] Erntemonat. [2] Wintermonat. [3] Hartung. [4] Harnung. [5] Mai. [6] Boje.

Land, das nordwärts gelegen war, lag unter See. Noch ist es nicht wieder emporgehoben. An dieser Seite der Flysee hatten sich, wie berichtet wurde, dreißig salzige Seen gebildet, entstanden durch die Wälder, die mit Boden und allem weggetrieben waren. In West-Flyland fünfzig. Die Gracht, die vor dem Alderga quer durch das Land lief, war versandet und zerstört. Die Seeleute und anderes fahrendes Volk, die daheim waren, hatten sich selber mit Wagen und Sippen auf die Schiffe gerettet. Aber das schwarze Volk von Lydasburg und Alkmarum hatte desgleichen getan. Derweilen die Schwarzen südwärts trieben, hatten sie viele Mädchen gerettet, und da niemand kam, sie zurückzufordern, behielten sie sie als ihre Frauen. Die Menschen, die zurückkamen, ließen sich alle innerhalb der Ringdeiche der Burgen nieder, weil außerhalb alles Schlamm und Bruch war. Die alten Häuser waren zusammengerüttelt. Aus den Oberlanden kaufte man Kühe und Schafe, und in den großen Häusern, da zuvoren die Maiden untergebracht waren, wurde nur Tuch und Filz gemacht, um des Lebens willen. Dies geschah eintausendachthundertachtundachtzig Jahre, nachdem Atland versunken war[1].

Zweihundertzweiundachtzig Jahre[2] hatten wir keine Ehrenmutter gehabt, und nun alles verloren schien, ging man eine kiesen. Das Los fiel auf Gosa, zugenannt Makonta. Sie war Burgmaid in Fryasburg auf Texland. Hell von Haupt und klar von Sinn, sehr gut, und dieweil ihre Burg allein erhalten war, sah ein jeder daraus ihren Ruf. Zehn Jahre später kamen die Seeleute von Forana und von Lydasburg. Sie wollten die schwarzen Leute mit Weib und Kind zum Lande hinaustreiben. Darob wollten sie den Rat der Mutter einholen. Aber Gosa fragte: „Kannst du den einen und anderen zurückführen nach seinen Landen, dann solltest du dich beeilen, sonst werden sie ihre Magen nicht wiederfinden." „Nein", sagten sie. Da sagte Gosa: „Sie haben dein Salz gekostet und dein Brot gegessen. Ihr Leib und Leben sind unter eure Hut gestellt. Ihr müßt euer eigenes Herz untersuchen. Aber ich will euch einen Rat geben. Behaltet sie so lange, bis ihr imstande seid, sie wieder heimzuführen. Aber haltet sie außerhalb eurer Burgen. Wachet über ihre Sitten und lehret sie, als ob sie Fryas Söhne wären. Ihre Frauen sind hier

[1] 2192—1888 = 305 v. Chr. [2] Seit 587 v. Chr.

die stärksten. Wie Rauch wird ihr Blut sich verflüchtigen, bis zuletzt nichts anderes als Fryas Blut in ihren Nachkommen bleiben wird."

So sind sie hier geblieben. Nun wünschte ich wohl, daß meine Nachkommenschaft darauf achtete, inwiefern Gosa Wahrheit sprach.

Als unsere Lande wieder begangen werden konnten, kamen da Bande armer Sachsmänner und Frauen nach den Orten von Staveren und dem Alderga, um goldene und andere Schmucksachen in dem sumpfigen Boden zu suchen. Doch die Seeleute wollten es nicht zulassen. Da gingen sie und besiedelten die leeren Dörfer von West-Flyland, um ihren Leib zu erhalten.

Nun will ich schreiben, wie die Geertmänner und viele Folger der Hellenia zurückkamen

Zwei Jahre nachdem Gosa Mutter wurde[1], fiel eine Flotte in den Flysee ein. Das Volk rief „ho-n-seen!"[2] Sie fuhren nach Stavoren, da riefen sie noch einmal. Die Fahnen waren im Topp, und zur Nacht schossen sie Brandpfeile in die Luft. Als es tagte, ruderten welche mit einer Schnecke in den Hafen hinein; sie riefen wieder: „ho-n-seen!" Als sie landeten, sprang ein junger Kerl auf den Wall. In seinen Händen hatte er ein Schild, darauf war Brot und Salz gelegt. Danach kam ein Greis. Er sagte: „Wir kommen von den fernen Krekalanden her, um unsere Sitten zu wahren. Nun wünschen wir, ihr möchtet so mild sein und so viel Land geben, daß wir darauf wohnen können." Er erzählte eine ganze Geschichte, die ich hiernach besser beschreiben will. Die Greise wußten nicht, was tun; sie sandten Boten allewege, auch zu mir. Ich ging hin und sagte: „Nun wir eine Mutter haben, sollten wir ihren Rat erfragen." Ich selber ging mit. Die Mutter, die schon alles wußte, sagte: „Laß sie kommen, so mögen sie unser Land erhalten helfen. Aber laßt sie nicht an einer Stelle bleiben, damit sie keine Gewalt über uns bekommen."

Wir taten, wie sie gesagt hatte. Das war ganz in ihrem Sinn. Friso verblieb mit seinen Leuten in Stavoren, das sie wieder zu einer Seestadt machten, so gut sie konnten. Wichhirte ging mit seinen Leuten ostwärts nach der Eemude. Einige der Jonier, die

[1] 303 v. Chr. [2] Vgl. Fußnote 3, S. 58.

meinten, daß sie dem Alderga-Volk entsprossen waren, gingen dahin. Ein kleiner Teil, der wähnte, daß seine Vorfahren von den Sieben Inseln hergekommen waren[1], ging dorthin und ließ sich innerhalb des Ringdeiches der Burg Wallhallagara nieder.

Der folgende Teil, welcher die Rückfahrt der Indo-Friesen erzählt, wurde von mir gestrichen, da er wahrscheinlich eine humanistische Überarbeitung darstellt, also aus der Feder des Schreibers von Codex C stammen würde. Alt und von größter Wichtigkeit, wie ich in der Einleitung (S. 280f.) dargelegt habe, ist der Anfang: „Nachdem wir zwölfmal und zweimal zwölf Jahre bei den ‚Fünf Wassern' gesessen hatten[2], derweilen unsere Seekämpen alle Seen befuhren, die zu finden sind, kam Alexander der König mit einem gewaltigen Heer von oben, den Strom entlang, und befuhr unsere Dörfer." Es geht daraus hervor, daß die von Strabo erwähnte Siedlung Minagara, welche an der Indusmündung am Meere lag, nicht umfangreich gewesen sein kann. Es wird nun erzählt, daß die am Meere wohnenden Seeleute sich mit ihrer ganzen Habe auf die Flotte einschifften und die hohe See gewannen. Alexander, der erfuhr, welche große Flotte ihm entgangen war, drohte alle Dörfer zu verbrennen, falls sie nicht wiederkäme. Zwischen dem krank am Wall liegenden Wichirte und Alexander wird nun eine Übereinkunft geschlossen, daß die Fryas ihm als Freie gegen Lohn dienen sollen, und zwar für die Überführung seines Heeres nach dem „heiligen Ganges", den Alexander zu Lande nicht hatte erreichen können. Alexander ließ von seinen Soldaten Bäume fällen, die die friesischen Zimmerleute zu Schiffen verarbeiten sollten. Die aus den Bergen stammenden Soldaten, die sich vor der See fürchteten, zündeten die Zimmerschuppen an, wobei das ganze Dorf verbrannte. Alexander ist wütend und will die Schuldigen hinrichten lassen. Nearchus rät ihm ab. Alexander gibt seinen Plan auf und entschließt sich zum Rückzug. Die friesische Flotte, mit Weibern und Kindern — anscheinend als Pfand für ihre Treue —, und die neuen Schiffe, welche dem Brand entkommen und mit Joniern und Krekaländern bemannt waren, fahren nun nach der Euphratmündung, während Alexander die Küste entlang durch die Wüste zieht.

Der Vertrag lautete dahin, daß die Geertmänner so weit fahren sollten und dann dort eine Siedlungsstätte wählen oder zurückkehren konnten. Auf Nearchus' Ersuchen fährt dann die Flotte im Goldsolde Alexanders noch bis zum Ende des Roten Meeres, wo sie von zweihundert Elefanten und tausend Kamelen auf Balken innerhalb dreier Monate nach dem Mittelmeer gezogen wird, und zwar durch die Wüste, welche sich seit jener Durchfahrt der Flotte der Geertmänner-Ahnen gebildet hatte. Nearchus hätte ihnen gesagt, daß kein König den anderen

[1] Seeland.

[2] Alexander erscheint 327 v. Chr. am Indus; die Niederlassung der Geertmänner hat also 1551 v. Chr. stattgefunden.

Königen seine Allmacht zeigen wollte. „Als Alexander erfuhr, wie sein Entwurf ausgegangen war, wurde er so vermessen, daß er die trockene Straße ausheben lassen wollte, Irtha zum Spotte. Aber Wralda ließ seine Seele los; darum ertrank er in dem Wein und seinem Übermut, ehe er damit beginnen konnte."

Nearchus schlägt den Geertmännern die Ansiedlung an der phönizischen Küste vor. Sie lehnen ab und erklären, lieber die Rückfahrt nach Fryasland wagen zu wollen. Trotzdem scheinen sie aus Freundschaft für Nearchus, „den wir als ein Mischblut erkannten, wegen seiner frischen Haut, seiner blauen Augen und seines hellen Haares", noch geblieben zu sein, und verhelfen dem Städtezwinger Demetrius, dem Sohne seines Freundes Antigonus, in dem Seekampfe gegen Ptolemäus zum Siege. Auch weiter fahren sie sein Heer nach Rhodos hinüber. Demetrius vergreift sich aber in Abwesenheit des friesischen Seekönigs Friso an dessen Tochter und Sohn. Friso bewegt seine entweihten Kinder durch einen geheimen Boten zum Selbstmord, welchen seine Frau aus Gram bereits begangen hat. Bemerkenswert ist die Botschaft des Friso an seine Kinder: „Wider euren Willen ist euer Leib verunreinigt: das wird euch nicht angerechnet werden. Doch wenn ihr eure Seele verunreinigt, werdet ihr niemals in Walhalla kommen. Eure Seelen werden dann auf Erden umherirren, sonder je das Licht sehen zu dürfen. Gleich den Fledermäusen und Nachteulen werdet ihr euch immer am Tage in eure Höhlen verkriechen und nachts hervorkommen und dann auf unseren Gräbern weinen und heulen, derweilen Frya ihr Haupt von euch abwenden muß."

Aus Rache zündet Friso die Vorratsscheuern des Demetrius an und fährt mit der ganzen Flotte, mit Weibern und Kindern, Sack und Pack auf und davon. Der Angriff der sie verfolgenden Kriegsflotte des Demetrius wird abgeschlagen. Unterwegs will sich ihnen noch eine Flotte mit Joniern anschließen, die von dem Vorgefallenen vernommen und sich ebenfalls der Zwingherrschaft des Demetrius entziehen möchten. „Friso der viel mit Joniern gefahren war, sagte ‚ja', aber Wichirte, unser König, sagte ‚nein'." „Die Jonier sind Götzendiener", sagte er, „ich habe selber gehört, wie sie diese anriefen." Friso sagte, das käme von ihrem Verkehr mit den anderen Krekaländern. „Das habe ich selber auch oft getan, und doch bin ich so gut Fryas wie der echteste von euch." Friso war der Mann, der uns nach Fryasland führen mußte. Also gingen die Jonier mit. Auch schien es Wralda wohl zu gefallen, denn ehe drei Monate verstrichen waren, fuhren wir an Britannien entlang, und drei Tage später durften wir „ho-n-seen" rufen."

Diese Schrift ist mir über Nordland oder Schonland gegeben

Zur Zeit[1], da unser Land niedersank, war ich in Schonland. Da ging es also her. Es gab große Seen, die von dem Grunde auf sich wie eine Blase ausdehnten; dann spalteten sie sich, aus den Rissen kam ein Stoff, als ob es glühendes Eisen wäre. Da waren Berge, deren Gipfel abbrachen. Sie taumelten herab und fegten Wälder und Dörfer hinweg. Ich selber sah, daß ein Berg von einem anderen losgerissen wurde. Senkrecht sank er nieder. Als ich nachher ging, um zu sehen, war dort eine Mar entstanden. Als die Erde sich erholte, kam ein Herzog von Lindasburg her, mit seinem Volk und einer Maid. Die Maid rief alleweg: „Der Magy ist schuldig an allem Leid, das wir gelitten haben." Sie zogen immer weiter und das Heer wurde stetig größer. Der Magy floh von dannen. Man fand seine Leiche: er hatte sich selber umgebracht. Da wurden die Finnen vertrieben nach einer Stätte, wo sie leben durften. Es waren da welche von gemischtem Blute: diese durften bleiben. Doch viele gingen mit den Finnen mit. Der Herzog ward zum König gekoren. Die Kirchen[2], die heil geblieben waren, wurden zerstört. Seitdem kommen die guten Nordleute öfter um Rat zu der Mutter nach Texland. Doch wir können sie nicht als rechte Fryas anerkennen.

In den Niederen Marken (Dänemarken) wird es gewiß wie bei uns vor sich gegangen sein. Die Seeleute, die sich selber kühn Seekämpen nennen, sind auf die Schiffe und nachher wieder zurück gegangen.

* * *

Heil!

Wenn der Kroder eine Zeit weitergedreht hat[3], werden die Nachfahren wähnen, daß jene Mängel und Gebrechen, welche die Bruchmänner mitgebracht haben, ihren Vorfahren eigen wären. Dawider werde ich wachen und darum so viel über ihre Bräuche schreiben, als ich gesehen habe. Über die Geertmänner

[1] 305 v. Chr.

[2] In den Schriften der Apollonia, Frethorik und folgenden Bruchstücken werden die Tempel — wie oben (S. 48) erwähnt wurde — immer kerka „Kirche" genannt. Es ist dies ein uraltes eurasisches Wort der Thulekultur, ein k-r bzw. g-r oder k-l bzw. k-r Stamm, vgl. Heilige Urschrift, S. 81—82 u. 182—183.

[3] Nml. das Julrad.

kann ich leicht hinweggehen. Ich habe mit ihnen nicht viel verkehrt. Doch soviel ich gesehen habe, sind sie am meisten Sprache und Sitten treu geblieben. Das kann ich nicht von den anderen sagen. Die aus den Krekalanden herkamen, sind von übler Sprache und ihrer Sitte wegen kann man sie nicht rühmen. Viele haben braune Augen und braunes Haar. Sie sind bösartig und dreist und ängstlich durch Aberglauben. Wenn sie sprechen, nennen sie die Worte zuerst, die zuletzt kommen sollen. Zu „ald" sagen sie „ad", zu „salt" „sad", „ma" für „man", „sel" für „skil", „sode" für „skolde", zuviel, um alles aufzuzählen. Auch führen sie meistens sonderbare und verkürzte Namen, denen man keine Bedeutung zulegen kann.

Die Ionier sprechen besser, aber sie verschweigen das h, und wo es nicht sein soll, wird es ausgesprochen. Wenn jemand ein Bildwerk macht nach einem Verstorbenen und es gleicht, so glauben sie, daß der Geist des Verstorbenen hineinfährt. Darum halten sie alle Bildwerke von Frya, Festa, Medea, Thjanja, Hellenja und vielen anderen verborgen. Wird ein Kind geboren, so kommen die Sippen zusammen und beten zu Frya, daß sie ihre Mädchen (Dienerinnen) kommen lassen möge, um das Kind zu segnen. Haben sie gebetet, so darf sich niemand rühren noch hören lassen. Fängt das Kind an zu greinen und hält dies eine Weile an, so ist das ein übles Zeichen, und man vermutet, daß die Mutter Hurerei begangen hat. Davon habe ich arge Dinge gesehen. Fängt das Kind an zu schlafen, so ist das ein Zeichen, daß die Dienerinnen gekommen sind. Lacht es im Schlafe, dann haben sie dem Kinde Glück zugesagt. Überdies glauben sie an böse Geister, Hexen, Unholde, Kobolde und Elfen, als ob sie von den Finnen herstammten.

Hiermit will ich enden, und nun meine ich, daß ich mehr geschrieben habe als einer meiner Vorfahren. Frethorik.

* * *

Frethorik, mein Gatte, ist dreiundsechzig Jahre alt geworden. Seit hundertundacht Jahren ist er der erste seines Geschlechtes, der friedlich gestorben ist. Alle anderen sind den Hieben erlegen, dadurch daß sie kämpften wider Eigene und Fremde um Recht und Pflicht.

Mein Name ist Wiljo, ich bin die Maid, die mit ihm aus den

Sachsenmarken heimfuhr. Durch Rede und Umgang kam es heraus, daß wir alle beide von Adelas Geschlecht waren: da entstand Liebe, und nachdem sind wir Mann und Weib geworden. Er hat mir fünf Kinder nachgelassen, zwei Söhne und drei Töchter. Konered, so heißt mein ältester, Hachgana mein zweiter; meine älteste Tochter heißt Adela, die zweite Frulik und die jüngste Nocht. Als ich nach den Sachsenmarken fuhr, habe ich drei Bücher gerettet: das Buch der Gesänge, das Buch der Erzählungen und das Helenja-Buch. Ich schreibe dies, damit man nicht denken soll, daß sie von Apollanja sind: ich habe darob viel Leid gehabt und will deshalb auch die Ehre haben. Auch habe ich mehr getan: als Gosa-Makonta gestorben ist, deren Güte und Klarsichtigkeit zu einem Sprichwort geworden war, da bin ich allein nach Texland gegangen, um die Schriften abzuschreiben, die sie nachgelassen hat. Und als der letzte Wille Franas gefunden wurde und die nachgelassenen Schriften der Dela oder Hellenia, habe ich es noch einmal getan.

* * *

Dies sind die Schriften von Hellenia. Ich habe sie zuvorderst gestellt, weil sie die allerältesten sind

Allen echten Fryas Heil!

In früheren Zeiten wußten die slawonischen[1] Völker nichts von Freiheit. Gleich Ochsen wurden sie unter das Joch gebracht. Sie wurden in der Erde Eingeweide gejagt, um Metall zu schürfen, und aus den harten Bergen mußten sie Häuser hauen zum Heim der Fürsten und Priester. Bei allem, was sie taten, war nichts für sie zum Sättigen, sondern alles mußte dienen, um die Fürsten und Priester noch reicher und gewaltiger zu machen. Unter dieser Arbeit wurden sie grau und stramm, ehe sie bejahrt geworden waren, und starben ohne Genuß, obgleich die Erde dessen in Überfluß zum Nutzen aller ihrer Kinder gibt. Aber unsere Briten und unsere Verbannten überzogen Twiskland bis in ihre Marken, und unsere Steuerer (Seeleute) kamen in ihre

[1] Slawenen, Slowenen ist ein alter Eigenname der slawischen Völker (von slowo „Wort", also „die Redenden", „sich gegenseitig Verständlichen"), wie Sclaveni, die Sklabênoi des Prokop, und mit abgeworfener Endungssilbe Slavi bei Jornandes, schon früh belegt sind.

Häfen. Von diesen hörten sie reden über gleiche Freiheit und Recht und Gesetze, ohne die niemand sein kann. Alles dies wurde von diesen betrübten Menschen aufgesogen wie der Tau von den dürren Feldern. Als sie dessen voll waren, begannen die Dreistesten mit ihren Ketten zu klippern, also daß es den Fürsten weh tat. Die Fürsten sind stolz und kriegerisch, darum ist auch keine Tugend in ihren Herzen; sie berieten sich zusammen und gaben von ihrem Überfluß etwas ab. Aber die feigen, scheinfrommen Priester mochten das nicht leiden; unter ihren ersonnenen Göttern hatten sie auch bösartig-grausame Herren[1] geschaffen. Die Pest kam über das Land. Nun sagten sie, daß die Herren über die Unbotmäßigkeit der Bösen zornig seien. Da wurden die allerdreistesten Menschen mit ihren Ketten erwürgt. Die Erde hat ihr Blut getrunken; mit diesem Blut nährte sie ihre Früchte und Gewächs, und alle, die davon aßen, wurden weise.

Sechzehnhundert Jahre[2] waren vergangen seit Atland versunken war, und zu diesen Zeiten ereignete sich etwas, womit niemand gerechnet hatte.

In dem Herzen des Findaslandes auf den Bergen liegt eine Fläche, welche Kasamyr[3] geheißen ist (das ist „seltsam"). Da ward ein Kind geboren, seine Mutter war die Tochter eines Königs und sein Vater ein Hauptpriester. Um der Scham zu entkommen, mußten sie ihr eigenes Blut verleugnen. Darum wurde es außerhalb der Stadt zu armen Leuten gebracht. Inzwischen war ihm nichts verhehlt worden; darum tat er alles, um Weisheit zu erlangen und zu sammeln. Sein Verstand war so groß, daß er alles verstand, was er sah und hörte. Das Volk schaute mit Ehrerbietung auf ihn, und die Priester wurden von seinen Fragen in die Enge getrieben. Als er (voll)jährig wurde, ging er zu seinen Eltern. Diese mußten harte Dinge hören. Um seiner quitt zu werden, gaben sie ihm Überfluß von köstlichen Steinen; aber sie trauten sich nicht, ihn offenbar als ihr Blut zu bekennen. Von

[1] Wrang wrada drochtna heißt es schön in der Handschrift, was sich noch rein niederländisch als „wrang wreede" übertragen läßt. Altfriesisch drochten „Herr", „Fürst", wird, wie auch altsächsisch drohtin, druhtin, angelsächsisch dryhten usw., als Benennung für die Gottheit oder Gott verwendet.

[2] 2193—1600 = 593 v. Chr.

[3] Kaschmir, im nordwestlichen Himalaya, zu beiden Seiten des obreren Indus.

Betrübnis überwältigt über die falsche Scham seiner Eltern, begann er herumzuirren. Immerfort fahrend begegnete er einem Fryas-Steurer (Seefahrer), der als Sklave diente; von diesem lernte er unsere Sitten und Gepflogenheiten. Er kaufte ihn frei, und bis zu ihrem Tode sind sie Freunde geblieben.

Allerwärts, wo er fürderhin zog, lehrte er die Leute, daß sie weder Reiche noch Priester zulassen sollten; daß sie sich hüten sollten vor der falschen Scham, die allerwege Übel der Liebe tut. Die Erde, sagte er, schenkt ihre Gaben nach dem Maße, in der man ihre Haut klaubt; daß man darin soll schürfen, ackern und säen, so man derob mähen wolle. Doch, sagte er, niemand braucht etwas für einen anderen zu tun, es sei denn, daß es bei gemeinem Willen oder aus Liebe geschehe. Er lehrte, daß niemand in ihren Eingeweiden um Gold oder Silber oder kostbare Steine wühlen sollte, denen Neid anklebt und Liebe fliehet. Um eure Maiden und Weiber zu zieren, gibt der Fluß (Gold) genug. Niemand, sagte er, hat dessen Gewalt, alle Menschen maßreich zu machen und (allen) gleiches Glück zu geben. Denn es ist aller Menschen Pflicht, die Menschen so maßreich zu machen und so viel Genießen zu geben, als erlangt werden kann. Keine Wissenschaft, sagte er, darf man geringschätzen, doch gleichteilen ist die größte Wissenschaft, welche die Zeit uns lehren mag. Darum, daß sie Ärgernis von der Erde wehret und die Liebe nährt.

Sein erster Name war Jes-us. Doch die Priester, die ihn sehr haßten, hießen ihn Fo, das ist „falsch"; das Volk hieß ihn Kris-en[1], das ist „Hirte", und sein friesischer Freund nannte ihn Bûda, weil er in seinem Haupt einen Schatz an Weisheit hatte und in seinem Herzen einen Schatz an Liebe.

Zuletzt mußte er vor der Rache der Priester fliehen, aber überall, wohin er kam, war seine Lehre ihm vorhergegangen, und überall, wohin er ging, folgten ihm seine Feinde[2] wie sein Schatten.

Was meinst du nun, daß die Priester taten? Das muß ich dir melden. Auch mußt du sehr darauf achten, fürder mußt du wachen über ihr Betreiben und Ränke, mit allen Kräften, welche Wralda in dich gelegt hat.

Derweilen die Lehre Jesus' über die Erde fuhr, gingen die falschen Priester nach dem Land seiner Geburt, seinen Tod offen-

[1] Kris-en = Krischna. [2] letha = eig. „Leider", „die einem Leid antun".

kundlich zu machen. Sie sagten, daß sie von seinen Freunden wären; sie trugen große Trauer zur Schau, indem sie ihre Kleider in Fetzen rissen und ihre Köpfe kahl schoren. Sie gingen in die Höhlen der Berge wohnen; doch darin hatten sie ihre Schätze gebracht; da drinnen machten sie Bildwerke des Jesus. Diese Bildwerke gaben sie den Unarges denkenden Leuten. Zu langer Letzt sagten sie, daß Jesus ein Herr-Gott (drochten) wäre; daß er dies selber ihnen bekannt hatte und daß alle, die an ihn und seine Lehre glauben wollten, nachmals in sein Königreich kommen würden, wo Freude und Genießen seien.

Sintemal sie wußten, daß Jesus wider die Reichen zu Felde gezogen war, kündeten sie allerwege, daß Armuthaben und Einfältigsein die Türen wären, um in sein Reich zu kommen; daß diejenigen, die auf Erden das meiste gelitten hätten, nachmals die meiste Freude (Genießen) haben würden. Obgleich sie wußten, daß Jesus gelehrt hatte, daß man über seine Triebe Gewalt haben und sie lenken sollte, lehrten sie, daß man alle seine Triebe töten sollte, und daß die Vollkommenheit der Menschen darin bestände, daß er eben unverstörbar wäre wie der kalte Stein.

Um dem Volk nun glauben zu machen, daß sie selber also taten, gebärdeten sie Armut auf den Straßen, und um fürder zu beweisen, daß sie alle ihre Leidenschaften getötet hätten, nahmen sie kein Weib. Doch, so irgendwo eine junge Tochter einen Fehltritt begangen hatte, so wurde ihr dies schnell vergeben. Den Schwachen, sagten sie, sollte man helfen, und um seine eigene Seele zu behalten, sollte man der Kirche viel geben. Dermaßen hatten sie Weib und Kinder ohne Haushalt, und sie wurden reich, ohne zu werken. Aber das Volk ward viel ärmer und mehr elend als bevor. Diese Lehre, bei der die Priester keiner anderen Wissenschaft bedurften, als betrügerisch zu reden, frommen Scheines und Unrechtes zu pflegen, breitete sich von Osten nach Westen aus und wird auch über unser Land kommen.

Aber wenn die Priester wähnen werden, daß sie alles Licht von Fryas und von Jesus' Lehre ausgelöscht haben werden, dann werden an allen Orten Menschen aufstehen, die Wahrheit in Stille unter sich wahrten und für die Priester verborgen haben. Diese werden sein aus fürstlichem Blute, aus priesterlichem Blute, aus slawonischem Blute und aus Fryas Blute. Diese werden ihre

Lampen (?)[1] und das Licht hinaustragen, so daß allmänniglich Wahrheit sehen mag. Sie werden Wehe rufen über die Taten der Priester und Fürsten. Die Fürsten, die Wahrheit minnen und Recht, die werden vor den Priestern weichen. Das Blut wird strömen; aber daraus wird das Volk neue Kräfte sammeln. Findas Volk wird seine Findigkeit zu gemeinem Nutzen anwenden und Lydas Volk seine Kräfte und wir unsere Weisheit. Dann werden die falschen Priester von der Erde weggefegt werden. Wraldas Geist wird allum und allerwege geehret und angerufen werden. Die Gesetze (êwa), welche Wralda am Anfange in unser Gemüt legte, werden allein gehört werden; da werden keine anderen Meister, noch Fürsten, noch Obmänner[2] sein, als diejenigen, die bei gemeinem Willen gekürt sein werden. Dann wird Frya jauchzen und Irtha (Erde) wird ihre Gaben allein schenken dem werkenden Menschen.

Dies alles wird anfangen viertausend Jahre nachdem Atland versunken ist[3], und tausend Jahre später wird da länger kein Priester noch Zwang auf Erden sein.

Dela, zugenannt Hellênja. Wache!

So lautete Franas letzter Wille

Allen edlen Fryas Heil! In dem Namen Wraldas, Fryas und der Freiheit grüße ich euch und bitte ich euch, wenn ich sterben sollte, ehe ich eine Nachfolgerin ernannt habe, so empfehle ich euch Tüntja, die Burgmaid ist auf der Burg Medeasblik: bis auf den heutigen Tag ist sie die beste.

Dies hat Gosa nachgelassen

Allen Menschen Heil! Ich habe keine Ehrenmutter ernannt, weil ich keine wußte, und es ja besser ist, keine Mutter zu haben, als eine, auf die ihr euch nicht verlassen könnt. Arge Zeit ist vor-

[1] foddikum (?).

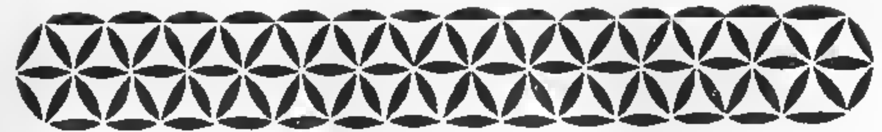
[2] bâsa, mittelniederländisch baes (selten), niederländisch baas, als Bas „Meister", „Herr" (ehrende Anrede des Gesindes an den Herrn, der Arbeiter an den Werkführer oder Meister, der Gäste an den Wirt usw.), auch im Hochdeutschen entlehnt, ursprünglich im Friesischen und Westniederdeutschen einheimisch, 1597 bei Kilian als „amicus, herus, paterfamilias" belegt.

Auch bei diesem Wort könnte man die Hand des Humanisten, des Verfassers von Codex C, mutmaßen. [3] 2193 v. Chr. = 4000 = ca. 1800 n. Chr.

beigefahren, aber es kommt noch eine andere. Irtha hat sie nicht geboren und Wralda hat sie nicht geschaffen. Sie kommt aus dem Osten, aus dem Busen der Priester her. So viel Leid wird sie brüten, daß Irtha das Blut ihrer erschlagenen Kinder allesamt nicht wird trinken können. Finsternis wird sie über die Geister der Menschen ausbreiten, wie die Donnerwolken über das Sonnenlicht. Allum und allewege wird List und Götzentreiben wider Freiheit und Recht kämpfen. Recht und Freiheit werden erliegen und wir mit ihnen. Aber dieser Gewinn wird ihren Verlust erwirken. Von den drei Worten werden unsere Nachkommen ihre Leute und Sklaven die Bedeutung lehren: sie sind — gemeine Liebe, Freiheit und Recht.

Zuerst werden sie erglänzen, darnach mit Finsternis kämpfen so lange, bis es hell und klar in jedwedem Herzen und Haupte wird. Dann wird Zwang von der Erde fortgefegt werden wie Donnerwolken vom Sturmwind, und alles Götzentreiben wird dagegen nichts mehr vermögen. Gosa.

* * *



Die Schrift von Konerêd

Meine Ahnen haben nacheinander dies Buch geschrieben. Das will ich überdies tun, weil in meinem Staat keine Burg übrig ist, an der die Geschehnisse aufgeschrieben werden wie bevor. Mein Name ist Konered, meines Vaters Name Frethorik, meiner Mutter Name ist Wiljow. Nach meines Vaters Tod bin ich zu seinem Nachfolger gekoren, und als ich fünfzig Jahr zählte, kor man mich zum obersten Grevetmann.

Mein Vater hat beschrieben, wie die Linda-Orte und die Ljudgärten zerstört worden sind. Lindahem ist noch weg, die Linda-Orte zu einem Teile, die nördlichen Ljudgärten sind durch die salzige See verschlungen. Das brausende Haff schlingt an dem Ringdeich der Burg. Wie mein Vater es berichtet hat, sind die habelosen Menschen hingegangen und haben Häuschen gebauet innerhalb des Ringdeiches der Burg. Darum ist der Rundteil nun Ljudwerd geheißen. Die Seeleute sagen Ljuwrd, aber das ist Fehlsprache. In meiner Jugend war das andere Land, das außerhalb des Ringdeiches liegt, alles Pfuhl und Bruch. Aber Fryas Volk ist wacker und fleißig, sie werden weder müde noch mürbe, weil ihr Ziel zum Besten führt. Durch Ausheben von Gräben und Bauen von Kaideichen aus Erde, die aus den Gräben kam, erhielten wir wieder eine gute Heimstätte außerhalb des Ringdeiches, welche die Gestalt eines Hufes hat, drei Pfähle ostwärts, drei Pfähle südwärts und drei Pfähle westwärts gemessen. Heutzutage sind wir dabei, Wasserpfähle einzurammen, um einen Hafen zu gewinnen und zugleich unseren Ringdeich zu beschirmen. Sobald das Werk vollendet ist, werden wir Seeleute darin aussetzen.

In meiner Jugend stand es hier kraus, aber heute sind die

Häuschen schon Häuser, die in Reihen stehen. Und Mängel und Gebrechen, die mit Armut sich hier eingeschlichen hatten, sind durch Fleiß ausgetrieben worden. Hieraus kann ein jeder lernen, daß Wralda, unser Allerhalter[1], alle seine Geschöpfe ernährt, so sie Mut behalten und einander männlich helfen wollen.

Nun will ich über Friso schreiben

Friso, der bereits durch seine Leute machtvoll war, wurde zum obersten Grevetmann gekoren durch die Umländer Staverens. Er trieb den Spott mit unserer Weise der Landwehr und des Seekampfes. Darum hat er eine Schule gegründet, in der Knaben nach Art der Krekaländer fechten lernen. Doch ich glaube, daß er das getan hat, um das junge Volk an seine Schnur zu binden. Ich habe meinen Bruder auch dahin geschickt: das ist nun zehn Jahre her. Denn, dachte ich, nun wir nicht länger eine Mutter haben, um den einen gegen den anderen zu schirmen, so geziemt es mir, zweifach zu wachen, daß er nicht Herr über uns wird.

Gosa hat uns keine Nachfolgerin genannt: darob will ich kein Urteil fällen. Aber hier gibt es noch alte argdenkende Menschen, die meinen, daß sie deswegen mit Friso uneinig geworden ist. Als Gosa gestorben war, da wollten die Leute von allen Orten eine andere Mutter kiesen. Aber Friso, der sich anschickte, sein Reich für ihn selbst zu schaffen, Friso begehrte weder Rat noch Boten von Texland. Als die Boten der Landsassen zu ihm kamen, sprach er und sagte: „Gosa", sagte er, „war weitsehend und weiser als alle Grevetmänner zusammen: darum hat sie nicht den Mut gehabt, eine Nachfolgerin zu kiesen. Und um eine Nachfolgerin zu kiesen, die zweifelhaft war, darin hat sie Nachteil gesehen. Darum hat sie in ihrem letzten Willen geschrieben: es ist euch besser keine Mutter zu haben, als eine, auf die ihr euch nicht verlassen könnt."

Friso hatte viel gesehen; im Krieg ward er auferzogen und von den Ränken und Listen der Golen und Fürsten hatte er grade so viel gelernt und ergattert, als er brauchte, um die anderen Grafen dahin zu führen, wohin er wollte. Sieh, wie es sich damit hat zugetragen.

Friso hatte hier ein anderes Weib genommen, die Tochter Wil-

[1] Alfoder, eig. „Allernährer".

frethes: in seinem Leben war er oberster Greva in Stavoren gewesen. Bei ihr hatte er zwei Söhne gewonnen und zwei Töchter. Auf sein Betreiben ist Kornelja, seine jüngste Tochter, meinem Bruder angetraut. Kornelja ist schlechtes Friesisch und muß Kornhelja geschrieben werden. Wehmut, seine älteste, hat er an Kauch verbunden. Kauch, der auch bei ihm zur Schule ging, ist der Sohn Wichhirtes, des Königs der Gertmänner. Aber Kauch ist auch schlechtes Friesisch und soll Kap sein. Aber übele Sprache haben sie mehr mitgebracht als gute Sitten.

Nach der großen Flut[1], worüber mein Vater geschrieben hat, waren viele Jutten und Letten mit der Ebbe aus Balda oder „Übele See" geführet. Bei Kathisgat trieben sie in ihren Kähnen mit dem Eis auf die Niederen Marken (Dänemarken) fest, und darauf sind sie sitzengeblieben. Da waren nirgends Menschen in Sicht. Darum haben sie das Land eingenommen: nach ihrem Namen haben sie das Land Juttarland geheißen. Nachdem kamen viele Dänemärker zurück von der hohen See, aber diese ließen sich südlicher nieder. Und als die Seeleute zurückkamen, die nicht untergegangen waren, ging der eine mit dem anderen auf See oder nach den Inseln. Durch diese Fügung durften die Jutten das Land behalten, auf das Wralda sie geführt hatte. Die Seeländer Schiffer, die sich nicht nur mit Fisch erhalten oder ernähren wollten und einen großen Widerwillen gegen die Golen hatten, begannen die phönizischen Schiffe zu berauben.

An der südwestlichen Ecke Schonlands, da liegt Lindasburg zugenannt Lindasnase, von unserem Apol gegründet, so wie in diesem Buch beschrieben steht. Alle Küstenbewohner und Umländer waren dort echte Fryas geblieben, aber durch die Lust zur Rache wider die Golen und wider die Keltana-Folger machten sie mit den Seeländern gemeinsame Sache. Doch diese Gemeinschaft hat nicht standgehalten. Denn die Seeländer hatten viele übele Bräuche und Gewohnheiten von den schlechten Magjaren übernommen, Fryas Volk zum Spott. Fürderhin raubte jeder für sich, doch wo es sich traf, standen sie einander treulich bei. Zu guter Letzt aber fing es den Seeländern an guten Schiffen an zu mangeln. Ihre Schiffbauer waren umgekommen und ihre Wälder mit Grund und allem von dem Lande fortgefegt worden. Nun kamen

[1] 305 v. Chr.

unerwartet drei Schiffe und legten an dem Ringdeich unserer Burg an. Durch die Einbrüche unseres Landes waren sie verirrt, und ihre Fahrt hatte den Flymund verfehlt. Der Kaufmann, der mitgegangen war, wollte von uns Schiffe haben: dazu hatten sie allerhand köstliche Waren mitgebracht, die sie von den Keltanalanden und den phönizischen Schiffen geraubt hatten. Sintemal wir selber keine Schiffe hatten, gab ich ihnen flinke Rosse und vier gewappnete Rennboten mit zu Friso. Denn in Staveren und das Alderga entlang wurden die besten Wehrschiffe gemacht von hartem Eichenholz, in das nie Fäulnis hineinkommt.

Während die Seekämpen bei mir verweilten, waren einige Jutten nach Texland gefahren und von dannen an Friso verwiesen worden. Die Seeländer hatten viele von ihren größten Knaben geraubt, die mußten auf ihren Bänken rudern, und von ihren größten Töchtern, um bei ihnen Kinder zu zeugen. Die großen Jutten vermochten dem nicht zu wehren, weil sie keine guten Waffen hatten. Als sie ihr Leid erzählt hatten und darob viele Worte gewechselt waren, fragte Friso zuletzt, ob sie keinen guten Hafen in ihrem Land hätten. „O ja", antworteten sie, „einen sehr guten, einen von Wralda geschaffenen. Er ist eurem Bierkrug dort gleichend, der Hals ist eng, doch in seinem Balg können wohl tausend große Kähne liegen. Aber wir haben weder Burg noch Burgwaffen, um die Raubschiffe fernzuhalten." „Da müßt ihr eine machen", sagte Friso. „Gut geraten", sagten die Jutten, „aber wir haben keine Handwerksleute noch Bauzeug; wir sind alle Fischer und Jütter. Die anderen sind ertrunken oder nach den Hochlanden geflohen."

Mittlerweile sie so redeten, kamen meine Boten mit den Seeländer Herren an seinen Hof. Hier müßt ihr Obacht geben, wie Friso alle hineinzulegen wußte, zur Zufriedenheit beider Parteien und zum Nutzen seines eigenen Zieles. Den Seeländern sagte er zu, sie würden jährlich fünfzig Schiffe haben, nach festen Maßen, ausgerüstet mit eisernen Ketten und Kranbogen und mit vollem Zeug, also es für Kriegsschiffe erforderlich und nötig sei; aber die Jutten sollten sie dann in Frieden lassen und alles Volk, das zu Fryas Kindern gehörte. Ja, er wollte mehr tun: er wollte alle unsere Seekämpen auffordern, mit ihnen zu gehen, um zu fechten und zu rauben.

Als die Seeländer abgezogen waren, da ließ er vierzig alte Schiffe beladen mit Burgwaffen, Holz, hartgebackenen Steinen, Zimmerleuten, Maurern und Schmieden, um damit Burgen zu bauen. Witto, das ist Weiße, seinen Sohn, sandte er mit als Aufsicht. Was da vorgefallen ist, ist mir nicht berichtet. Aber so viel ist mir klar geworden, daß an beiden Seiten des Hafenmundes eine Trutzburg gebauet worden ist; darin ist Volk gelegt, das Friso aus den Sachsenmarken zog. Witto hat Sjuchhirte befreiet und zur Frau genommen. Wilhelm, so hieß ihr Vater: er war der oberste Aldermann der Jutten, das ist oberster Grevetmann oder Graf. Wilhelm ist kurz darnach gestorben und Witto an seiner Stelle gekoren.

Was Friso fürder tat

Von seiner ersten Frau hat er zwei Schwäger behalten, die sehr wacker waren. Hetto, das ist Heiße, den jüngsten, schickte er als Sendboten nach Kattaburg, das tief in den Sachsenmarken liegt. Er hatte von Friso mitbekommen sieben Rosse außer seinem eigenen, beladen mit köstlichen Sachen, durch die Seekämpen geraubt. Bei jedem Pferd waren zwei junge Seekämpen und zwei junge Reuter, mit reichen Gewändern bekleidet und mit Geld in ihren Beuteln. Wie er Hetto nach Kattaburg schickte, sandte er Bruno, das ist Braune, den anderen Schwager, nach Mannagarda Wrda (Ort). Mannagarda Wrda ist weiter in diesem Buche Mannagardaforda geschrieben: aber das ist fehl getan. Alle Reichtümer, die sie mit hatten, wurden den Umständen nach verschenkt an die Fürsten und Fürstinnen und die auserwählten Jungfrauen. Kamen seine Knaben auf die Dorfaue, um mit dem Jungvolk zu tanzen, so ließen sie Körbe mit Kräuterkuchen kommen und Tonnen des besten Bieres. Nach diesen Boten ließ er immer Jungvolk über die Sachsenmarken fahren, die alle Geld in ihren Beuteln hatten und alle Gaben oder Geschenke mitbrachten, und auf der Dorfaue verzehrten sie unbekümmert darauf los. Wenn es nun geschah, daß die Sachsenknaben neidisch darnach sahen, dann lachten sie gütlich und sagten: „Wenn du den gemeinen Feind zu bekämpfen wagst, so kannst du deiner Braut noch viel reichere Gaben geben und noch fürstlicher verzehren."

Alle beiden Schwäger Frisos sind mit Töchtern der ruhmreichsten Fürsten getraut, und nachdem kamen die Sachsenknaben und Mädchen in ganzen Haufen zu dem Flymeer hinunter.

Die Burgmaiden und alten Maiden, die noch von ihrer ehemaligen Größe wußten, neigten nicht dem Treiben Frisos zu: darum redeten sie von ihm nichts Gutes. Aber Friso, schlauer als sie, ließ sie schwatzen. Doch die jungen Maiden verleitete er mit goldenen Fingern zu seiner Sache. Sie sagten allum: „Wir haben länger keine Mutter mehr, aber das kommt, weil wir jährig sind. Heute geziemt uns ein König, damit wir unsere Lande wiedergewinnen, welche die Mütter verloren haben durch ihre Unsorgsamkeit." Weiter kündeten sie: „Jedwedem Fryaskind ist Freiheit gegeben seine Stimme hören zu lassen, bevor zur Küre eines Fürsten geschritten wird. Aber wenn es dazu kommen möchte, daß ihr wieder einen König kiest, so will ich euch auch meine Meinung sagen. Nach allem, was ich schauen kann, ist Friso derjenige, der von Wralda erkoren ist: denn er hat ihn wunderlich hiergeführt. Friso kennt die Ränke der Golen, deren Sprache er spricht; er kann also wider ihre Listen wachen. Dann ist aber noch etwas zu erwägen: welchen Grafen sollte man zum König kiesen, ohne daß die anderen darob neidisch wären?" Derartige Redensarten wurden durch die jungen Maiden verbreitet; aber die alten Maiden, obgleich wenig an der Zahl, zapften ihre Reden aus einem anderen Fasse. Sie kündeten alleweg und jedwedem: „Friso", so sagten sie, „macht es wie die Spinnen: des Nachts spannt er Netze nach allen Seiten und am Tage überrascht er seine nichts Arges wähnenden Freunde. Friso sagt, daß er keine Priester noch fremde Fürsten mag. Aber ich sage, er mag niemanden außer sich selbst. Darum will er nicht gewähren, daß die Burg Stavia wieder aufgerichtet wird. Darum will er keine Mutter wieder haben. Heute ist Friso euer Ratgeber, aber morgen will er euer König werden, damit er euch alle richten mag."

In dem Innern des Volkes entstanden nun zwei Parteien. Die Alten und Armen wollten wieder eine Mutter haben, aber das Jungvolk, das voller Kampfeslust war, wollte einen Vater oder König haben. Die ersten nannten sich selber „Muttersöhne", und die anderen hießen sich selber „Vatersöhne". Aber die Muttersöhne wurden nicht beachtet. Denn dadurch, daß viele Schiffe gemacht wurden, war hier Überfluß für die Schiffmacher, Schmiede, Segelmacher, Seildreher und für alle anderen Handwerksleute. Zudem brachten die Seekämpen allerhand Schmucksachen mit. Daran hatten die Weiber Vergnügen, die Maiden Vergnügen, die Mädchen Vergnügen, daran hatten alle ihre Magen und alle ihre Freunde Vergnügen.

Als Friso um die vierzig Jahre in Staveren gewirtschaftet hatte, starb er[1]. Durch seine Bemühungen hatte er viele Staaten wieder zueinander gebracht. Aber ob wir dadurch besser wurden, wage ich nicht zu bestätigen. Von allen Grafen, die vor ihm waren, ist niemand so bekannt gewesen wie Friso. Doch, wie ich vorher sagte, die jungen Maiden kündeten sein Lob, während die alten Maiden alles taten, um ihn zu ächten und verhaßt zu machen bei allen Menschen. Nun vermochten die alten Maiden ihn damit zwar nicht in seinen Bemühungen zu stören, aber sie haben mit ihrem Gebaren doch so viel ausgerichtet, daß er gestorben ist, ohne daß er König ward.

Nun will ich schreiben über seinen Sohn Adel

Friso, der unsere Geschichte aus dem Buche der Adelingen[2] kennengelernt hatte, hat alles getan, um ihre Freundschaft zu erwerben. Seinen ersten Sohn, den er hier gewann bei Swethirte, seinem Weibe, hat er zur Stund Adel geheißen. Und obgleich er seine ganze Macht dafür einsetzte, daß keine Burgen wiederhergestellt noch aufgebaut wurden, so sandte er doch Adel nach der Burg auf Texland, auf daß er durch und durch alles dessen kundig werden sollte, was zu unseren Gesetzen, unserer Sprache und unseren Sitten gehört. Als Adel zwanzig Jahre zählte, ließ Friso ihn in seine eigene Schule kommen, und als er ausgelernt hatte, ließ er ihn durch alle Staaten fahren. Adel war ein liebenswürdiger Jüngling: auf seinen Fahrten hat er sich viele Freunde gewonnen. Daher ist es gekommen, daß das Volk ihn Atharik (Freundereich) nannte, was ihm nachdem sehr wohl zustatten gekommen ist. Denn als sein Vater gestorben war, blieb er an seiner Statt, ohne daß die Wahl eines anderen Grafen zur Erörterung gekommen wäre.

[1] 263 v. Chr. [2] Der Adel(a)-Bund, die Adela-Folger.

Derweilen Adel in Texland in der Lehre war, befand sich gleichzeitig eine sehr liebe Maid auf der Burg. Sie war aus den Sachsenmarken herkünftig, aus dem Staat, der geheißen ist Svoboland[1]. Darum ward sie zu Texland Svobene geheißen, obgleich ihr Name Ifkja war. Adel hatte sie liebgewonnen, und sie hatte Adel lieb. Aber sein Vater befahl ihm, er solle noch warten. Adel war gehorsam, aber sobald sein Vater gestorben war und er auf dessen Sitz saß, sandte er sofort Boten zu Bertholde, ihrem Vater, ob er seine Tochter zum Weibe haben dürfte. Bertholde war ein Fürst von unverdorbenen Sitten. Er hatte Ifkja nach Texland in die Lehre gesandt, in der Hoffnung, daß sie einmal zur Burgmaid gekoren werde in seinem eigenen Lande. Doch er hatte ihrer beider Begehren erfahren: darum ging er hin und gab ihnen seinen Segen.

Ifkja war eine rechte Fryas. Soweit ich sie kennengelernt habe, hat sie immer gewirkt und gestrebt, auf daß Fryas Kinder wieder unter dasselbe Gesetz und unter einen Bann kommen möchten. Um die Menschen auf ihre Seite zu bringen, war sie, als sie von ihrem Vater fortging, mit ihrem Friedel durch alle Sachsenmarken gefahren und weiter nach Gertmannia. Gertmannia, also hatten die Gertmänner ihren Staat geheißen, den sie durch Gosas Betreiben erhalten hatten. Von dort gingen sie nach den Dänemarken. Von den Dänemarken schifften sie sich ein nach Texland. Von Texland gingen sie nach Westflyland und so die See entlang nach Walhallagara hin. Von Walhallagara zogen sie den Rhein entlang, bis sie mit großer Gefahr zu den Marsaten kamen, worüber unsere Apollanja geschrieben hat. Als sie dort eine Weile geblieben waren, gingen sie wieder abwärts. Als sie nun eine Zeitlang zur Niederung abwärts gefahren waren, bis sie in die Gegend der alten Burg Aken (Aachen) kamen, sind unversehens vier Knechte ermordet und nackt ausgeplündert worden. Sie waren ein wenig zurückgeblieben. Mein Bruder, der überall dabei

[1] Land der Suebi oder Suevi, ahd. Swāba „Schwaben". Es ist dies ein Wortstamm su̯(e)bh(o) „von eigener Art", wozu das gotische sibja, althochdeutsch sipp(e)a „Sippe, Gesamtheit der eigenen Leute", altpreuß. subs „eigen, selbst" usw. gehört; vgl. russisch soba „Person", sobъ „Eigenart, Charakter", altkirchenslawisch sobъstvo „Eigenart, Wesen" und svoboda „Freiheit", das Höchstgut und die Höchstforderung des nordischen, arischen Menschen.

war, hatte es ihnen oft verboten, doch sie hatten nicht gehorcht. Die Mörder, die das getan hatten, waren Twiskländer, die heutzutage dreist über den Rhein kommen, um zu morden und zu rauben[1].

Wie Apollonja, sahen sie sich die Lydasburg und das Alderga an. Von dort zogen sie über Staverens Orte bei ihren Leuten herum. Sie hatten sich so liebenswert geführt, daß die Menschen sie allewege behalten wollten. Drei Monate später sandte Adel Boten an alle Freunde, die er gewonnen hatte, und ließ sie bitten, sie sollten im Minnemonat weise Leute zu ihm senden ...

(Hier fehlt in der Abschrift ein Blatt, zwei Seiten, welches dem Schreiber des Kodex D bei seiner Abschrift von Kodex C bereits gefehlt haben muß.)

... seine Frau, sagte er, die Maid gewesen war zu Texland, hatte davon eine Abschrift erhalten. Auf Texland werden noch viele Schriften gefunden, die nicht in dem Buche der Adelingen[2] abgeschrieben sind. Von diesen Schriften hat Gosa eine zu ihrem letzten Willen gelegt, welche durch die älteste Maid, Albethe, offenkundig werden sollte, sobald Gosa gestorben wäre.

Hier ist die Schrift mit Gosas Rat

Als Wralda den Müttern des menschlichen Geschlechtes Kinder gab, da legte er eine Sprache auf alle Zungen und auf alle Lippen. Dies Geschenk hatte Wralda den Menschen gegeben, damit sie einander dadurch kennbar machen konnten, was man meiden muß und welchen Dingen man nachstreben muß, um Seligkeit zu finden und Seligkeit zu behalten in aller Ewigkeit. Wralda ist weise und gut und alles vorhersehend. Sintemal er nun wußte,

[1] Der Schreiber des Urkodex A hat Veranlassung genommen, die Verachtung der reinrassigen Fryas und Wralda-Verehrer für die Franken in einigen Bemerkungen an die Ahnherren der „ältesten Tochter der Kirche", die Franken, und ihren Imperialismus zu richten, dessen Handlanger die Kirche war. Diese Bemerkungen sind wahrscheinlich von den späteren Schreibern von Kodex B und C mit jenen Etymologien versehen, die von mir, wie viele andere, gestrichen wurden. Von den Twiskländern heißt es nämlich: „Sie sind verbannte oder weggelaufene Fryaskinder. Sie hatten ihre Weiber von einem braunen Finda-Volk genommen und nannten sich selber Frya oder Franka."

[2] Der Adal-Bund oder die Adela-Folger.

daß Glück und Seligkeit von der Erde fliehen müssen, wenn die Bosheit die Tugend betrügen kann, so hat er mit der Sprache eine gerechte Eigentümlichkeit fest verbunden. Diese Eigentümlichkeit liegt darin, daß man damit keine Lüge sagen, noch trügerische Worte sprechen kann sonder Stimmentstellung und sonder Schamrot, wodurch man die von Herzen Bösen zur Stund erkennen mag. Nachdemmalen unsere Sprache also den Weg zum Glück und zur Seligkeit zeigt und also mitwacht wider die bösen Neigungen, darum ist sie mit Recht Gottessprache geheißen, und alle diejenigen, die sie in Ehren halten, haben dadurch Freude.

Doch was ist geschehen? Alsobald inmitten unserer Halbschwestern und Halbbrüder Betrüger aufstanden, die sich selbst für Gottesknechte ausgaben, ist das gar schnell anders geworden. Die betrügerischen Priester und die ruchlosen Fürsten, die immer miteinander verschworen sind, wollten nach Willkür leben und außer dem Gottesgesetze handeln. In ihrer Schlechtigkeit sind sie hingegangen und haben andere Sprachen ersonnen, damit sie heimlich sprechen können in Gegenwart aller anderen über alle bösen Dinge und über alle unwürdigen Dinge, ohne daß Stammeln sie verraten noch Schamrot ihr Antlitz entstellen könnte. Aber was ist daraus geboren? Ebenso leicht wie der Same der guten Kräuter in der Erde aufgeht, der offenkundig gesäet worden ist von guten Leuten am hellen Tage, ebenso leicht bringt die Zeit die schädlichen Kräuter an das Licht, die gesäet sind von bösen Leuten im Verborgenen und in der Finsternis.

Die lockeren Mädchen und die unmännlichen Knaben, die mit den unreinen Priestern und Fürsten hurten, entlockten die neuen Sprachen ihren Buhlen. Auf solche Weise sind sie weitergekommen unter die Völker, bis daß die Gottessprache gänzlich vergessen wurde. Willst du nun wissen, was daraus geworden ist? Nun Stimmentstellung und Miene ihre bösen Leidenschaften nicht länger verrieten, ist die Tugend aus ihrer Mitte gewichen, Weisheit ist gefolgt und Freiheit ist geschwunden; Eintracht ist verlorengegangen und Zwiespalt hat ihre Stätte eingenommen; Liebe ist geflohen und Hurerei sitzt mit Neid am Tisch, und da, wo ehemals Gerechtigkeit waltete, waltet nun das Schwert. Alle sind Sklaven geworden, die Leute von ihren Herren, die Herren von Neid, bösen Gelüsten und Begehrlichkeit. Hätten sie nun

noch eine Sprache erfunden, möglicherweise wäre es dann noch eine Weile gut gegangen. Aber sie haben so viele Sprachen erfunden, als es Staaten gibt. Dadurch vermag das eine Volk das andere ebensowenig zu verstehen als die Kuh den Hund oder der Wolf das Schaf. Dies können die Seefahrer bezeugen. Daher ist es nun gekommen, daß alle Sklavenvölker einander als andere Menschen betrachten und daß sie zur Strafe für ihre Unachtsamkeit und ihre Vermessenheit einander so lange bekriegen und bekämpfen müssen, bis sie alle vertilget sind.

Hier ist nun mein Rat

Bist du also begierig, die Erde allein zu erben, so sollst du nimmer eine andere Sprache über deine Lippen kommen lassen als die Gottessprache, und dann geziemt es dir zu sorgen, daß deine eigene Sprache freibleibt von ausheimischen Klängen. Willst du nun, daß welche von Lydas Kindern und von Findas Kindern bleiben, dann tuest du desgleichen. Die Sprache der Ost-Schonländer ist von den unreinen Magjaren verhunzt; die Sprache der Keltana-Folger ist von den schmutzigen Golen verdorben. Nun sind wir so mild gewesen, die zurückkehrenden Hellenja-Anhänger wieder in unsere Mitte aufzunehmen, aber ich befürchte sehr, daß sie unsere Milde vergelten werden durch Verhunzung unserer reinen Sprache.

Vieles ist uns widerfahren, aber von allen Burgen, die durch die arge Zeit zerstört und vertilgt worden sind, hat Irtha Fryasburg unversehrt erhalten. Auch darf ich dabei berichten, daß Fryas oder Gottes Sprache hier ebenso unversehrt erhalten ist.

Hier auf Texland sollte man also Schulen stiften: von allen Staaten, die es mit den alten Sitten halten, muß das junge Volk hierher gesandt werden; danach dürfen diejenigen, die ausgelernt haben, den anderen wieder helfen, die daheim verharren. Wollen die anderen Völker Eisenwaren von euch kaufen und darüber mit euch sprechen und dingen, so müssen sie zur Gottessprache wiederkehren. Lernen sie die Gottessprache, so werden die Worte „frei sein" und „recht haben" zu ihnen eingehen, in ihren Häuptern wird es dann beginnen zu glimmen und glühen, bis es zu einer

Lohe wird. Diese Flamme wird alle bösen Fürsten und Scheinfrommen und schmutzigen Priester verzehren.

* * *

Die einheimischen und ausheimischen Sendboten fanden Gefallen an der Schrift: doch es kamen keine Schulen. Da gründete Adel selber Schulen; nach ihm taten die anderen Fürsten wie er. Alljährlich gingen Adel und Ifkja hin und besuchten die Schulen. Fanden die unter den Einheimischen und Ausheimischen „Selige", die einander Freundschaft entgegenbrachten, so zeigten sie große Freude. Hatten einige „Selige" einander Freundschaft geschworen, so ließen sie alle Menschen zusammenkommen, und mit großem Gepränge ließen sie dann deren Namen in ein Buch schreiben, von ihnen das Buch der Freundschaft geheißen. Alle diese Bräuche wurden aufrechterhalten, um die gesonderten Zweige des Fryas-Stammes wieder zu verbinden. Doch die Maiden, die Adel und Ifkja neideten, sagten, daß sie es um nichts anderes täten, als um des guten Rufes willen und um allmählich zu herrschen über den Staat eines anderen.

(Es folgt nun der Brief des Gertmannen Ljudgerth, welchen er bei den Schriften seines Vaters gefunden hätte. Der Brief enthält eine kurze Beschreibung ‚über „Pang-ab": „das ist ‚fünf Wässer', aus deren Nähe wir herkommen, ist ein Strom von besonderer Schönheit und ‚fünf Wässer' geheißen, weil vier andere Ströme durch seinen Mund in die See fließen. Ganz weit ostwärts ist noch ein großer Strom, der heilige oder fromme Gong-ga (Ganges) geheißen." Der ganze Teil wurde von mir als spätere Überarbeitung eines nicht mehr festzustellenden Kerns gestrichen.)

* * *

Mein Name ist Beden, Hachganas Sohn. Konered, mein Ohm, ist nie beweibt gewesen und also kinderlos gestorben. Man hat mich an seiner Stelle gekoren, Adel, der dritte König dieses Namens, hat die Küre gutgeheißen, falls ich ihn als meinen Herrn anerkennen wollte. Außer dem vollen Erbe meines Ohms hat er mir ein ganzes Stück Boden gegeben, das an mein Erbe grenzte, unter der Bedingung, daß ich darauf Menschen setzen würde, die seine Leute nimmer würden ...

(Hier ist in der Handschrift eine große Lücke, die den Bericht Beedens über König Adel III. enthält, der in den Chroniken Ubbo genannt wird.)

.. darum will ich diesem hier eine Stätte einräumen.

Brief von Rika, der Altmaid, hergesagt zu Staveren beim Julfest

Ihr alle, deren Vorfahren mit Friso hierher kamen, meine Ehrerbietung an euch. So ihr meint, seid ihr der Abgötterei unschuldig. Darüber will ich heut nicht sprechen, sondern will euch auf ein Gebrechen weisen, das wenig besser ist. Ihr wißt oder wißt es nicht, daß Wralda tausend Glanznamen hat. Doch das wißt ihr alle, daß er All-Ernährer[1] geheißen ward, aus dem Grunde, daß alles aus ihm wird und wächst zur Ernährung seiner Geschöpfe. Es ist wahr, daß Irtha zuweilen auch All-Ernährerin (Alfedstre) geheißen wird, weil sie alle Früchte und Genüge gebiert, womit Menschen und Tiere sich selber ernähren. Doch sie würde keine Früchte noch Genüge gebären, gäbe Wralda ihr keine Kräfte. Auch Frauen, die ihre Kinder saugen lassen an ihren Brüsten, werden Ernährerinnen geheißen. Doch gäbe Wralda darin keine Milch, so würden die Kinder davon keinen Nutzen haben. So daß zum Schlusse Wralda allein Ernährer (Vater) bleibt.

Daß Irtha zuweilen All-Ernährerin wird geheißen und eine Mutter Ernährerin, das kann man noch gelten lassen. Aber daß der Mann sich Ernährer nennen läßt, weil er Vater ist, das ist strittig aller Vernunft.

Doch ich weiß, von wannen diese Torheit kommt. Horcht hier: — sie kommt von unseren Feinden, und so sie befolgt wird, werdet ihr dadurch Sklaven werden zum Schmerze Fryas und eurem Hochmut zur Strafe.

Ich werde euch berichten, wie es bei den Sklavenvölkern zugegangen ist: davon möget ihr lernen. Die fremden Könige, die nach Willkür leben, strecken die Hand aus nach Wraldas Krone: aus Neid, daß Wralda Allernährer, Allvater heißt, wollen sie auch Ernährer-Väter der Völker genannt werden. Nun weiß jedermann, daß ein König nicht über das Wachstum Gewalt hat und daß ihm seine Nahrung vom Volke gebracht wird. Aber

[1] Wie mit „ewa" (vgl. S. 37), findet hier ein feines Wortspiel statt zwischen foda, feda = „ernähren" und davon abgeleitet foder, feder = „Futterer, Ernährer" und feder, fader = „Vater", eine Gleichstellung, die bei den stammverwandten Angelsachsen noch im 12. Jahrhundert von einem Christenprediger angewandt wurde.

trotzdem wollen sie in ihrer Vermessenheit verharren. Damit sie zu ihrem Ziele gelangen möchten, begnügten sie sich erst nicht mit den freiwilligen Abgaben, sondern haben dem Volke einen Zins auferlegt. Für den Schatz, der daraus entstand, heuerten sie ausländische Söldner, die sie um ihre Höfe herum legten. Fürder nahmen sie so viele Weiber als ihnen gelüstete, und die kleinen Fürsten und Herren taten desgleichen. Als Zwist und Zwiespalt nachher in die Haushaltungen sich einschlichen und darob Klagen kamen, da haben sie gesagt: ein jeder Mann ist der Ernährer seiner Haushaltung, darum soll er auch Herr und Richter darüber sein. Da kam Willkür, und gleich wie diese mit den Männern über den Haushaltungen waltete, so tat sie auch mit den Königen über Staaten und Völker. Als die Könige es so weit gebracht hatten, daß sie Ernährer-Väter der Völker hießen, da gingen sie hin und ließen Bildwerke nach ihrer Gestalt machen: diese Bildwerke ließen sie in die „Kirchen" setzen neben den Bildwerken der Götter, und diejenigen, die sich davor nicht beugen wollten, wurden umgebracht oder in Ketten gelegt. Eure Vorfahren und die Twiskländer haben mit den fremden Fürsten verkehrt: davon haben sie diese Torheit gelernt. Doch nicht nur, daß manche eurer Männer sich schuldig machen an dem Rauben der Glanznamen, auch über eure Weiber muß ich mich beklagen. Werden bei euch Männer gefunden, die sich Wralda gleichstellen wollen, es werden auch Weiber gefunden, die dies mit Frya tun wollen. Weil sie Kinder geboren haben, lassen sie sich selber „Mutter" (modar) nennen. Doch sie vergessen, daß Frya Kinder gebar ohne Eingang eines Mannes. Ja, nicht nur haben sie Frya und die Ehrenmutter ihrer glanzreichen Namen berauben wollen, an die sie doch nicht heranreichen können, sie tun dergleichen mit den Glanznamen ihrer Nächsten. Es gibt Weiber, die sich „Frane" (frowa) nennen lassen, obgleich sie wissen, daß dieser Name nur den Weibern der Fürsten gehört. Auch lassen sie ihre Töchter „Maiden" (famna) heißen, trotzdem sie wissen, daß keine Jungfer (toghatera[1]) so heißen darf, es wäre denn, sie gehörte zu einer Burg.

Ihr alle wähnet, daß ihr durch den Namenraub besser werdet, doch ihr vergeßt, daß daran Neid haftet und daß jedes Übel seine

[1] toghatera, eig. „Tochter", ein Sprachgebrauch, der noch in der Schweiz üblich.

eigene Zuchtrute säet. Kehret ihr nicht um, so wird die Zeit ihr Wachstum verleihen, so stark, daß man das Ende nicht absehen kann. Eure Nachfahren werden damit gefesselt werden; sie werden nicht begreifen, von wannen die Schläge kommen. Aber obgleich ihr den Maiden keine Burgen bauet und es dem Geschick überlaßt, doch werden sie bleiben. Sie werden aus Wald und Höhlen kommen, sie werden euren Nachkommen beweisen, daß ihr dessen mit Willen schuldig seid. Dann wird man euch verdammen, euere Schatten werden aufgescheucht aus den Gräbern aufsteigen: sie werden Wralda, sie werden Frya und ihre Maiden anrufen, doch niemand wird etwas daran bessern können, bevor das Jul in einen anderen Kreislauf tritt. Aber das wird erst geschehen, wenn dreitausend Jahre verstrichen sind nach diesem Jahrhundert.

(Hier ist eine neue, wahrscheinlich größere Lücke in der Handschrift, welche den Anfang der nun folgenden Schrift, vermutlich von einem Enkel des Beeden, enthält.)

... darum will ich erst über den Schwarzen Adel schreiben. Schwarzer Adel war der vierte König nach Friso. In seiner Jugend hat er zu Texland gelernt, nachdem hat er zu Staveren gelernt, und fürder ist er über alle Staaten gefahren. Als er vierundzwanzig Jahre war, hat sein Vater erwirkt, daß er zum Asega-Heischer gekoren wurde. Da er einmal Heischer war, heischte er immer zum Vorteile der Armen. „Die Reichen", sagte er, „verüben genug unrechte Dinge mittels ihres Geldes: darum geziemt es uns, dafür zu sorgen, daß die Armen sich nach uns (um Hilfe) umsehen." Durch diese und andere Redensarten ward er der Freund der Armen und der Schrecken der Reichen. Also arg ist es gekommen, daß sein Vater sich nach ihm richtete. Als sein Vater gestorben war, hat er dessen Sitz erstiegen: da wollte er gleicherweise sein Amt beibehalten, wie es bei den Königen des Ostens üblich ist. Die Reichen wollten es nicht dulden; aber nun lief alles Volk zuhauf und die Reichen waren froh, daß sie mit heiler Haut von der Acht wegkamen. Seitdem hörte man nimmermehr über gleiches Recht reden. Er verurteilte die Reichen und schmeichelte den Armen, mit deren Hilfe er alle Sachen heischte, die seine Zuständigkeit betrafen.

König Askar (Heischer), wie er immer geheißen ward, war reich-

lich sieben Erdfuß lang, und so groß wie seine Gestalt war, waren auch seine Kräfte. Er hatte einen klaren Verstand, so daß er alles erfaßte, worüber gesprochen wurde: doch in seinem Tun konnte man keine Weisheit spüren. Zu einem schönen Antlitz hatte er eine glatte Zunge: aber noch schwärzer als sein Haar ist seine Seele befunden worden. Als er ein Jahr König war, nötigte er alle Knaben seines Staates, jährlich zu dem Gefechtsspiel zu kommen und dort einen Scheinkrieg zu veranstalten. Erst hatte er damit Schwierigkeiten, aber zuletzt ward es üblich, daß alt und jung aus allen Orten herbeikamen, um zu bitten, ob sie mitmachen dürften. Als er es so weit gebracht hatte, ließ er Kriegsschulen gründen. Die Reichen kamen und beklagten sich, daß ihre Kinder nicht mehr lesen oder schreiben lernten. Askar achtete dessen nicht, aber als kurz danach wieder Scheinkrieg gehalten wurde, stellte er sich auf den Upstal[1] und rief laut: „Die Reichen sind zu mir gekommen, um sich zu beklagen, daß ihre Knaben nicht genügend lesen und schreiben lernen. Ich habe darauf nichts gesagt. Doch ich will hier meine Meinung sagen und die gemeine Acht es bedingen lassen." Als nun jedermann neugierig zu ihm aufsah, sagte er fürder: „Nach meinem Begriffe soll man heute das Lesen und Schreiben den Maiden und den alten ‚Leuchten' überlassen. Ich will kein Übles reden über unsere Vorfahren, ich will allein sagen: zu den Zeiten, deren sich manche so hoch rühmen, haben die Burgmaiden Zwiespalt über unsere Lande gebracht, und die Mütter, für und nach, konnten den Zwiespalt nicht wieder zum Lande hinaustreiben. Noch ärger, derweilen sie schwatzten und redeten über nutzlose Sitten, sind die Golen gekommen und haben all unsere schönen Südlande geraubt. Heutzutage sind sie mit unseren entarteten Brüdern und ihren Söldnern schon über die Schelde gekommen. Es verbleibt uns also zu wählen zwischen dem Tragen des Joches oder des Schwertes. Wollen wir frei verbleiben, so geziemt unseren Knaben, das Lesen und Schreiben für jetzt unterbleiben zu lassen und anstatt daß sie auf der Aue zum Spiele sich tummeln, sollen sie mit dem Schwert und dem Speere spielen. Sind wir in allen Teilen geübt und die Knaben rüstig genug, um Helm und Schild zu tragen und Waffen zu handhaben, dann werde ich mich mit eurer Hilfe auf die Feinde wer-

[1] Upstal = erhöhter Standort, Sprechstand.

fen. Die Golen mögen dann die Niederlage ihrer Helfer und Söldner auf unsere Felder schreiben mit dem Blute, das aus ihren Wunden trieft. Haben wir den Feind einmal vor uns hergetrieben, so müssen wir damit fortfahren, bis daß es keine Golen, noch Slawen, noch Tartaren mehr von Fryas Erbe zu vertreiben gibt[1]."

„Das ist recht", riefen die meisten, und die Reichen wagten nicht, ihren Mund zu öffnen. Diese Ansprache hatte er gewiß vorher ersonnen und abschreiben lassen, denn am Abend desselben Tages waren die Abschriften davon bereits in zwanzig Händen, und diese alle waren gleichlautend. Nachdem befahl er den Schiffsleuten, sie sollten doppelte Vorsteven machen, an denen man einen stählernen Kranbogen befestigen könnte. Der dies unterließ, fiel in Buße; konnte jemand schwören, daß er keine Mittel hatte, so mußten die Reichen seines Gaues es bezahlen. Nun wird man sehen, worauf all dies Bahei hinausgelaufen ist.

An dem Nordende Britannias, das voll hoher Berge ist, da sitzt ein schottisches Volk, mehrenteils Fryas-Blut, einesteils aber den Keltana-Folgern entsprossen, anderenteils den Briten und Geächteten, die allmählich im Laufe der Zeit aus den Zinnlanden hierher geflohen waren. Die aus den Zinnlanden herkamen, haben allesamt fremdrassige Weiber und ausheimisches Dirnengesindel. Sie alle sind unter der Gewalt der Golen, ihre Waffen sind hölzerne Bogen und Stangen mit Spitzen von Hirschhorn oder Flinsstein. Ihre Häuser sind von Schollen und Stroh, und manche wohnen in Berghöhlen. Schafe, die sie geraubt haben, sind ihre

[1] Für diese letzte Erweiterung, die Erwähnung der Tataren, dürfte wohl der Schreiber des Codex B, Hidde Über die Linden, verantwortlich gemacht werden, bei dem die Schlacht an der Walstatt in Schlesien (9. April 1241) allerhand Erinnerungen wachgerufen haben mag. Die Handschrift führt die Form „Tartara", ein Wortspiel, das Ludwig dem Heiligen von Frankreich (1226—70) zugeschrieben wird, der sie mit den bösen Geistern des Tartarus verglichen haben soll.

Die an verschiedenen Stellen in der Handschrift erscheinenden Slaven oder Slovenen, die im Wortspiel manchmal zu „Sklaven" gemacht werden, dürften bereits in dem Urcodex A so genannt worden sein. Bei Jordanes heißen sie Sclaveni, im mlat. zur Zeit Karls des Sachsenschlächters Sclavi, ein Sprachgebrauch, der bis zum 16. Jahrhundert bestehen bleibt (vgl. Anm. S. 99).

einzige Habe. Aber von den Nachfahren der Keltana-Folger haben manche noch eiserne Waffen, die sie von ihren Ahnen geerbt haben.

Um nun recht verstanden zu werden, muß ich meine Erzählung von dem schottischen Volke ruhen lassen und etwas von den nahen Krekalanden[1] schreiben. Die nahen Krekalande haben vorher uns allein gehört, aber seit undenklichen Zeiten haben sich dort auch Nachkommen von Lyda und Finda niedergelassen; von diesen letzten kam ein ganzer Haufe aus Troje. Troje also hat eine Stadt geheißen, die ein Volk der fernen Krekalande eingenommen und zerstört hat. Als die Trojaner in den nahen Krekalanden sich eingenistet hatten, haben sie mit Zeit und Fleiße eine starke Stätte mit Wallen und Burgen gebaut, Roma, das ist Raum[2], geheißen. Als das getan war, hat das Volk durch List und Gewalt sich in den Besitz des ganzen Landes gesetzt. Das Volk, das an der Südseite der Mittelsee haust, ist mehrenteils von Fhonysja[3] hergekommen. Die Fhonysjar sind ein Bastardvolk: sie sind von Fryas Blut und von Lydas Blut. Das Volk von Lyda ist dort als Sklave, aber durch die Unzucht der Weiber haben die schwarzen Menschen all das andere Volk verbastert und braun gefärbt. Dies Volk und das von Roma kämpfen fortwährend um die Herrschaft der Mittelsee. Weiter leben die von Roma in Feindschaft mit den Fhonysjar. Und ihre Priester, die des Erdreiches allein walten wollen, können die Golen nicht sehen. Zuerst haben sie den Fhonysjar Misselja[4] weggenommen; darnach alle Länder, die südwärts, west- und nordwärts liegen, auch den Südteil Britanniens[5], und alleweg haben sie die phönizischen Priester, das heißt die Golen, verjagt. Daher sind Tausende von Golen nach Nord-Britannien gezogen.

Vor kurzem saß da der Oberste der Golen auf der Burg, die geheißen wird Kerenak, das ist Horn[6], von wannen er den anderen Golen seine Befehle gab. Auch war all ihr Gold dort zusammengebracht. „Keren herne" oder „Kerenak" ist eine steinerne Burg, die der Kelta gehörte. Darum wollten die Maiden der Nachfahren

[1] Italien. [2] Humanistenetymologie. [3] Phönizien. [4] Marseille.

[5] Wir befinden uns demnach in der Zeit nach Cäsars Zug nach Britannien, 55/54 v. Chr.

[6] Über Kerenak vgl. S. 58 und Einleitung Anm. 54, S. 321.

der Keltana-Folger die Burg wiederhaben. Also war durch die Feindschaft der Maiden und der Golen Fehde und Zwist über das Bergland gekommen mit Mord und Brand. Unsere Seeleute kamen dort des öfteren, um Wolle zu holen, die sie eintauschten gegen bereitete Häute und Leinen. Askar war öfters mitgewesen; im stillen hatte er mit den Maiden und einigen der Fürsten Freundschaft geschlossen und sich verpflichtet, die Golen aus Kerenak zu verjagen. Als er darnach wiederkam, gab er den Fürsten und reckenhaften Männern eiserne Helme und stählerne Bogen. Krieg war mitgekommen, und kurz darnach flossen Ströme von Blut an den Abhängen der Berge hernieder. Als Askar meinte, daß das Glück ihm zulachte, ging er mit vierzig Schiffen hin und nahm Kerenak und den Obersten der Golen mit all seinem Golde hinweg. Das Volk, mit dem er wider die Söldner der Golen gekämpft hatte, hatte er aus den Sachsenmarken mit Versprechen großen Heeresraubes und großer Beute gelockt. Darum wurde den Golen nichts gelassen.

Nachdem nahm er zwei Inseln als Unterschlupf für seine Schiffe, von wannen er später auszog, um alle phönizischen Schiffe und Städte zu berauben, die er befahren konnte. Als er zurückkam, brachte er fast sechshundert der rüstigsten Knaben des schottischen Bergvolkes mit. Er sagte, daß sie ihm als Geisel gegeben waren, damit er dessen sicher sein könnte, daß ihre Eltern ihm treu verblieben. Aber das war Lug. Er hielt sie als eine Leibwache an seinem Hofe, wo sie täglich unterwiesen wurden im Reiten und Handhaben von allerhand Waffen. Sobald die Dänemärker, die sich selber hoch über allen anderen trutzlich Seekämpen hießen, von den ruhmreichen Taten Askars gehört hatten, wurden sie darob neidisch, dermaßen, daß sie die See und seine Lande mit Krieg überziehen wollten. Sieh hier, wie er den Krieg vermeiden konnte.

Zwischen den Trümmern der zerstörten Burg Stavia hauste noch eine kluge Burgmaid mit ihren Maiden. Ihr Name war Reintja, und es ging ein großer Ruf von ihrer Weisheit aus. Diese Maid bot Askar ihre Hilfe an unter Beding, daß Askar die Burg Stavia wieder aufbauen ließ. Als er sich dazu verpflichtet hatte, ging Reintja mit den drei Maiden nach Hals; sie reiste zur Nachtzeit und am Tage redete sie auf allen Märkten und allen

Dorfauen. Wralda, sagte sie, hätte ihr durch Donner zurufen lassen, daß alles Fryas-Volk Freunde werden sollte, wie es Schwestern und Brüdern geziemet: sonst würde Findas Volk kommen und sie allesamt vertilgen. Nach dem Donner wären Fryas sieben Wachmaiden ihr in ihrem Traume erschienen, sieben Nächte nacheinander. Sie hätten gesagt: „Über Fryas Land dräut Unheil mit Joch und Ketten. Darum müssen alle Völker, die aus Fryas Blut entsprossen sind, ihre Zunamen[1] wegwerfen und sich selber nur Fryas Kinder oder Volk heißen. Fürder müssen alle aufstehen und Findas Volk von Fryas Erbe vertreiben. Wollen sie das nicht tun, so werden die fremden Herren ihre Kinder mißbrauchen und geißeln lassen, bis das Blut sickert in eure Gräber. Dann werden die Schatten eurer Vorfahren kommen, euch zu wecken und euch zu tadeln ob eurer Feigheit und Sorglosigkeit."

Das dumme Volk, das durch Betreiben der Magjaren schon vieler Torheit gewohnt war, glaubte alles, was sie sagte, und die Mütter preßten ihre Kinder an ihre Brust. Als Reintje den König von Hals und alle anderen Menschen zur Eintracht überredet hatte, sandte sie Boten an Askar und zog selber die Baldasee[2] entlang. Von dort ging sie zu den Flith-hawar (Litauern). Die Litauer sind Ausgewanderte und Geächtete aus unserem eigenen Volke, das in den Twisklanden sitzt und umherzieht. Weiter ging sie hinter den Sachsenmarken, quer durch die anderen Twisklande hindurch, und verkündete allewege dasselbe.

Nachdem zwei Jahre herum waren, kam sie den Rhein entlang heimwärts. Bei den Twiskländern hatte sie sich selber als Mutter ausgegeben und gesagt, daß sie als freie und franke Leute wiederkommen dürften; aber dann sollten sie über den Rhein gehen und die Golen-Folger aus Fryas Südlanden verjagen. So sie dies täten, würde ihr König Askar über die Schelde ziehen und dort das Land abgewinnen. Bei den Twiskländern haben sich viele übele Sitten von den Tartaren und Magjaren[3] eingeschlichen,

[1] Die im Laufe der Zeit angenommenen Sonderstammesnamen.

[2] Es ist unsicher, welche See damit gemeint ist. Die Bezeichnung mare balticum (Baltisches Meer) wird zuerst von Adam von Bremen (gest. 1076) nach der von Plinius Balcia oder Baltia genannten Insel gebildet, deren Lage noch nicht bestimmt ist. Wilser vermutet, daß sie identisch mit Bornholm. Für Ostsee wird S. 45 „Astarse" gebraucht.

[3] Vgl. Anmerkung S. 48.

aber auch viele sind unseren Sitten treu geblieben. Dadurch haben sie noch Maiden, die die Kinder lehren und den alten Rat erteilen. Im Anfang waren sie Reintja feindlich gesonnen, aber zuletzt folgten und dienten sie ihr, und sie wurde alleweg von ihnen gepriesen, wo es nützlich und nötig war.

Sobald Askar von den Boten Reintjas vernommen hatte, wie die Jutten gesonnen waren, sandte er zur Stund Boten von sich an den König von Hals. Das Schiff, mit dem die Boten gingen, war vollgeladen mit Frauenschmuck; dabei war ein goldener Schild, auf dem Askars Gestalt kunstvoll abgebildet war. Diese Boten sollten fragen, ob Askar des Königs Tochter Frethogunsta zu seinem Weibe haben durfte. Frethogunsta kam ein Jahr später nach Staveren: in ihrem Gefolge war auch ein Magy (Magier), denn die Jutten waren schon längst verdorben. Kurz nachdem Askar mit Frethogunsta getraut war, ward in Staveren ein Tempel gebaut; in der „Kirche" wurden üble ungestaltete Bildwerke aufgestellt, mit golddurchwirkten Kleidern. Auch wird behauptet, daß Askar zur Nacht und Unzeit mit Frethogunsta sich davor niederbeugte. Aber so viel ist gewiß: die Burg Stavia ward nicht wieder aufgebaut.

Reintje war schon zurückgekommen und ging erbost zur Mutter auf Texland, sich zu beklagen. Prontlik ging hin und sandte allewege Boten, die verkündeten: Askar ist der Abgötterei ergeben. Askar tat, als bemerkte er nichts. Aber unerwartet kam eine Flotte aus Hals. Nachts wurden die Maiden aus der Burg vertrieben, und morgens konnte man von der Burg allein einen glühenden Haufen sehen. Prontlik und Reintja kamen zu mir, um einen Unterschlupf. Als ich später darüber nachdachte, schien es mir, daß dies Übles für meinen Staat bedeuten könnte. Darum haben wir zusammen eine List ersonnen, die uns allen frommen sollte. Sieh hier, wie wir es begonnen haben.

Inmitten des Krylwaldes, östlich von Ljudwerd, liegt unsere Flucht- oder Wehrburg, der man sich allein durch Irrwege nähern kann. Auf diese Burg hatte ich seit längerer Zeit junge Wächter gelegt, die alle einen Widerwillen gegen Askar hatten und alle anderen Menschen fernhielten. Nun war es bei uns so weit gekommen, daß viele Weiber und auch Männer schon schwatzten von Spuk, weißen Weibern und Kobolden, wie die Dänemärker. Askar

hatte alle diese Torheiten zu seinem Nutzen ausgebeutet, und das wollten wir auch zu unserem Nutzen tun. In einer dunklen Nacht brachte ich die Maiden zur Burg, und darauf gingen sie und spukten mit ihren Jungfrauen über die Irrwege, in weißen Gewändern gehüllt, so daß sich später kein Mensch mehr zu kommen getraute. Als Askar meinte, daß er freie Hand hatte, ließ er die Magjaren (Magler) unter allerhand Namen durch seine Staaten fahren, und außer Grenlnga (Groningen) und meinem Staat wurde ihnen nirgends gewehrt.

Nachdem Askar also mit den Jutten und den anderen Dänemärkern verbündet war, zogen sie zusammen auf Raub aus: das hat aber keine guten Früchte gezeitigt. Sie brachten allerhand fremdländische Schätze mit nach Hause. Aber gerade dadurch wollte das junge Volk kein Handwerk mehr lernen noch auf den Feldern arbeiten, so daß er zuletzt wohl Sklaven nehmen mußte. Aber dies war ganz wider Wraldas Willen und wider Fryas Rat: darum konnte die Strafe nicht ausbleiben. Sieh, wie die Strafe gekommen ist.

Einmal hatten sie zusammen eine ganze Flotte gewonnen: diese kam aus der Mittelsee (dem Mittelmeer). Die Flotte war geladen mit Purpurkleidern und anderen Kostbarkeiten, die alle aus Phönisja (Phönizien) kamen. Das schwache Volk der Flotte ward südlich der Sejene[1] an Wall gesetzt, aber das kräftige Volk wurde behalten. Das sollte ihnen als Sklaven dienen. Die Schönsten wurden zurückbehalten, um am Lande zu bleiben, und die Häßlichen und Schwarzen wurden an Bord behalten, um auf den Bänken zu rudern. In dem Fly ward die Habe geteilt, aber sonder ihr Wissen ward auch die Strafe geteilt. Von den Menschen, die auf den ausländischen Schiffen eingestellt wurden, starben sechs an Bauchweh. Man dachte, daß das Essen und Trinken vergiftet war; darum ward alles über Bord geworfen. Aber das Bauchweh blieb, und allewege, wo Sklaven oder Güter hinkamen, kam auch das Bauchweh herein. Die Sachsmänner brachten es über ihre Marken; mit den Jutten fuhr es nach Schonland und die Küsten der Baldasee entlang; mit Askars Seeleuten fuhr es nach Britannien. Wir und die von Grenega ließen keine Güter noch Menschen über unsere Grenzpfähle kommen, und darum blieben

[1] Sejene = Seine.

wir des Bauchwehes ledig. Wie viele Menschen es dahingerafft hat, kann ich nicht schreiben. Aber Prontlik, die es später von den anderen Maiden erfuhr, hat mir gemeldet, daß Askar tausendmal mehr freie Menschen aus seinen Staaten hinausgeschafft hat, als er schmutzige Sklaven hereingebracht hatte. Als die Pest endgültig gewichen war, da kamen die frei gewordenen Twiskländer an den Rhein. Aber Askar wollte mit den Fürsten dieses schmutzigen und verbasterten Volkes nicht auf einer Stufe stehen. Er wollte nicht gewähren, daß sie sich Fryas Kinder nannten, wie Reintja es angeboten hatte, aber er vergaß dabei, daß er selber schwarze Haare hatte.

Unter den Twiskländern waren zwei Völker, die sich selber nicht Twiskländer hießen. Das eine Volk kam ganz weit aus dem Südosten her: sie hießen sich Allemanna. Das andere Volk, das mehr in unserer Nähe umherzog, nannte sich Franka, nicht weil sie frei waren, sondern Frank also hatte der erste König geheißen, der sich selber mit Hilfe der verdorbenen Maiden zum erblichen König über sein Volk gemacht hatte. Die Völker, die an sie grenzten, nannten sich Thjoths Söhne[1], das ist Volkssöhne; sie waren freie Menschen geblieben, dieweil sie nimmer einen König, noch Häuptling, noch Herrn anerkennen wollten außer denjenigen, die durch gemeinen Willen auf der gemeinen Acht gekoren wurden.

Askar hatte schon von Reintja vernommen, daß die Twiskländer Häuptlinge meistens miteinander in Feindschaft und Fehde waren. Nun machte er ihnen den Vorschlag, sie sollten einen Herzog von seinem Volke kiesen, weil er befürchtete, sie könnten miteinander um die Herrschaft streiten. Auch sagte er, daß seine Häuptlinge mit den Golen sprechen konnten. Das, sagte er, wäre auch die Meinung der Mutter. Da kamen die Häuptlinge der Twiskländer zusammen, und nach dreimal sieben Etmelde[2] koren sie Alrik zum Herzog. Alrik war Askars Neffe; er gab ihm zweihundert Schotten und hundert der rüstigsten Sachsmänner mit als Leibwehr. Die Häuptlinge mußten dreimal sieben von ihren Söhnen nach Staveren senden als Bürgschaft ihrer Treue. Soweit war alles nach Wunsch gegangen: aber als man über den Rhein fahren sollte, wollte der König der Franken nicht unter

[1] thjoth entspricht dem altdeutschen theoda = „Volk", ahd. diot, asächs. thiod, thioda usw., mnl. diet usw.

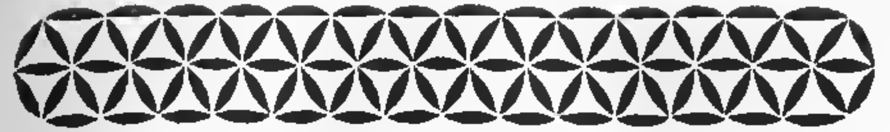
[2] Tag und Nacht = 24 Stunden.

Alriks Befehle stehen. Dadurch ging alles in die Quere. Askar, der vermeinte, daß alles gut ging, landete mit seinen Schiffen an der anderen Seite der Schelde; aber da war man schon lange von seinem Kommen unterrichtet und auf seiner Hut. Sie mußten ebenso schnell fliehen als sie gekommen waren, und Askar wurde selber gefangengenommen. Die Golen wußten nicht, wen sie gefaßt hatten, und also ward er später ausgewechselt gegen einen hohen Golen, den Askars Volk mitgeführt hatte.

Diewellen dies alles geschah, liefen die Magjaren (Magier) noch dreister als zuvoren über unsere Nachbarlande hin. Bei Egmuda, wo vorher die Burg Forana gestanden hatte, ließen sie eine „Kirche" bauen, noch größer und reicher als Askar es zu Staveren getan hatte. Nachdem sagten sie, daß Askar den Kampf gegen die Golen verloren hatte, weil das Volk nicht glauben wollte, daß Wodin ihnen helfen könnte, und daß sie ihn darum nicht anbeten wollten. Fürder gingen sie hin und entführten junge Kinder, die sie bei sich behielten und aufbrachten in den Geheimnissen ihrer verdorbenen Lehre. Waren Menschen da, die ...

(Hier bricht die Handschrift ab.)

DIE EINFÜHRUNG



I. Zur Geschichte der jetzigen Handschrift

Hiermit trete ich für die Quellenechtheit einer sogenannten Fälschung ein und beantrage vor der gegenwärtigen Öffentlichkeit die Erneuerung des Verfahrens in Sachen der „Ura-Linda"-Handschrift.

Den heute Lebenden werden die schon 60 Jahre und mehr zurückliegenden Vorgänge durchweg unbekannt sein. Zu ihrer kurzen Unterrichtung sei folgendes vorausgeschickt[1].

Im Besitz von Cornelis Over de Linden, einst erster „Meesterknecht" an der Reichsmarinewerft in Den Helder (Nordholland) befand sich eine Handschrift, welche er im August 1848, als Waise, aus dem Nachlaß seines Großvaters aus den Händen seiner Tante Aafje Meylhoff geb. Over de Linden erhielt. Dieser Großvater, der Zimmermannsmeister Andries Over de Linden (wahrscheinlich 1759 in Friesland geboren, gestorben 15. April 1820 in Enkhuizen), hatte mehrere Söhne, darunter Jan, den Vater des Cornelis, und weiter die Töchter Antje und die soeben genannte Aafje (gest. 1849), welche letztere in erster Ehe mit Hendrik Reuvers (gest. 1845), in zweiter Ehe mit Roops Meylhoff verheiratet war.

Nicht dem zur See fahrenden Sohn Jan, dem Schiffszimmermann, hatte der Großvater Andries die Handschrift für den Enkel übergeben, sondern seiner Tochter Aafje, die mit ihrem Gatten in dem elterlichen Haus wohnen blieb. Jan Over de Linden war — wie L. van Berk mitteilt — ein derber, ungeistiger Geselle, der die Blätter der Handschrift doch nur zum Anstecken seiner Pfeife verwendet hätte. Ob van Berk dem Seemann Jan mit diesem Urteil kein Unrecht getan hat, muß dahingestellt bleiben. Um die Familienüberlieferung, welche in der Hand-

schrift begründet war, muß Jan gewußt haben: denn er pflegte sich seiner alten friesischen Herkunft und „älteren Adels" zu rühmen[2]. Und auch der Großvater Andries wies den Enkel immer auf sein friesisches Blut hin, dessen Bedeutung er ihm, wenn er groß sein würde, näher erklären würde. Dies sollte aber nicht geschehen, denn der Großvater Andries starb im Jahr 1820 im Alter von 61 Jahren, als der Enkel Cornelis (geb. 11. Januar 1811 in Den Helder) erst 9 Jahre alt war.

Als Cornelis erwachsen geworden, wollte seine Tante Aafje ihm die Handschrift übersenden. Ihr Gatte Reuvers aber wollte dies nicht zulassen, in der Mutmaßung, es könnte sich irgendeine Mitteilung hinsichtlich Wertsachen darin befinden. Auch Cornelis vermutete später noch irgendwelche Familienüberlieferung von einem Schatze in den Blättern der Handschrift[3]. Dies war der Grund, weshalb er die Handschrift auch anfänglich nicht hergeben wollte und zunächst nur einige Seiten dem damaligen Archivar und Bibliothekar der Provinz Friesland, Dr. Eelco Verwijs, in eigenhändiger Faksimileabschrift aushändigte. Cornelis begründete sein Verhalten mit der Befürchtung, es könnte in der Handschrift irgend etwas enthalten sein, das „seine Familie kompromittieren könne"[4]. Erst die spätere, stückweise durchgeführte Übersetzung Ottemas befreite Cornelis von diesem anscheinend übernommenen Wahn des Schatzgeheimnisses in der Handschrift und lehrte ihn darin einen anderen, unvergleichlich größeren Schatz kennen. Und dieser Schatz ward ihm für keinen Geldeswert feil und ließ ihn vor seinem Tode noch ein Kaufangebot für die Handschrift von £ 1000 abschlagen.

Als H. Reuvers 1845 starb und Tante Aafje 1846 (oder 1847) mit K. Meylhoff sich wieder verheiratete, wollte Cornelis Over de Linden die Handschrift, das großväterliche Geschlechtsvermächtnis, nicht länger in Enkhuizen lassen, wie ein ferner Neffe, der Buchdrucker W. Over de Linden, an Eidesstatt dem hochbetagten Herrn Knuivers daselbst erklärt hat. Als weitere Zeugin führt der alte Herr Knuivers die Witwe Reetje Kofman, Tochter von H. Reuvers, an, die in dem Stammhaus der Enkhuizer Over de Lindens wohnte und erklärt hätte, um das Vorhandensein der Handschrift gewußt zu haben.

Wie der Sohn von Cornelis Over de Linden, Cornelis II, be-

richtet, wäre er 1848 mit seinem Vater von Den Helder nach Enkhuizen gereist, um die Handschrift zu holen.

Cornelis Over de Linden hatte vergeblich versucht, mit Hilfe eines friesischen Wörterbuches von „Gijsbert Jakops" (Japiks) und noch einigen anderen Büchern in das Geheimnis der Handschrift einzudringen[5]. Er legte sie im Jahre 1860 dem Schuldirektor Sipkens in Den Helder vor und sandte sie schließlich auf Rat des Harlinger Lehrers Jansen an den Bibliothekar und Archivar der Provinz Friesland, Dr. Eelco Verwijs, jene eigenhändigen Faksimileabschriften, welche graphologisch klar erkennen lassen, daß Cornelis Over de Linden niemals die Ura Linda-Handschrift geschrieben haben kann.

Von nun an tritt die Handschrift in das Licht der Öffentlichkeit. In einem Schreiben vom 13. Oktober 1867 an Cornelis Over de Linden teilte Eeko Verwijs mit, daß er durch die abgeschriebenen Seiten erst zu keiner Überzeugung hinsichtlich Alter und Echtheit der Handschrift gelangen konnte, da neben sprachlichen Altertümlichkeiten auch neusprachliche Wendungen vorkämen. Erst der Empfang des ersten Teiles der Handschrift hätte ihn endgültig von der Echtheit überzeugt. Er erböte sich, die Handschrift für Over de Linden zu übersetzen und vom Friesch Genootschap herausgeben zu lassen.

Dr. Verwijs schreibt in einem weiteren Brief vom 16. Oktober 1867: „Ist die bewußte Handschrift ein Heiligtum in Ihrer Familie, wenn ja, gestatten Sie dann die Veröffentlichung, wenn nein, darf ich dann in meiner Eigenschaft als Archivar darüber mit dem Kommissar des Königs und den ‚Gedeputeerden' (Provinzlandtagausschuß) sprechen und ihnen den Vorschlag machen, mit Ihnen wegen der Übernahme zu verhandeln."

Im entsprechenden Auftrage des Kommissars des Königs und der „Gedeputeerde Staten" verweilte Dr. Verwijs alsdann den 20. bzw. 21. November 1867 in Den Helder. Das Ergebnis dieser Reise und Unterhandlung hat Verwijs in jenem obenerwähnten „Officieele Rapport" vom 17. Dezember 1867, Leeuwarden, mitgeteilt. Cornelis Over de Linden hätte ihm bereitwillig seinen Besitz an altfriesischen Handschriften gezeigt, erstens jene Handschrift des Ura-Linda-Geschlechtes (neuniederländisch Over de Linden = „Über die Linden", jenseits des Lindenwaldes), un-

gefähr 200 Seiten in Quart, welche aus den verschiedensten Bruchstücken bestehe und deren Schluß anscheinend fehle; zweitens — einen Folioband, dessen erster Teil lateinisch abgefaßt wäre, als Anfang einer Chronik der Geschichte der Friesen, welche über ihren Ursprung, ihre Freiheiten, Karl den Großen usw. handele. Der größte Teil wäre in niederländischer Sprache gehalten und umfaßte die Fortsetzung der Chronik bis ungefähr zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Es handele sich um eine unbekannte Chronik: Schrift und Papier seien aus dem 16. Jahrhundert, die Echtheit nicht zu beanstanden. (Diese Handschrift ist dann auch von dem Friesch Genootschap als „Kroniek van Worp van Thabor" herausgegeben worden.) Over de Linden hätte aber die Übergabe der ersten Handschrift abgelehnt und zunächst die vollständige Übersetzung gefordert, bevor er der Veröffentlichung zustimmen könnte.

Verwijs schlug vor, eine Abschrift im Auftrage des „Friesch Genootschap" anfertigen zu lassen. Er wollte diese dann übersetzen. Diese Abschrift wurde alsdann von F. Goslings, auf Antrag Verwijs' vom 4. Februar 1868, sehr mangelhaft angefertigt.

Nach 3 Jahren teilte Verwijs in einem Schreiben an Over de Linden vom 24. April 1871 mit, daß er durch Arbeitsüberbürdung nicht in der Lage gewesen wäre, die Übersetzung in Angriff zu nehmen und nun die Abschrift der Handschrift einem anderen in Leeuwarden, der sich viel mit dem Friesischen beschäftige und auch viel freie Zeit hätte (Johan Winkler), übertragen hätte.

Herr J. Winkler erstattete in der Versammlung des Friesch Genootschap vom 24. November 1870 Bericht über seine Untersuchung jener Abschrift. „Der Inhalt ist höchst fremdartig, teils mythologisch, teils geschichtlich; die Sprache ist zum Teil alt, aber es kommen auch Ausdrücke vor, welche sehr jungen Datums zu sein scheinen." Nach seinem Ermessen würde eine Übersetzung der aufgewandten Zeit und Mühe nicht entsprechen.

In diesen Abschnitt tritt nun als handelnde Person der Konrektor des Leeuwarder Gymnasiums, Dr. J. G. Ottema, ehemaliger Lehrer von Eelco Verwijs, auf und erhält schließlich von Cornelis Over de Linden die Handschrift zur Kenntnisnahme. In seinem ausführlichen Bericht in den Versammlungen

des Friesch Genootschap vom 16. Februar und 23. März 1871 tritt Ottema für die Echtheit und das hohe Alter (13. Jahrhundert) der Handschrift ein.[6] Dieser Bericht, schon in den Jahresberichten des Genootschap von 1870—71 abgedruckt, bedeutete den Anfang des Pressekampfes, welcher nun den Leidensweg Ottemas bis zu seinem Lebensende bilden sollte.

Am 4. Oktober 1872 gab Ottema den Text der Handschrift mit niederländischer Übersetzung heraus; im September 1876 folgte die zweite Auflage, nachdem die erste vergriffen war.

II. Die Handschrift als neuzeitliche Fälschung abgelehnt

Die Angriffe gegen die Veröffentlichung Ottemas und die Ablehnung der Handschrift als Fälschung begründeten sich auf zwei Tatsachen:

1. daß die Sprache der Handschrift ein völlig verdorbenes Altfriesisch darstelle, welches neben alten Bestandteilen auch neuzeitliche „Hollandizismen" aufwiese. Hier sind besonders von seiten der Sprachwissenschaft die Broschüren von J. Beckering Vinckers, und J. H. Gallée aus den Jahren 1876—1878 und zuletzt noch von J. W. Muller zu erwähnen[7].

2. daß das Papier der Handschrift ungefähr von der Mitte des vorigen Jahrhunderts stamme und scheinbar künstlich „alt" gemacht worden wäre, vielleicht durch Räucherung. Im Durchbruch zeige es sich weiß. Nach Gutachten der Herren F. Muller und P. Smidt van Gelder, Amsterdam („Oudheid van papier en schrift van het Oera Lindaboek." De Nederlandsche Spectator, Nr. 32, 5. August 1876), handle es sich um „machinaal papier vergé", welches wahrscheinlich aus der Fabrik Tielens und Schrammen, Maastricht, herrühre und nicht älter als 25 Jahre sein könne.

Ich habe eine Papierprobe der Handschrift durch Vermittlung meines verstorbenen Verlegers, Eugen Diederichs, Jena, im Jahre 1925 nochmal untersuchen lassen und das gleiche Gutachten erhalten: daß es sich mit Sicherheit um Maschinenpapier aus der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts handle.

Diese letztere Tatsache bestätigt also den Irrtum Ottemas, der

auch in der zweiten Ausgabe der Handschrift an der mittelalterlichen Qualität des Papieres hartnäckig festhielt und sie zu begründen suchte.

Was aber weder durch die erstere noch durch die zweite Tatsache entschieden wird, ist die offenstehende Frage der *Quellenechtheit der Handschrift*. Das einzige, was sich zunächst aus dem zweiten Grund ergibt, ist, daß die Handschrift eine *Abschrift aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* darstellt.

III. Zeitliche Entstehung der jetzigen Handschrift

Zunächst erhebt sich die Frage, wann die jetzige Handschrift *spätestens* entstanden sein kann. Es liegt uns nun eine Erklärung vor, welche C. Over de Linden in der Sonntagsnummer vom 12. März 1876 (34. Jahrg., Nr. 31) der Heldersche en Nieuwedieper Courant hat erscheinen lassen, anläßlich eines Aufsatzes von P. Leendertz Wz. (Medemblik) in „De Navorscher" vom Dezember 1875, überschrieben: „Het Oera Linda-Bok." Leendertz gelangt darin zu der Schlußfolgerung: „Entweder das Ura-Linda-Buch ist Jahrhunderte alt, oder es ist nicht älter als 1853."

Die betreffende Erklärung lautet:

„Die Unterschriebenen erklären hiermit, daß *ihnen*, im *besonderen zwischen 1848 und 1850*, *bekannt gewesen* ist *das Vorhandensein der Handschrift* im Besitz der Familie Over de Linden, hier, später von Herrn Dr. J. G. Ottema in Leeuwarden übersetzt und herausgegeben unter dem Titel „Thet Oera Linda Bok".

Helder, 7. März 1876.

(gez.)
L. van Berk
Magazinaufseher der Reichsmarinewerft in Willemsoord.
P. Urbanus
Hauptlehrer an der Gemeindeschule Nr. 6.
A. J. Leijer
Lehrer der Mathematik und Nautik.
T. Mooij
Hauptlehrer an der Staatl. Subsid.-Schule mit Religionsunterricht (Bijzondere School)."

Fast 20 Jahre später meldete sich noch ein weiterer Zeuge, der Kapitänleutnant a. D., Inspektor der Dampfschiffahrt in Ostindien und Direktor a. D. der Niederländischen Dampfschiffahrtsgesellschaft in Rotterdam, W. M. Visser. In einem Schreiben vom 22. Mai 1895 aus Delft an *L. F. Over de Linden* in Den Helder, dem zweiten Sohn von Cornelis und damals Bewahrer der Handschrift, berichtet Herr W. M. Visser, wie er Freitag, 23. Dezember 1854 als junger Adelborst I. Klasse auf der Reichsmarinewerft in Willemsoord zur Leitung einer Dockarbeit abkommandiert war. Dabei war auch der „Baas" Cornelis Over de Linden beteiligt gewesen. In einem Gespräch über den Nutzwert der Auslandreisen und der Heimbildung am Buche erwähnte Over de Linden, daß er z. B. zu Hause ein Buch hätte, das schon *sehr lange im Besitz seiner Familie* bewahrt gewesen, von Eltern auf Kinder sich vererbt hätte und nun *seit einigen Jahren* sich unter seiner Hut befände. Das Buch wäre nicht nur in einer fremden Sprache, sondern auch mit solchen fremden Buchstaben geschrieben, daß er es nicht lesen könne. Er hätte wohl alles zusammengescharrt, dessen er sich hätte bemächtigen können, um auf die richtige Fährte zu gelangen, und hätte sich auch die größte Mühe gegeben: aber er könnte nur hie und da ein einzelnes Wort ausfindig machen.

Visser hätte ihm dann geraten, sich an einen Universitätsprofessor, einen Sprachwissenschaftler, wie Koorda in Delft, zu wenden, der gegebenenfalls sonst Empfehlungen an Kollegen in Leiden oder Utrecht geben würde.

Over de Linden hätte Vissers Anerbieten, dies vermitteln zu wollen, gerne und dankbar angenommen, und es wurde verabredet, daß Visser am nächsten Sonntag zur Besichtigung des Buches zu Over de Linden kommen würde. Jenen Sonntag hatte Visser aber Dienst an Bord, vergaß dann die Verabredung, da er bald darauf in Urlaub ging und erst 1867 wieder, nach weiteren Seereisen, nach Nieuwediep zurückkehrte.

Erst 1874 wurde ihm durch die erste Ausgabe der Handschrift von Ottema der damalige Zusammenhang klar: „Da stand mir das Gespräch und mein gegebenes und nicht gehaltenes Versprechen an Baas Over de Linden mit Scham und Bedauern, aber sogleich so klar wieder vor dem Sinn, daß ich in meinem

Tagebuch auch den richtigen Tag und das Datum wiederfinden konnte."

Visser schließt: „Es ist völlig unmöglich, daß ein „Baas" der Werft am Freitagabend einen Vorgesetzten, Offizier, bittet, Sonntag in seinem Hause etwas besichtigen zu wollen, was in Wirklichkeit nicht bestand. Die Handschrift ist also vor dem 23. Dezember 1854 vorhanden gewesen"[8].

Wie Cornelis Over de Linden zweimal schriftlich, 1871 und 1873, bestätigt hat, erhielt er die Handschrift im Jahre 1848 von seiner Tante Aafje geb. Over de Linden in Enkhuizen.

Wir haben heute keine Veranlassung mehr, die Ehrenhaftigkeit des biederen Cornelis Over de Linden irgendwie zu bezweifeln, und können nur mit tiefem Bedauern jene immer wiederkehrende Leichtfertigkeit feststellen, mit denen man mit der persönlichen Ehre des anderen umzugehen pflegt, bis zur Zerstörung des Lebens des anderen. Um den Schleier des Rätsels lüften zu können, hat man nacheinander und abwechselnd C. Over de Linden, Prof. Dr. Eelco Verwijs, Pastor F. Haverschmidt („Piet Paaltjes"), Dr. J. G. Ottema als Fälscher verdächtigt, und zwar auf Grund der unmöglichsten, spitzfindig entstellenden Kombinationen, trotz der von den Betreffenden abgegebenen, öffentlichen ehrenwörtlichen Erklärungen, welche diese Verdächtigung, auch mit sachlicher Begründung, zurückwiesen.

Was wir also zunächst nur feststellen können, ist, daß die jetzige Ura-Linda-Handschrift vor dem Jahre 1848 entstanden sein muß.

Die Feststellung dieser Tatsache bzw. dieses Zeitpunktes ist von großer Wichtigkeit im Hinblick auf die Quellenechtheit der Handschrift. Denn im Jahre 1853 wurden bei sehr niedrigem Wasserstand zum ersten Male von Dr. F. Keller die auch in der Ura-Linda-Handschrift (vgl. S. 88) erwähnten Pfahlbauten in den Schweizer Seen entdeckt, welche er in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. IX, 2. Abt., Heft 3, 1854, S. 79f. behandelt. Der schon 1829 bei Meilen im Züricher See entdeckte Pfahlbau war unbeachtet und in der Öffentlichkeit auch unbekannt geblieben.

Die Tatsache nun, daß die Schweizer Pfahlbauten in der Ura-Linda-Handschrift erwähnt werden, galt als schwerwiegender Beweis für die Unechtheit der Handschrift, welche demnach erst nach 1853 als Fälschung entstanden sein könne.

Hiermit gelangen wir zu dem Tatsachenbestand, auf Grund dessen das Verfahren in Sachen der Ura-Linda-Schrift erneuert werden muß.

IV. Das Fehlen einer quellenkritischen Untersuchung des Inhalts der Handschrift

Eine quellenkritische Untersuchung des Inhaltes der Handschrift ist niemals erfolgt. Sonst hätte man im Laufe der Zeit immer weitere Bestätigungen auf früh- und vorgeschichtlichem Gebiete finden müssen, und zwar von wichtigsten Einzelheiten, welche weder vor 1848—53, noch vor 1867 bekannt waren oder bekannt sein konnten, als Verwijs die Handschrift bereits gesehen hatte. Hiervon soll unten weiter die Rede sein.

Die Tatsache, daß in Holland um 1867 eine angebliche Geschichtsquelle gefunden wurde, welche eine hohe bodenständige Urkultur und Weltanschauung, den Glauben an den Weltengeist, im Norden entstehen läßt, genügte von vorneherein, um diese Quelle als höchst verdächtig und so unmöglich erscheinen zu lassen, daß ein weiteres Eingehen auf den Inhalt sich erübrigte. Die Psychose des „ex oriente lux" (Licht aus dem Osten) und des „salus ex Judaeis" (Heil aus den Juden) beherrscht heute nach wie vor die holländische gebildete Welt als humanistisch-theologische Zwangsvorstellung. Nordniederland, im besonderen das tonangebende handels- und kaufmannsstädtische Holland, ist ein entwurzeltes Land, das bereits seit fast zwei Jahrhunderten sein geistiges Volkstum verlor[9]. Ein intellektualistisch, international gebildetes, noch stark saturiertes Bürgertum, aufklärerisch-libertinisch eingestellt, oder stark theologisierend, jeder Fremdgeistströmung unterworfen, besonders denjenigen „ex oriente", auch in Erscheinungsformen wie Theosophie oder Oxford Movements usw. usw., — das ist die Gesamtpsyche des Nordniederländers, des „Holländers". Allen gemeinsam ist die völlige Instinktlosigkeit in geistig-seelischen Dingen des Volkstumes, des Blutes. Dies gilt selbstverständlich auch für den marxistisch

eingestellten intellektuellen Teil der Bevölkerung, welcher auch hier unter überwiegend jüdisch-geistiger Führung steht.

Ein charakteristisches Beispiel hierfür, gerade zur Frage unserer Handschrift, bietet jene Aufsatzfolge, welche der frühere Pastor Dr. G. Wumkes, der jetzige Direktor der Provinzialbibliothek Frieslands in Leeuwarden, in „It Heitelan" (5. Jahrg., Nr. 16 bis 18, 21. April bis 5. Mai 1923) unter dem Titel „Bodders yn e Fryske striid" („Arbeiter im friesischen Kampf") veröffentlicht hat. Er faßt die Ura-Linda-Handschrift als ein frühes Kettenglied einer freimaurerisch-pangermanistischen Bewegung auf. „Cornelis Over de Linden war der ‚Pionier und Pfadfinder für Lagarde, Chamberlain, Delitzsch und andere Antisemiten'" (S. 207) und die Ura-Linda-Handschrift eine friesische Freimaurerbibel, welche von dem Pangermanismus als das Bundesbuch eines „urgermanischen Christentumes" in Vorträgen und Kursen verkündigt würde. Dies bezieht sich auf meine Studienzeit und Tätigkeit in Friesland 1923—1924. Ich kenne Wumkes persönlich und schätze ihn hoch. Er ist, wie so viele meiner soeben rücksichtslos gekennzeichneten Landsleute, ein hochehrenwerter Mensch. Und bei ihm ist die Tragik des nordischen Menschen, der die geistige Stimme seines Blutes von weit her vernimmt, aber nicht versteht, nicht verstehen kann, — besonders bemerkbar. In so manchem persönlichen Gespräche konnte ich dies feststellen. Einmal griff er, wie der römische Katholik, zur Autorität und Tradition der Kirche, um sich innerlich wider jene neuen Erkenntnisse der nordischen Geistesurgeschichte und wider den Umsturz gefestigter, einmaliger religionsgeschichtlicher Heilswahrheiten behaupten zu können. Und andermal suchte er richtig den alles beherrschenden Gedanken der „Ehre Gottes" in der radikalsten Form des Protestantismus, dem reformierten oder kalvinistischen Glauben der Nordseevölker, der Niederländer, geistig zu verbinden mit dem alles beherrschenden Ehrebegriff der „heidnischen" Sagazeit des Nordens als Stimme des Blutes.

Wumkes stellt die „Kontinuität" jener holländischen Geistesverfassung der siebziger Jahre dar, welche die Ura-Linda-Handschrift schon darum grundsätzlich und von vorneherein als unecht ablehnte, weil sie das Licht und Heil geschichtlich nicht aus dem Osten nach dem Norden gelangen ließ. Es gab eine Zeit

— und sie ist sogar in Deutschland noch nicht überwunden —, wo dieser Lehrsatz für die Wissenschaft und den Glauben noch gleicherweise allgemein bindend war. Und noch stehen wir im ersten Aufbruch einer neueren, größeren, tieferen und wahreren Betrachtungsweise der Dinge.

Um den sachlichen, gegenständlichen Inhalt der Handschrift hat man sich nie gekümmert. Dies erübrigte sich ja schon wegen des schlechten, verdorbenen Altfriesischen des Textes und die verdächtigen neueren Holländizismen seiner Sprache.

Aber gerade aus diesem Grunde muß ich heute Berufung einlegen und die Wiedereröffnung des Verfahrens erzwingen. Es geht hier um noch etwas anderes als um die Wiederherstellung der persönlichen Ehre jener unschuldig verdächtigten Männer.

Wenn die Ura-Linda-Handschrift nur eine Fälschung, eine Erdichtung ist, so gibt es zwei Möglichkeiten:

1. entweder der Verfasser hat das Ganze erdichtet,
2. oder — er hat irgendwelche Quellen verwendet und das Übrige selber erdichtend ergänzt.

Eine Untersuchung nach den Quellen, welche bei der Abfassung der Ura-Linda-Handschrift verwendet sein könnten, hat — wie gesagt — nie stattgefunden, erübrigte sich. Man begnügte sich höchstens damit, eine Entlehnung aus Volney anzusetzen, dessen Werk „Les Ruines" sich in französischer Ausgabe und in einer niederländischen Übersetzung unter den Büchern des Cornelis Over de Linden befand. L. F. Over de Linden hat diese Annahme in seiner Schrift „Beweerd maar niet bewezen" (S. 32, 37—39) zurückgewiesen. Aber lassen wir diese Möglichkeit gelten, so würde sie nur die Zutat des unbekannten Verfassers der uns vorliegenden Abschrift beweisen.

Woher stammen aber alle jene anderen wichtigsten Einzelheiten auf dem Gebiete der Vorzeitgeschichte, der Urreligionsgeschichte, der Paläoepigraphik (Urgeschichte der Symbolik und Schrift), der Erdgeschichte usw., mit denen wir uns nun stichprobeweise befassen werden?

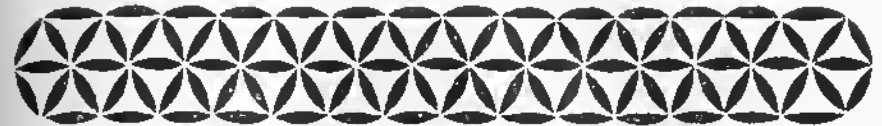
Es mutet geradezu wie eine Groteske an, wenn J. Beckering Vinckers als Schlußfolgerung schreibt: „Es zeigt sich, daß Cornelis Over de Linden in dem Besitz aller jener Werke war, welche er benötigte, um daraus für die Abfassung des Ura-Linda-

Buches die erforderlichen Kenntnisse zu schöpfen" — und — „es zeigt sich, daß er tatsächlich im Besitz dieser Kenntnisse war."

Wir wollen diese Behauptung, wofür Beckering Vinckers jeden Nachweis schuldig bleibt, nunmehr an Hand einer Reihe von Einzelheiten in der Handschrift zunächst nachprüfen.

Es wird sich zeigen, daß weder der Autodidakt Over de Linden, noch akademisch gebildete Männer wie Eelco Verwijs oder Haverschmidt oder sonst welche Personen Verfasser der Handschrift als Urheber und Neuschöpfer hätten gewesen sein können, auch wenn ihnen die gesamte ausländische Literatur auf dem Gebiet der Vorgeschichte bis 1853 bekannt gewesen wäre. Denn gerade diese letzte, älteste Denkmälerliteratur suchen wir vergeblich in dem Besitz oder in dem Gesichtskreis der Betreffenden.

Die Wissenschaft vom Spaten steckte damals noch in allerersten Anfängen. Betrachten wir nunmehr Einzelheiten der Handschrift im Lichte der neuzeitlichen Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Urgeschichte. Ich greife einige Belege als Beispiele heraus.



V. Die Ura Linda-Handschrift und die Vorgeschichte

a) Das 6-speichige Rad als Sinnbild Gottes und der Zeit: Wralda und Krodo:

Das „Buch der Adela-Folger" (S. 44, vgl. Faksimile III) bringt als Eingang drei 6-speichige Räder mit Umschrift: „Wralda", „t-Anfang" (der Anfang), „t-bijin" (der Beginn), welche auf den Wänden der Waraburg geritzt gewesen wären mit der Erläuterung, daß sie „die Zeichen des Juls" seien, „das ist das älteste Sinnbild Wraldas, auch von dem Anfang oder dem Beginn, woraus die Zeit kam: dieser ist der Kroder, der ewig mit dem Jul muß umlaufen".

Von diesem Rade habe die Ehrenmutter Festa die Runenschrift gemacht. Und bei den ostischen und mediterranen Völkern (Finnen, Krekaländer und Thyrier), welche diese nordische Schrift auch einst gekannt bzw. übernommen hätten, wäre die Überlieferung der Herkunft und Bedeutung verdunkelt worden. Sie wußten nicht mehr, daß diese Schrift „von dem Jul gemacht war, und daß sie darum allzeit geschrieben werden mußte mit der Sonne herum".

Zunächst ist hier bei dieser grundlegenden Tatsache festzustellen, daß von mir in meinem „Aufgang der Menschheit" (1928) und besonders in meiner „Heiligen Urschrift der Menschheit" (1932) erstmalig nachgewiesen worden ist:

daß das 6-speichige Rad ⊛ das südlichere nordische Jahres- und Gottesideogramm ist, gleichbedeutend mit dem 8-speichigen Rade ⊛, unter Weglassung der für den Norden unerheblichen „Mittzeitstätte", O—W-Linie (Frühling- und Herbstgleiche);

daß aus diesem „Jahr Gottes", dem Gesichtskreissonnenjahr des Rades (⦶ oder ⊕ arktisch-atlantisch oder -nordisch, Thulekultur; ⊗, ⊛ oder ⊛ südlich-nordisch oder nordatlantisch) die *Schrift* als ursprüngliche Folge der Kalenderzeichen entstanden ist;

daß sie „mit der Sonne herum", in *Kreisschreibung* (am Rande der hölzernen Kalenderscheibe, des Jahresrades) oder *Wendel-* (Spiral-) *Schreibung* (Sonnenlaufbogenjahr) ursprünglich geschrieben worden ist (vgl. Heilige Urschrift, Hauptstück 20);

daß die kreto-minoische Linearschrift wie das sogenannte phönikische oder nordsemitische Alphabet beide auf das urnordische Runenalphabet der jüngeren Steinzeit zurückgehen. Die kreto-minoische Linearschrift zeigt eine Durchsetzung mit primitiven Bilderschriftelementen, wie die frühdynastisch-ägyptischen und die altsumerischen Schriftsysteme — das Merkmal der Rassenmischung mit der geistig niedriger stehenden Urbevölkerung. Die phönikische Schrift stellt eine völlig verarmte Schwundstufe dar im Vergleich zu der „iberischen Schrift" der Pyrenäenhalbinsel, welche auf die gleiche jungsteinzeitliche Überlieferung der nordischen Megalithkultur und ihrer nordrassigen Träger in Nordafrika (Libyer — Berber — Kabylen) zurückgeht.

Kreto-minoische und iberische Denkmäler zeigen uns, wie die altnordischen der Sagazeit noch, die gleiche solare Schreibung „mit der Sonne herum" (vgl. Heilige Urschrift, Taf. 208—210).

Für die Entstehung des 6-speichigen Jahresrades ⊛, als lineare Verbindung der ⁙ 6 Punkte um den Mittelpunkt, siehe Abb. I (= Taf. 3 der „Heiligen Urschrift").

Das ⊛ oder ⊛, bzw. ⊕ und ⊗ „jol", altnordisch hjôl, hvêl (= altfriesisch hwêl), niederländisch wiel, angelsächsisch hwêol, hweohhol usw. erscheint als Jahresideogramm in der Julsymbolik der germanischen Holzkalender, der altnordischen Runenstabkalender, der angelsächsischen clog-Kalender usw. (vgl. Abb. 2 unter 25. XII. und Abb. 3 unter 1. I. = Taf. 44 und 45 der „Heiligen Urschrift"). Es ist die Zeit des Wintersonnenstillstandes, wo das „Rad" des Jahres Gottes stille steht und im sinnbildlichen Kultbrauch des germanischen Volkes auch im menschlichen Leben alle Räder (Spinnrad usw.) ruhen sollten. Denn es ist die heilige

Wende, die Zeit des Stirb und Werde, wo die Toten, die Seelen der Ahnen auferstehen und wiedergeboren, wiederverkörpert werden in der Sippe.

Darum heißt es in der „ältesten Lehre" (S. 40): „Mit dem Jul wandelt und wechselt alles Geschaffene." Diese „älteste Lehre" (form-lêre) ist „das älteste Sinnbild Wraldas" (forma sinnebild Wraldas) (S. 44).

Auch die spätnordische Überlieferung der Edda weiß von den „ältesten Runen des großen Gottes" (Fimbultýs fornar rúnar), welche bei der Wiedererneuerung der nordischen Welt wieder erstehen werden (Vǫluspá 60). Diese Weissagung der nordischen Seherin entspricht der Weissagung der altfriesischen Volksmutter Frana (S. 73) sowie der Altmagd Rika in ihrem Schreiben, verlesen auf dem Julfest in Staveren: daß die Wiedererneuerung dieser von ihrer Gottesfreiheit abgefallenen nordischen Welt im 3. Jahrtausend unserer jetzigen Zeitrechnung eintreten wird, nach tiefstem Niedergang des Julrades. Dann wird es in einen anderen Kreislauf wieder eintreten (vgl. auch S. 104 und 119).

Ganz eigen muß es uns anmuten, daß der Abschluß des 2. Jahrtausends unserer Zeitrechnung im Zeichen des Erberinnerns, des Aufbruches zur artgemäßen Erneuerung steht, und dieses Zeichen das *Wendekreuz* (Hakenkreuz) ist, das aus dem ⊕ bzw. ⊗ entstandene uralte heilige Sinnbild vom Jahres- und Zeitenlauf des Weltengeistes.

Von größter Wichtigkeit ist der überlieferte Name Gottes, *Wralda*, dessen „ältestes Sinnbild" das ⊛ „Jul" wäre. Die hier ungekürzte Form, welche sonst altfriesisch wrald und warld, angelsächsisch weorold, worold (englisch world), althochdeutsch wëralt, wërolt, worolt lautet, mittelniederländisch wërelt, neuniederländisch wereld, altnordisch vǫrold usw., hat in diesen germanischen Sprachen die Bedeutung von „Zeitalter" (lat. saeculum), „Welt", „Schöpfung", „Erde" (als Wohnsitz der Menschen), „Menschheit", „Volk", „Leute". Das Wort ist gebildet aus jener Ursilbe ur- bzw. ụr-, wr- (vgl. Heilige Urschrift, Hauptstück 9), das Weltalter- und Jahresbeginn ∩, Lebenswende und Menschwerdung bezeichnet (althochdeutsch wer „Mann") und -ald (gotisch alds, altnordisch öld) = „Alter", „Zeit", „Zeitalter", „Ewigkeit", in dem der Gottesname -al enthalten ist.

Veraldar goð „Weltengott" heißt in der Ynglinga Saga (c. 13) Freyr, die jüngste Erscheinungsform des Gottsohnes und Heilbringers in der Edda. Weit wichtiger als die auch hier verdunkelte und verklingende Überlieferung der Sagas und der Edda ist die lappische Überlieferung, welche in der Kultsymbolik und im Kulte „ur"-alte nordische Entlehnungen von der jüngeren Steinzeit bis zur Eddazeit aufweist.

Das Höchste Wesen der altlappischen Religion ist Radien aððe (attje), „Herrscher" oder „Macht" — „Vater", von altnordisch ráð, „Rat, Erwägung, Bestimmung", der auch als Waralden (Veralden) Rad oder Radien „Welten-Herrscher" oder Waralden (Veralden) Olmai (Olmay), „Welten-Mann", erscheint. Er offenbart sich und wirkt, nach alt-nordatlantischer Überlieferung, durch den Heilbringer, Radien kidda oder barn, „Herrscher-Kind", das auch Jubmel, Jibmel, Jumala usw. barn oder kidda, „Himmel-Kind", heißt, wie Gott-Vater Jumal, Jubmel aððe usw.

Die lappische Runebomme „Runentrommel", welche wie die anderen eurasischen Schamanentrommeln das Welten- und Jahresbild mit dem Welten- und Jahresgott aufweisen (vgl. Heilige Urschrift, Taf. 13, Nr. 4—5, und Taf. 314, Nr. 2, dazu S. 77 bis 78), stellen Gott-Vater, den „Weltenmensch", Waralden Olmai mit dem ⊛ dar, wie z. B. die von Olav Rudbeck in „Atlantica" (Pars II, Upsala 1689, p. 279) abgebildete. Rechts neben ihm Horagalles (Thor + Karl) mit der Axt, eine jüngere Erscheinungsform des Heilbringers und Gottsohnes (als der Ullr), von den Lappen dann auch in späterer Zeit aus der urnordischen Religion entlehnt (Abb. 4).

Eine Entlehnung nach Rudbeck durch den angeblichen „Fälscher" der Ura-Linda-Schrift ist ausgeschlossen, da Rudbeck in seinen Deutungen der „Runebommen" sich oft irrt und seine hier gegebene Erklärung (= „Frigg") von Friis mit Recht in „Varalden olmai" verbessert wird. J. A. Friis' „Lappisk Mythologi", der die „Runebomme" als Nr. 10 nach Rudbeck abdruckt (vgl. S. 45), erschien aber erst 1871 in Christiania!

Für die hier vorliegende uralte, altatlantische Überlieferung der Darstellung vgl. Heilige Urschrift, Taf. 301 B. Wie zuverlässig hier die lappische Überlieferung der urgermanischen Religion ist, beweist die von mir auch in der H. U. (Taf. 7, Nr. 1, vgl. Anm. 5,

S. (6)) erwähnten Runebomme des hundertjährigen „Finnen" Anders Poulsen, mitgeteilt von Niels Knag (1693), wo Jumal barn „Himmel-Kind" mit + und ⦶, der altnordischen arktischen Rune „Jahr", lappisch Palve, Balve „Sonne" (eig. „Sonnenjahr") abgebildet wird (bei Friis Nr. 5).

Für die weiteren uralten epigraphischen Zusammenhänge, welche sich aus den Wechselformen der lappischen Sonnen-Rune ergeben, vgl. H. U., Taf. 4, Nr. 14—24, und Taf. 328, Nr. 17 bis 22.

Nur die völlige Unkenntnis des epigraphischen Denkmälermateriales machte eine Erschließung der wertvollen uraltertümlichen Überlieferung der lappischen „Runebommen" unmöglich. Sie wurden von der Philologie, ebenso wie die nordischen Runenstabkalender, vom christlichen Entlehnungsstandpunkt aus exegetisiert, besonders wo es die Trinitätsdarstellungen und den Gott-Vater und Gott-Sohn, den Heilbringer, galt. Und damit teilten sie das gleiche tragische Schicksal wie die Edda: was uralte Dauerüberlieferung war, galt als junger südlicher, christlicher Einfluß, und was jüngste Schicht ist, wie der skaldische Wodanismus der Sagazeit, ward zur altgermanischen Religion.

Für die weiteren arktisch-atlantischen Zusammenhänge (Thule-Kulturkreis) der Motive des „Weltengottes", der „Weltensäule" und des „Weltennagels" („Polarstern") als Achse des Weltenrades siehe „Aufgang der Menschheit", S. 66—67. Auch hier erweist sich, wie „ur-alt" die Überlieferung von „Wralda" ist.

Und allein diese Tatsache, daß die Ura-Linda-Handschrift den Namen Wralda uns als den Gottesnamen überliefert und als sein ältestes Sinnbild das ⊛ 6-speichige Rad, das Welten- und Jahresbild, aus dem die Schrift mit der Sonne herum entstanden ist, — diese Tatsache allein genügt, um die Quellenechtheit der Ura-Linda-Handschrift zu beweisen.

Die in dem Namen Wralda enthaltene Silbe al- „Gott" ist in den nordischen Geleitmünzen (Brakteaten) auch als alu bewahrt (die wintersonnenwendliche Ablautform zu ul-); er wird dort auch hag alu „Hag-Gott" oder „Hag-All" genannt, der „Allumheger" (vgl. meine Untersuchung in H. U.). Seine Sinnbilder sind •:• und ∷ bzw. die lineare Verbindung + und × nebst Wende- oder Hakenkreuz, und auf einer Geleitmünze (H. U.,

Taf. 420, Nr. 1) erscheint er, der auch Ul genannt wird, als Tyr der Edda mit der H-Rune in der linken Hand, die rechte Hand im Maul des wintersonnenwendlichen Wolfes. Die H-Rune der langen Runenreihe (jüngere oder südlich-nordische Kalenderzeichenfolge) erscheint in der kurzen Runenreihe (der älteren nordischen Kalenderzeichenreihe, dagsmal oder eyktamark, ⊛) als ⚹ mit dem Namen hagall, hagl. Das altnorwegische Runenlied erläutert die Rune:

> ⚹ (hagall) er kaldastr korna,
> Kristr skóp hæimenn forna.
> Hagel ist das kälteste Korn,
> Christus schuf die uralte Welt.

In der Christianisierung wird „Kristr" an Stelle von alu getreten sein. Das Zeichen steht in der Runenreihe als Kalenderzeichen für Anfang Mai, wenn die Eisheiligen drohen, und einst im Osten meiner niederländischen Heimat an den „Hagelkreuzen" im Montferlandgebiet, den alten Irminsäulen mit dem ⚹-Zeichen, den Ilgen usw., die Bittumgänge der Bauern zur Abwehr des Hagelschadens stattfanden.

Die Beziehung der Rune ⚹ zum „kältesten Korn" beruht wieder auf der uralten nordischen Gottesschau in der Gottesschöpfung, der Welt Gottes: das vom Himmel fallende Eis- oder Schneekristall zeigt als Grundform das ⚹-Zeichen (H. U., Taf. 418, Nr. 10).

Das ⚹- bzw. ⊛-Zeichen ist das Sinnbild des hag-alu, und das vom Himmel fallende „kälteste Korn" war ein Gleichnis dieses „All-Hegers", der die Welt einst schuf: denn durch ihn offenbart sich der Weltengott Wralda in Raum und Zeit, im Welten- und Jahresbild. Wenn also die Inschrift auf der Waraburg lautete: ⊛ „ist das älteste Sinnbild (forma sinnbild) Wraldas, auch von dem Anfang oder dem Beginn, woraus die Zeit kam", so heißt es in der „ältesten Geschichte" (S. 44), die mit dem Schöpfungsmythos anhebt: „Wralda, der allein gut und ewig ist, macht den Anfang; dann kam die Zeit; die Zeit schuf alle Dinge, auch die Erde" (S. 16), — eine erhabene Kosmologie, für die modernste naturwissenschaftliche Weltanschauung als Gotteserkenntnis heute wieder restlos bejahbar.

Und ebenso heißt es in der „Ältesten Lehre" (Form-lêre): „Alles, was wir von Ihm sehen können, sind die Geschöpfe, die durch sein Leben kommen und wieder hingehen: denn aus Wralda kommen alle Dinge und kehren alle Dinge wieder. Aus Wralda kommt der Anfang und das Ende, alle Dinge gehen in Ihn auf" (S. 39). Und in dem zweiten Teil: „Wralda war eher als alle Dinge, und nach allen Dingen wird Er sein. Wralda ist also ewig, und Er ist unendlich, darum ist nichts außer Ihm. Durch und aus Wraldas Leben wurde Zeit und alle Dinge geboren, und sein Leben nimmt die Zeit und alle Dinge weg."

Das ist also die gleiche Überlieferung wie die des altnorwegischen Runenliedes, ⚹ (hag-alu) „schuf die älteste Welt" (vgl. S. 175) und das, was die germanischen Sprachen uns als Sinn des Namens Wr-al-da bewahrt haben: „Zeit, Zeitalter, Welt, Schöpfung, Erde, Menschheit."

Gehen wir nun an die zweite Angabe der Waraburg-Inschrift heran: das Jul ⊛ „ist das älteste Sinnbild Wraldas, auch von dem Anfang oder dem Beginn, woraus die Zeit kam: dies ist der Kroder, der ewig mit dem Jul umlaufen muß".

In der „Chronecke der Sassen" des braunschweigischen Bürgers Konrad Bothe, „geprent von Peter Schöfter van Gernsheim, in der eddelen Stat Mencz" (1492), ist uns eine Darstellung des Krodo überliefert, welche bisher vielfach — aus gleicher Unkenntnis des ikonographischen, epigraphischen Denkmälermateriales — als eine spätmittelalterliche Erdichtung bzw. „Fälschung" angesehen worden ist (Abb. 5).

Gewiß wird es sich bei dieser Darstellung um eine Neuschöpfung des Bothe handeln, aber — wie nachzuweisen ist — nach mündlicher Überlieferung, welche in seiner Zeit noch gelebt haben mag, oder nach einer älteren, uns heute nicht mehr erhaltenen schriftlichen Quelle.

Wir sehen einen bärtigen alten Mann mit einem gesenkten und einem gehobenen Arm: in der gesenkten Hand hält er einen Wassereimer, in dem 8-blätterige (?) Blumen enthalten sind, in der erhobenen rechten Hand hebt er das 6-speichige Rad. Er steht auf einem Fisch, welcher auf dem Kapitell einer Säule liegt.

Ich verweise für die Einzelheiten dieser Symbolik auf meine

Untersuchungen in der H. U. Wir haben den „alten Gott", den Jahr-Gott, den Gottsohn in der letzten átt (Himmelsrichtung) seines Jahreslaufes, in der Wintersonnenwende vor uns, der auf dem Julfisch, dem „weißen" und Weisheit verleihenden, sieht (H. U., Hauptstück 14). Auch die Armhaltung, ein Arm gesenkt, ein Arm gehoben, weist darauf hin (H. U., Hauptstück 27): noch die angelsächsischen Runenreihen haben dies Ideogramm als Lautwert g (Name der Rune gear usw., „Jahr") bewahrt. Der gesenkte (ursprünglich linke) Arm befindet sich in der Formel ᛚ ᛝ *l-nk, in ᛚ lagu the leohto „der leuchtenden Lache", wo der Gottessohn mit der Sonne, dem „Licht der Lande" (landa ljóme), in das Weltenkreismeer, das Mutterwasser, den Urbrunnen im Mutterschoß der Erde eingegangen ist, aus dem er mit der anderen (ursprünglich rechten) Hand das neue Licht wieder empor reckt, die Runenreiheformel r-k (*ra-ka), ursprünglich ○ Y oder ⊙ Y (H. U., Hauptstück 32).

Der Eimer als Wasserbehälter ist hier Sinnbild des Wassers: aus dem Eimer wächst dann auch in unserer germanischen Volkskunst der Welten-, Jahres- und Lebensbaum auf (vgl. Abb. 125). Die Sonnenblüten bedeuten das neue Wachstum durch das in das Weltenmeer eingegangene Licht, die Wiederbelebung, wie es der Runenname -ing ᛝ als Ableitungs-, Abstammungssilbe „geboren, gezeugt von" ebenfalls noch überliefert.

Der Bericht des Konrad Bothe in der „Chronecke der Sassen" (fol. 16v) lautet, mit Weglassung der törichten Erklärungen: „Ick vinde in der schrift dat hyr in ostsassen to der harteszborch[10] gestan hadde eyn affgode na Saturno. Unde den heten de lude und dat meyne volck Krodo. Unde dusse afgode stond uppe eynen sulen und upp eynen barse. . . . Unde de affgode hadde in syner lochteren (= linken) hant eyn rad, dat bedudde dat sich de sassen scholden vast besluten in eyn (ᛡ hag-al- „All-heger"-Motiv). Unde in der vorderen hant eynen wateraymer. dat bedudde dat he were eyn moder der kulde. unde de rosen in dem aymer bedudde dat he were eyn borne der fruchte. so anbeden se syner macht uppe dat oene de frost orer fruchte neynen schaden dede.

Do konigh karl quam in dat lant unde bekorde (bekehrte) de ostsassen. do sprack he: ,we is iuwe got?' do rep dat meyne volck: ,krodo, krodo is unse got!' do sprack konigh karl: ,het krodo iuwe got, dat het de kroden duvel!' Van dime worde quam dat bose wort mangk den sassen. und do toch konigh karle to der hartesborch unde vorstorde krodo den affgot und leyde den dom to saligenstidde dat nu osterwieck het in de ere sunte steffen."

Daß der Frankenkönig Karl an Stelle der Krodo-Kultstätte eine Kirche dem St. Stephan widmet, dem Patron des zweiten Weihnachtstages (26. Dezember), ist bezeichnend. Noch bis zum 19. Jahrhundert war in Friesland das „Sint Steffens"-Horn, die alte hölzerne Lure Skandinaviens, das „Mittwinterhorn" Twentes, bekannt (H. U., S. 444, zu Taf. 169, Nr. 3), das die Geburt des Heilbringers und Gottessohnes als Julhorn ankündigte und entsprechend zu der Julsymbolik des Runenstabkalenders gehört.

Die alten bäuerlichen Hörner, die Holz- und Stierhörner, vielfach auch zu Pulverhörnern umgearbeitet, zeigen stets die 6 Punkte um den Mittelpunkt ⁛, ihre lineare Verbindung das 6-speichige Rad ⊛, auch als 6-spitzigen Stern stilisiert, sowie die ᛟ odil-, odal- „Leben Gottes"-Rune, das Kalenderzeichen für den Julmonat, das Ideogramm der wintersonnenwendlichen „Schlinge" (H. U., Hauptstück 16).

Abb. 6. Friesisches Julhorn, „Sint Steffenshoorn" (Mus. Leeuwarden).

Abb. 7. Wappen der westfriesischen Stadt Hoorn auf sog. „Baardmanntjeskruik" (16. Jahrh.): St. Steffenshorn mit daraufgelegter ᛟ od-il Rune. (Mus. Hoorn.)

Abb. 8. Horn aus Småland, Schweden: die Ornamentik besteht aus 6-speichigen Rädern, als 6-spitzige Sterne stilisiert, ᛟ-Rune mit der Sonne darin (vgl. H. U., Taf. 227 B), als ing-Rune gegeneinandergestellt (◇ = ᛝ, vgl. H. U., Taf. 196 bis 198), und das ᛝ „Flechtband"-Ornament. (Mus. Stockholm.)

Abb. 10. Trinkhorn von Westfriesland (16. Jahrh.) mit späterer Silbermontierung von 1684 (Mus. Leeuwarden). Der Schluß der Inschrift lautet:

— ende een horn op den hant,
dat is het Wapen van Westfrieslant.

Die Hausmarke zeigt die ᛡ-Rune, welche aus der ᛝ ing-Rune mit dem + „Jahr"-Kreuz emporsteigt, als Sinnbild der alten

Stammesnamen der Inguaeonen (Alt- und Großfriesen, Nordseegermanen), nach Plinius (N. H. 4, 96) das erste Volk Germaniens (gens Inguaeonum, quae est prima in Germania). Beiderseitig dieses Welten- und Jahres- und Lebensbaumes der theophore Name Tirdt Tyerds (= neufriesisch Tjeerd Tjeerds). Die Gestalt in 16. Jahrhunderttracht hebt den „Apfel" (Sonnenkugel) empor. Darüber der Julfisch (Abb. 10^b, vgl. H. U., S. 445: für „Fisch" und ⋈ bzw. ᛝ vgl. Taf. 138, Nr. 5a—b).

Das Krodo-Bild, welches der Frankenkönig Karl zerstörte, war also das Sinnbild des Jahr-Gottes, des „hag-alu", des wintersonnenwendlichen Gottessohnes mit dem Julfisch und dem Julrad, an dessen Kultstätte die St. Stephankirche gesetzt wurde, des Patrones des Julfestes. Der Gott mit dem Wassereimer ist dadurch als der wintersonnenwendliche Gottessohn „in den Wassern" (lagu the leohto) angedeutet. Einen „Krodopfuhl" soll es noch bei Eschewegen gegeben haben[11].

Die in der Sachsenchronik erwähnte Zusammenstellung des Krodo mit Saturnus, welche aus der germanischen Bekehrungszeit stammen mag, gewinnt hier besondere Bedeutung, da sein Kultfest, die Saturnalia, welche im alten Rom das Julfest darstellen, mit der charakteristischen „Umkehrung" der Dinge, der Verhältnisse, als Wendezeit-Symbol, weiter die Bescherung usw., Motive sind, die auch zum germanischen Jul- und Sonnenwendefest gehören. Auch die von Grimm ebenfalls erwähnte Stelle aus der Kaiserchronik (Deutsche Mythologie I, 204):

> an dem sameztage sâ
> einez heizet rotundâ,
> daz was ein hêrez betehûs;
> der got hiez Saturnûs,
> darnâch was iz aller tiuvel êre, —

ist hier aufschlußreich. Wenn das „bêtehus" des Saturnus eine rotunda, ein Rundbau war, so liegt hier die Anspielung auf die altgermanische Kultstätte vor, welche als ⁘ bzw. ⊛ oder ⁘ bzw. ⊛ angelegt war (vgl. H. U., Hauptstück 7). Diese zu „aller Götter-Teufel Ehren" errichtete runde Steinsetzung oder Steinkreis als Kultstätte war also dem Saturnus = „Krodenduvel" geweiht. Das ⊛ umschließt also die sämtlichen Götter (= Monate, Wochentage des Jahres), wie der „Satersdag" auch der letzte Tag der Woche ist: es ist der „All-umheger", der „hag-all" ✳.

Von diesen Tatsachen und Zusammenhängen aus betrachtet erscheint der sogenannte „Krodo-Altar", ein Reliquienbehälter frühromanischer Arbeit in der Goslarer Domkapelle, in einem ganz neuen Licht (Abb. 11a—b). Seine Benennung mag ursprünglich aus dem Volksmunde stammen, da die Symbolik das ✳ und ✳, d. h. ⁘ und ⁘ zeigt, deren Löcher einst durch farbige Edelsteine gefüllt waren. Es ist die gleiche Anordnung, welche das sogenannte „Reliquiarium Widuchinds" im Berliner Schloß-Museum als symbolisches Ornament aufweist. Dieser Schrein, welchen der Frankenkönig Karl dem Sachsenherzog nach seiner Bekehrung geschenkt haben soll, zeigt gleicherweise die ⁘ und ihre lineare Verbindung ✳ (Abb. 12). Vielleicht hat Karl mit diesem Synkretismus den Krodo-Verehrer zum Christentum führen wollen, wie das norwegische Runenlied die Rune ✳ hag-al zum Christogramm machte. Und tatsächlich ist auch das Christogramm ursprünglich ein aus ᚹ und ✳ bzw. ✳ gebildetes urnordisches Symbol des Jahr-Gottes, des Jahresspalters ⏀, ⳩ bzw. ⳩, das in christlicher Umdeutung erst zu den Anfangsbuchstaben (X P = Ch-r) von XPHCTOC, Christus, wurde (vgl. H. U., Hauptstück 31 und Taf. 330—335).

Schon Kaspar Zeuß hat den Namen Krodo mit altnordisch hróðr „Lob, Ruhm, Herlichkeit", angelsächsisch hrôþor „Freude" zusammengestellt[12], das auch als (h)ruod in althochdeutschen Eigennamen wie Hruodolf (neuhochdeutsch Rudolf), Hruodperht usw. vorliegt.

An ihn, den Krodo, den Heilbringer, die Offenbarung Wraldas, des Weltengeistes, in Zeit und Raum, dessen Name ist „Lob", „Herrlichkeit", glaubten die „heidnischen" Sachsen.

b) Krodo-Ul, ⊛ (⊛ usw.) und das Schwangeleitboot

Wie oben erwähnt wurde, zeigen uns die nordischen Geleitmünzen (Brakteaten), daß der hag-alu-Gott mit der ᚺ-Rune, der ✳-Rune der kurzen Reihe, mit dem ⁘ und ⁙ bzw. + und × und dem ⁘-Symbol, identisch ist mit dem „einhändigen Gott" Tyr der Edda. Es ist das wintersonnenwendliche Gleichnis des Gott-

sohnes, der nur noch „eine Hand“, die 5 „Vorjultage“ (Epagomenen) hat. Sinnbild und Mythe sind von mir ausführlich in der H. U. untersucht worden.

Er wird ebenfalls durch die Inschriften der Geleitmünzen als der Ul, der winterliche Gott Ullr der späteren Edda, sichergestellt (H. U., Taf. 92, Nr. 1, Taf. 232, Nr. 3 und Taf. 300, Nr. 2). Er ist der Herr der Eibe, des „wintergrünsten Baumes“, der Gott des „gespannten (Eibe-) Bogens“, des „Pfeiles Riese“. Und das isländische Runenlied gibt das ↨, das doppelte „Pfeil“-Zeichen ↑, die T- = Tyr-Rune (der Obere und Untere = Wintersonnenwendliche), als Zeichen für diese „Eibe“-Rune (ýr), welche die letzte, 16. oder wintersonnenwendliche Rune der kurzen Runenreihe ist.

Von dieser ýr-Rune, welche auch als ⅄, d. i. die untere Hälfte des ✳ Welten- oder Jahresbaumes, dessen „Wurzel“ erscheint, heißt es in der St. Gallener Handschrift: al bihabe „umfaßt alles“ in sich, wie das ✳ hag-alu „alles umhegt“, als Anfang und Ende. Man vergleiche hierzu die schönen angelsächsischen Varianten der yr-Rune, das O Y (ra-ka) im ∩ ur, wie ja der Name ýr ein ı (i) Ablaut von ur ist und daher die ýr-Rune auch so, als ı im ∩, vorkommt (H. U., Taf. 68, 77, 90 B usw.)

In diesem Zusammenhange gewinnen nun bestimmte Bronzekultgefäße, welche in dem östlichen Hinterland des Nordseegebietes gefunden wurden (Dänemark — Nordwestdeutschland), für uns besondere Bedeutungen. Sie zeigen das Schwangeleitboot, das Sonnenschiff mit den Schwansteven, in dem das Sonnenjahresrad ⊛ im ∩ bzw. ∪ enthalten ist.

Abb. 13. Bronzegefäß aus Torfmoor bei Lavindsgard, Kirchspiel Rönninge, Amt Odense, auf Fyen (Nat.-Mus. Kopenhagen): a) Lichtbild, b) Umzeichnung.

Abb. 14. Bronzegefäß, gefunden bei Siem, Amt Ålborg, Jylland (Nat.-Mus. Kopenhagen): a) Lichtbild, b) Umzeichnung.

Ein Gefäß dieser Gruppe ist durch ein hinzugefügtes Zeichen für unsere Untersuchung von größter Wichtigkeit: es ist das bei Bjersjöholm, Kirchspiel Herrestad, auf Schonen gefundene. An beiden Seiten des Gefäßes erscheint das Schwangeleitboot mit dem ⊛-Rad (Abb. 15a) und auf den Griffen die ↨ ýr-Rune (Abb. 15b) des Ull, des winterlichen Gottes der Edda-Zeit, der

ein halbes Jahrtausend früher in den nordischen Geleitmünzen (Brakteaten) noch als ul, alu und hag-alu bezeichnet ist und sich ebenfalls als derselbe „einhändige Gott“ Tyr (↑ der langen Runenreihe, = ᛏ der kurzen Runenreihe, d. i. „einhändig“!) der Edda erweist.

Diese Gefäße sind, ihrer Herstellungstechnik nach, seit Montelius als italischer Herkunft angesprochen worden. Wenn dies tatsächlich restlos zutrifft, so hätten wir damit eine weitere wichtige Bestätigung für die Angabe der Ura-Linda-Chronik, daß die „Krekaländer“, Hellas und Italien, einst unter der (kultischen) Oberhoheit und Botmäßigkeit der Volksmutter auf der Insel Texel, dem Kultzentrum des Nordseegebietes, gestanden hätten. Diese Angabe der Ura-Linda-Handschrift wird andererseits wieder durch die mythisch verdunkelte Überlieferung von dem Kultzentrum im Nordmeer, der Hyperboräer-Insel, „jenseits“ oder „gegenüber vom Keltenland“ (Diodor II, 47), bestätigt.

Ich habe sie im „Aufgang der Menschheit“ (S. 118f.) und in der H. U., Anm. 15 zum 1. Hauptstück, S. (7)—(13) untersucht; vgl. auch Hauptstück 36: Der „Ul“-Gott.

Auf der Hyperboräer-Insel, der Schwanen-Insel, verweile während der Winterhälfte des Jahres der Lichtgott Apollon (etruskisch Apulu, Aplu), der mit dem Schwan und dem Sommer nach Hellas zurückkehre. Von dort stamme der Weise Abaris, der mit dem „Pfeil“ (↑-Rune) des Apollon nach Hellas gekommen sei und einen Stab gehabt habe, auf dem die Bewegungen von Sonne und Mond eingetragen gewesen wären. Auf der Hyperboräer-Insel befände sich der kugel- oder kreisrunde Tempel des Apollon (Aelian. hist. XI, 1), welcher also der rotunda, dem „betehûs“ des Krodo-Saturnus entspräche.

Und nach Diodor (II, 47) „seien auch einige Hellenen in das Land der Hyperboräer gekommen und hätten daselbst kostbare Weihegeschenke zurückgelassen mit hellenischen Aufschriften“.

Daß der Apollon, der Apulu, Aplu keine hellenische, sondern eine ingväonische Gottheit ist, habe ich erstmalig hervorgehoben. Es ist der wintersonnenwendliche Gottessohn „in den Wassern“. Der Name ist ingväonisch, wie er in der Ura-Linda-Chronik ebenfalls belegt ist und in friesischen Ortsnamen wie Apel(e), Apels-

gae, Apelland (Hallig in Nordfriesland), Apellum, versunkenes Dorf auf dem Nordstrand usw. erhalten ist. Altfriesisches āpōl bedeutet „Pfuhl, Wasserpfuhl", altfriesisch, angelsächsisch pōl, englisch pool, niederländisch poel, althochdeutsch pfuohl, mittelniederdeutsch pûl, pôl, lateinisch palus.

Es ist derselbe Gottesname als Phol-, Pfol-, althochdeutsch belegt: Phol-Balder der Merseburger Zaubersprüche, die wintersonnenwendlich „zu Holze fahren", wo seinem Füllen der Fuß verrenkt wird, der dann von Wodan, dem ᛟ-Gott des Julmonates, geheilt wird; in Ortsnamen Phulsborn unfern der Saale, bei Apolda; Pfolesbrunno, wie Balde(rs)brunno in der Eifel, Pholesauwa in Bayern usw.

Wie ich nachgewiesen habe, ist dieses Hyperboräer-Land gleichzusetzen mit dem alten Forsitesland oder Forsetesland (Vita Willebrordi des Alcuin, c. 10). Nach der Snorri-Edda ist Forseti der Sohn **Balders** und der Nanna. Forseti ist in der Edda ein bereits völlig mißverstandener Name, der ursprünglich nicht „Vorsitzender", sondern „Sitz des For" bedeutete, zu altfriesisch seta, niederdeutsch saeta, bayrisch setr, heute noch im Friesischen sate „Hof", ursprünglich des Freisassen, des Odaling, Edeling, althochdeutsch sâze, mittelhochdeutsch sâte.

Nach Grimnismǫl 15 ist es das **zehnte** Himmelhaus, wo alle Streitigkeiten von ihm verglichen und versöhnt werden, als beste Gerichtsstätte bei Göttern und Menschen. Auch dieses „zehnte" Himmelshaus, + oder × (Dezember), weist auf das ältere arktisch-nordische Thule-Jahr von 10 Monaten hin, das von mir untersucht worden ist, und auf das höchste und heiligste Thing des Jahres, das Jul-Thing.

Ebenso weist der „theophore" Name Hyperboräer „Hinüberbringer" (H. U., S. (8)) ausdrücklich auf das Wintersonnenwende-Gleichnis hin.

Forsetes-land aus der Zeit König Radbods, mit seiner heiligen Quelle, die altfriesisch Apōl-, Pōl-, wie im Althochdeutschen Phols- oder Phulsbrunno geheißen haben mag, liegt heute längst unter den Wellen der Nordsee, wie der größte Teil von der Texel-Insel, auf der einst die Burg der Volks- und Ehrenmutter, das heilige Kultzentrum stand.

Dorthin sandten also noch in der jüngsten Bronzezeit und ältesten Eisenzeit, um den Anfang des letzten Jahrtausends vor Christus, Italiker und Hellenen Weihegeschenke, mit dem alten heiligen Zeichen der Nordlandheimat: das Schwangeleitboot des Krodo-Ul-Apulu.

Grundsätzlich ist hier festzuhalten: **das Schwangeleitboot ist ein Motiv, das nur in dem Nordseekreis entstanden sein kann.** Nur in dieser Breite ist der Schwan, der heilige Lichtvogel und Lebensbringer der Seegermanen, der Zugvogel, der als letzter mit dem sinkenden Licht das Festland verläßt, aufs Meer geht und als erster, nach der Wintersonnenwende, mit dem steigenden Licht wieder vom Meer aufs Land zurückkehrt.

Er ist der Geleitvogel des Heilbringers und Gottessohnes als Jahrgott, der holende und der bringende: wie in der indogermanischen und besonders germanisch-italischen Benennung sein „theophorer" Name auch mit wintersonnenwendlichem u-a-Ablaut erscheint: vgl. althochdeutsch albiz, elbiz, angelsächsisch elfet, altisländisch elptr, ǫlptr, serbisch labud, polnisch łabędz „Schwan" zu lateinisch albus, alfo, alfu „weiß", sabinisch alpum usw. — und lateinisch olor „Schwan" (von *ul-), cymrisch alarch, cornisch elerch usw.

Der Schwan ist der Lebensbringer, der odebaar oder adebaar, der nordwestgermanischen Stämme des altingnäonischen Gebietes der Nordsee, an dessen Stelle festländisch der Storch tritt, der Weggenosse Odins, des Julgottes, Allvaters im Julmond, bei der Erschaffung des Menschenpaares aus dem Baum (✱-Motiv) am Meere (Gylfag. 9, Vǫlusp. 17, 18, Skaldsk. 15). Sie verleihen den Menschen das od-, die Julrune, 8 bzw. ᛟ Rune odil „Leben Gottes", wie in den Darstellungen der griechischen Vasen der auf dem Schwan der Hyperboräer-Insel wiederkehrende Apollon mit der ᛟ-Schleife begrüßt wird. Für diese Symbole und die Mythen vgl. H. U., S. 161, 252, 378, 455, 535, Anm. 15, S. (7)—(13) und Anm. 73, S. (43). Für die griechischen Denkmäler des Schwanes mit der ᛟ-Rune und dem Gott vgl. H. U., Taf. 239, Nr. 3—4.

Wie ich in dem Bildmaterial zu dem Aufsatz von K. F. Wolff, „Zur Geistesgeschichte der Nordseegermanen" (Die Tide, Bremen, Jahrg. 5, Oktober 1928, Heft 10, S. 457, Taf. I) und in H. U.,

S. (10)—(11) dargelegt habe, ist die Wanderung des Motives des Schwangeleitbootes oder des Schwanes mit dem Sonnenjahresrad ✱ oder ⊛ bzw. ✳ oder ⊛, oder dem Gottessohn mit gesenkten Armen (dem ᛏ oder ↑), oder als wiedergeborenem Gotteskind mit erhobenen Armen (ᛉ), *die Spur der Südwanderung nordischer Stämme, welche später in Italien und Hellas erscheinen.* Diese Spur verläuft über Hallstatt, Oberösterreich, als Zwischenetappe.

Abb. 16. Die Wanderung des Motives des Schwangeleitbootes nach Italien in der jüngsten Bronze- und älteren Eisenzeit.

Nr. 1—3. Friesische „Uleborden", Bauernhaus-Giebelzeichen in Niederländisch-Friesland.

Nr. 1. Das 4-speichige Rad zwischen den beiden Schwänen; aus dem Radkreuz wächst der Lebensbaumstamm mit dem Dreiblatt, dem Odalzeichen, heraus.

Nr. 2. An Stelle des Radkreuzes die Sonnen- und Samen-Hieroglyphe, die durchlochte Scheibe (= Kreis mit Mittelpunkt), aus der sich der Stamm mit dem „Mensch"-Zeichen erhebt, welches gleichbedeutend mit dem „Dreiblatt" ist; unten im Giebel das Herz der Mutter Erde.

Nr. 3. Die beiden Schwanhälse erscheinen in der ornamentalen Stilisierung der S-Spirale; am Stamme des Lebensbaumes die „Kante", d. i. die eckige Schreibung der „Jahr"-Hieroglyphe ⌽. Unten im Giebel das sechsspeichige Jahresrad, der Sechsstern.

Nr. 4. Das Schwanenboot mit dem achtspeichigen Jahresrad von dem Kultgefäß von Bjersjöholm, Schonen (jüngere Bronzezeit), mit der D-Rune.

Nr. 5. Das Schwanenboot von dem Kultgefäß von Siem, Jütland (jüngere Bronzezeit).

Nr. 6. Doppelschwanboot von einem Bronzeschild im Mus. Kopenhagen, aus der gleichen Periode (Abb. 38): das obere und untere bzw. Sommer- und Winterschiff mit dem Jahresideogramm der sechs konzentrischen Kreise, das identisch ist mit der sogenannten „Wurmlage": sechs aufsteigende und sechs wieder absteigende Sonnenlaufbogen.

Nr. 7. Dasselbe Doppelschwanboot auf einer Bronzespange von Øster Hæsinge (Mus. Kopenhagen) mit den beiden Sonnen

der Wenden (Sommersonnenwende NO—NW, Wintersonnenwende SO—SW).

Nr. 8. Das gleiche Doppelschwanboot mit den Sonnenpunkten der Wenden im Jahres- und Himmelsrichtungenkreuz, auf einem Bronzewehrgehenk aus einem Grab bei Benacci, Prov. Bologna, N.-Italien (vor-etruskisch, ältere Eisenzeit) (= Abb. 48).

Nr. 9. Tongefäß aus Gräberfeld von Arnoldi bei Bologna (N.-Italien). Am Hals: der Schwan und das Gotteskind in der „Ka-" oder „Mensch"-Haltung als der Auferstehende oder Auferweckende; unten das Schwanbootschiff mit dem Sechsstern (= Abb. 47).

Nr. 10. Der Sonnenschwan mit dem Achtstern auf einem Erzblechgürtel aus dem Gräberfeld von Hallstatt (Österreich).

Nr. 11. Der Schwan mit dem sechsspeichigen Rad. Grabgefäß Mykene.

Nr. 12. Der Schwan mit dem sechsspeichigen Stern auf Tonschüssel von Kameiros, Rhodos. Geometrischer Stil (= Abb. 66).

Nr. 13. Das Radkreuz der Sonnenwendepunkte bzw. das achtspeichige Jahresrad, der Schwan und der Ul- oder Tiu, der seine Arme senkende Gottessohn, der Totengeleiter, auf einem Grabgefäß von Villanova, N.-Italien (ältere Eisenzeit) (= Abb. 51).

Nr. 14. Das Schwanboot mit dem Ul- und Tiu als Giebelzeichen auf einer Hausurne von Corneto, Prov. Roma (ältere Eisenzeit) (= Abb. 45).

Nr. 15. Das Schwanboot mit dem Sonnenkreis als Giebelzeichen auf einer Hausurne von Vetulonia, Prov. Grosseto, Mittel-Italien (ältere Eisenzeit) (= Abb. 46).

Nr. 16. Urnendeckel von Corneto (Prov. Roma). Die Geleitschwäne mit der Hieroglyphe des Ulli oder Tiu, der aus der ing-Rune hervorwächst. Dieser friesische Gottesname *Ti-ing, den auch die Ingväonen trugen, erscheint noch auf dem Altar von Housesteads, Schottland, welchen die im friesischen cuneus dienenden Tubanter dem „Mars Thingsus" widmeten, der auch dort mit dem Schwan abgebildet ist (= Abb. 230—231). Oben die beiden Wendesonnen, unten in der ing-Rune (Mutterleib-Rune) die wintersonnenwendliche Sonne.

Nr. 17. Bronzerasiermesser von Honum, Skanderborg Amt, Dänemark. Grabbeigabe (jüngere Bronzezeit): das Schwanboot

mit der Ulli- oder Tiu-Hieroglyphe im Einbaum und dem ↑-Zeichen auf dem Stevenaufsatz des Auslegers, oben die beiden Sonnen der Wende, weiter 6 Sonnenpunkte = ✳. Die Stevenaufsatz-Schwäne zeigen die ornamentale Stilisierung zur S-Spirale (vgl. Nr. 3, 7, 8).

Nr. 18. Gleichalteriges Bronzerasiermesser, ebenfalls Grabbeigabe (Mus. Kopenhagen): das ↑-Zeichen im Schwanboot (= Abb. 37).

Nr. 19—20. Bronzescheibe aus Grabhügel von Wies, Steiermark.

Nr. 19. Das Schwangeleitboot mit dem ⊛ (= Abb. 39);

Nr. 20a—d. Der wintersonnenwendliche Art-Gott, das + und ⊕ und der Schwan, der auch in den friesischen Sagen als der Rechtsfinder mit 12 Asegas auftritt (= Abb. 40).

Nr. 21. Schmuck, Charront bei Gannot, Frankreich: das Schwangeleitboot, darin das ⊕-Jahresrad.

Nr. 22. Schwanmarke von Lincoln, England, 1524: der Schwan als Geleiter des Heilbringers als ⊤ und Ψ.

Nr. 23. Symbolik auf jungsteinzeitlichem Mutter-Erde-Idol: Orsowa, Pannonien: das Schwangeleitboot mit dem ↑ und ᛉ.

In diesem Zusammenhang muß ein besonders wichtiges Grabgefäß aus Apulia (!), das heute noch „Apulien" heißt, herangezogen werden.

Abb. 17. Grabgefäß aus Apulien (Kunstgewerbemuseum Hamburg). a) Seitenansicht; b) Unterseite.

Oben, unter dem „Henkel", das Welten- und Jahresbild +, im Süden der aufwärts wachsende Jahres- und Lebensbaum, im Norden der wieder abwärts wachsende (vgl. den Spinnwirtel von Hohen-Wutzow, Neumark, ältere Eisenzeit; H. U., Taf. 28, Nr. 5, und Taf. 140, Nr. 1, S. 123 und 406).

Die 4 Punkte der Sonnenwenden ⁘ werden je durch das ⊕ Jahres- und Weltenrad angedeutet. Die weitere ornamentale Bemalung ist ebenfalls motivisch aus der urnordischen Jahreslaufsymbolik entlehnt; besonders hervorgehoben sei der Welten-, Jahres- und Lebensbaum ᛯ zwischen den beiden Sonnen ⊙ der Jahreshälften (altnordisch missari) an den Griffenden, und die Sonne ○ in den beiden Jahreshälften ( ), als Einfassung der Unterseite (vgl. hierfür H. U., Hauptstück 19).

Die Unterseite zeigt das Jahr-Zeichen als +, ⊗, ×, ✳ und ✳, mit hinzugefügtem Baum-Determinativ und den beiden Schwänen, welche einen merkwürdigen Querstrich am Halse aufweisen (vgl. Abb. 16, Nr. 1—3 und Abb. 31—32). Wie wir weiter unten sehen werden, ist es das S-Zeichen, Kursivform der ᛟ odil-Rune (vgl. H. U. 89, 102, 162—163, 252, 325, 345, 352—353, 416), in der längeren Runenreihe in der eckigen Form ᛇ als iw- („Eibe") Rune bewahrt. In der niedersächsischen Volksüberlieferung wird der Storch, der „Odebaar", als „Eiber" ebenfalls damit verbunden (H. U., Textabb. 25—26, S. 162—163).

Diese apulischen Grabgefäße der älteren Eisenzeit (erste Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr.) werden wir im Zusammenhang mit der Priesterin weiter untersuchen und sehen, wie jene Kultgefäße mit Zwei- und Dreizack (= ᛉ bzw. Y) in ihrer Symbolik den Hornaufsatz, den Welten-, Jahres- und Lebensbaum mit dem Schwan und das ⌽ „Jahr"-Zeichen aufweisen, genau wie die friesischen Giebelzeichen es heute noch tun. Ich verweise hier besonders auf das Gefäß Abb. 137—138 und 228.

Von den apulischen Grabgefäßen der Daunia seien hier weiter erwähnt:

Abb. 18. Scherben eines Trichtergefäßes:

a) Der vorwintersonnenwendliche Gott mit den gesenkten Armen, dem ○ Jahresring bzw. ⦶ „Jahr"-Zeichen auf dem Leib, der Schwan und das ✳-Zeichen; das Haupt ist die ┌ bzw. ᛚ l-Rune (al-, il- usw.).

b) Derselbe als wintersonnenwendlicher Gott, einen Arm gesenkt und den anderen gehoben, welchen letzteren er der Mutter Erde reicht, bzw. sie hebt ihn empor. Weiter der Schwan. Das Gewand der Mutter Erde ist mit ᛟ oder doppelten odil(Leben Gottes)-Runen ⸾ besetzt, wie sie auf den kultischen Schalensteinen vorkommen.

Abb. 19. Gefäß jungcanosinen Stiles, Apulien: die Mutter Erde oder die Priesterin, die dem Gott die Hand reicht. Der Fuß des Gottes berührt das ⊕ Jahresrad, in dessen Vierteln sich je ein S-Zeichen befindet.

Abb. 20. Desgleichen: zwei Schwäne, je mit einem S-Zeichen,

aus dem der Welten- und Lebensbaum auf- und abwärts wächst sowie das Wende- oder Hakenkreuz in der runden Urform.

Abb. 21. Das gleiche Symbol auf einem Siegelstein von Platanos, Kreta (kreto-mykenisch, 2. Jahrtausend v. Chr.), in der S- und ᛋ-Form, mit Lebensbaum auf- und abwärts wachsend (vgl. H. U., S. 160—161); der eine Stein trägt überdies noch das dreischenklige Wendekreuz.

Abb. 22. Gußform von Sitia, Kreta, ebenfalls mykenische Epoche: das Sonnenjahresrad ⊕, die Mutter Erde oder Priesterin in ᛘ-Armhaltung, auf dem Haupt das ᛉ-Zeichen. Daneben: der seine Arme senkende Gottessohn der Wintersonnenwende, der in das Sonnenjahresrad mit dem +-Kreuz eingegangen ist, bzw. daraus wieder hervorgehen wird.

Für das nordatlantische Motiv der Mutter Erde und der Priesterin mit dem ᛉ-Zeichen vgl. H. U., Hauptstück 25 und Taf. 274—275, weiter meine bevorstehende gleichnamige Sonderveröffentlichung („Mutter Erde und ihre Priesterin").

Abb. 23. Frühgriechisches Mutter-Erde-Idol mit mykenischem Einfluß, gefunden in Tanagra (Mus. London): die Arme in +-Kreuzhaltung sind nur angedeutet; auf dem Haupte ein Aufsatz mit S-Zeichen, auf Brust und Gewand das geometrisch-stilisierte Mutter-Erde-Symbol, sogenanntes „Rautenfeld"-Muster (H. U., Hauptstück 25 und Taf. 280—281).

Sehen wir uns nun die friesisch-sächsischen Giebelzeichen Alt-Ingväoniens, jene bis heute überlieferten uralten Wahr- und Stammeszeichen an, und zwar zunächst im sächsischen Twente, deutscher Seite.

Abb. 24. Giebelzeichen von Striepe, heute noch als „Männchen" gedeutet. Der „Jahr"-Gott ϕ mit den gesenkten Armen.

Abb. 25. Giebelzeichen von Balderhaar: die ↑-Rune des Gottes mit den gesenkten Armen (Tyr, Ullr).

Niederländische Seite:

Abb. 26. Giebelzeichen am Wege Oldenzaal—Weerselo: die ↑-Rune mit dem +.

Abb. 27. Giebelzeichen am Monnikhof, de Lutte: die ↑-Rune und das × bzw. ⚹-Zeichen.

Im Amt Vollenhove an der Zuiderzee, friesisch-sächsisches Mischgebiet:

Abb. 28. Giebelzeichen auf Hof von Roelof Bos, Staphorst: die Rune des seine Arme senkenden Gottes und das ⊕ Sonnenjahresrad (1924).

Abb. 29. „Ulebord" auf Hof von Sake Roelofs Meiner, Blankenham: „Dreiblatt", der seine Arme senkende ↑ und hebende ᛘ (↕-Motiv), ⊛ und „Herz der Mutter Erde".

Abb. 30. „Ulebord" auf Hof von G. Groenhof, Boegen bei Oude Mirdum, Gaasterland, Friesland (1924): zwischen den beiden Geleitschwänen das ⊕-Rad, aus dem der Jahresbaum mit dem „Dreiblatt" hervorwächst, dem altfriesischen, altingväonischen Symbol, das urgeschichtlich und ebenso in den Uleborden als Wechselform für die ᛉ „Mensch" (= Gott-) Rune auftritt: vgl. Abb. 16, Nr. 2 und Abb. 75, 78, 79. Am Halse der Schwäne das ꙅ-Zeichen.

Abb. 31. „Ulebord" auf Hof von Hwoitze Schilstra, Wyckel bei Balk, ähnlich Nr. 30: der ꙅ bzw. S gebogene Schwanhals hält am Halse das S-Zeichen: zwischen den Schwänen das ⊕-Sonnenjahresrad.

Abb. 32. „Ulebord" auf Hof von Franke van den Laan, Nyehaske bei Heerenveen: die Schwäne sind selber ornamental zu ꙅ- bzw. S-Spiralen aufgelöst: das ⊕ ist hier zu einem Rost geworden, darüber „Herz" der Mutter Erde, die vier Sonnenwendepunkte ⁘, Horn und Dreiblatt (vgl. Abb. 16, Nr. 3, „Ulebord" von S. Bosma, Ysbrechtum).

Abb. 33. „Ulebord" auf Hof des W. Yselstein, Wijtgaard by Leeuwarden: am Stamme zwischen den Geleitschwänen das ⦶ Jahr-Zeichen mit dem „Dreiblatt".

Abb. 34. „Ulebord" auf Hof von Jan de Boer, Baarloo bei Blokzijl, Amt Vollenhove: die Geleitschwäne mit dem „Herzen" der Mutter Erde, dem „Dreiblatt" und den Lebensbäumen. a) Lichtbild, b) Umzeichnung.

Abb. 35. Friesischer Bauernhof mit dem Schwanengiebelzeichen, dem „Ulebord", in Oudemirdum, Gaasterland.

Daß die Benennung Ul- für den Heilbringer und Gottessohn der absteigenden Jahreshälfte, den seine Arme Senkenden ↑ bzw. ⊤ oder ↑, uralter Herkunft aus dem Thule-Kulturkreis ist, habe ich in H. U., Hauptstück 36 nachgewiesen (vgl. auch Führer

der ersten urreligionsgeschichtlichen Ausstellung „Der Heilbringer", Abteilung 18).

Ich gebe hier die in Abb. 16, Nr. 17—18 erwähnten Grabbeigaben, bronzene Rasiermesser aus Dänemark (Mus. Kopenhagen):

Abb. 36 zeigt das „Ul"-Zeichen ᛏ im Geleitboot mit den S-förmigen Schwanenhalssteven und dem ᛏ am Stevenaufsatz; auf dem Vordersteveneaufsatz das ᛉ-Zeichen, davor der Schwan mit ꙅ bezw. ꙅ gekrümmtem Hals.

Abb. 37. Das wintersonnenwendliche „Wurm"- oder Drachenschiff (altnordisch ormr, dreki) mit dem ᛉ-Zeichen, als Vordersteveneaufsatz der ꙅ-förmige Schwanenhals.

Noch in der „Dichtersprache" (Skáldskaparmál 49) heißt der Schild „Sonne" (sól) wie „Schiff des Ull" (skip Ullar) und „Schiffsonne" (skipsól), wie das Schiff selber „Ulls Asche" (askr Ullar) heißt. Askr kann „Asche" (= Boot) wie „Speer" (= ↑) bedeuten (vgl. H. U., S. 65 und 249 f.). Der Gott im Schwangeleitboot mit dem Sonnenjahrschild wäre demnach der wintersonnenwendliche Ul.

Ich gebe hier als Abb. 38 den in Abb. 16, Nr. 6 erwähnten Bronzeschild aus dem Mus. Kopenhagen, dessen Symbolik aus der Jahres- und Gotteshieroglyphe ⁘ (= ✳ bzw. ⊛) besteht, von denen 3 Punkte als doppelte Schwangeleitboote (Ober- und Unterwelt, Tag — Nacht) gestaltet sind, welche die 8 gleichmittigen Kreise, das Ideogramm des Sonnenlaufbogenjahres tragen (vgl. H. U., Hauptstück 8).

Ähnliche schildförmige, aus Bronze getriebene Scheiben sind in Grabhügeln in Umgebung von Wies, Steiermark, gefunden worden, Votivstücke bzw. Deckel von Grabgefäßen wie beim Gefäß von Corneto (Abb. 16, Nr. 16):

Abb. 39. Der Schild besteht aus dem Jahresideogramm der 3 gleichmittigen Kreise: ein äußerer Ring von 13 ⊛-Zeichen als Mondjahresmonate innerhalb des Sonnenjahreskreises; in dem Mittenring 5 Schwangeleitboote; der innere Ring ist das ⊙-Zeichen.

Abb. 40. Auch hier das Sonnenlaufbogenjahr-Symbol der gleichmittigen Kreise, als innerer Kreis das ⊙ Sonnen-Zeichen im 6- bzw. 8-zackigen Jahresstern. Die Symbole der weiteren

Kreise bestehen aus dem wintersonnenwendlichen Axt-Gott mit dem strahlenden Haupt, der Grab- und Jahresspalter (H. U., Hauptstück 31), dazu +, ⊕ und Geleitschwan (vgl. Abb. 16, Nr. 20a—d).

Das friesische Ulebord „Ul-Brett" (nicht: „Eulen-Brett") trägt heute noch den altgermanischen Namen des wintersonnenwendlichen Sonnenbootes, der „Ul-Asche", wie die alten friesisch-sächsischen Holzgrabpfähle im Moordorf Wanneperveen, Amt Vollenhove, heute noch ᛏ- und ᛉ-Zeichen als Grabsymbole aufweisen, wie vor dreitausend Jahren die Grabbeigaben dies Zeichen auf dem „Ul-askr", dem Schwangeleitboot zeigen (vgl. H. U., S. 249 und Hauptstück 36: Der „Ul"-Gott).

Abb. 41—43. Grabpfähle des Friedhofes von Wanneperveen, Amt Vollenhove, mit ᛏ- und ᛉ-Zeichen (1924).

Wir befinden uns am Niederrhein im Heimatland des Heilbringers Elias-Lohengrin, des Schwanritters, der in einer Chronik der Fürsten von Kleve mit flämischen Miniaturen vom Ende des 15. Jahrhunderts (München, Cod. Gall. 19) im Nachen („Asch") vom Schwan gezogen, der Beatrix von Kleve erscheint, im Schilde das ✳-Zeichen mit den Ilgen an den Enden (vgl. Abb. 103, Wappen von Wimbritseradeel). Elias aber ist die mittelalterliche Verchristlichung des il-Gottes, der wintersonnenwendlich ul- und al- hieß, der slawische Ilija, der Ilja Muromez des russischen Epos, der Boga-Tyr „große Gott", der im christlichen Kalender ebenfalls als Elias alttestamentlich-hettitisch umgedeutet wurde (H. U., S. 165, 236—237 und 249).

Der junge Heilbringer im Geleitboot ist uns in den angelsächsischen Sagen als Sceaf überliefert, der auf der Korngarbe (angelsächsisch sceáf, altsächsisch scôf, mittelniederländisch scoof) schlafend an Land gebracht wird. Er ist derjenige, der das neue Wachstum bringt. Von ihm stammt nach dem Beowulf-Lied Scild ab, der Sceáfing „Sohn des Sceaf" genannt wird. Nach diesem „Schild" stammt nach angelsächsischer Genealogie Wôden ab, während bei den Dänen Skjoldr „Schild" der Odinssohn ist (Sn. 146), von dem sich das Geschlecht der Skjǫldungar herleitet: er wird Skânunga goð „Gott der Leute von Schonen" genannt, also ausdrücklich da altheimisch benannt.

Die vorgeschichtlichen Beziehungen, welche von dem dänischen

Bronzesonnenschild mit dem Schwangeleitboot bis nach Wies und Hallstatt in Österreich führen, sind uns auch in dem Namen Schiltunc in Tirol und im Parzifal als entsprechendes Gegenstück zu dem dänischen Skjǫldungar („Schiltunger") erhalten.

Es ist die Wanderung der nordischen Italiker-Stämme durch die Donaulande—Tirol—Venetien in die Po-Ebene Oberitaliens. Sie führten vom Nordseekreis das Motiv des Schwangeleitbootes des Heilbringers mit, des Schwanes als Seelenvogel, Totengeleiter und Lebensbringer (odebaar), des Holenden und des Bringenden der Lebenswende.

Abb. 44. Schwangeleitboot, Bronzefund von Velem St. Vid, Ungarn (ältere Eisenzeit).

Auch sie hatten das „Ulebord" mit der Sonnenjahrscheibe und den Geleitschwänen und dem Zeichen des seine Arme senkenden Gottes, des Ul, des Tyr, vgl.:

Abb. 45. Hausurne aus Grab zu Corneto, Monterozzi, Prov. Roma (älteste Eisenzeit) (vgl. Abb. 16, Nr. 14).

Abb. 46. Hausurne aus Grab zu Vetulonia, Prov. Grosseto (älteste Eisenzeit) (vgl. hierzu Abb. 16, Nr. 15).

In diesem Zusammenhang sei hier auch das in Abb. 16, Nr. 9 schon erwähnte Grabgefäß von Arnoldi bei Bologna in seiner Gesamtheit abgebildet (Abb. 47): wir sehen oben den Schwan, der das wiedergeborene Gotteskind, den Heilbringer, bringt; darunter das strahlende „Ul"-Zeichen (siehe H. U., Hauptstück 36); das Schwangeleitboot mit der ✱ hag-alu Rune; die ornamentale Form des ⁞ bzw. ⊗, der 6-zackige „Stern" im Kreise; und unser S-Zeichen, die iw-Rune, die Kursivform der ᛟ odil-Rune (vgl. Abb. 20, 21, 23, 29—32, 36—37).

Und wie auf dem dänischen Bronzeschild im Museum Kopenhagen (Abb. 38) und den nach fast dreitausend Jahren noch im gleichen Nordseegebiet volkläufigen „Uleborden" Frieslands (Abb. 28, 30—32), so finden wir auf dem bronzenen Wehrgehänge von Benaci, Bologna, Norditalien, aus einem vor-etruskischen Italikergrab der frühesten Eisenzeit (Abb. 48, vgl. Abb. 16, Nr. 8) das Doppelschwanboot, das ober- und unterweltliche, darin das ⊕ mit den vier ⁘ Sonnenwendepunkten.

Der Gott im Schwangeleitboot, der Auferstandene und Auferwecker, ᛘ oder ᛉ, der Heilbringer der Nordlandheimat, ist das

Heilszeichen, das jene über die Alpen von Norden einwandernden Stämme der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit ihren Toten mit in das Grab als Wiedergeburtsinnbild gaben.

Abb. 49. Bronzeplakette, gefunden in Nekropole der Villanova-Kultur bei Spadarolo, Norditalien (Museum Rimini): der Gott im Schwangeleitboot ist stehend zwischen den Schwanenhälsen dargestellt und von einem Kreis von ursprünglich 10 Vierfüßlern + 2 Ergänzungssymbolen (die jüngste Jahresteilung von 10 + 2 Monaten) umgeben. Das Ganze ruht auf einem hammerförmigen Untersatz (vgl. Axt- oder Hammergott, Abb. 40), getragen von einer anderen Bronzefigur. Ein ähnliches Bruchstück wurde bei San Francesco, Bologna, gefunden.

Im Mittelmeergebiet verklingt naturgemäß das Schwanmotiv, weil das Naturerlebnis des Schwanzuges vom Land aufs Meer und vom Meer aufs Land mit dem sinkenden und steigenden Licht nicht mehr vorhanden ist. Der Schwanzug vom Norden reicht bis Nordafrika. Wir erleben im nördlichen Mittelmeergebiet, wie an Stelle des heiligen weißen S Vogels, des odebaar, des Schwanes, auch die Gans tritt. Und so sehen wir auf einem mykenischen Goldanhänger aus Aegina den nordischen Heilbringer in ägyptisierender Übergangsgestalt, dem Horus ähnelnd, vor dem Geleitboot stehend, wie bei der Plakette von Spadarolo, Rimini, und in ᛘ-Armhaltung statt der beiden Schwäne zwei Gänse am Halse haltend (Abb. 50).

Diesen Übergang Schwan—Storch—Gans—Ente können wir ebenfalls auf der festländischen Wanderung dieser durch das Donauländische ziehenden, späteren Italikerstämme verfolgen.

Abb. 51. Scherbe eines Villanova-Grabgefäßes, Norditalien (vgl. Abb. 16, Nr. 13): wir sehen, von oben nach unten, das ⊗ mit dem +-Zeichen, den Geleitvogel (Schwan—Ente), den Reigen der Gestalten mit gesenkten Armen, das Jahrzeichen der drei gleichmittigen Kreise (vgl. Abb. 38), Schwan-Ente, das ⊕ mit dem × darin, usw.

Man vergleiche hiermit wieder:

Abb. 52. Halsschmuck, gefunden in Roga bei Friedland (Museum Schwerin), jüngere Bronzezeit. Vorderseite, rechts oben: der ᛏ-Gott zwischen den beiden Schwänen, welche links davon noch einmal strahlend dargestellt sind; dazu die ⊙ Sonnenzeichen.

Hintere Innenseite der gleiche wintersonnenwendliche Reigen der Gestalten mit gesenkten Armen.

Wir haben den vorwintersonnenwendlichen Gott mit den gesenkten Armen, den ᛏ bzw. ⊤ oder ↑, auf jener Hausurne von Corneto mit dem „Ulebord" auf dem Dachfirst gesehen (Abb. 45). Eine andere Hausurne von Corneto (Selciatello, Grab 45) zeigt die gleiche Linearfigur und dazu einfache und mäanderförmige Haken- oder Wendekreuze (Abb. 53). Es ist die gleiche lineare Stilisierung wie auf den Grabgefäßen der Apulia (Abb. 18). Neben dieser vorwintersonnenwendlichen Armhaltung finden wir die wintersonnenwendliche, einen Arm gesenkt, den anderen gehoben.

Abb. 54. Hausurne von Castel Gandolfo bei Albano, Prov. Roma (jüng. Bronzezeit, 1200—1100 v. Chr.): auf der Türe die Gottheit als „Zwiefacher" in den 8 Punkten; das Haupt nur durch die zwei Augenpunkte angedeutet, wie auf dem mecklenburgischen Stück (Abb. 52); die Giebelschwäne nur angedeutet; am First: Wende- oder Hakenkreuz, Hornaufsatz, mit ⅄-Zeichen.

Hiermit sind wir wieder bei dem Krodo mit dem einen gesenkten und einem gehobenen Arm angelangt.

Und auch diese Gestalt des wintersonnenwendlichen Gottessohnes und Heilbringers erscheint entsprechend in den Grabbeigaben der Italiker der älteren Eisenzeit, im Schwanboot, wie sie von Kemble[13] nach den im Britisch Museum befindlichen Funden erstmalig veröffentlicht wurden (Abb. 55—59). Die Sammlung des Britisch Museum umfaßt wieder Funde auf der Linie Mecklenburg—Steiermark—Norditalien.

Eine besondere Eigenart der Darstellung des Gottes ist, daß er durchweg mit einem gesenkten und einem gehobenen Arm dargestellt wird und seine beiden Arme immer als Halbkreise wiedergegeben werden, in der Durchführung also das S bilden. Auch mag darin eine Anspielung auf die wechselnden Halbjahrkreise (altnord. missari) vorliegen, wie sie auch von der germanischen Rune ᛃ = angelsächsisch gear, gyr, ger usw. „Jahr" schriftgeschichtlich bewahrt werden.

Die Gestalten sind auf Scheiben befestigt, mit weiteren symbolischen Tieren, Stieren, auch als Gespann, und aufrecht stehenden Rossen mit gesenkten Vorderpfoten oder mit einer gesenkten und einer gehobenen Vorderpfote.

Nr. 57 stammt aus der Nekropole von Suessula. Der Gott trägt, wie die Schwäne, die Sonnen- (= Monats-) Ringe.

In Nr. 59 erscheint der Gott in + Kreuz- oder Jahr-Haltung.

Noch heute ist im germanischen Volksbrauch, in den friesischen St. Nikolaas-Gebildbroten wie in den deutschen (Abb. 60 aus Karlsruhe), dieses Sinnbild der urnordischen Kultsymbolik im Brauchtum bewahrt geblieben. Denn Julfest und Totenkult gehören als Jahres- und Lebenswende unzertrennlich zusammen.

Und daß diese Kultsymbolik einer uralten steinzeitlichen Thulekultur angehört, ist durch meine Untersuchung in der H. U. sichergestellt. Mit der Megalithkultur, der Großen Steingräberkultur kam sie auch über dem Meeresweg, an der Pyrenäenhalbinsel vorbei, durch das Mittelmeergebiet nach dem Osten.

Wir wollen uns diesen Meeresweg nun auch näher ansehen, weil die Ura-Linda-Chronik gerade Cadix als friesische Niederlassung an der Küste der Pyrenäenhalbinsel und als Etappe für die Fahrt nach den „Krekalanden" angibt. Das griechische Gadeira (phönikisch Gadir, Agadir) „Burg, Feste", lateinisch Gadeis, Gades, wird auch mit dem alten Tartessos gleichgesetzt. Die Tartessier oder Turdetanier hatten nach Poseidonios-Strabo (III, 139) eine eigene uralte Schrift, der man ein Alter von 6000 Jahren zuschrieb. In dieser Schrift wären ihre Chroniken, Lieder und Gesetze aufgezeichnet gewesen. Diese einst so mächtige Handelsstadt, die Vermittlerin zwischen den „Zinnlanden" der Ura-Linda-Chronik und dem Mittelmeergebiet und Morgenland, wurde um 500 v. Chr. von den Puniern in brutalster Weise zerstört, die sich damit in Besitz des Nordlandhandels setzten.

Im „Aufgang" wie in der H. U. habe ich darauf hingewiesen, daß die sogenannte „iberische Schrift" der Pyrenäenhalbinsel, die tartessisch-turdetanische Schrift, die Inschriftsteine von Alvão, Tras-os-Montes (Portugal), wie die libysch-berberische Schrift Nordafrikas auf eine gemeinsame Quelle, die jungsteinzeitliche Linearschrift (Urrunenschrift) der Megalithkulturperiode (Große Steingräberkultur) zurückgehen.

Ein klassisches Denkmal der uralten ingväonisch-hyperboräischen Beziehungen der Pyrenäenhalbinsel ist eine Münze von Dertosa

(Tortosa), einer Stadt der Ibercaones am Unterlauf des Ebro: sie zeigt das Schiff mit dem Schwansteven und dem ᛏ-Zeichen als Stevensymbol (skipa skreytir) sowie die Flagge mit dem Lebensbaum im Topp (Abb. 61). Wir haben hiermit eine überseeische, westliche Etappe der Symbolik auf den Grabgefäßen Apuliens (Abb. 17—20), welche wieder auf die ingväonischen der Bronzezeit zurückführt (Abb. 36—37 und Abb. 16, Nr. 17—18).

Der Schwan als „Jahr" (×)-Bringer erscheint auf iberischer Keramik (Numantia) vom Ende des 4. oder Anfang erster Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. (Abb. 62).

Ein iberischer Standartenkopf (Abb. 63), welcher noch in christlich-römischer Zeit verwendet sein muß, nach dem eingeritzten Christogramm[15], zeigt das Roß zwischen den beiden Geleitschwänen. Den indogermanischen Mythos vom Roß als Sinnbild des Atems Gottes, des Julsturmes, daher „Jahr"-Symbol, habe ich kurz in der H. U. (S. 65—72) behandelt. Der weiße Schneesturm der Vorjulzeit, in dem Allvater (Odin)-WraldasAtem im Od-Monat (Kalenderrune ᛟ und ℓ) den Gottsohn und Heilbringer in seiner Unterweltfahrt geleitet, ist uns in der christlichen Umdeutung als St. Nikolas „aus Spanien" und der „schwarze Knecht" noch erhalten.

Daher erscheint auf den iberischen Grabgefäßen auch das Roß mit der ᛟ- oder ℓ-Rune auf dem Leib oder dem Kopf, oder trägt das Kind im Maul mit dem ×- oder x-Zeichen usw., wie ich in meiner Sonderveröffentlichung „Des Rosses Ruhebett" an Hand der Denkmäler weiter ausführen werde.

Für die auch hier sichtbare Beziehung der „nahen und fernen Krekalande" zum Polsete- (Forsites-) Land vgl. Abb. 64: Bronzefibel, Thisbe, Böotien, Bronzezeit: beidseitig das 12-fache Sonnenjahresrad zwischen den beiden Schwänen. An der einen Seite (unten) das Roß mit der Sonne im Geleitboot, geführt von dem Delphin, dem Geleitfisch Apollons; rechts das Roß mit der wintersonnenwendlichen Schlange. Schlange und Wende- oder Hakenkreuz kehren ebenfalls auf der Rückseite (oben, links) wieder.

Abb. 65. Attisches Gefäß, geometrischen Stiles. Am Halse das ✳ zwischen dem links und rechts wendenden Wende- oder Hakenkreuz = absteigende und aufsteigende Jahreshälfte. Darunter die

beiden Geleitschwäne mit dem ⁘, zwischen ihnen das Wachstum-Ideogramm.

Abb. 66. Tonschüssel aus Kameiros, Rhodos (Altes Mus. Berlin): der Schwan mit dem „Jul" Wraldas, dem ✳ mit den Sonnenpunkten an den Speichenenden. Man vergleiche hierzu

Abb. 67. Giebelschwäne („Uleborden") der Frankoyer Gegend, Altland (nach Förster). Der Schwan trägt die Jahres- und Gotteshieroglyphe ⁘, bzw. ⊛ oder ⊛, oder den 6- oder 8zackigen Stern, das Hexagramm, die Sonne, das „Herz" der Mutter Erde usw.

Aus Gründen der textlichen Beschränkungen seien hier nur diese Einzelbelege erwähnt. Für das weitere Material verweise ich auf mein später erscheinendes Palestina-Buch.

Von der ägäischen bzw. Philisterkeramik Palästinas seien in diesem Zusammenhang noch erwähnt:

Abb. 68. Gefäß von Gezer, mit 5 Schwänen im Kreise um den Bauch angeordnet, dem ∩ Sonnenlaufbogen-Symbol mit der Sonne darin (H. U., Taf. 69) und der Sonnenwendel oder Jahrspirale des Sonnenlaufbogenjahres (H. U., Hauptstück 8).

Abb. 69. Symbolisches Ornament eines Gefäßes von Gezer: die beiden Geleitschwäne mit dem „punktierten" Jahr-Zeichen (den beiden Sonnen der Jahreshälften) ϕ, das ebenso in den Schriftzeichen von Troja belegt ist (H. U., Taf. 8); das Sonnenlaufbogen-Zeichen ∩ mit der Sonne darin, das Rautenmuster der Mutter Erde (H. U., Taf. 279—281) usw.

Daß die Philister, die Purasata oder Pulasata der Keilschrift-Urkunden, Pul-sata- oder Phol-sata- (= Forsites-) Leute sind, habe ich im „Aufgang" (S. 122) schon aufgestellt. Im Verband einer großen Bundesgenossenschaft von Seevölkern, „Völker des Nordens", wie die ägyptischen Inschriften sagen („Aufgang", S. 135f.), bemächtigen sie sich, nach der Eroberung Kretas gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr., des alten Landes Amuru (Kanaan), des Gebietes der „Leute des Westens", die einst in der jüngeren Steinzeit mit der Megalithkultur über Nordafrika und Arabia Peträa nach dem Morgenland gelangten. Noch heute trägt Palästina nach ihnen den alten nordischen Namen.

Ingväonisch ist die Kultsymbolik der Pulasata: der Schwansteven ihres nordischen, unorientalischen Langkielschiffes (Abb. 70. Relief des Tempels von Medinet-Habu in Theben), wie sie ja

auch den runden nordischen Schild und das nordische Langschwert der Bronzezeit führen.

Urnordatlantisch ist die Federkrone (Hauptband), wie sie von den stammverwandten Libyern Nordafrikas und den Iberern getragen wurde und ebenso in der prädynastischen Zeit Oberägyptens mit einer reinen nordischen Herrenschicht, nach der von ihnen geschriebenen reinen Urrunenschrift und ihrer nordischen Schiffssymbolik.

Neben dem Schwansteven finden wir auch das „Dreiblatt"-Symbol am Steven des Philisterschiffes auf dem Diskus von Phaistos (Abb. 71d). Diese älteste „gedruckte" Urkunde des Abendlandes, auf der die Schriftzeichenformel mit Stempeln in Wendel- oder Spiralanordnung eingedruckt wurden (H. U., S. 506), weist als Zeichen u. a. das Philisterhaupt mit der Federkrone, die Jahres- und Gotteshieroglyphe der 6 Punkte um den Mittelpunkt und des 8-blätterigen „Sternes" (= ✳ bzw. ⊛), das Kreuz mit der dreiteiligen Wurzel (eine häufige friesische Haus- und Hofmarke), die < und ᚴ (ka)-Rune, die B (= ß)-Rune usw., sowie das Schiff mit dem Dreiblattsteven auf.

Für die epigraphischen Belege der überseeischen Herkunft der Pulasata (Philister) aus Polsata siehe die Abb. 73.

Das „Ul"-Messer mit dem Loch bzw. dem Sonnenzeichen entstammt der nordatlantischen Grabsymbolik des Thule-Kulturkreises (vgl. H. U., Hauptstück 36, dazu Taf. 378): auch hier führt die Spur über Kreta wieder nach dem Norden zurück.

Auf Grund dieser Tatsachen, daß Name und Stammesabzeichen der Pulasata (Philister) sie als Polsata-Leute aus dem Nordseegebiet ausweisen, gewinnt die Mitteilung der Ura-Linda-Chronik von den „Thyriern" und der Fahrt des friesischen Seekönigs Tünis nach Phönikien um 2000 v. Chr. (S. 52f.) eine andere Bedeutung. Es ergibt sich, daß hier tatsächlich eine wenn auch verdunkelte Überlieferung von der Fahrt jener Seevölker vorliegt, die, im Bündnis mit den nordrassischen Libyern Nordafrikas, den Tahenna, den „weißen Männern", gegen Ägypten anstürmten, unter der Regierung von Merenptah (um 1230 v. Chr., und später noch am Anfange der Regierung Ramses III. (1197) (vgl. „Aufgang", S. 135f. und 122). Auch von diesen Vorgängen, von denen wir erst durch die Grabungsfunde

der letzten Jahrzehnte Näheres wissen, konnte aber niemand um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Kenntnis haben.

Wie oben bereits erwähnt wurde, ist das „Dreiblatt", das aus dem ⏀ oder ⏀ „Jahr"-Zeichen des friesischen „Ulebord" hervorgeht, eine gleichbedeutende Wechselform für die ᛉ „Mensch"-, „Mann"-Rune, das Sinnbild des seine Arme emporreckenden, auferstehenden Gottessohnes (vgl. Abb. 16, Nr. 1—3). Es ist das Sinnbild der „Eigenerde" (altfriesisch aeyneerde), des „Eigenerbes" (ainervei), das nur der Odalbauer, friesisch etheling, friling, Inhaber des êthel, ôthol, des Odals, führen darf. Ich habe in meiner Schrift „Was heißt deutsch" und in der H. U. auf diese wunderbare Gleichung der Gottesschau unserer Ahnen hingewiesen.

Das odal, odil „Leben Gottes" bezeichnet gleichzeitig die „freie Scholle" als Gotteslehen und seine Inhaber, die „Adligen". Daher erscheint in den angelsächsischen Runenreihen die Odalsrune auch in der Stilisierung als „Dreiblatt" (Abb. 74), ebenfalls mit dem theophoren Lautwert m, angelsächsisch man „Mensch", sonst ᛉ geschrieben (vgl. H. U., S. 546).

Noch heute ist die Odalsrune ᛟ in dieser Gestalt in offener und geschlossener Form auf dem friesischen Bauernhaus wie auf dem Kinderstuhl als Sinnbild des Lebens Gottes, das von der heiligen Scholle der Ahnen, dem Gotteslehen, neu ersteht, bewahrt geblieben (H. U., Taf. 237, Nr. 3—6, Friesland — Amt Vollenhove — Twente), wie als St. Nikolas- (= Jul-) Gebildbrot. Man vergleiche hierzu folgende ausgewählte Abbildungen:

Abb. 75. Das „Dreiblatt" als Odalszeichen auf Bauernhof in St. Nikolaasga, Friesland.

Abb. 76. Das „Dreiblatt" als Grabbeigabe, Norditalien, südlich vom Po, ältere Bronzezeit (nach Montelius).

Abb. 77. Der thronende Allvater Zeus, auf seiner ausgestreckten rechten Hand der Aar, darunter die Odalsrune mit Kreuzstrich (wie auf den persischen Sassanidenmünzen) und der „Anker", das Symbol des ᛏ „Ul"-Gottes, mit dem + „Jahr"-Kreuz: vor seinem Mund, als Sinnbild des Atems (od-) Gottes, das „Dreiblatt". Münze des Seleukos I. Nikator (306—281 v. Chr.).

Abb. 78. Mittelalterliche Skulptur, Martini-Kirche Bolsward, Prov. Friesland (12. Jahrh.): Christus, der thronende Gottessohn, mit dem „Dreiblatt" und Maria, die Mutter Gottes: darunter befindet sich eine Darstellung der Geburt des Gottessohnes.

Abb. 79. Spätmittelalterliche Kirchenglocke von Zandeweer, Prov. Groningen (1467): der Gottessohn am ᛉ-„Mensch" Kreuz, dessen Enden das Dreiblatt tragen.

Abb. 80. Mittelalterliches Kreuz, Irland: der Gottessohn am Kreuz stehend, dessen Enden das Dreiblatt tragen.

Abb. 81. Kreuzstein im Friedhof beim Monasterium auf Holy Isle, Arran: Lebensbaumdarstellung; aus dem Kelch geht die Christusgestalt mit kreuzweis ausgebreiteten Armen hervor, links und rechts je 3 „Dreiblätter" (= :·:), oben beidseitig der „Drutenfuß" (H. U., S. 147 f.). Unten am Fuße des Gottesbaumes eine knieende Gestalt.

Auf dem Meereswege, mit den Schwanschiffen aus Polsata-Forsites-Land, welche das ᛉ „Mensch"-Zeichen oder das Dreiblatt am Steven als Stammes- und Heilszeichen führten, kam die Lehre vom Lichtgott, der das Jahr Gottes ⊗ und das neue Leben, das „odil", „odal" wiederbringt, nach den „nahen und fernen Krekalanden" bis nach Pulasata (Palästina).

Und wie in der Grabsymbolik der nordländischen Italikerstämme der Heilbringer und Gottessohn in der ᛉ-Armhaltung im Schwangeleitboot erscheint, so sehen wir ihn noch tausend Jahre später in einer christlichen Grablampe Italiens am Vordersteven seines Schwangeleitbootes stehen (Abb. 82a—b, Mus. Florenz), das am Hintersteven die ᛉ „Mensch"-Rune trägt, das altnordische Schiffssymbol (skipa skreytir) des auferstandenen Gottes und Auferweckers, und das ✕-Zeichen. Die stilisierte Darstellung der Stevenrune ist die gleiche wie auf den altetruskischen Sarkophagen, welche die Mythe des Raubes der Sonnenjungfrau Helena durch die „Trojaner" mit Vorliebe als Julmythos enthalten: die Schiffe tragen diese Ψ-Rune mit der Sonnenscheibe darunter (für die Troja-Mythe vgl. H. U., Hauptstück 8).

Entsprechend finden wir in den Katakomben auch das Geleitschiff mit dem ᛉ (bzw. Ψ oder Ψ) Mast, den Lebenswassergefäßen und dem Geleitvogel (Abb. 83).

Wie in Italien, so sehen wir auch in Nubien die Dauerüberlieferung der Vorzeit als Renaissance in der christlichen Kult- und Grabsymbolik zurückkehren. Die koptische Grablampe (Abb. 84, Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin) zeigt das Totengeleitschiff der Vordynastikerzeit Oberägyptens mit der Ψ-Rune als Mast, auf den Spitzen das Ordenskreuz mit dem Geleitvogel, ein uraltes nordatlantischen Motiv des Thule-Kulturkreises, das in Dänemark schon mittelsteinzeitlich belegt ist. Am Steven der Totengeleithund.

Diese Behälter des Lebenswassers, odrerir der Edda, mit dem odebaar, dem Schwan als Geleitvogel, finden wir in dem spätbronzezeitlichen Nordseegebiet und in dem Donauländischen als Etappe nach Italien wieder.

Abb. 85. Bronze-Kultgefäß (Schwanbootgefäß), gefunden bei Skallerup, Amt Baarse, Süd-Seeland, Dänemark.

Abb. 86. Desgleichen aus Siebenbürgen aus Svarszvoroszek (Hallstattzeit, um 600 v. Chr.).

Der Schwan, der odebaar, bringt das wiedergeborene Gotteskind mit dem neuen „Licht der Lande" wieder. Auch in der Verchristlichung erhält sich diese Überlieferung im Heimatgebiet an der Nordsee wie in dem von seinem einst nordischen Bauerntum fast restlos entblößten Italien.

Abb. 87a—b. Taufbecken von Åkirkeby, Bornholm (um 1280). Darstellung der Geburt Christi: der Schwan bringt das Gotteskind mit dem ✳ 8-speichigen Jahresstern. An den Füßen der Säulen links und rechts von Marias Lager die 8S-Spiralen, die Kursivform der ᛟ odil-, „Leben Gottes"-Rune, welche *nicht* an den anderen Säulen des Taufbeckens vorkommen!

Daß hier eine uralt-nordische Überlieferung synkretisch verarbeitet wurde, geht aus der Runeninschrift hervor: „hiar huiles maria sum han barn fydi skapera himiz ok iorþar sum os leysti. „Hier ruhet Maria, die ihr Kind gebar, den Schöpfer von Himmel und Erde, der uns erlöste."

Also auch hier erscheint der Gottsohn mit dem ✳ als „Schöpfer von Himmel und Erde" (skapera himiz ok iorþar), wie das Runenlied, die ✳ hag-al(u)-Rune als Sinnbild von Christus erläutert (S. 148): „Christus schuf die uralte Welt" (Kristr skóp hæmenn forna), im Sinne des alten Mythos des Ahnenglaubens.

Hierzu ist der bekannte „Franksche Schrein" (von ungefähr 650) im British Museum zu stellen, ein Elfenbeinkasten aus Northumbria, mit bildlichen Darstellungen an allen vier Seiten und auf dem Deckel, sowie Szenen aus germanischer und römischer Heldensage und biblischer Geschichte, eingefaßt von Inschriften in angelsächsischer und lateinischer Sprache. Die in Abb. 88 wiedergegebene Seite zeigt links die Überbringung des Hauptes Johannes des Täufers und rechts die drei Könige aus dem Osten, die hier auffälligerweise ᛗᚫᚷᛁ Magi („Magier") genannt werden. Sie bringen der thronenden Mutter Gottes, die den Gottsohn im Schoße hält, Weihegeschenke. Der vorderste der „Magi" hält ein Gefäß in der Hand, darüber das Sonnenjahresrad und das S-Zeichen: unten der Schwan (oder Rabe als „Odinsschwan") und nochmal das S-Zeichen.

Sehen wir uns nun eine Wiege an, wie sie mir im September 1924 auf meiner Aufnahmefahrt der Bauer Harm Hulst in Staphorst, Amt Vollenhove, als altes Familienrumpelstück vom Boden holte (Abb. 89), so erblicken wir ein großes 6-speichiges Rad und drei kleinere, und dazwischen jene Kursivform der odil-Rune, aus der das ƨ bzw. S, die Schwanspirale, entstand. Die Wiege trug die Jahreszahl 1877 und trug noch stets das „älteste Sinnbild" Wraldas und des Kroders (Krodo), wie ich sie auf den alten hessischen, elsässischen, schweizerischen Wiegen in gleicher Weise wiedergefunden habe. Dazu aber das „od", das Zeichen vom „Leben Gottes".

Wie wunderbar wird hier noch einmal die erhabene Schöpfungsmythe der Ura-Linda-Chronik (S. 16): „Wralda, der allein gut und ewig ist, machte den Anfang; dann kam die Zeit (⊛); die Zeit schuf alle Dinge, auch die Erde (Irtha). — Nach dem zwölften Julfest gebar sie drei Maide. — Da sie bloß kamen, speiste Wralda sie mit seinem Odem. Od trat zu ihnen ein (Od trâd tora binna), und nun gebar jede zwölf Söhne und zwölf Töchter, eine jegliche Julzeit zween. Davon sind alle Menschen gekommen."

Und zweimal steht das ᛟ od mit dem „Jul" auf dieser friesisch-sächsischen Wiege des 19. Jahrhunderts.

An dieser Stelle müssen wir des herrlichen Jul- oder Jahrkucheneisens (St. Nikolas-Waffeleisen) von Emden, Ostfriesland, gedenken (Abb. 90), das ich im „Aufgang" und H. U. veröffentlicht und besprochen habe. Es trägt die Jahreszahl 1785 und mag nach einem alten Familienstück damals vom Schmied wieder neu angefertigt sein. Wir sehen: (links) die Irtha (Mutter Erde) der Ura-Linda-Chronik, „bloß" dargestellt (!), auf dem Rautenmuster („Mutter Erde"-Symbol, vgl. S. 162 und H. U., Hauptstück 26) stehend, in der rechten Hand die ᛟ odil-Rune in der Stilisierung mit zusammengezogenen Enden der Schleife, wie sie z. B. auch in Bayern als Votivgabe, sogenannter „Himmelsschlüssel", sich erhalten hat; die Jahrzeichen ⁘ bzw. +; in der anderen Hand hebt sie den wiedergeborenen Gottsohn, der die Arme emporhebt ᛉ, auf seinem Haupte das + Jahr-Zeichen trägt. Neben ihm der Welten-, Jahres- und Lebensbaum mit der dreiteiligen ᛣ-Wurzel und dem Kreuz. Über ihrem Haupt das ⊛-Julrad Wraldas und des Krodo; auf ihrem Mutterschoß das sogenannte „Herz"-Zeichen.

Auf der anderen Seite die aus dem ∩ „Ur"-Bogen, aus dem Mutterwassergefäß aufsteigende ᛉ „Mensch"- (Gottes-) Rune mit dem Y-Zeichen (vgl. Abb. 36—37 und 42—43). Unter dem Kultwasserbecken wieder das Rautenmuster der Mutter Erde, oben das ✻-Zeichen. Die Inschrift ist in gleichmittigen Kreisen angeordnet, dazwischen die ∩ „Ur"-förmige wintersonnenwendliche Schlange.

Ein unerhörtes Stück vorchristlicher Dauerüberlieferung altfriesischer Kultsymbolik. Daß sie im 16. Jahrhundert noch lebendig war, beweist das Brautkucheneisen aus dem einst großfriesischen Gebiet (Kunstgewerbemuseum Hamburg) vom Jahre 1556, Abb. 90c: es zeigt das Brautpaar, dessen Hände mit einer Schleife, dem ᛟ-Knoten, umschlungen sind, der sich auch in dem friesischen Brautwerbebrauch bis zum 19. Jahrhundert erhalten hatte (vgl. H. U., S. 546). Darunter aber die ältere Form der od-Rune, das ᛟ-Zeichen!

Beide Stücke, in Emden und Hamburg, wurden aber erstmalig von mir 1924 aufgenommen und nunmehr veröffentlicht.

Und auch diese Stelle der Ura-Linda-Handschrift, das „od" Wraldas, das durch die Denkmälerforschung nunmehr so völlig seine Bestätigung findet, genügte allein schon, um die Quellenechtheit der Handschrift für den Wissenden sicher zu stellen.

c) Das Zeitenrad Wraldas und Krodos, der Gott in und mit dem Rade und die Ilgenkrone

Im Anschluß an diese motivische Untersuchung des Rades des Kroders (Krodo) und der Mutter Erde vom Jahrkucheneisen von Emden, sei hier noch auf ein weiteres Denkmal der Dauerüberlieferung im Nordseegebiet hingewiesen.

Wie ich im „Aufgang" schon grundsätzlich erwähnt und in der „H. U." (Hauptstück 27—30) an Hand der Denkmäler weiter ausgeführt habe, erscheint der Gottsohn und Heilbringer, der Kroder (Krodo) der Überlieferung der Ura Linda-Chronik, als Jahr-Gott mit oder in dem Welten- und Jahresrad:

1. Als Einzelgestalt.

a) mit dem Rade (vgl. H. U., Taf. 11).

b) in dem Rade (vgl. H. U., Taf. 313—314), der deus in rota.

Ein selten schönes Stück der Dauerüberlieferung, wie das Jahrkucheneisen von Emden, ist ein friesisches St. Nikolas-Gebildbrot aus dem 18. Jahrhundert, das ich in der alten Kuchenformensammlung des Herrn Bäckermeisters van Elseloo, Sneek, im Jahre 1924 feststellen konnte (Abb. 91). Es zeigt den „Kroder" im ⊕-Jahresrad: aus seinem Haupt geht die ᛉ „Mensch"-Rune hervor, die uralte Darstellung des uralten Thule-Mythos, daß Gott (man) durch „Denken" (minne) den „Menschen" (man) schafft (H. U., Taf. 304—305, Hauptstück 30).

Das Gegenstück dazu ist der „Gott im Rade", an der Stiftskirche in Tübingen, ursprünglich der in die Mutternacht des Jahres, in das Mutterwasser, in den Schoß der Mutter Erde eingehende wintersonnenwendliche Heilbringer und Gottessohn im ⊛-Jahresrad (Abb. 92). Wohl zu römisch-christlichen Bekehrungszwecken ward er hier als der „ohnmächtige Gott" des „Heidentumes" in die Kirchenwand gebannt, „aufs Rad geflochten". Denn auch als Hinrichtungs- und Marterinstrument umgewertet und umgedeutet mag das Rad Wraldas, ⊛ und ⊛, gleichzeitig entehrt und erniedrigt worden sein. Die spätere, mittelalterliche Sagenbildung mag dann wieder dazu einen passenden „geschichtlichen" Vorgang von einem hingerichteten Verbrecher dazu erfunden haben, welche dann von unseren ahnungslosen Kunstgeschichtlern als „exaktwissenschaftliche Deutung" weiter kolportiert wird.

Daß die sogenannten „romanischen" Kirchenbauer, d. h. die germanischen, deutschen Handwerker und die ihnen auf die Finger sehenden römischen Kleriker allerhand um das noch im Volksglauben lebende „Heidentum" wußten, beweist am besten die Anordnung der Steinbilder in dem Fries des Klosterturmes von Hirsau, Schwarzwald (Abb. 93): Nordseite, der seine Arme senkende Himmelskönig mit dem ⊕-Rad, der in die absteigende Jahreshälfte eingeht; Westseite, der wintersonnenwendliche Krodo, mit einem gesenkten und einem gehobenen Arm; Südseite, der seine Arme emporhebende nachwintersonnenwendliche Gott.

2. Als „Zwiefacher".

a) In dem Rade, als ᛯ bzw. ᛉᛦ, die im 16. Jahrhundert in Schweden noch bekannte kalendarische Rune tvemaghr, altnord. tvimaðr „zwei Menschen", d. i. ᛉ und ᛦ (vgl. Abb. 1), der Tuisto „Zwiefacher" des Tacitus.

Als besonders schöne Belege aus der germanischen Völkerwanderungszeit seien hier die Bronzezierscheibe von Niederbreisig (Abb. 94) und von Pfahlheim (Abb. 95a—b) aus dem Germanischen Museum in Nürnberg wiedergegeben.

b) Mit dem Rade, rechts und links von demselben, der ᛉ und ᛦ bzw. ᛏ, als sinnbildliche Verkörperung der aufsteigenden und absteigenden, „wechselnden" Jahreshälften (altnordisch missari). Auch hier ist die Etappe der Hallstattkultur—Italien wieder aufschlußreich.

Abb. 96. Gravierung auf einer Schwertscheide aus Hallstatt, Oberösterreich (ältere Eisenzeit): das ⊛-Jahresrad wird von zwei Gestalten gehalten; oben und unten, in der Jahresachse ⦶, die Nietenköpfe als Sonnenzeichen ⊙: die Entstehungsform der ᛟ odil-Rune. Der Rand dieses Jahresrades bildet eine mäanderähnliche Wiederholung der germanischen „Jahr"-Rune ᛃ (vgl. S. 168) in der eckigen Schreibung ᛄ (H. U., S. 518).

Das Schwert tritt in der Bronzezeit an Stelle der Steinaxt (Beil, Hammer), dem „Dorn", ᚦ aus ᚹ, als Jahresspaltungssymbol auf und erscheint in den bronzezeitlichen Felszeichnungen

Ostgotlands dann auch mit dem ⦶-Jahrzeichen und seiner Spaltungsform D bzw. ᚦ. In diesem Sinne hat es sich in der Julsymbolik der schwedischen Runenstabkalender bis zum 19. Jahrhundert erhalten; vgl. Abb. 2 und 3 unter 27. XII. und 1. I. (die Axt 1. XII. und 13. I.). Hierzu vergleiche man nun

Abb. 97. Eisendolch in Holzscheide, aus Gräberfeld der gallischen Epoche, nördlich des Po, Norditalien: das ⊛-Rad gehalten von dem „Oberen" und „Unteren", ᗰ und ш = ᛏ und ᛘ, im Norden und Süden, wie am Turme von Hirsau.

Abb. 98. Abdruck nach mittelalterlicher Gußform, Mus. Meldorf, Dithmarschen: das ⊛-Rad vom ᗰ und ш bzw. ᛏ und ᛘ gehalten, genau wie auf der gallisch-italischen Schwertscheide.

c) Als „Dreifacher", die Erweiterung des arktischen Dualismus der Jahresteilung ⦶ = Sommer und Winter zu der allgemein germanischen Dreiteilung Frühling, Sommer und Winter. „Drei Brüder"-Motiv, von denen der letzte in den „Brunnen" geworfen und erlöst wird, den Goldhort und die Jungfrau gewinnt usw. (Wintersonnenwendemythe).

Noch in der Saga-Zeit war die Runenreihe als ursprüngliche Folge der Kalenderzeichen des Gesichtskreissonnenjahres, des ⊛ dagsmark, eyktamark, in 3 ættir „Himmelsrichtungen, Geschlechter" eingeteilt. Vergleiche hierzu:

Abb. 99. Felszeichnung von Tanum, Bohuslän, Südwestschweden (jüngere Steinzeit): der Gott in den 3 ættir seines Jahreslaufes. Am Welten- und Jahresrad ⊕ rechts unten der wintersonnenwendliche Gott, der Krodo, mit einem gesenkten und einem gehobenen Arm; nach der Wintersonnenwende der Wiedergeborene, der Auferstandene und Auferwecker, der ᛘ; zwischen ihnen die Fußsohlen als Sinnbild des „neuen Gehens" Gottes, des neuen „Jahrganges" (H. U., Hauptstück 23); oben der Gottessohn in seiner „Himmelsfahrt" zur Sommersonnenwende und zum Mittsommer, als Himmelskönig.

Abb. 100. Sogenanntes „Glücksrad", Lykkehjulet, mittelalterliche Malerei in der Dorfkirche zu Udby bei Vordingberg, Dänemark (durch freundliche Vermittlung von Herrn Dr. Rudolf Tack erhalten): die Mutter Gottes als Nachfolgerin und Stellvertreterin der Mutter Erde (Irtha der Ura-Linda-Chronik) mit dem ⊗ Jahres- und Zeitenrad, und der Heilbringer und Gottsohn in

den 3 „aettir", Jüngling — Mann — Greis = Frühling — Sommer — Winter. Der sich abwärts senkende „alte Mann" (= Abb. 92) ist mit geschlossenen Augen dargestellt. Der Mittsommerliche, der Himmelskönig (rex coelestis), hält den Stab mit der Ilge (Wasserschwertlilie) an der gleichen Stelle, wo in der angelsächsischen langen Runenreihe die Rune ᛉ ilx usw. „Ilge" als 15. Rune, Mittsommerzeichen, steht (vgl. Abb. 101, die lange germanische Runenreihe in kalendarischer Anordnung der Holzkalenderscheibe).

Die weitere Symbolik der Wandmalerei besteht aus dem Jahres- und Gotteszeichen ⁙ bzw. ⁎ und heraldischen Ilgen (Lilien) in der Stilisierung dieser sommersonnenwendlich und mittsommerlich sinnbildlich blühenden, goldgelben Gottesblumen, 3 Blütenkelchen nach oben, 3 nach unten = ⁎ bzw. ᛯ (vgl. H. U., S. 45—47, Textabb. 7, S. 163, 165, 235, 237 usw.).

Im Hinblick auf die sinnbildliche Ilgenkrone, welche die Mutter Gottes, Maria — Irtha, und der Himmelskönig tragen, sei auf die schöne, im Kunstgewerbemuseum Hamburg aufbewahrte „Marienkrone" hingewiesen (Abb. 102): sie zeigt 6 Ilgen in der ᛯ-Stilisierung, dazwischen 6 ⁙, unten am Rande 12 ⁎ im Kreise; die gleiche Symbolik wie das Zeitenrad von Uddby.

6 Ilgen im Kreise um die Mittel-Ilge, d. h. ⁙, das Schema des ⁎ oder ⊛ (vgl. S. 165), zeigt auch das altfriesische Wappen von Wymbritseradeel, golden in blauem Felde, eine uralte kosmische „Heraldik" aus der altfriesischen Zeit der Heilslehre Wraldas, des Weltengeistes (Abb. 103).

Wymbritseradeel oder -diel ist eine Zusammenziehung aus Wagenbrenstzeradeele, aus dem Weyn-, Wayn-, Weim-, Wembritseradeele wurde; auch der Name Wembrige kommt vor. Altfriesisch wein, wain „Wagen" ist in der Volksüberlieferung als gouden wein der „Himmelswagen" („Große Bär"), überliefert, der mittelniederländische Woenswaghen „Wodanswagen", der „Odinswagen der ebenfalls aus 7 (= 6 + 1) Sternen besteht und die Achse des Himmels und der Jahreszeitzeiger ist (vgl. H. U., S. 71 und Anm. 30, S. (15)). Auch hier ist Allvater — Odin — Wodan (Wodin) als ein und dasselbe wie Wralda, der „veraldar god", ermittelt.

Bregge, brigge bedeutet „Brücke". Die Brücke war kultische

Gerichtsstätte. Auch die eddische Überlieferung weiß von der „Götterbrücke" (ásbrú) Bifrost zur Gerichtsstätte (Gylfag. 13, 15, 17, 27, 49; Grimn. 20; siehe H. U., S. 194). Und „dat deel to Wagenbrugge" (das Gericht zu Wagenbrücke) ist uns urkundlich überliefert, wie Grimm es auch in den deutschen Rechtsaltertümern (799) nachweist.

Ein ähnliches Wappen wie Wagenbrugge-Wymbritzeradeel hat Ferwerderadeel, Oostergo: es zeigt 6+1 ⋇ hagal-Runen in ⁖-Anordnung.

Im Zusammenhang mit der Ilgenkrone sei auf die ursprüngliche germanische Form der „Krone" hingewiesen, welch letzteres Wort aus dem lateinischen corona im Althochdeutschen erst entlehnt wurde. Im Altsächsischen und Althochdeutschen heißt das heimische sinnbildliche Würdenzeichen hôbidband, houbitbant „Hauptband". Aus dem altfriesischen Gebiet ist uns ein solches Bronze-„Hauptband" mit ⊙-Sonnenzeichen im Mus. Assen, Prov. Drente, aus der jüngeren Bronzezeit bzw. älteren Eisenzeit (Abb. 104) bewahrt.

Auch dieses Fundstück bestätigt wieder die Mitteilung der Ura-Linda-Chronik, daß bei den Stämmen am Rhein die Mädchen keine „goldenen Kronen" (golden krona) trugen wie in Friesland (S. 88). Die Bezeichnung „krona" im Text weist wieder auf die Spätzeit der Entstehung der Handschrift hin, wo das lateinische corôna „Kranz, Krone" auch im Altfriesischen als krône schon entlehnt war.

Aus diesem „Hauptband", dem Oorijzer „Ohreisen", entwickelte sich dann im 18. und 19. Jahrhundert erst die neufriesische Frauentracht des Goldhelmes, der den ganzen Kopf bedeckt und heute bereits wieder dem aussterbenden alten Geschlecht angehört.

Daß auch in der mykenischen Zeit Hellas in den „fernen Krekalanden" das nordische Herrengeschlecht der Burgenbauer das „Hauptband" mit der Wendesonne und dem Julrad Wraldas und des Krodo-Chronos ⊛ trug, mag das Fundstück aus dem vierten Schacht-Grabe Mykenes bezeugen (Abb. 105).

d) Der Schmuck als Bitte um Lichtsegen des Weltengottes

Auf der vor kurzem gefundenen germanischen Spange von Kehrlich (Vorgesch. Mus. Berlin) steht die Runeninschrift Wodini hailig „dem Wodin heilig", dem od-Gott, Allvater im Julmonat, geweiht. Nebenbei bemerkt, ist uns hier dieselbe Form (Wodin), wie in der Ura-Linda-Chronik, überliefert. Warum ein Schmuckstück wi hailag „Weihe", „geweiht" und „heilig" ist, wie die Inschrift auf dem gotischen Goldring von Petrosa, Rumänien, auch noch besagt, zeigt am klarsten der altfriesische Schmuck in seiner Dauerüberlieferung im Volksbrauch.

Gehen wir von dem Hauptschmuck, dem Hauptband, wieder aus, so zeigen uns die Kinder- (Säuglings-) Häubchen Ostfrieslands von der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Zeitrad Wraldas in der verschiedensten Gestaltung, als 8-faches Wenderad (Abb. 106a, b, d) oder als 8-zackiger Stern (Abb. 106c) (Heimatmuseum Leer).

Auch in Niederländisch-Friesland schmückt das 8- (bzw. 16-) speichige Jahres- und Gottesrad die Spitzenhaube der Friesin (Frl. Boltjes, 1921) als Stirnkranz, „Hauptband", welche den Goldhelm darunter bedeckt (Abb. 107). Als Stirnschmuck (ostfriesisch „steernspange") kehren die beiden odil-Runen in der Kursivform, wie auf der Wiege von Staphorst (Abb. 89), wieder. Die Halskette zeigt die ⁙ und als Anhänger ebenso ⁙ wie die Brustspange.

Abb. 108. Die einzelnen Goldschmucksachen. Oben: Armband aus 6 + 1 Steinen. Unten: die Halskette und die Brustspange. Es ist dies der Ausklang alten Brauchtumes, wie die Trachtenbilder des 16. Jahrhunderts es uns noch überliefern und von den friesischen Chronisten Ubbo Emmius (1616, Abb. 109 bis 110) und Pier Winsemius (1622, Abb. 111) beschrieben wird[17].

Wir sehen, wie die vornehme bürgerliche und adlige Friesin (die einst edle, freie Odalsbäuerin ist bereits längst zum unteren, „dritten" Stand herabgedrückt) das große Mittelschild, ostfriesisch spân, spôn, borstspanne, auf der Brust trägt, welches das Zeitenrad Wraldas und des Kroders getreulich überliefert, sei es als ⁖ oder ⁙ bzw. ⁙ bzw. 12 Punkte um den Mittelpunkt.

In dem reichen Gold- und Silberbelag (scherssoen) der Frauengewänder trug die vornehme Friesin seit dem Mittelalter das ganze Geschlechtsvermögen als Lichtsegen auf dem Leib.

Das Bruchstück eines solchen alten goldenen Brautschmuckes (pael, pâil usw.), ein Moorfund, befindet sich heute im Museum in Emden, Ostfriesland (Abb. 112). Auch hier bestätigt sich wieder die Angabe der Ura-Linda-Chronik von dem reichen Goldschmuck der urfriesischen Tracht, derentwegen die armen Sachsen nach den schweren Naturkatastrophen der „argen Zeit" (Klimaverschlechterung) nach Friesland kamen, um in den versunkenen und verschlammten Dörfern nach den Kostbarkeiten zu suchen (vgl. S. 94).

Wie Abb. 109—110 zeigen, trugen die Frauen auch große, schellenähnliche Filigranknöpfe auf den Schultern; dieselben Schellenknöpfe wurden auch an den Gürteln getragen. Solche Filigranknöpfe, zu einem Kinderspielzeug zusammengenäht, photographierte ich noch 1924 im Museum in Hindeloopen (Abb. 113): das Ornament besteht wieder aus ⁘. Filigranknöpfe dieser Art, aus Silber und Gold, finden sich noch heute in Friesland, Vollenhove, Salland wie in Zeeland volkläufig, besonders als Hemdverschluß, auch am Gürtel getragen.

Abb. 114 gibt eine Auswahl dieser Knöpfe, welche die 6 oder 8 (bzw. 16) Punkte um den Mittelpunkt, den 6-zackigen oder 6-spitzigen Stern, auch in der 16-fachen Unterteilung des ⊛ dags- oder eyktamark usw., zeigen.

Auffällig ist wieder, daß dieselben Filigranknöpfe auf goldenen Ohrgehängen aus der verbrannten Stadt von Troja wiederkehren (Abb. 115). Von dort sollte ja auch Ulyxes-Odysseus, nach Tacitus und der Ura-Linda-Chronik, nach dem Niederrhein gekommen sein (vgl. S. 68, sowie H. U., S. 249).

Aus den Trachtenschätzen des Thaulow-Museums in Kiel seien hier noch herangezogen:

Abb. 116. Brustlatz mit 12 friesischen Filigranknöpfen, welche die ⁘ 8 Punkte um den Mittelpunkt aufweisen.

Abb. 117—118. Trachten aus der Propstei Holstein, Mitte voriges Jahrhundert.

Abb. 117: die 8 schildförmigen Knöpfe des Mieders zeigen die 8 Punkte um den Mittelpunkt und einen weiteren, äußeren Kreis

von 8 Punkten, die 16 halfeykt, Unterteilung der altnordischen dagsmark oder eyktamark ⊛ (H. U., S. 24).

Abb. 118: das Mieder trägt ebenfalls 8 Knöpfe und 2 am Halse (wie Nr. 117), welche das Zeichen der 6-fachen Jahresteilung ⁖ aufweisen, wieder 6-fach untergeteilt durch 6 ⁖.

Beide Hauben zeigen an der Rückseite das gleiche Jahres- und Gottessinnbild ⁖ in der Stickerei.

Welch uraltes Volksgut hier vorliegt, hat die goldene Sonnenjahrscheibe, gefunden in Moordorf bei Aurich, Ostfriesland (Mus. Hannover, Abb. 119), bewiesen, welche ich in H. U., S. 67, im Zusammenhang mit dem Kultwagen von Trundholm behandelt habe. Es ist die 8-fache Jahresteilung ⁘ (dagsmark, eyktamark) in der 8-fachen Unterteilung (16 halfeykt) des urnordischen Gesichtskreissonnenjahres.

Diese goldenen Sonnenjahrscheiben finden sich häufig auch in Irland, dem Gebiet der Tuatha Dè Danann, der „Leute", der „Deutschen der Mutter Anu", die Träger der Megalithgräberkultur, welche einst nach den altirischen Sagen von Norden her, über Schottland, nach Irland gelangten und die alte, lichte, hohe Religion mitbrachten (H. U., Hauptstück 7). Und noch in der Zeit jenes hochstehenden irisch-schottischen Christentums, das Germanien christianisierte, finden wir in Irland und Schottland am Kreuze der Kult- und Grabsteine keinen Mensch hängen, wie die orientalisch-römische Kirche es aufbrachte, sondern das Sinnbild der Zeit Gottes, des Weltengeistes, das ⁖ und ⁘.

Abb. 120. Kreuzstein von Meigle, Perthshire, Schottland. Inmitten des Kreuzsteines die ⁘; auf den Kreuzbalken je 4 = 16 Sonnenkugeln (die „halfeykt"), wie in dem Ringkreis.

Abb. 121. Kreuzstein vom Kirchhof zu Kells, Irland: in Kreuzesmitte die ⁘.

Abb. 122. Silberfiligrankreuz von Föhr, Nordfriesland, 18. Jahrhundert (Schloßmuseum Berlin): am Kreuze die ⁘, das Heilszeichen der Zeit Gottes, des Weltengeistes, Wraldas.

Es ist jenes hochstehende irisch-schottische Christentum, dessen Herkunft ex oriente unbekannt ist, das aber, als die römische Kirche des fränkischen Merowingerreiches in voller Entartung sich auflöste, aus eigener Kraft die germanische Christenpredigung übernahm.

Dieses iro-schottische Christentum und ihre Träger wurden dann von Rom und seinem Legaten, dem sogenannten „Apostel der Deutschen", Wynfrid-Bonifatius, in unwürdigster und verlogenster Weise bekämpft. Denn dieses nordische Ketzertum lehrte u. a., „daß Christus, der Sohn Gottes, descensus ad inferos (abgestiegen zur Unterwelt) alle, welche die Hölle einschloß, befreit habe: Gläubige und Ungläubige, Gottesverehrer so gut wie Götzendiener" (Ep. 67, anno 745, Romana synodus de haereticis a S. Bonifacio damnatis, ad eundem et alios in Germaniam missa)[18].

Das war nach Bonifatius der „Samen des Satans", der im Kerker erstickt werden müsse. Wie uns aber die Kultsymbolik der iro-schottischen Grabsteine lehrt, welche stets die Julformel ⋈ ing „geboren von" und ᛟ od-il „Leben Gottes" aufweisen, hüteten diese Nachkommen der Tuatha De Danann die alte große Heilsgewißheit des Nordens, daß der Tod das Jul des Menschenlebens ist, seine Wendezeit, und das Grab die Wiedergeburtsstätte. Es ist jene große Heilsgewißheit des „Stirb und Werde", der Zeit Gottes, Wraldas, dessen „ältestes Sinnbild" als ⁛ oder ⊛ auch auf den Odil-Runen ᛟ der iro-schottischen Grabsteine erscheint (H. U., Taf. 220—222 und 198).

Mit derselben Verlogenheit, mit gefälschten Angaben, wurden diese iro-schottischen Christen herabgewürdigt, nicht anders als das friesische und sächsische „Heidentum", das Volk Wraldas und Krodos: ein geschichtliches Verbrechen der römischen Kirche.

Und die tiefe Entrüstung über das an ihren Volksweihestätten begangene Sakrilegium mag die aufs äußerste gereizten Friesen schließlich dazu gebracht haben, daß sie den anmaßenden, frevelnden römischen Erzbischof mit dem Tode den Raub ihrer inneren und äußeren Freiheit sühnen ließen.

Denn wie die Kultsymbolik, die heiligen Zeichen der germanischen, sächsischen Graburnen von der unteren Weser wie von Wehden, Kreis Lehe, 4. bis 5. Jahrhundert (Vorgesch. Mus. Berlin, Abb. 123), uns noch offenbart, steht die Asche der Toten im Zeichen des ⁛ oder des ⊛, der Zeit Gottes, der heiligen Wende.

Das ist das Wahrzeichen, welches der freie Friese, der das Knie nur vor dem Geiste Gottes bog, als sinnbildlichen Schmuck trug,

wie uns die Grabungsfunde aus den „Terpen" Frieslands, jenen von Menschenhand geschaffenen Wohn- und Zufluchtshügeln, lehren. Sämtliche hier folgende Abbildungen (Nr. 124 und 124 a—b) befinden sich im Museum in Leeuwarden.

Abb. 124. Links Anhänger aus Kupfer, aus Goutum, Terp Teeghiem: das ⊛ mit den 8 Punkten und ihre 8-fache Unterteilung im äußeren Kreise, wie auf der Goldscheibe von Moordorf (Abb. 119), die 16 „halfeykt"; Mitte: Anhänger, Bronzefibula (Blija, Terp bei Sijtsema), aus einer Münze hergestellt, welche das ⊕ trägt; rechts: goldener Anhänger mit dem + Welten- und Sonnenjahrkreuz, mit den vier ⁘ Sonnenpunkten des Jahres.

Abb. 124a. Kleine, rohe Figur aus rotem, gebranntem Ton, bestehend aus einem runden Menschenhaupt auf einem viereckigen Sockel, der mit einem rechteckigen ✳ Stempel bedruckt ist: Krodo-Bildchen?

Abb. 124b. Gefäßdeckel, gefunden in Terp bei Britsum: der Knauf zeigt das ⊛ mit ausgeschweiftem Rand.

Und wenn wir die Geschichte unserer symbolischen Volkskunst, seiner Ornamentik als einstiger Kultsymbolik verfolgen, so können wir bis auf die Zeit, wo die städtische Fabrikware jede eigene Überlieferung auf dem Lande auslöscht, das geweihte Ahnenerbe, das Heilsvermächtnis der Vorzeit wiederfinden.

Und so erscheint das „älteste Sinnbild" der Zeit Gottes, aus der alle Dinge werden, vergehen und wieder werden, das Sinnbild der „Welt" Gottes, Wraldas und Krodos, auf dem Schwingelbrett von Mönchsgut, Rügen (Abb. 125), vom Jahre 1855 (Berlin, Sammlung für deutsche Volkskunde). Um das 6-speichige Rad ⊛ schrieb der Bauer noch die 12-Zahl der Jahresmonate und Tagesstunden herum. Darüber erscheint das „Herz" der Mutter Erde mit ⊗ und ✳-Zeichen, rechts und links der 8-ästige Welten- und Jahresbaum, der aus dem Gefäß (Sinnbild des Wassers) aufwächst, und weitere 6-speichige Jahresräder, auch in überschneidender Verbindung.

Und wie die altnordische Sechzehntelteilung als Jahres- und Tageskreis ⊛, die eykt, in Bayern um diese Zeit noch als eicht, eichtlein, die „groß Stund" ($1^1/_2$ hora-Stunde) lebte (H. U., S. 24 und Anm. 13), so finden wir in der dortigen symbolischen Volkskunst, der germanischen Kerbschnittkunst, die gleiche Überlieferung.

Abb. 126. Holzkästchen, ohne Deckel, Bayern (Sammlung für deutsche Volkskunde, Berlin). Das Ornament besteht aus dem 6-speichigen Rad als 6-spitzigem Stern stilisiert. Auf der einen Schmalseite ein großer 6-spitziger Jahresradstern, auf der anderen das ⦶ Jahr-Zeichen, von dem Kreis der 12-Zahl der Jahresmonate und Tagesstunden umgeben wie das ⊛ auf dem Schwingelbrett von Mönchsgut.

Man beachte besonders, daß die 4 „Vier" hier inmitten der „römischen" Kerbzahlzeichen noch als +, d. i. X, die eckige Form von ꝸ erscheint (H. U. Taf. 228), d. i. die Hälfte von „acht" 8 = ꝸ, die Zahl des Jahresgottes in seiner ewigen Wiederkehr, des ⁙ oder ⊛ (dagsmark, eyktamark), noch heute unser Zeichen für „unendlich", das auch hier gleicherweise in dieser Urform erscheint.

So trugen die Gegenstände des täglichen Lebens den Lichtsegen des Weltengottes und war ihre Verzierung die „heilige Schrift" der Offenbarung Gottes in Zeit und Raum, in der „Welt". Denn das war die große Heilsgewißheit, von den Altvordern vererbt, welche Gerät und Schmuck wie ein Wandtext kündeten: daß der Mensch in seiner Sippe in der Zeit Gottes und ihrer ewigen Erneuerung steht.

e) Volksmutter und Burgmaid

Der vorhergehende Abschnitt unserer kurzen, stichprobeweisen Untersuchung der Quellenechtheit der Ura-Linda-Chronik war dem religionsgeschichtlichen Teil gewidmet. Wir kommen nunmehr zu einem weiteren, gleich wichtigen Abschnitt, dem kultgeschichtlichen.

Die Ura-Linda-Chronik ist an erster Stelle eine Sammlung der volksgeschichtlichen Überlieferungen, welche in der heute vorliegenden Handschrift leider vor der Römerzeit abbricht. Weiter enthält sie eine Sammlung alter Volksgesetze, welche sich auch auf die Ordnung des kultischen Lebens in seiner öffentlichen, staatlichen Gestaltung bezieht.

Über die Einzelheiten der kultischen, religiösen Ausübung erfahren wir leider ebensowenig wie aus den Sagas und aus der Edda. Doch ist dasjenige, was die Ura-Linda-Chronik überliefert, viel reichhaltiger und viel altertümlicher als die ebengenannte spätnordische Überlieferung.

Da ich über die Geschichte unserer „weisen Frau" eine Sonderuntersuchung veröffentlichen werde (Mutter Erde und ihre Priesterin), so beschränke ich mich hier ebenfalls nur auf die erforderlichen Angaben unter Heranziehung ausgewählter wichtigster Denkmäler.

Die Ura-Linda-Chronik entrollt vor unseren staunenden Augen das Bild einer uralten gefestigten kultischen Organisation der Inguäonen, welche in der Person der „Ehrenmutter" als Volksmutter gipfelt. Staat und Kirche bilden hier eine Einheit: die Religion ist die Grundlage des öffentlichen Lebens wie der staatlichen Ordnung. Der Kult ist daher eine öffentlich, staatlich geregelte Angelegenheit: sie ruht in den Händen der Frauenschaft. Und diejenige, die berufen ist, der kultischen Ordnung als Trägerin und Wahrerin der Gesittung des Volkes an höchster Stelle vorzustehen, trägt gleichzeitig die höchste Verantwortung für die Leitung des Staates.

Wir sehen eine in höherem und höchstem Sinne demokratische Verfassung, die Gemeinschaft der Freien als Ebenbürtige. Grund und Boden ist Gottesbesitz (S. 18, 23), Gotteslehen, daher Gemeinschaftsbesitz mit Eigenwirtschaft. Allgemeiner Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Klare und strenge Gesetze behüten die Freiheit und Gleichheit der „Odalingen", wie es Gottes Wille ist. Denn, was hier sich als religiöse Grundlage unserer alten Dorfverfassung nunmehr enthüllt, ist das „Gottesrecht", das der geknechtete und unterjochte ehemalige Gottesfreie in dem deutschen Bauernaufstand des Reformationszeitalters erbahnend zurückforderte.

Die Überwachung dieses Gottesrechtes, seine Wahrung und Innehaltung liegt in den Händen der Volksmütter und der unter ihr in den Gauen waltenden Burgmaiden. Die uns in der Ura-Linda-Chronik übermittelten alten Gesetze, welche Rechte und Pflichten der Volksmütter und ihrer Maiden eingehend regeln, liefern uns eine Reihe von wichtigsten Einzelheiten, welche als Ausgangspunkte für unsere nachprüfende Untersuchung den erforderlichen Anhalt bieten.

Die Ura-Linda-Chronik berichtet (S. 54 f.) von einem Krieg, der zwischen den Burgmaiden Kälta und Minerva, von den See-

leuten zugenannt Nyhellenia, entbrannte, „563 Jahr nachdem Altland versunken sei" (= 1630 v. Chr.). Bei dem Südrheinmund und der Schelde seien sieben Inseln, so benannt nach Fryas sieben Wachemaiden der Woche. Mitten auf einer Insel befand sich die Burg Walhallagara (niederländisch „Walcheren"), auf deren Wänden die Geschichte geschrieben stände. Auf dieser Burg Walhallagara saß damals die Burgmaid Minerva-Nyhellenia und jenseits der Schelde, auf der Flyburg, Syrhed, von den Seeleuten Kälta genannt. Beide hätten ihre Namen nach dem von ihnen verliehenen Rat erhalten: Nyhellenia, weil der Rat, den sie verlieh, „neu" (ny) und „hell" über allen anderen war (Volksetymologie: lēna „leihen", ni = „neu" und hēll „hell tönend"), und Kälta, weil der Rat, den sie gab, „immer in dunkelen Worten war".

Die Nyhellenia soll nun den Ausgangspunkt unserer jetzigen Teiluntersuchung bilden. Nämlich auf der Insel Walcheren in Seeland sind Votivaltäre und Reliefs gefunden worden, welche der Deae Nehalenniae gewidmet sind. Sie stammen etwa aus dem 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. Da nun u. a. schon O. Vredius in seinen „Historiae comitatum Flandriae pars prima", Brugis 1650 (in den „Additiones", pl. XLIV ff.), über die zu seiner Zeit bekannten Denkmäler berichtet, könnte man folgern, der „Fälscher" der Handschrift habe diese Quelle benutzt. Es soll dargelassen bleiben, ob der humanistische Bearbeiter des Kodex C tatsächlich hier seine Vorlage überarbeitet und u. a. den Namen „Minerva" hinzugefügt hat. Die Denkmäler der Nehalennia geben uns aber weitere Aufschlüsse, welche wiederum durch ihre anderwärtigen Zusammenhänge erweisen, daß die Angaben der Ura-Linda-Chronik ursprünglich sind und auf andere Quellen, ehemalige mündliche Überlieferung, zurückgehen.

Auf den bei Janssen (1845)[19] veröffentlichten Denkmälern aus Seeland sehen wir diese „Göttin" Nehalennia mit einem Hund und einem Obstkorb sitzend dargestellt (Abb. 126 und 127 a). Auch der Hund wird in der Ura-Linda-Chronik als Sinnbild der Nyhellenia angegeben. Von großer Wichtigkeit ist nun, daß die Rückseite des Denkmals Abb. 127 (Janssen, Taf. VII, Nr. 5) eine verhängte Türe zeigt, darüber das 6-speichige Jul Wraldas! (Abb. 127 b). Während ein anderes Denkmal (Janssen, Taf. XII, Nr. 21 d) die halbe bzw. wintersonnenwendliche Sonne

(vgl. Abb. 2, Julmonat, unter 6. XII.) zwischen den beiden Jahrschlangen zeigt (Abb. 129). Für dieses uralte nordatlantische Jahressinnbild vgl. H. U., Hauptstück 18. Der römische Steinmetz oder der in der römischen Steinmetzwerkstatt angelernte seeländische Friese hat die althergebrachten Sinnbilder doch der Rückseite der Denkmäler noch beigegeben.

Daß die Nehallenia mit dem Schiff abgebildet wird, entspricht völlig der betreffenden Überlieferung der Ura Linda-Chronik, wo die Nyhellenia in ihrem Gau besonders Seeleute zu betreuen hatte.

Die Bezeichnung dea „Göttin" ist nun charakteristisch für die römische Kirchenpolitik. Als das römische Imperium sich unter Julius Cäsar am Niederrhein gen Britannien hin ausdehnte, stieß es dort auf die bereits in Auflösung und Niedergang befindliche altingwäonische kultisch-hierarchische Einstellung der Burgmaiden und der Ehrenmutter.

Die Ura-Linda-Chronik, in ihrer jetzt vorliegenden Abschrift, bricht leider dort ab, wo die römische Epoche zur Darstellung gelangen müßte. Die noch behandelte Vorzeit gibt uns aber ein klares Bild, wie die erblich gewordene Dynastie den mediterranen Herrschergedanken immer mehr durchzusetzen wußte und dabei ostischer und keltischer Aberglaube gleichzeitig durchdrang. Als Hauptfeind auf ihrem Weg zur absoluten Macht sahen die Dynastie und Königspartei mit Recht die alte Staats- und Kultordnung der Volksmutter und Burgmaiden an. Und daher waren sie bestrebt, diese Einrichtung als unzeitgemäß in diesen realpolitischen Zeiten völlig auszuschalten und durch Verhinderung von Neuwahlen völlig aussterben zu lassen.

Daß die Römer noch auf den Ausklang der alten kultischen Staatsordnung in dem Gebiet links von der Weser und am Niederrhein stießen, ist uns durch den Bericht des Tacitus über die Burgmaid Veleda an der Lippe sichergestellt. Wir kommen darauf weiter unten zurück, im Zusammenhang mit den Angaben der Ura-Linda-Chronik über Burg und Turm, die Wohnstätte der Volksmutter und Burgmaiden.

Während es in dem unabhängigen sächsischen Gebiet noch Burgmaiden gab, war es dem König Askar, nach dem Überfall auf Texland und der Zerstörung der Mutter-Burg (S. 125), wohl ge-

lungen, im jetzt engeren friesischen Gebiet, dem niederrheinischen, die alte kultische Einrichtung völlig zu vernichten.

Mit unverbrüchlicher Treue hing das Volk aber an dem Andenken seiner „weisen Frau", der „Mutter des Volkes", der Seelensorgerin und Lehrerin, der „Nothelferin" als Ärztin und sozialer Wohlfahrtsbeamtin, der Richterin. Und dieses Andenken, besonders an die einst in der Zeit der Ahnengeschlechter Wirkenden, hatte eine verklärende Überlieferung teilweise schon in das Übermenschliche entrückt.

Zu diesem Zeitpunkt erschien der Römer am Niederrhein, im Gebiet der Groß- und Klein-Friesen (Frisii maiores und minores bzw. Frisiavones, Plinius, n. h. IV, 101, und Tacitus, Germ. 34). Was Tacitus uns in der bekannten Stelle Germania 8 überliefert, schildert uns klar diesen Übergangszustand. Er berichtet über den großen moralischen Einfluß der Frau bei den Germanen, von denen die schon weichenden Schlachtlinien wieder zum Stehen gebracht wurden; daß dem Germanen der Gedanke an die Gefangenschaft der Frau weit schrecklicher sei als seine eigene. Daher sei es das sicherste Mittel, ganze Stämme wirksam zu binden, daß man sich auch vornehme Jungfrauen als Geisel stellen ließe. „Sei doch, wie sie glauben, etwas Heiliges und Vorahnendes dem Weibe eigen (inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant), dessen Rat man darum befolgen, dessen Antworten man wohl beachten müsse. Unter dem verewigten Vespasian haben wir die von vielen für eine Göttin gehaltene Veleda gesehen; aber auch früher schon waren Albruna und verschiedene andere verehrt, doch nicht mit kriecherischer Verehrung, und ebensowenig hatte man Göttinnen aus ihnen gemacht (nec tamquam facerent deas)."

Diese Feststellung des Tacitus stellt gleichzeitig einen Seitenhieb auf den orientalisch-hellenistisch-römischen Herrscherkult dar, der z. B. zur Konsekration der vierteljährig verstorbenen Tochter Neros von Poppäa Sabina führte (Ann. 15, 23), vorab im Osten aber auch lebenden Gliedern des kaiserlichen Hauses galt[20].

Dieser Bericht wird ergänzt in Hist. 4, 61 durch die Mitteilung: vetere apud Germanos more, quo plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas, „nach einem alten Brauch bei den Germanen, demzufolge sie manche

Frauen als Weissagerinnen und bei zunehmendem Aberglauben als Göttinnen betrachten".

Der „zunehmende Aberglaube" und sein geschichtlicher Hintergrund ist uns nun in dem erhaltenen Teil der Ura-Linda-Chronik bis zur Römerzeit eingehend geschildert. Und auch darin ergänzt Tacitus wieder die Darstellung der Ura-Linda-Chronik, daß er von den östlichen Germanen in Schlesien und Westpolen die Nahanarvalen erwähnt: „Bei den letztgenannten zeigt man einen uralten heiligen Hain (antiquae religionis lucus); diesem steht ein Priester in weiblicher Tracht (sacerdos muliebri ornatu) vor. Es dürfte wohl ein „frommer Betrug", eine pia fraus sein, der den Priester ostischen Aberglaubens dazu veranlaßte, sich in Frauengewand zu stecken, um das Andenken der „weisen" und „weißen Frau", der Volksmutter und Burgmaid des Mutterlandes im Volke auf sich selber überzuleiten. Denn daß diese fernen östlichen Twiskländer, „Zwischenländer", gallisch-ostisch durchsetzt waren, geht aus dem betreffenden Kap. 43 der Germania deutlich hervor.

Die Römer wußten mit dieser „Mütter"-Verehrung der niederrheinischen Germanenstämme nichts anzufangen. Ihre eigenen Vestalinnen waren schon längst in der orientalisch-mediterranen, männerrechtlichen Umwertung des staatlichen Kultlebens unter dem Oberschamanen, dem Pontifex Maximus, in untergeordnetste Stellung gebracht worden. Daß sie das heilige Licht, den Staatsherd, hüteten, das Kultschrot herstellten, den weißen Haubenmantel (suffibulum) trugen und einen kreisrunden Tempel als uralte Kultstätte (= die Steinsetzung der 6 oder 8 Steine) hatten, ihrer sechse waren, sechs Haarflechten trugen, eine virgo maxima, eine „Obermaid" hatten usw. usw. — alles dies waren längst verklungene Erinnerungen aus der fernen Zeit der Ahnen, jener Italikerstämme, die einst von Norden über die Alpen und von Westen über das Meer kamen und das Sinnbild des sterbenden und auferstehenden Gottes im Schwangeleitboot aus der nordischen Heimat brachten.

Aus ihrer einstigen eponymen Ehrenmutter Vesta, wohl die Festa der Ura-Linda-Chronik, war längst eine dea geworden. Und nur die Volksüberlieferung, daß sie antiquissima dea „älteste Göttin" und mater „Ehrenmutter" (numen sanctissimae Vestae

matris CIL 6, 32414) sei, erinnert an die uralte Herkunft ihrer kultischen Gestalt, wie ihr altvorderlich einfaches Kulthaus und ihre aus den ersten Familien zu stellende „Maiden"-Gefolgschaft, die virgines Vestae oder Vestales, die sich zu dreißigjährigem, unverehelichtem Dienste verpflichten mußten. So heilig war die Stätte der Vesta mater und des Staatsherdes, daß kein Mann, nicht einmal der Pontifex maximus, den penus Vestae, die durch Matten abgetrennte Vorratskammer, wo die sacra verwahrt wurden, betreten durfte.

Welcher Art diese sacra waren, zu denen auch das aus Troja herübergebrachte palladium gehört haben soll, ist unbekannt (vgl. S. 216). Erhöhtes Interesse gewinnt für uns aber die verhängte Türe auf der Rückseite des Nehallenia-Votivsteines (Abb. 127 b) mit dem ⚹ „Jul" Wraldas darüber. Am Strande von Walcheren, wo diese Nehallenia-Widmungssteine gefunden wurden — so am 5. Januar 1647 bei zurückgewichenem Meere infolge starken Südostwindes (Vredius, p. XLIV) —, sollen auch die Überbleibsel eines Heiligtumes der „Göttin" längere Zeit sichtbar gewesen sein, die Fundamente einer Art runder aedicula von mäßigen Abmessungen[21]. Auch der kreisrunde Tempel der Vesta in Rom hat in dem erhaltenen Unterbau nur 14 m Durchmesser.

Wie die Inschriften der Widmungssteine zeigen, haben die Römer die Nehalennia als dea „Göttin" betrachtet oder behandelt und sie weiter mit einer sinnbildlichen Zutat ausgestattet, welche sie mit den niederrheinischen matres- oder matronae-Widmungssteinen verbindet, dem Fruchtkorb. Dieses Symbol soll anscheinend ihre Eigenschaft als soziale Wohlfahrtsfürsorgerin zum Ausdruck bringen, wie sie in der Ura-Linda-Chronik noch beurkundet ist.

Die römische Kirchenpolitik ist stets einheitlich vorgegangen: den in das Imperium einbezogenen, überwundenen Völkerschaften werden ihre eigenen Religionen und Kulte gelassen. Sie werden nur latinisiert; d. h. der Fremdkult wird mittels eines Synkretismus zurechtgedeutet und in die römische Staatsreligion eingegliedert. Da nun gewisse „weise Frauen" aus der Ahnenzeit bei diesen niederrheinischen Barbarenstämmen so hoch in Ehren gehalten wurden, so wurden sie der Einfachheit halber in den „Heiligenstand" erhoben.

Grundsätzlich möchte ich hier bemerken: der Kult der matres oder matronae, der „weisen" und „weißen Frauen", der „Volksmütter", gehört ursprünglich der Megalithgräberkultur des weiteren Nordseekreises an. Einheitlich in dem Verbreitungsgebiet der Megalithgräber (Dolmen, Ganggräber, Grabhügel mit Steinkammer usw.) sowie der Megalithkultstätten (Zeichensteine, Steinsetzungen usw.) findet man eng verbunden mit diesen Denkmälern in der Volksüberlieferung die Erinnerung an die „weiße Frau", die „Fee" usw.

Das Gebiet der Megalithkultur-Denkmäler West- und Nordwesteuropas ist ein maritimer Kulturkreis, d. h. es wird von der Küste und dem weiteren Festland als Hinterland gebildet. Dieser Kreis reicht im Norden bis Mitteldeutschland und im Westen bis an die Alpen (Savoyen, Wallis usw.). Als die Kelten über den Rhein vordrangen, den Westen, Gallien, die Nordwestküste der Pyrenäenhalbinsel, später auch Britannien sich unterwarfen, wurde die alte Religion ostisch-schamanenhaft umgewertet und die „weiße Frau" unter den Druiden, den „Golen", in lokalen Kulten gelassen und untergeordnet. So z. B. die Gallizenae genannten Jungfrauen, die auf der Insel Sena Wahrsagung und Magie ausübten, und die Frauen, die einen dionysischen Kult auf einer Insel in der Loire pflegten (Mela III, 6; Strabo IV, 4, 6).

Sonst aber ziehen sich die „Feen", die „weißen Frauen" (bonnes dames, dames blanches usw.) mit dem alten Kult der Megalithreligion in die Berge des Hinterlandes, Vogesen, Jura, Westalpen, zurück, wahrscheinlich getragen von Stämmen, die sich so dem keltischen Überwältiger entzogen und dort oben ihre Freiheit wahrten. Überreich ist z. B. in dieser Hinsicht das Elsaß.

Die altirischen Sagen berichten, sinnbildlich, daß die Tuatha De Danann (S. 185), nach ihrer Überwältigung durch die vom Festlande gekommenen Kelten, sich in die Grabhügel mit den Steinkammern zurückziehen und danach die fir side „Hügelgräberleute" geheißen wurden.

Wie die Römer nach Britannien kamen, fanden sie auch dort die gleiche Überlieferung der „weißen" und „weisen Frauen", welche dann gleicherweise in den „Matres"- und „Matrones"-Kult eingereiht werden.

Die keltischen Druiden hatten sie als Weissagerinnen, Seherinnen (ban-filid, ban-fátbi) sich untergeordnet. Gelegentlich kommt auch der Name ban-drui „Frau-Druide" vor, die nach wie vor priesterliche Funktionen ausübten, wie das heilige Feuer hüten. Dieser heilige alte Kultbrauch der einstigen ban tuath „Volksmütter"[22] ist uns sogar verchristlicht in der Gestalt der St. Brigitta bewahrt geblieben, welche identisch mit der Danu, der Mutter-Göttin der „Tuatha" ist. Brigit ward als Göttin der Weisheit (dán) von den Dichtern verehrt und hatte zwei gleichnamige Schwestern, die der Heil- und Schmiedekunst kundig waren. Über diese Dreizahl soll gleich unten die Rede sein, im Zusammenhang mit der Dreizahl der Matres oder Matronae.

Nach Cäsar (de bello gallico VI, 17) war Minerva die Hauptgöttin der Gallier, welche Cäsar uns als verschieden in Sprache, Sitten und Gesetzen ausdrücklich bezeichnet, also — gallo-keltisch überschichtet (I, 1).

In den Inschriften Galliens erscheint sie als Minerva Brigindo oder Belisama, in den bretonischen Inschriften als Dea Brigantia. Nach Solinus (XXII, 10) war die Göttin der Bretonen eine Minerva, also Göttin der Weisheit, in deren Tempel ein ewiges Feuer brannte. In der Verchristlichung zu St. Brigit geworden, hüteten die Nonnen in ihrem Kloster zu Kildare in Irland, bis zu der Aufhebung der Klöster durch Henry VIII., das ewige heilige Feuer. Es waren im ganzen 19 Nonnen, von denen je eine eine Nachtwache zu übernehmen hatte. Die 20. Nacht häufte die letzte Nonne das Holz auf dem Feuer und überließ es der eigenen Hut der Heiligen.

Das heilige Feuer brannte in einer kreisrunden Umfassung, gemacht von Stangen und Reisig, und kein Mann durfte darin den Fuß setzen. Nach Ovid (fast. 6, 261f.) war der „Tempel" der Vesta ursprünglich eine mit Stroh gedeckte Hütte mit Wänden aus Flechtwerk (quae nunc aere vides, stipula tum tecta videres, et paries lento vimine textus erat).

Die hl. Brigit, in Schottland oder Irland (Ulster) geboren, soll die „erste Nonne" Irlands gewesen sein, angeblich um 521 gestorben. Ihr Tag ist der 1. Februar, wie der 2. Februar der Tag von Mariä Lichtmeß, St. Bride's day, Candlemas-eve. Es ist die Zeit der Kerzenweihe, Lichtmeß, norwegisch Kyndelmisse, allgemein-skandinavisch lilla Jul „kleines Julfest", ein christianisiertes „heidnisches" Weihefest des neuen Lichtes (Eldborgs skål).

Im Kymrischen oder Welschen hießen die ehemaligen „Volksmütter", die irischen bantuath, y Mamau „die Mütter", und in der Volksüberlieferung heißt der Segen der Feen noch „the blessing of the Mothers". Und Y Foel Famau „die Hügel der Mütter" werden Grabhügel in der Clwydian-Kette genannt.

Die Deae Matres sind von Niedergermanien durch ganz Gallien bekannt, in nicht weniger als 600 Weiheinschriften des gallo-römischen Gebietes beurkundet und auch mit Parcae „Parzen" und Fates, Fatae „Seherinnen, Weissagerinnen" gleichgesetzt (CIL V, 4208, 5771; VII, 927; Holder II, 89). Wie die niedergermanischen „Matres" oder „Matronae" werden sie auch stets in der Dreizahl abgebildet. Außer dem Fruchtkorb, wie unsere niederrheinischen, germanischen, haben sie auch ein Kästchen, eine Schale, eine entfaltete Windel in der Hand oder im Schoß, und ebenso ein Wickelkind im Schoß oder in den Armen.

Wie die niedergermanischen Weiheinschriften klar erkennen lassen, handelt es sich immer um die von bestimmten Stämmen oder Sippen verehrten Volksmütter, wie z. B. auch die Matres Frisiavae bei Xanthen (CIL XIII, 8633). Dies weist auf die alte Kulthierarchie hin, wie die Ura-Linda-Chronik sie uns noch überliefert, in der die Burgmaiden bestimmten Gauen und Stämmen vorstanden. Die niederrheinischen Funde überliefern sie uns in Einzeldarstellung, wie auch die Nehallenia von Walcheren einzeln erscheint, — oder in der charakteristischen Dreizahl.

Hier ist nun eine wichtige Verbindung zu der um tausend Jahre späteren altnordischen Überlieferung der Eddazeit gegeben, welcher wir zunächst nachgehen wollen. Auch die eddische Überlieferung zeigt uns wieder jene Dreizahl der weisen Frauen, welche — wie wir weiter sehen werden — urindogermanisch ist. Auch dort sind sie bereits in den vorchristlichen „Heiligenstand" entrückt. Zwar sind noch keine „deae" daraus gemacht; aber übermenschlicher Art erscheinen die disir oder nornir.

Der ehemalige soziale Wirkungskreis der „matres", der „Volksmütter", der „weisen Frauen" und „Nothelferinnen" klingt in der verdunkelten eddischen Überlieferung aber noch klar durch.

Im Fáfnismǫl (12) fragt Sigurd:

Sag mir, Fafnir, — für erfahren giltst du
und durch reiches Wissen berühmt: —
welche Nornen bringen in Nöten Hilfe
und erlösen Mütter von Leibesfrucht? —

Worauf Fafnir antwortet (13):

Von verschiedener Herkunft schätz' ich die Nornen,
nicht alle sind eines Geschlechts:
vom Asenstamm diese, vom Elbenstamm jene,
die dritten aus Dwalins Stamm.

Die Antwort Fafnirs ist von größter Wichtigkeit, weil sie die Rassenschichtung des Nordens, wie sie auch in Rigsþula dargestellt wird, bestätigt und dazu — die Rassenmischung zur Zeit der eddischen Überlieferung. Denn der Dwalin-Stamm, der „Zwerge"-Stamm, ist jene ursprünglich asiatische lappo-finnische Schicht, das „Finda-Volk" der Ura-Linda-Chronik, das gerade in der Saga-Zeit mit seinem Zauberinnen-Unwesen und Aberglauben die hohe Überlieferung der alten nordischen Seherin anfängt herabzuwerten. Der verachtete Zauber (seiđr) der Sagazeit wird von den „Finnen" (Finnas) ausgeübt, womit im Altnordischen die nichtnordische, lappo-finnische Urbevölkerung und die „Zauberer" bezeichnet werden. Finn ist aber auch ein Zwergname, derer vom „Dwalin-Stamm". Ich verweise weiter auf meine frühere diesbezügliche Untersuchung im „Aufgang", S. 175 ff., auf die ich weiter unten bei Behandlung der Rassenfrage in der Ura-Linda-Chronik noch zurückkomme.

Die Stelle in Fáfnismǫl (12) wird durch Vǫlospá 19—20 und Gylfaginning 15 ergänzt. Die erstere Stelle (Vǫlospá 19 bis 20) im Munde der Seherin (vǫlva) lautet:

19. Eine Esche weiß ich, heißt Yggdrasil,
den hohen Baum netzt weißer Nebel;
davon kommt der Tau, der in die Täler fällt.
Immergrün steht er über Urds Brunnen.

20. Davon kommen Frauen, vielwissende,
drei aus dem Saal dort unterm Wipfel.
Urd heißt die eine, die andre Werdandi,
— sie schnitten Stäbe — Skuld hieß die Dritte.
sie legten Lose, das Leben bestimmten sie
den Geschlechtern der Menschen, das Schicksal verkündend.

Und in der Snorri-Edda (Gylfag. 15) heißt es:

„Am Fuße der Esche beim Brunnen steht ein schöner Saalbau: aus dem kommen die drei Maiden, deren Namen sind Urd, Werdandi und Skuld. Diese Maiden bescheren den Menschen das Leben; wir nennen sie Nornen. Es gibt noch andere Nornen, die zu jedem Kinde kommen, das geboren wird, um ihm das Leben zu bescheren, und diese sind teils aus Götter-, teils aus Alben-, teils aus Zwergenstamm, wie es in dem Gedichte heißt" (folgt die ähnliche Strophe wie Fáfnismǫl 13).

Wir haben zunächst die klare Überlieferung von der Nothelferin und Ärztin: sie „lösen die Mutter von Leibesfrucht" (kiósa mœdr frá mǫgom), sie „bestimmen", „bescheren das Leben".

Auch hier wird die Lücke, welche zwischen den bildlichen Darstellungen der „Mütter"- und „Seherinnen"-Weihesteine Galliens bis zur schriftlichen Niederlegung der mündlichen Überlieferung in „Ultima Thule" bisher klaffte, von den Matronen-Denkmälern des Niederrheines ausgefüllt. Ich bringe hier zwei kleine Weihebildchen von „Matronen", welche ich im Februar 1932 in der so reichen Sammlung des Provinzialmuseums in Bonn feststellen konnte. Die „weise Frau" und Nothelferin ist auch hier sitzend dargestellt.

Abb. 130 zeigt sie mit der ᛟ odil „Leben Gottes"-Rune vorne auf dem Gewand.

Abb. 131 zeigt sie mit dem neugeborenen Kind im Schoße, wie ihre Amtsschwestern in Gallien, die „matres" aus der fernen Zeit der großen Sippensteingräber, bevor dieses Land der Ehrenmutter auf Texel von den „Golen" entrissen wurde.

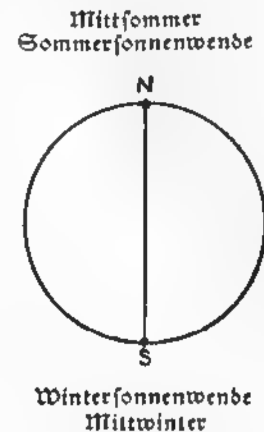
Welche Bewandtnis hat es nun aber mit jener Dreizahl, welche die „Mütter"-Steine Galliens und Niedergermaniens als feststehenden Zug, neben der Einzeldarstellung und Einzelerwähnung, zeigen, und die auch in der Edda wiederkehrt? Hier gibt

uns nun die eddische Überlieferung die aufschließende Ergänzung. Die 3 „vielwissenden Maiden" (þriár meyiar, margs vitandi) wohnen am Fuße des Welten-, Jahres- und Lebensbaumes, am Brunnen, wo der ∩ „Saalbau" ist. Ursprung und Bedeutung dieses kosmischen Sinnbildes ist von mir eingehend in H. U. (Hauptstück 15—17) untersucht und geklärt worden. Die „Weltenesche" mit den 3 Wurzeln und 3 Ästen ist der „Maßbaum" (mjǫtviđr, Vǫlospa 2), ⚹ bzw. ⊛, der Mimameid: kein Mensch weiß, aus welchen Wurzeln er wuchs. Seine „Früchte" soll man ins Feuer legen, wenn ein Weib in Wehen sich krümmt: nach außen kommt dann, was innen war. Solche Macht hat für Menschen der „Baum" (Fjolsvinnsm. 13—16). Dieser Baum wurzelt im Mimirsbrunnen, dem „Brunnen der Weisheit" Allvaters, des Od-in, in dem sein wintersonnenwendliches „Auge" (◎), die Julsonne, sich dann als Pfand befindet.

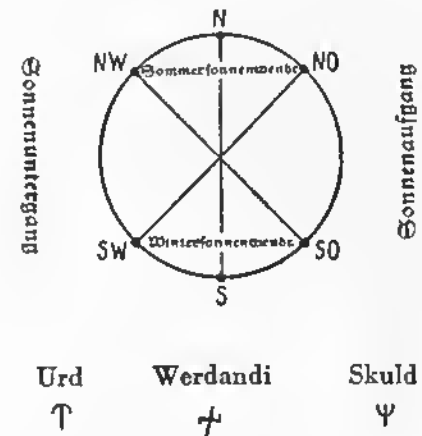
Aus diesem Mutterbrunnen, an dem Meere, dem Mutterwasser, aus dem „Baume", der „Esche", wird der Mensch von jener göttlichen Trinität geschaffen, von denen wir Odin und seinen Weggeleiter Hönir (= „Schwan", „Storch", vgl. H. U., S. 161, 252, 378, 455 und Anm. 73, S. 43) bereits erwähnten. Dort wird ihm von Hönir das od- (ᛟ oder ᛟ) verliehen.

In der mythischen Überlieferung der Edda erscheinen die weißen Geleitschwäne im Jungbrunnen, aus dem der Welten- und Lebensbaum aufwächst, nicht anders als in der altpersischen Überlieferung. Und daß die Nornen oder Disen in der gleichen eddischen Überlieferung auch „Schwandisen" genannt werden, weist in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf ihren Ursprung aus dem altinguäonischen Schwanland hin.

Jene Wurzel ᛦ ýr „Eibe" des „wintergrünsten Baumes", die 16. oder wintersonnenwendliche Rune des ⊛ dagsmark- oder eyktamark-Scheibenkalenders, wurde ebenfalls schon erwähnt (S. 152). Am „Fuße" dieses Welten- und Jahresbaumes, des „Maßbaumes", als Offenbarung des Weltengottes in Zeit und Raum, also in der Wintersonnenwende, wo das heilige Julfest gefeiert wird, das Fest der Toten, der Ahnengeister, und der Wiedergeborenen, der Kinder, — dort stehen die drei Maiden. Zur Verdeutlichung des kosmischen Sinnbildes gebe ich hier die schematische Vorstellung: (s. S. 199)



Arktisch-nordisches Jahresbild (Thule-Kreis)



Südliches-nordisches Jahresbild (Nordsee-Kreis)

Nur aus dem Gleichnis des Jahres-Gottes, des Weltengeistes, ist das Sinnbild des ⊛-Baumes, seiner Wurzel ᛘ und der an ihm das Leben bescherenden drei Maiden zu verstehen, welche die Ura-Linda-Chronik uns in älterer mythischer Überlieferung auch in den drei Töchtern Irthas erhalten hat. Das Gleichnis von den 3 Wurzeln des Weltenbaumes im Brunnen, an denen die 3 Maiden stehen, ist hier aufs engste mit dem Julmythos verbunden, mit dem heiligsten Fest des nordischen Kultjahres, der Licht- und Lebenswende, wo die Gräber sich öffnen, die Geister der Ahnen auferstehen

und auf den Jultisch die Hausmutter die Gebildbrote mit den Jahreslaufsinnbildern, das 8 oder ᛟ, und das Wickelkind legt.

Daß es sich um den Julmythos handelt, wird auch aus der altindischen Überlieferung des Wintersonnenwendefestes der 3 Ekāṣṭakā (Aṣṭakā) in jener Stelle des Anuvāka der Taittirīya Samhitā klar, deren arktisch-nordischen Ursprung **Bal Gangâdhar Tilak** schon nachgewiesen hat („Aufgang", S. 97):

(3) „Die drei Maiden sind auf dem Wege des Ṛta (= Jahr, Drehung, göttliche Weltordnung) gekommen; die drei Feuer (gharmas), mit Licht, sind gefolgt. Eine (der Maiden) beschützt die Nachkommenschaft, eine die Zeugungskraft und eine die Satzung der Frommen.

(4) Die 30 Schwestern (= die 30-tägige arktische Dämmerung), die dasselbe Banner führen, bewegen sich vorwärts nach der angewiesenen Stelle. Sie, die Weisen, schaffen die Jahreszeiten. Leuchtend, wissend (ihres Weges) gehen sie herum (d. h. am Himmelsrand, Gesichtskreis) mit Gesängen.

(5) Die Ekāṣhṭakā, vor heiliger Inbrunst glühend, gebären ein Kind dem großen Indra. Durch ihn haben die Götter ihre Feinde besiegt; durch seine Kraft ist er der Überwinder der Asuras (= der Geister der Finsternis) geworden."

Die Namen unserer drei nordischen Nornen an der „Wurzel" ⅄ der Welteneſche, des „Maßbaumes" ⊛, Urdr, Verđandi, Skuld, lassen den Zusammenhang mit dem Jahreslaufmythos noch klar erkennen. Wie schon Grimm (D. M.[4], 335) hervorgehoben hat, sind die beiden ersten Namen von unserem Zeitwort „werden", „ward", „geworden", gebildet, altnordisch verđa, varđ, urđom. Die **Urd** ist also das „Gewordene" und steht daher am SW-Punkt des ⊛, Sonnenuntergangsstelle der Wintersonnenwende; es ist das Ende des alten Jahres, die ↑ átt des Jahreslaufes des Heilbringers. **Verdandi** ist die „Werdende": sie steht an der Übergangsstelle der alten ⦶ Jahresteilung, im Süden, da wo der ↑ sich zum ψ wendet, und der Gottsohn auch mit einem gesenkten und einem gehobenen Arme dargestellt wird, wie der Krodo. **Skuld** ist das Partizipium präteriti von skulu, d. h. dem Wort, mit welchem die mangelnden Flexionen des Futurums umschrieben werden. Sie steht daher in dem SO-Punkt des Y, der Sonnenaufgangsstelle zur Wintersonnenwende, wo die ψ

átt beginnt. Ohne den hier dargelegten eigentlichen und letzten Zusammenhang zu kennen, folgerte Grimm bereits völlig richtig: „Es ist also sehr passend das Gewordene, Werdende und Werdensollende oder Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bezeichnet und jede der drei Parzen in einer dieser Richtungen aufgestellt."

Daß es sich um gemeingermanische Überlieferung handelt, ist von Grimm ebenfalls schon nachgewiesen worden (D. M.[4], 336 bis 339). Er hat ebenfalls auf die ergänzende Darstellung am Eingang zum jüngeren Lied von Helgi dem Hundingstöter (Helgakvida Hundingsbana I) hingewiesen:

Urzeit war es, als Aare schrieen,
heilige Wasser rannen von Himmelsbergen,
da hatte Helgi, den hochgemuten,
Borghild geboren in Bralundr.

Nacht in der Burg war's, Nornen kamen,
die dem Edeling das Alter bestimmten.
Sie gaben dem König der Kühnste zu werden,
aller Fürsten Edelsten zu dünken.

Sie schnürten scharf die Schicksalsfäden,
dem Burgenbrecher in Bralundr.
Goldnes Gespinst spannten sie aus,
festend es mitten im Mondessaal.

Westlich und **östlich** die Enden sie bargen,
in der Mitte lag das Königs Land.
Einen Faden **nordwärts** warf Neris Schwester:
ewig halten hieß sie dies Band.

Der hier geborene Held der Urzeit, wo das „Ur" zum „Ar" ward (H. U. S. 421), der — wie Elias-Loherangrin — die bedrängte Königstochter befreit (Wintersonnenwendemythos) und gewinnt, erhält von den 3 Nornen also das Y des ⊛ zugewiesen, den Ober- oder Sommer- und Lebensteil des Jahres, wo der Heilbringer der Himmelskönig ist. Der ewig haltende Faden im Norden ist derjenige, der an dem Polarstern, dem „Weltennagel" (altnordisch veraldarnagli), als Achse des Weltalls und des Jahres ⦶ und ⊛, befestigt ist (vgl. „Aufgang",

S. 66—67). Ganz klar zeigt die eddische Überlieferung noch den alten mythischen Kern der ⊛-Jahresmythe: der aus dem ⅄ yr wiedergeborene, wiedererstandene Gottessohn und Heilbringer erhält nunmehr das Y zugewiesen.

In diesem Zusammenhang wollen wir die Denkmäler des kreto-mykenischen Kulturkreises der „fernen Krekalande" heranziehen, aus der Zeit um 2000—1400 v. Chr. Auch hier sind wir in der Lage, den gleichen Verlauf festzustellen: die drei Priesterinnen des minoischen Zeitalters sind tausend Jahre später in der kretischen Volksüberlieferung zu „Musen" und Töchtern des Zeus geworden, wie die Nornen im letzten Stadium zu Walkyren vom Asengeschlecht und Odinstöchtern, wurden.

Und wie die eddische Überlieferung ihnen das Runenritzen, die Schreibkunst = die Wissenschaft, noch zuspricht, so weiß die spätere kretische Überlieferung noch, daß die alteinheimische Linearschrift — wie wir sie nunmehr seit den Ausgrabungen der minoischen Palastkultur von Knossos durch Evans kennen — von ihren „Musen" erfunden wäre (Diodor V, 74). Im Gegensatz zu der völligen Verdunkelung der nordischen Überlieferung in Hellas erklärten die Kreter noch, daß die Phöniker „nicht die Schrift zuerst erfunden, sondern nur deren Gestalt verändert hätten, und weil eben die meisten Menschen sich dieser ihrer Buchstaben bedienten, so seien sie darum phönikische genannt worden". Siehe zu dieser Frage der Zugehörigkeit der kreto-minoischen und mykenischen Linearschrift (Gefäß von Orchomenos) zur jungsteinzeitlichen Urrunenschrift des Nordens H. U., S. 244ff. und 502f.

Ich habe in der H. U. (S. 143, 153, 174, 284, 304, 509), vorgreifend auf mein Palästina-Buch und meine „Mutter Erde und ihre Priesterin", die Wanderung des Sippengrabes und Ahnenaltars der großen Steingräberzeit des Nordens durch das Mittelmeergebiet nach Amuru-Palästina bis Galiläa und See Genezareth kurz erörtert. Es sind die „Leute des Westens", die Amuru (Amoriter), die über Nordafrika, Arabia Petraea, nach Syrien gelangten und Kanaan ihren Namen verliehen, bis die Pulasata, als jüngste und letzte Nordvölkerwelle, hingelangten. Sie brachten jenen Ur-Dolmen (keltisch = „Tisch-Stein", „hohler Stein") Π mit, bestehend aus zwei stehenden Tragsteinen und einem Deckstein, das Sippengrab und der Ahnenaltar, wie er auf den

kretomykenischen Siegelbildern ebenfalls als Altar noch dargestellt ist.

Eine Besonderheit des kreto-mykenischen Dolmen-Ahnenaltars ist nicht nur die darin stehende Kultsäule oder Stele, sondern der zu bestimmten Kultzwecken und Kultzeiten aufgesetzte Hornaufsatz aus Ton, wie er heute auch noch im Deckstein von Dolmen am See Genezareth, im Jaulan, vorhanden ist. Ich habe das betreffende Denkmälermaterial in seinem Zusammenhang erstmalig in der urreligionsgeschichtlichen Ausstellung „Der Heilbringer" der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Noch heute ist dieser Hornaufsatz als sinnbildliche Ritzung in den Dolmen und Ganggräbern von Morbihan, Bretagne, zu sehen (H. U., S. 408, Textabb. 75), in dem Lande, wo die Brigitta und ihre beiden Schwestern verehrt wurden und das ewige Feuer brannte. Und noch in der älteren germanischen Eisenzeit erscheinen in schlesischen Gräbern Tonplatten mit diesem Hornaufsatz und der eingeritzten ∩ „Ur"-Rune.

Der Hornaufsatz ist ein wintersonnenwendliches Symbol, ein Sinnbild des Durchganges des Heilbringers und Gottessohnes durch das ∩ „Ur", die wintersonnenwendliche „Schlange", durch das Grab- und Mutterhaus (siehe H. U., Hauptstück 13 und 33). Der Heilbringer und Gottessohn erscheint als der Wiedergeborene, Auferstandene, „gehörnt" mit den Hörnern seines wintersonnenwendlichen Sonnenhaus- (= Sternbild-) Tieres, Elch (Hirsch), Stier, Widder: nach den verschiedenen Tierkreisbilderzeitaltern sehen wir das Symbol wechseln. Vom Wintersonnenwendesymbol wird es, ur-nordatlantisch, zum Symbol der neuen, der göttlichen Kraft. Es erscheint entsprechend im Totenkult als Grabsymbol. Eine zweite Verbindung war diejenige mit den Hörnern des Neumondes: auch im altnordischen Brauch des Gesichtskreissonnenjahres wurde die Wintersonnenwende als Jahresanfang später mit dem Neumond verbunden und die Hörner der Neumondsichel mit den Stierhörnern gleichgesetzt.

Sehen wir uns nun die vier kreto-mykenischen Siegelbilder an, welche im Rahmen der Geschichte der „Passio Domini" in der urreligionsgeschichtlichen Ausstellung „Der Heilbringer" eingegliedert waren, so zeigen sie:

Abb. 132. Die drei Priesterinnen, die mittlere in ᛏ-Armhal-

tungen mit gesenkten Armen; die rechte nimmt mit trauernd gesenktem Haupt den Kultbaum (Jahres-, Lebensbaum) vom Dolmenaltar herab; die linke hat das Haupt schlafend, trauernd auf die Arme gelegt. (ᛏ: Vorwintersonnenwende, Abstieg des Gottsohnes und Heilbringers in die Unterwelt, in die „leuchtende Lache", in das Mutterwasser des Schoßes der Mutter Erde.)

Abb. 133. Die drei Priesterinnen vor dem Dolmenaltar in den Wassern (!), auf den der Hornaufsatz aufgesetzt ist. Die linke, hintere, hält beide Arme gesenkt (= Urd); die mittlere hält einen Arm gesenkt und einen gehoben (= Werdandi); die rechte, vordere, ist im Begriffe, beide Arme emporzuheben (Skuld). Wintersonnenwende.

Abb. 134. Die Priesterin steht mit erhobenen Armen (ᛉ oder Ψ) vor dem Dolmenaltar, auf dem der ᛉ Baum wieder grünend steht. Vor dem Grabhaus schwebt die Gestalt des wiedergeborenen, auferstandenen Gottessohnes.

Wer dieser Gottessohn ist, in welchem Zeichen er auferstanden ist, lehrt

Abb. 135. Drei Priesterinnen vor einer unter dem Kultbaum sitzenden vierten, welche drei Mohnkolben ᛉ in der Hand hält und damit die Doppelaxt, die „labrys" ▷|◁, das Symbol der kretischen Mutter Erde, zu berühren scheint. Oben: Sonne und Neumondsichel von einem Wasserstrom umgeben (Sonne und Neumond in den Wassern = Jul); links daneben der auferstandene Gottessohn in der ᛟ odil-Rune, der Jul-Rune des urnordischen Kalenders.

Für diese alte, jungsteinzeitliche Symbolverbindung der wintersonnenwendlichen Kultsymbolik vgl. H. U., Taf. 215 und 218.

Für die „labrys", die 24., letzte oder wintersonnenwendliche Rune ⋈ der langen Runenreihe (= angelsächsisch dæg „Tag"), welche mit der 23., der ᛟ oder ᛟ-Rune, die Kalenderzeichen für den Julmonat bilden, vgl. H. U., Hauptstück 8 und 24. Auch in der kreto-mykenischen Kultsymbolik erscheint die „labrys" in fester Symbolverbindung mit der jüngeren odil-Rune ᛟ in offener Schreibung (H. U., Taf. 256—257).

Eine weitere Besonderheit des kreto-mykenischen Dolmenaltars sind die beiden Geleitvögel, welche auf den Hörnerenden sitzen, wie auf den „labrys"-Stelen am Grabe (Haga Triada). Auch sie

gehören der Wintersonnenwendesymbolik an und damit, nach urnordischer Anschauung, der Grab- und Totenkultsymbolik.

Abb. 136. Darstellung eines Großaltares aus Goldblech, in dem 3. und 4. Schachtgrab von Mykenai gefunden, zeigt die beiden Vögel auf dem Hornaufsatz.

Auf der Verfolgung der rückwärtigen Spur, des „Zuges vom Norden", mit dem die drei Maiden mit dem gehörnten Dolmen nach Kreta gelangten, bildete Apulia nun wieder die aufschlußreiche Etappe. Die Grabbeigaben Apuliens zeigen noch um die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. Anklänge an den geometrischen Stil, den Dipylonstil der althellenischen Grabgefäße (wie das unter Abb. 17 behandelte), daneben ebenfalls Ausklänge der Kultsymbolik der Megalithgräberkultur.

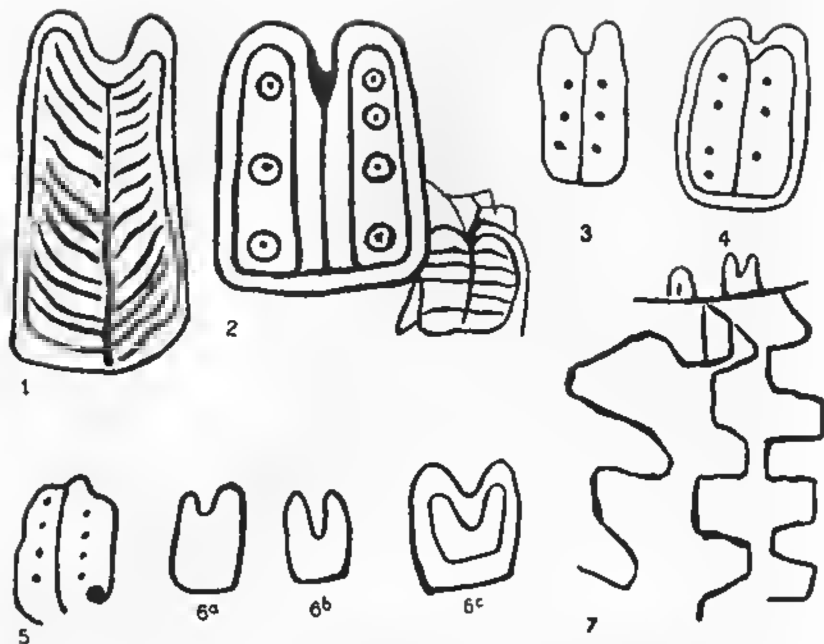
Abb. 137—138 zeigen zwei Grab- und Kultgefäße Apuliens (nach Mayer), Grablampen, Leuchter (?), welche den Hornaufsatz tragen und überdies eine Darstellung der Priesterin mit langen Flechten.

Das Gefäß Abb. 137 weist oben einen Ring von Schwänen um den Rand auf, in Bauchesmitte das ⏀ Jahr-Zeichen, unten am Fuße den Geleitvogel (Schwan) im Hornaufsatz mit dem Lebens- und Jahresbaum. Das Gefäß Abb. 138 zeigt ebenfalls am Fuße weitere Darstellung des Hornaufsatzes. Siehe weitere Abb. 227 bis 229.

Das Julhorn, am Hornaufsatz geblasen, und der Lebensbaum im und am Hornaufsatz gehören ebenso zur kreto-mykenischen Kultsymbolik (H. U., Taf. 168, Nr. 3). Desgleichen finden wir das Motiv des Hornaufsatzes mit dem Lebensbaum, der Schlange und dem ∩ „Ur"-Zeichen in den Wänden der Dolmen, Ganggräber der Bretagne, geritzt, (Dolmen von Lizo, Ganggrab des Pierres Plates) in Verbindung mit dem Mutterbrust-Symbol und dem wintersonnenwendlichen Zeichen der „beiden Berge" (vgl. S. 208 und H. U., S. 408, Textabb. 73).

Ziehen wir zum Vergleiche die volkläufige Jul- oder Jahrsymbolik der Nordseegermanen des 17. bis 18. Jahrhunderts noch heran, so gibt Rudbeck als St. Nikolassymbol, also als altinguäonisches Jahr- oder Julsymbol, den Vogel im Horn (vgl. Abb. 2 unter 6. XII.) mit dem ⏀-Jahrzeichen, Stierhaupt usw.

Und in friesischen St. Nikolaskuchenformen des 18. Jahrhunderts (Abb. 139) erscheint die „weise Frau", die Berchta-Holda,



Der Lebensbaum im Hornaufsatz und den beiden Mutterbergen (ω) in den Megalithgräbern von Morbihan, Bretagne (jüng. Steinzeit)

im Wagen (**Nerthus** des Tacitus), die Arme in Φ „Jahr"-Haltung in die Seiten gestemmt, im Hornaufsatz und mit dem Jahres-, Welten- und Lebensbaum. Für den Runenstabkalender vgl. H. U. S. 442.

Gehen wir nun auf die vorgeschichtlichen Urkunden zurück, so erscheint in den Felszeichnungen Südwestschwedens, Bohuslän (Hvitlike, Soldattorp), der Hornaufsatz mit der Sonne darin (H. U., Taf. 328, Nr. 12), wie in Apulien (Abb. 137). Und ebenso finden wir, wie in Kreta, die beiden Geleitvögel auf den Hörnerenden dargestellt (Abb. 140, Felszeichnung bei Rickeby). Während diese Felsritzungen noch der jüngeren Steinzeit angehören können, gehört die Darstellung auf einer Platte des bekannten Steinkistengrabes von Kivik (**Abb. 141 a**) der älteren Bronzezeit an (Anfang 2. Jahrtausend v. Chr.). Wir sehen die 8 + 1 Priesterinnen am Altar mit dem Hörneraufsatz. Oben: das Quirlen des „neuen Feuers" unter dem Blasen von drei Luren (siehe hierfür H. U.,

Hauptstück 16); unten: je vier verhüllte oder gefesselte Gestalten vor einer ∩ „ur"-förmigen Einfassung, wie sie bei den Guanchen auf den Kanarischen Inseln, den reckenhaften Nachfahren der blonden Cro-Magnon-Leute des Nordens, als Ding- und Gerichtsstätte (tagoror) ebenfalls in Gebrauch waren.

Abb. 141 b. Eine zweite Platte aus dem Kivik-Grab zeigt u. a. das Totengeleitschiff und die beiden **Grabäxte**, mit der Schneide sich zugewandt, von denen weiter unten die Rede sein soll.

Daß die „weise Frau" einst am Megalithgrab und Grabhügel ihres Amtes gewaltet hatte, war auch in dem Gebiet der nordniederländischen, urfriesischen Megalithgräber noch im 17. Jahrhundert volkläufig.

Der Pastor **Johan Picardt** in seiner „Korte beschrijvinge van eenige vergetene en verborgene Antiquiteiten der Provintien en Landen, gelegen tusschen de Noord-Zee, de Yssel, Emse en Lippe" (t'Amsterdam, Anno 1660, S. 46) berichtet über seine Erhebungen in Drente, im Gebiete der dortigen Hünebedden und Grabhügel: „Unter den kleinen ‚Bergen' (Hügeln), welche im Vorhergehenden erwähnt wurden, findet man einige, welche eingestürzt sind und früher von innen hohl gewesen sind; und diese sind durchweg die größten. **In welches Land man auch kommt, so hört man alle Leute wie aus einem Munde erzählen, daß diese Hügel früher Wohnstätte der weißen Frauen gewesen sind. Und das Andenken an einige ihrer Werke und Tatsachen ist noch so frisch in der Erinnerung vieler ergrauten Köpfe, als wenn sie noch vor kurzem geschehen wären."**

An welchen Orten man auch diese Wohnstätten der weißen Frauen findet, wird man die Eingesessenen einhellig von ihnen allgemein erklären hören, nämlich: „daß in einigen dieser großen ‚Berge" (Hügel) die weißen Frauen gewohnt haben; — daß sie bei Tag und Nacht oft von gebärenden und notleidenden Frauen geholt worden sind, und daß sie diesen geholfen hätten, auch wenn alles verzweifelt war; daß sie den abergläubischen Menschen geweissaget, ihnen Glück und Unglück vorhergesagt hätten; daß sie gestohlene, verlorene und entfremdete Güter anzuweisen wußten, wo die verborgen wären; **daß die Landeseinsassen dieselben** (die weißen Frauen) **mit großer Ehrerbietung ver-**

ehrt hätten, als wenn sie etwas Göttliches in ihnen erkannten."

Auch der im niederländischen Volksmund überlieferte Name der Hebeamme, vroedvrouw „weise Frau", geht auf jene ferne Zeit der Burgmaiden zurück und bestätigt die von Picardt vermittelte Nachricht.

Picardt hat sich dann ein Bild zu dieser Überlieferung zeichnen lassen, welche die Priesterin im Grabhügel als Erdhütte darstellt (Abb. 142). Diese Darstellung ist natürlich freie Phantasie und Unsinn. Aber die von ihm gesammelte und als einheitlich festgestellte Überlieferung ist äußerst wertvolle Bestätigung:

Die weiße Frau und Nothelferin amtierte einst am Sippengrab, bei Beerdigungen und Trauungen. Denn das Sippengrab ist die Wiedergeburtstätte, wo um die Wiedergeburt, Wiederverkörperung der geschiedenen Ahnen gebetet wird. Der eingesunkene Grabhügel enthielt einst eine hölzerne Grabkammer, wie durch die Ausgrabungen van Giffens und Müller Brauels klar festgestellt worden ist.

Was nun die im Grab von Kivik vorkommende 8- oder 8 + 1-Zahl der Priesterinnen betrifft (die Zahl wird verschieden angegeben), so bezieht sich dieselbe auf die 8 + 1 Punkte, ⁘ bzw. ⊛, der Jahres- und Kultstättenteilung wie die gleichbedeutende 7- oder 6 + 1-Zahl auf das ⁘ oder ⊛. Die 9-Zahl ist auch in der Edda belegt. Nach Hyndl. 37—40, Gylfag. 27 ist Heimdall, wie Agni der altindischen Überlieferung (Rigveda), der weiße Gott (hvíti áss, hvítastr ása), der von 9 Schwestern, Jungfrauen, am „Rande der Erde" (= Süden) geboren wurde, wo das Meer und die Erdkraft ihn ernährten und des Julebers Blut. Das gleiche wird von Agni berichtet, der von 7 Schwestern in den Wassern, im „Hause der Kraft" geboren wird und auch „Kind der Wasser" heißt.

Auch hier zeigen die Denkmäler Galliens, trotz der keltischen Überschichtung, die gleiche Überlieferung der Vorzeit.

Abb. 143. Stein im Musée de Picardie, Amiens. Fundort unbekannt. Wir sehen 6 + 1 Priesterinnen, von denen die mittlere (die Volks- und Ehrenmutter) sitzend dargestellt ist. Sie halten das Lebenswassergefäß in den Händen. Bei der dritten von links ist die Halskette noch erkennbar.

Abb. 144a—b. „Pierre aux Dames" oder „Pierre des Demoiselles (= „Maidenstein"), gefunden auf Grabhügel von Troinex-sous-Salève bei Genf. a) Gesamtansicht des Steines; b) die vier Priesterinnen mit den Lebenswassergefäßen.

Wir kommen hiermit zu einem weiteren Motiv: das Lebenswassergefäß. Auch in unserem Märchen, das eine weit altertümlichere religionsgeschichtliche Quelle darstellt als die Edda, sind die drei weißen und weisen Frauen, die Nothelferinnen, die Feen usw., uns getreulich bewahrt, und ebenfalls die von ihnen dem neugeborenen Kinde gegebene Wassertaufe. Die Wassertaufe ist eine uralte indogermanische Kulthandlung. Wie ich weiter in meiner „Mutter Erde und ihre Priesterin" an Hand der Quellen zeigen werde, wurde der kultische Trunk und das Gebildbrot an den zwei höchsten Festen des Jahres, dem Jul- oder Wintersonnenwendefest, als Missa solemnis und zur Sommersonnenwende als Missa brevis von der Priesterin als Kommunion dargereicht, später — nach Zersetzung und Unterdrückung der alten Religion und ihrer Trägerin — von der Hausmutter. Zu den Grabbeigaben der Großen Steingräber-Zeit gehört seit alther auch das Lebenswassergefäß.

Denn das war das große kosmische Mysterium, daß der Heilbringer und Gottsohn, wie der Mensch, in dem Jul seines Jahres und Lebens in das Mutterwasser des Mutterschoßes wieder eingeht und daraus wiedergeboren wird.

Die gallo-römischen Denkmäler zeigen uns daher das Durchklingen des alten Kultritus in der kultsymbolischen Überlieferung, trotz der keltischen, ostisch-männerrechtlichen Überschichtung, in der die Druiden die Kultausübung an sich gerissen hatten. Als Beispiele seien hier noch gegeben:

Abb. 145. Grabstein mit ⋂ „Ur"-Loch: die weiße Frau mit breiter Halskette; in der linken Hand den Weihebecher, in der rechten das Brot (Mus. Metz, Espérandieu 4864), am Rande unten die Inschrift: „D(iis) M(anibus) monimentum Ariolae." Auf der linken Seite die ascia, die „Axt", das Jahres- und Grabspaltungssinnbild, das auf den Decksteinen der Dolmen der Bretagne noch vielfach vorhanden ist. Denn das Grab mußte sub ascia dedicata „unter der Axt geweiht" sein, wie auch in gallo-römischer Zeit die damals schon unverstandene alte Formel lau-

tete, die bis heute der klassischen Philologie und Archäologie, infolge Unkenntnis der Geschichte der nordischen Kultsymbolik, unverstanden geblieben ist. Für das Motiv stehe H. U., Taf. 21 und 328—329, 332 zu Hauptstück 31.

Abb. 146. Grabstein, Mus. Epinal (Espérandieu Nr. 4863). Unbeholfene Darstellung der weißen Frau, mit Lebenswasserkelch in der linken und Brot in der rechten Hand. An der rechten Seite des Steines die ascia, die Jahres- und Grabspaltungsaxt.

Abb. 147. Bruchstück einer Grabstele von Til-Châtel, Mus. Dyon (Espérandieu Nr. 3604). Die Priesterin mit gesenkten Armen (vgl. Abb. 132), links und rechts das 6-speichige Rad Waldas; unter ihr die Inschrift: „D(iis) M(anibus) Vimpur(i)lla." Darunter die Axt (ascia) und ein Loch für Lebenswasseropfer (Libation?).

Daß die Matres die Axt führten bzw. die Axt ihnen als Symbol dargebracht wurde, ist uns durch den Fund von zwei Bronzeäxten mit Aufschrift Matribus, Matronis sichergestellt, mit vier anderen, dem Jupiter, Mercurius, Neptun und Minerva geweiht, in den Resten eines römischen Tempels in Allmendingen, also Obergermanien, gefunden (CIL XIII, 5158). Die römische Göttergleichung wäre also folgendermaßen zurückzuübersetzen: Jupiter = Walda-Allvater; Mercurius = Odin, Wodan, Wodin, der kalendarische Name für Allvater im ᛟ od-Monat = Julmonat, wo sein Atem der Seelengeleiter ist, wie Hermes-Mercurius mit dem ᛉ Caducäus-Stab; Neptun = der Gott in den Wassern, mit dem ⅄ „Dreizack", Hypostase des Gottessohnes im Julmonat.

Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen, also vorkeltischen Denkmäler Galliens, sichern uns weiter wieder den Anschluß an die Megalithgrab-Periode.

Abb. 148. Vorraum, Eingang zur Grabgrotte, genannt „du Courjeonnet", Dep. de la Marne. Links, Basrelief, Gestalt der weißen Frau, in stilisierter Vereinfachung: nur die Nase und die Halskette, mit der großen Gold- oder Bernsteinperle in der Mitte, sind angedeutet. Darunter ein geschäftetes Steinbeil.

Abb. 149. Ähnliche Darstellung der weißen Frau (Mutter Erde) in der Grabgrotte von Razet bei Coizard, Marne, ebenfalls jüngere Steinzeit, Stein-Kupfer-Zeit, ältere Bronzezeit. Nur die

Nase und die Haube wie die Halskette mit einer gelbgefärbten Mittelperle und die Brüste sind herausgearbeitet; die Augen sind durch Punkte angedeutet. Das Relief befindet sich ebenfalls links vom Eingang zur Grabkammer. Links und rechts von der Türöffnung, die zur Grabkammer führt, sind zwei geschäftete Äxte, mit der Schneide zum Eingang gekehrt, dargestellt; ebenso in der Kammer (vgl. Grabsteinkiste von Kivik, Schonen, Abb. 141 b).

Abb. 150. Steinerne Grabstele von Collorgues, Dep. du Gard (jüngere Steinzeit). Die Grabkammer, aus Trockenmauerwerk mit überkragendem falschen Gewölbe, befindet sich in dem darüber aufgeschütteten Hügel. Nur auf den Knien ist es möglich, durch einen schmalen, ungefähr 65 cm hohen Gang hineinzugelangen. Das Gewölbe war oben mit einer großen Deckplatte geschlossen; auf dieser Deckplatte lag eine zweite Steinplatte und auf dieser die Skulptur. Das Ganze war mit dem Hügel überschüttet. Die Kammer enthielt Skelettbestattungen und vier schöne Feuersteingeräte.

Die Ausführung der Bildstele ist sehr roh, einfache bäuerische Arbeit: die Brüste, welche von den Händen gehalten bzw. dargeboten werden sollen (vgl. H. U., Hauptstück 25, Mutter Erde, die Allernährerin), befinden sich gleich unter dem Gesicht, innerhalb der Halskette. Unter den Händen die kultische Axt. Der Kopf ist spitz, als Andeutung der Haube, dargestellt.

Ich habe in dem ebengenannten Hauptstück der H. U. den Zusammenhang der weißen Frau, der Priesterin, mit der Mutter Erde erörtert: es handelt sich um das Allernährerin- (alma mater-) Motiv, wie Irtha in der Ura-Linda-Chronik uns auch als alfêdstre (S. 117) überliefert ist.

Abb. 151. Eine kleine Bronzefigur, gefunden in Fangel, Bezirk Odense, Dänemark (jüngere Bronzezeit, Anfang letztes Jahrtausend v. Chr.), zeigt uns die gleiche kultische Haltung der „alfêdstre", ebenso die Halskette, wie aus der jüngeren Steinzeit.

Abb. 152. Ein Bernstein-Anhänger von Schwarzort, Kurische Nehrung, Ostpreußen (jüngere Steinzeit), überliefert uns die gleiche, noch mehr geometrisch-stilisierte Darstellung: die Hände und die Halskette sind in punktierten Linien nur angedeutet.

Und es sind diese jungsteinzeitlichen Bernstein-Anhänger von Schwarzort aus dem 4. Jahrtausend v. Chr., welche uns die

älteste Beurkundung der Überlieferung der „Volksmütter"-Steine in Gallien und am Niederrhein bieten, daß die „weiße Frau" den Kindern des Menschen das Leben Gottes (ᛟ bzw. ᛟ) beschert.

Abb. 153 zeigt auf der Vorderseite (1 a) die gleiche linearmäßig stilisierte Darstellung der weißen Frau-Irtha wie in Abb. 152. Die Rückseite (1 b) trägt die ᛟ odil- „Leben Gottes"-Rune. Der andere Anhänger zeigt vorne (2a) die X und hinten (2b) die ᛉ „Mensch"-Rune. Die X-Rune ist in der angelsächsischen Runenreihe mit Lautwert g (gear und „Jahr") erhalten, kommt in den nordischen Geleitmünzen (Brakteaten) der Völkerwanderungszeit als Abkürzung für gibu „Gabe" vor, besonders in der Formel ↑X ti gibu „Gottes Gabe".

Die X „Jahr-Gabe" der weißen Frau ist das ᛟ odil, odal „Leben Gottes", der ᛉ „Mensch", aus der heiligen Gotteserde, dem odal, dem Gotteslehen (S. 171, vgl. Abb. 74).

Über die Jahrtausende hinweg hat die nordische Frau und Hausmutter in ihrem Julgebildbrot uns dieses Gleichnis und diese Heilsgewißheit der fernen Ahnen der Vorzeit erhalten:

Abb. 154. „Julbröd" aus Västra Torsås, Schweden. a) „Here" oder „Gosse" (Knabe) in ᛟ-Form; b) „Jungfru" in Gestalt des ᛟ, mit aufgelegtem ᛦ bzw. ᛘ: die weiße Maid, welche das ᛉ bringt.

Darum trägt die weiße Frau, wie Irtha-Alfêdstre, die ᛉ-Rune (drei Ästchen, drei Stäbchen, drei Federn usw.) als Wahrzeichen (vgl. H. U., Taf. 274—275), worauf schon in Abb. 22 bei der Gußform von Sitia, Kreta, hingewiesen war, in der sie in ᛘ- bzw. ᛉ-Armhaltung, das ᛉ auf dem Haupte erscheint.

Wie uralt, nordatlantisch, diese Überlieferung ist, beweist ein Mutter-Erde-Bildchen aus Mexiko im Mus. f. Völkerk., Leiden (H. U. Taf. 274, Nr. 1): es stellt Tonan oder Tonantzin „unsere Mutter", Teteo innan oder Toci „unsere Großmutter, Ahne", Ilamatecutli „die alte Herrin, die alte Göttin" dar, wie Irtha-Alfêdstre als „alma mater": die Hände unter den Brüsten in Darbietung des „Lebenswassers", die Halskette, die 3 Ästchen als ᛉ auf der Haube. Auf dem Haubenrand und unten auf ihrem Leibe je 6 Sonnenkreise (!).

Sehen wir uns nun an der anderen Seite des Atlantischen Ozeanes, in dem als letzter Rest der ehemaligen „Atlantis" das

„Altland" oder „Atland" der Ura-Linda-Chronik 2193 v. Chr. versank, die Überlieferung der Pyrenäenhalbinsel und Nordwestafrikas an. Es ist jenes Gebiet, in dem nach Diodor (III, 56—61) die „Atlantiker" sich niedergelassen: „Die Atlantiker nämlich, welche an den Gestaden des Okeanos fruchtbare Landschaften bewohnen, zeichnen sich vor ihren Nachbarn gar sehr durch Frömmigkeit gegen die Götter und Menschenfreundlichkeit gegen Fremde aus und behaupten auch, daß bei ihnen die Götter geboren seien (d. h. die Religion entstanden sei). Und mit dem, was hierüber bei ihnen erzählt wird, stimme auch der trefflichste der Hellenendichter (Homer, Ilias XVI, 200f.) überein, da wo er die Hera sagen läßt:

Denn ich gehe zu schauen der nährenden Erde Begrenzung,
auch den Okeanos, uns're Geburt, und Tethys, die Mutter.

Es sind dann diese Atlantiker, die „die Herrschaft über den größten Teil der bewohnten Erde gewonnen, zumal über die Länder gegen West und Nord". Von ihrem sagenhaften Ur-König Uranos berichtet er: „Die Gestirne hatte er sorgfältig beobachtet und vieles vorhergesagt, was am Himmel geschehen werde, und so habe er die Völker das Jahr beobachten gelehrt nach der Bewegung der Sonne und die Monate nach der des Mondes, sowie auch die verschiedenen Jahreszeiten."

Diese Atlantiker hätten den dortigen Völkern Kultur und Gesittung gebracht, und darum wäre auch ihr König Uranos von ihnen aus großer Verehrung vergöttert und „für alle Ewigkeit für den König des Weltalls" erklärt worden.

Es ist die helle Nordlandrasse, die Trägerin der großen Steingräber- (Megalith-) Kultur, die wir in der Pyrenäenhalbinsel antreffen, in Nordafrika als Libyer, die Prädynastiker Oberägyptens, die Amuri Amuru-Kanaans (siehe Abschnitt IV, Aufgang der Menschheit).

Betrachten wir nun die kultische, kult-symbolische Überlieferung dieses Gebietes, wo auch das alte Tartessos (S. 169) lag, so ergibt sich stichprobeweise:

Abb. 155. Iberische Münze von Lascut (Liscula, Lascula?): das Dreistufenmotiv der Mutter Erde, darauf 3 Kornähren in ᛉ-Anordnung, welche auch häufig in alt-großfriesischen Wappen vorkommen.

Abb. 156. Desgleichen: dazu die Inschrift Irthu (!), die Irtha, Mutter Erde, der Ura-Linda-Chronik.

Abb. 157. Numidische Münze von Icosium, Nordafrika. a) Vorderseite: die Mutter Erde als Isis; b) Rückseite: die 3 Kornähren ᛉ (siehe weiter H. U., Hauptstück 25).

Hier ist auch der Matronenstein von Zatzenhausen (Mus. Stuttgart) zu erwähnen, auf denen 3 Matronen dargestellt sind, von denen die mittlere (mit Haube) sitzt, die beiden anderen (ohne Haube) stehen. Die rechte hält drei Ähren ᛉ in der rechten Hand.

Abb. 158. Kultbild der Pallas Athene, das sog. „Palladion" von Troja, Athene Tritogeneia, die „dreifach" Geborene, das ᛉ-Zeichen als Symbol auf dem Haupte, die Göttin der Weisheit, Brigitta-Minerva, schild- und speerbewehrt, wie die Nyhellenia-Minerva, mit der Schlange, welche ebenso bei den kreto-mykenischen Priesterinnen als Kultsymbol erscheint wie auf unseren gallisch-germanischen Kultstelen der weißen Frau, der „Matres" oder „Matronae" (vgl. u. a. H. U., Taf. 277).

Ein solches „Palladion" soll in dem Heiligtum der Vestalinnen in Rom gestanden haben (vgl. S. 194).

Für den Julmythos, die Geburt der Athene, der Göttin der Weisheit, aus der Spaltung des Hauptes des Himmelsgottes (ᛉ aus Φ) vgl. H. U., S. 97—98 und Taf. 266, Nr. 3).

Und auch die Pallas Athene soll nach der Überlieferung libyscher, nordafrikanischer Herkunft sein. Wir befinden uns in dem Gebiete der Amazonen-Sage der Antike: die von Frauen regierten Völker hätten ihre Macht bis nach Hellas einst ausgedehnt. In der Überlieferung von den Amazonen wird wohl eine entstellte Erinnerung an die wehrhaften nordischen „weißen Frauen" enthalten sein, welche bei den nordrassigen Guanchen der Kanarischen Inseln auch hari maguada „Heermagd" hießen und dem neugeborenen Kind die Wassertaufe gaben und den Namen verliehen.

Und für das libysch-numidische Gebiet gilt dasselbe wie für Gallien: durch die spätere, kurze punische Überschichtung an der Nordküste dringt die alte hohe kultische Überlieferung der Megalithkultur wieder durch. Auch die folgende römische, sei es vorchristliche oder christliche, konnte sie weder auslöschen noch auffangen. Die punischen und punisch-römischen Grabstelen zeigen

die Mutter Erde, Tanit, deren Name im Berberischen auch „Brunnen, Quelle" bedeutet, in der ᛉ-Armhaltung.

Abb. 159. Grabstele von Tubernuc: die Mutter Erde Tanit in ᛉ-Armhaltung, unter ihr die ᛟ odil-Rune mit dem ⦶ Jahr-Zeichen an den Enden und das Lebensbäumchen.

Abb. 160. Grabstele von Sidi Mecid: die Mutter Erde Tanit in ᛉ-Armhaltung unter dem ᚢ „Ur", mit der Sonne darin; unter ihr die jüngere odil-Rune ᛟ; rechts von ihr der „caduceus"-, d. h. ᛟ- bzw. ᛟ-Stab, links die „eine Hand Gottes" (= 5 Vorjultage, die Epagomenen), vgl. H. U., S. 544.

Auch hier die gleiche einheitliche Überlieferung: die Mutter Erde, in den Wassern, bringt als ᛉ das Leben Gottes, ᛟ oder ᛟ, wieder, im Odins- oder Mercurius-Monat = im Jul.

Und ein schönes Kultgerät, gefunden in der Nekropole von Bordj-Djedid, eine Schachtel in Holzbehälter (Abb. 161), zeigt auf dem Deckel die Tanit in der gleichen Armhaltung, auf dem Schoß das 16-speichige Jahresrad, die 16 halfeykt der urnordischen ⊛ dags- oder eyktamark-Jahresteilung, unter ihr das „Herz der Mutter Erde" und drei weitere Räder. Das Randornament bildet das S in fortlaufender, mäanderähnlicher Verbindung.

In gleicher Weise erscheinen Herz der Mutter Erde und ⊛ Jahr-Gottes-Zeichen auf altschwedischen Tonleuchtern, der einstigen „heiligen Lampe" (vgl. Abb. 221).

Auch auf der Grabstele, gefunden in Karthago (Mus. Lavigerie de Saint Louis, daselbst), Abb. 162, erscheint sie oder ihre Priesterin, die weiße Frau, gleicherweise mit dem Lebenswassergefäß und der segnend erhobenen Hand, wie die Matres oder Matronae. Besonders letzte Darstellung schließt wieder lückenlos an die sogenannten „iberischen" Kultdenkmäler der Pyrenäenhalbinsel an, auch dort eine Dauerüberlieferung der Megalithgräber-Periode.

Einen besonders wichtigen Anhaltspunkt bilden dort jene Votivstatuen aus Kalkstein, welche oben auf einem Hügel, am Wege von Yecla nach Montealegre, Albacete, Prov. Murcia, gefunden wurden, auf dem sich einst ein Freilichtheiligtum befand. Wie Cartailhac vermutet, ist „Cerro de los Santos" die Stelle des alten Althaia, Hauptstadt der Baetica, von Hannibal 220 erobert

und zerstört. Wir befinden uns in dem Gebiet der uralten Tartessier-Kultur, welche nach der Überlieferung der Antike auf die jüngere Steinzeit und darüber hinaus zurückreichte (S. 169). Nach diesen Votivstatuen hat der Volksmund den Hügel treffenderweise „Hügel der Heiligen", Cerro de los Santos, benannt. Von den im Museum Madrid sich befindenden wertvollen Fundstücken seien hier erwähnt:

Abb. 163. Die Priesterin mit Haubenmantel, den Lebenswasserkelch in der linken Hand, die rechte Hand erhoben; große Halskette mit Anhänger (Madrid, Nr. 3505).

Abb. 164. Priesterin mit Haubenmantel, Halskette und Lebenswasserkelch in den Händen.

Abb. 165. Priesterin mit großer, mitra-ähnlicher Haube, in den Händen den Kelch, darüber die beiden Jahr-Schlangen (S. 191); große Halskette (Madrid, Nr. 3507). Die Inschrift ist moderne Fälscherzutat.

Bei allen drei Statuetten ist der nordische Rassentypus noch klar erkennbar. Für die nordatlantische, kosmische Grundlage der Kultsymbolik sind folgende Statuetten von Bedeutung:

Abb. 166 (Madrid, Nr. 3501). Priesterin mit Haubenmantel, in den Händen flammenden Kelch, über dem der „Drutenfuß" an der Halskette hängt: links Neumondsichel, rechts strahlende Sonne. Auf ihrem Gewand die wintersonnenwendliche Schlange, die Sonne und das ᛉ-Reis.

Für die hier vorliegende uralte Symbolik, Schlange und Sonne, auch in den jungsteinzeitlichen Felszeichnungen, wintersonnenwendlichen Kulthöhlen Spaniens, vgl. H. U., Hauptstück 13, im besonderen Taf. 114—115.

Für den „Drutenfuß", das Pentagramm, mittelhochdeutsch trutenvuoz, ebenfalls urnordisch-nordatlantischer Herkunft, vgl. H. U., Hauptstück 6. Altnordisch þrud- (in Zusammensetzungen) bedeutet „Kraft, Macht", angelsächsisch þryð. Thrudheim „Haus der Kraft" heißt das wintersonnenwendliche Gotteshaus, das „heilige Land, den Asen und Elben nah", wo Thor, Allvaters und der Erden Sohn, weilt, das Haus in den Wassern, wo auch Agni, der Heilbringer und Gottessohn der vedischen Überlieferung, wiedergeboren wird. Thrudr heißt auch Ran, das Muttermeer, die Meeresgöttin, die Todesgöttin. Und thrudr (þrudr) war die Bezeichnung für „göttliches Wesen, Jungfrau, Walkyrie", die sagenhaft gewordene Burgmaid in der wodanistischen Eddazeit. Ihr Name, Thrude, wurde dann in der Verchristlichung, im spätmittelhochdeutschen trute, zu einer verächtlichen Bezeichnung, „Hexe, Zauberin, Unholdin".

Abb. 167 (Madrid, Nr. 3502). Priesterin mit Haubenmantel und Halskette, ähnlich der vorhergehenden Abbildung, Sonne und Mond (?) auf der Brust, den flammenden Kelch in den Händen, dem der Widder entsteigt. Darunter auf ihrem Gewand der wintersonnenwendliche Drache, der „Wurm" (vgl. H. U., Hauptstück 8 und 13).

Abb. 168 (Madrid, Nr. 7620). Priesterin mit Spitzhaubenmantel und Halskette, an dem der Widder über dem Kelch in ihren Händen hängt.

Abb. 169. Priesterin in Haubenmantel, den Stierkopf als astrales Symbol auf der Brust, in den Händen den Kelch (?).

Über das nordatlantische wintersonnenwendliche Ekliptiksymbol, Stier- und Widderzeitalter vgl. meine Untersuchung im „Aufgang", welche ich in einer besonderen Fortsetzung der H. U.: „Die atlantischen Sternbildzeitalter" erstmalig ausführlich auf Grund des Denkmälermateriales behandeln werde.

Abb. 170 (Madrid, Nr. 3508). Priesterin mit Haubenmantel, Halskette, das Lebenswassergefäß in der rechten Hand, in der linken ein in ein Tuch verhülltes Brot (?) mit ✳-Ritzung.

Hier haben wir die volle Kommunion: Kelch und Brot als corpus domini.

Die gleiche Darstellung ist uns für Sardinien überliefert aus der Kultur jener nordischen Wehrtürme der Bronzezeit, welche wir gleich im Zusammenhang mit dem Wohnturm der Volksmütter und Burgmaiden der Ura-Linda-Chronik behandeln werden.

Abb. 171—172. Bleifigürchen, Sardinien (Bronzezeit): die Priesterin, welche Brot und Schale reicht, die rechte Hand segnend erhoben. Das Brot in Abb. 171 zeigt ebenfalls das ⊛ „Jul" Wraldas. In der Schale (Abb. 172) Früchte (?), wie die Matres oder Matronae.

In diesem Zusammenhang ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß die gleichalterigen Gottesidolen Sardiniens, bronzezeitliche

Bleifigürchen, die Beziehung zu Polsata-Hyperboräerland, der nordischen Heimat des Lichtgottes mit dem Schwan, uns gleicherweise bestätigen.

Abb. 172a. Der Gott mit der Schwanmütze und der erhobenen rechten Hand.

Abb. 172b. derselbe, mit der Schwanmütze und seiner ᛉ „Mensch"-Rune.

Abb. 172c. derselbe, mit dem Geleitschwan auf dem Haupte, in ᛉ-Haltung, mit drei Gesichtern, das zweite und dritte auf Leib und Schoß, als Gleichnis der 3 ættir seines Jahreslaufes. Er ist durchbohrt von der ᛉ „Mensch"-Rune, als Hinweis auf seine Passionszeit der 3. att, wo er „Mensch" geworden ist, sterben muß; darum ist der Stich auch in dem unteren Teil bei dem 3. Gesicht angebracht, die sonst in der nordischen Kultsymbolik mit der ᛏ-Rune, seiner eigenen Rune in der 3. oder winterlichen att als „Speer" (lateinisch runa) angedeutet wird.

Wie die Priesterinnen von Cerro de los Santos trägt die sardinische Priesterin den Mantel als Umhang, dessen Ende über das Haupt geschlagen ist, das suffibulum der Vestalin, oder die hohe spitze Haube dazu.

Vermutlich haben wir es hier mit einer uralten kultischen Tracht, dem weißen Haubenmantel, zu tun, den nach altirischer Überlieferung die bantuath, die „Volksmütter", ebenfalls getragen haben sollen und nach der die „weise Frau" im Gesamtgebiet der Großsteingräberkultur auch als weiße Frau erscheint, die hvita quina der nordischen Volksüberlieferung, die „dame blanche" usw.

Besonders klar kommt die Tracht bei der Priesterin von Cerro de los Santos (Abb. 173 = Madrid, Nr. 7622) zutage. Sie trägt den Haubenmantel mit der spitzen Kapuze, die 3 Falten auf der Brust bildet. Vergleiche hiermit Abb. 174, Priesterin, iberische Bronze, gefunden in Linares, Jaèn: Haubenmantel, Halskette und ᛏ-Haltung der Arme (vgl. Abb. 132), und eine ähnliche Bronzefigur aus Despeñaperros (Jaèn) (Abb. 175).

Daß es sich um uralte, jungsteinzeitliche Kulttracht handelt, zeigen die französischen Grabstelen (vgl. Abb. 149—150). Die Grabstele von Saint-Sernin in Aveyron (Abb. 176) zeigt die gleiche Zuspitzung des Steines, wohl zur Andeutung des Haubenmantels, dessen Falten aus den Seiten der Figur erkennbar sind.

Die Kapuze hat anscheinend unter dem Kinn 6 Falten (vgl. Abb. 173). Die Brust ist offen gelassen. Ein Gurt, dessen beide gefranste Enden vorne herabhängen, hält den Mantel um die Leibesmitte zusammen.

Man vergleiche damit Abb. 177, kretische Priesterin, Tonfigur, gefunden in Petsofa (Mus. Kandia), mit spitzer Kapuze, Mantelgewand mit offener Brust, Gurt mit herabhängenden Schlingenenden.

Die offene Brust ist überhaupt die kultische Tracht der kreto-mykenischen Priesterin der „Irtha-Alfêdstre", der Allernährerin.

Wie eng hier die „fernen Krekalande" mit dem westlichen Mutterland, der Hyperboräer-Insel Polsata-Forsites-Land, zusammenhängen, beweisen die kyprischen Grab- und Kultgefäße. Die altkyprische Runenschrift hängt, wie die kreto-mykenische Linearschrift und die iberische Schrift, unmittelbar mit der urnordischen Runenschrift zusammen. Auch hier mag die „weise" und „weiße Frau" die Trägerin gewesen sein:

Abb. 178. Kyprisches Kultgefäß aus der Nekropole von Marion-Arsinoe (6. Jahrh.): die Priesterin in Spitzhaubenmantel mit dem Stierkopf (vgl. Abb. 169).

Abb. 179. Desgleichen (5. Jahrh.): Priesterin in Spitzhaubenmantel, in der erhobenen linken Hand eine Frucht (Brot?); rechte Hand fehlt.

Abb. 180. Desgleichen (Nekropole II, Nr. 214). Teil des oberen Randes, aufgerollt. Oben an dem Gefäßhals Priesterin mit Wasserkrug. Rings um diesen Hals, am Rande des Gefäßes, schreiten 6 Schwäne (!) = ⁖⁖. Man beachte die zwei weißen und zwei schwarzen Bäume und das ✳-Symbol (schon nicht mehr verstanden); weiter in dieser Wiedergabe nicht sichtbar 6 ⁖⁖. Ein ähnliches Gefäß aus Nekropole II, Nr. 118 zeigt desgleichen die Priesterin mit Wasserkrug, die 6 Schwäne im Kreise, die beiden dunklen Bäume und einen hellen. Auf dem Grabgefäß II, Nr. 84 hat der schwarze Baum 6 Äste und als Krone ᛉ, links und rechts vom Baum ✳; 6 Schwäne schreiten im Kreise, zwischen ihnen jeweilig das ᛉ. Kommentar überflüssig. Hie gut Polsata-Forsites-Hyperboräer-Land alleweg!

Das hohe Alter dieser aus der Kultur der Ultima Thule entliehenen Kulttracht sei hier nur erwähnt.

Abb. 181. „Stein-Mütterchen" (Kámennaja baba), hölzerne Mutter-Erde-Stelen, später auch verchristlicht zu Mutter-Gottes-Stelen, in eisenzeitlichem Grabhügel (Kurgan) bei Kuteinikow, Kreis Bachmut, Gouvern. Jekaterinoslaw.

Halskette und offene Brust noch erkennbar.

Abb. 182. „Stein-Mütterchen", baba, von Sagaisk, Askys (altai-uralische Bronzezeit): Spitzhaubenmantel mit offener Brust.

Abb. 183. „Baba-Stele aus Perm (Eisenzeit): die „Mutter" trägt den Spitzhaubenmantel und hält das Kind in ihrem Schoß.

Abb. 184. „Baba"-Stele aus Biisk, Tscharysch, mit bloßer Brust und Lebenswassergefäß in den Händen.

Daß auch die „Finda"-Völker einst Beziehungen zu der Lehre Wraldas und seinen Trägerinnen und Hüterinnen, den nordischen Volksmüttern, hatten, beweist nicht nur der lappo-„finnische" Waralden Olmay (S. 146), sondern auch die Denkmäler der „Mutter Erde" — und der „weißen Frau" im Haubenmantel, der Lebenswasser- und Lebenspendenden.

Wie stark ursprünglich die alte Religion noch in Gallien, trotz der keltischen Druidenherrschaft, lebendig war, beweisen die Funde aus den Ruinen eines gallischen Tempels bei Canevedo bei Este, Prov. Padova (Abb. 185a—b). Sie stellen die „Mutter" im Haubenmantel und mit Lebenswasserkrug dar, die die (gefüllte) Schale darbietet.

Genau so finden wir in Gallien die Priesterin, die „weiße Frau", die „Mutter", auch einzeln mit dem Lebenswassergefäß und der Frucht in den Händen, wie die kyprische Priesterin: Abb. 186, Stele, gefunden am Col de Ceyssat, Puy-de-Dôme.

Oder sie hält, wie vor dreitausend und mehr Jahren (Abb. 148 und 150), den Steinhammer (= Beil, Axt) in der Hand: Abb. 187, Stele, gefunden zu Nolay, Côte d'Or (Mus. de St. Germain, Nr. 20687).

Und außer dem Lebenswassergefäß trägt sie auf den gallo-römischen Stelen auch das Kultbrot, das richtige schwedische Julbrot, das als ❋-Rad, auch als Wenderad geformt ist, und erscheint weiter mit Füllhorn in römischer Aufmachung.

Abb. 188—189 die beiden verlorenen Stelen von Châlons (Espérandieu Nr. 2146, 2142).

In diesem Zusammenhang ist nun daran zu erinnern: daß die

gallo-römischen Denkmäler den Himmelsgott mit dem Lebenswassergefäß (olla), dem ⊛ oder ❋ Rad, dem Kreuz + und ×, und dem Steinhammer, als den Donnerer, darstellen.

Abb. 190. Der Himmelsgott mit dem ⊛-Jahresrad, dem Donner- und Blitzkeil und 9 (= 8 + 1) ᛋ-Zeichen (vgl. S. 161) am Ring. Bronzefigur, gefunden zu Châtelet bei Saint Dizier. Mus. de Saint Germain-en-Laye, Paris.

Abb. 191. Der Himmelsgott mit dem ⊛ Jahresrad, gefunden zu Landouzy-la-Ville (Aisne).

Inschrift: I OM ET N̄. AUG = I(ovi) o(ptimo) m(aximo) et n(umini) Aug(usti). Mus. de Saint Germain-en-Laye, Paris.

Abb. 192—193. Derselbe, mit dem Kreuzzeichen auf dem Gewand und das Lebenswassergefäß (olla) in der Hand darbietend (Mus. de Saint-Germain-en-Laye).

Abb. 194. Derselbe, in linker Hand langstieligen Hammer (daselbst), gefunden zu Prémaux (Côte-d'Or). Auf dem Gewand mehrfach das + und X, auf der Brust die Runen ᛏᚼ und ᛒ, und ebenso links und rechts am Gürtel die offene ᛟ Rune.

Eine ähnliche Statue, gefunden zu Vienne (Isère), die ihn als Herkules darstellt, zeigt hinter seinem Haupte den oberen Teil des 8speichigen Rades.

Abb. 194a (links): der Gott mit dem ⊛ in rechter Hand auf der Schulter.

Abb. 194a (rechts): Derselbe, neben ihm der junge Gott in ᛉ-Haltung. Beide Stücke gefunden im Departement de l'Allier.

Abb. 194b. Seite einer Altarstele, gefunden zu Theley bei Tholey, Kreis Ottweiler, Trier. Der Gott mit dem ⊛ in der rechten Hand, in der linken Hand einen nicht mehr vorhandenen Gegenstand, zu seinen Füßen der Geleitvogel. Auf den drei anderen Seiten Darstellungen von Hygieia, Minerva und Herkules.

Abb. 194c. Darstellung des Ixion im Rade, nach einer Zeichnung im Codex Pighianus, Sarkophag-Symbol. Der Gott ist in der völlig verdunkelten römischen Überlieferung noch mit dem feurigen Rad verbunden, mit dem er am Himmel und in der Unterwelt einherrollt. Der Gott, dessen Name Ixion mit unserem germanischen Wort „Achse" stammverwandt ist, erscheint in ↑- und ᛭-Haltung und das Rad als die Verbindung von ⊕ und ᛉ.

Daß dieses 6- bzw. 8-speichige Rad das Sinnbild der obersten

Gottheit, des Welten- und Himmelsgottes ist, und gleichzeitig das Julrad der Mutter Erde, aus deren Schoß der Heilbringer und Gottessohn zur Julzeit, zur Wende wiedergeboren wird, beweisen die gallo-römischen Weihealtäre, welche „Iovi optimo maximo et Terrae Matri“ gewidmet sind:

Abb. 195. Stele, gefunden im Walde von Saint-Quirin, Meurthe (Mus. Zabern): das ⊛-Jahresrad (altnord. dagsmark, eyktamark) und seine Unterteilung in 16 halfeykt.

Abb. 190. Altar (Mus. Nimes): das ⊛-Rad, darunter das Zeichen des ᛯ Welten- und Jahresbaumes.

Abb. 191. Altarfragment, gefunden bei Lausargnes (Mus. Saint-Eloi, Montpellier): das ⊛-Rad zwischen zwei ᛯ, später zum „Blitzzeichen“ des Himmelsgottes gemacht. Verwischte Inschrift: I(ovi) o(ptimo) m(aximo).

Abb. 192. Altar, gefunden in Köln, auf ehemaligem römischen Tempelgebiet (Mus. Bonn): das ⊛ und Inschrift I(ovi) O(ptimo) M(aximo).

Aus allen diesen Denkmälern ergibt sich, daß die keltische Druiden-Kulthierarchie nur zehrte von dem Erbe einer weit höherstehenden Vorzeit, der Religion der Megalithkulturperiode und ihres Fortbestandes bis zur keltischen Überschichtung. Die Kultordnung der „Volksmütter“ und ihrer Burgmaiden, der „weißen Frauen“, wurde von den Druiden, einer ostisch-männerrechtlichen Institution, verdrängt und die klare, hohe Volksreligion okkult-abergläubisch umgewertet. Von der Schaffung eigener Werte kann, im Hinblick auf den Denkmälerbefund und die einheitliche Überlieferung der Schriftsteller der Antike von dem grausamen keltischen Opferritual, keine Rede sein.

Alle die bisher erschlossenen Einzelheiten der vorgeschichtlichen Denkmäler finden wir aber in der germanischen, deutschen Volksüberlieferung, in dem reichen Hort unseres Märchens, wieder. Sie retteten sich in den besten Teil unseres Volkslebens: das Mütter- und Kinderparadies. Es ist dies eine weit reichere, ältere und zuverlässigere Quelle für die urnordische Religion als die Skaldentheologie der Edda-Zeit.

Und eins ist hier grundsätzlich festzustellen: niemals ist in unserem Märchen von dem Wodanpriester oder Tempelgode der Wikingerzeit die Rede. Nur die

„weise“ und „weiße Frau“, die „Nothelferin“, die Seherin, ist uns hier in treuem Gedenken bewahrt, als Zeugnis, was altgermanische Religion war. Alles andere, die Gebilde der Verfalls- und Niedergangszeit, wurden in der volkläufigen Überlieferung wieder ausgemerzt.

Die „weiße Frau“, die „Leuchtende“, Berchta, Perchta, Berta, Berche usw., die germanische „Brigitta“, trägt noch die Axt und in einzelnen Teilen Kärntens noch den Namen Berchta-Baba, wie die Redensart in die Baba gehen, „schlafen gehen“, noch auf den uralten Wintersonnenwendemythos Bezug hat.

Für die „Baba“, unsere „Babylone“ usw. siehe H. U., Hauptstück 8, S. 220ff.

Sie, die Berchta-Holda, Frau Harke usw., die zur Julzeit umgeht, bringt die Wendezeit, Tod und Leben; sie bringt daher auch das Kind. So erscheint sie in unseren deutschen Gebildbroten der „Weihenacht“, angelsächsisch modranecht „Mütternacht“ (vgl. Abb. 139).

Abb. 199a—b. Jahrkuchenform aus Holz (St. Nikolas—Weihnachten): Berchta-Holda, das Wickelkind in den Armen, auf dem Haupte die 3 Stäbchen, Ästchen des ᛉ-„Mensch“-Zeichens (Mus. Nordhausen).

Abb. 200. Jahrkuchenform (Mus. Nordhausen): die „weiße Frau“, die Berchta, im Haubenmantel; unter dem Gewand zu ihren Füßen das Dreiblatt (!).

Und von hier zu den friesischen St. Nikolas- oder Jahrkuchen des 18. Jahrhunderts (Sammlung van Elseloo, Sneek):

Abb. 201. Die „weiße Frau“, die Arme in ⌽-„Jahr“-Haltung, auf ihrem Gewand (= zu ihren Füßen) das Lebenswassergefäß mit dem Wenderad, auf ihrer Haube die 3 Ästchen = das ᛉ-„Mensch“-Zeichen.

Abb. 202. a) Aus dem Lebenswassergefäß gehen die 3 Reiser = das ᛉ empor, „Es ist ein Ros' entsprungen“; c) hat die 3 Reiser allein auf ihrem Schoß, auf der Haube das ✕-Zeichen; b) trägt den 5-speichigen Stern des „Drutenfußes“ auf dem Schoß ihres Gewandes.

Abb. 203. Zu ihren Füßen das Lebenswassergefäß mit dem Julrad Wraldas ⊛, aus dem die 5 Reiser entspringen.

So lebte das Andenken der „weisen“ und „weißen Frau“ in

der Erinnerung des Volkes wie ein Heiligtum weiter, wie der Pastor Picardt es bei seinen Fahrten im altfriesischen Gebiet feststellen konnte, als einheitliche Überlieferung. Noch im Mittelalter erscheint im Wappen von Upstalsboom, dem Bund der sieben friesischen Seelande die weiße Frau, später die „Jungfrau" = „Mutter Gottes", mit den *Asegas*, den Rechtsprechern.

So blieb sie auch in den alten Wappensinnbildern erhalten, wie das im 16. Jahrhundert belegte Wappen des Geschlechts *van Someren* (Abb. 204) beurkundet: sie zeigte die weiße Frau in der Ψ-Armhaltung und die 3 bzw. 6 „Ilgen" (vgl. Abb. 103).

Altfriesische, mittelalterliche Bruchstücke von glasierten Steinen (Mus. Leeuwarden) zeigen diese *sommerliche* Gottesblume des Ψ-Heilbringers und Gottessohnes, die Ilge mit der Sonne (Abb. 205). Und so trägt sie die Darstellung der „weißen Frau", die karyatidenartige Statue am Mittelpfosten des Turmfensters der sog. Kunigunde-Kapelle bei Burgerroth in Unterfranken (Abb. 206). Die an die Brust, unter die Brüste gelegten Hände halten die Ilge und den Sonnenring!

Die Heiligsprechung der Kaiserin Kunigundis erfolgte im Jahre 1200. Die Kapelle gehört dem Stile nach in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts (nach 1220), sog. spät-„romanisch", und war im Mittelalter *Wallfahrtsort*, d. h. wurde — wie die weiteren örtlichen Umstände ergeben — an Stelle einer alten Kultstätte gebaut[23]. Wie es die Kirche Roms für die angelsächsische Missionspolitik grundsätzlich gemacht hat, nach den weitschauenden Richtlinien ihres Papstes Gregor I., genannt „der Große", der den in England tätigen fränkischen Abt Melitus anweist, die heidnischen Kulthäuser nicht zu zerstören, sondern als christliche in Gebrauch zu nehmen[24].

Nicht diese für die Angelsachsen gegebene Anweisung Gregors, sondern die unerschütterliche Treue des Volkes, mit der es an seinen „weißen Frauen", den längst geschiedenen und den noch lebenden hing, zwang die Kirche Roms, immer wieder zu taktisch-klugem Einlenken und dem „pia fraus". Wenn das Bildnis der „weißen Frau" und „Mutter Erde" am heiligen Kultbaum (altnordisch ættaraskr „Geschlechteresche" oder barnstokkr „Kinderbaum") trotz wiederholter Entfernung und Zerstörung durch

die Kirchendiener Roms, von den Bauern immer wieder heimlich angebracht wurde, machte die Kirche sie schließlich zu der „hl. Jungfrau", der Mutter Gottes. Und eine fromme, für alle weiteren Fälle gleich lautende und brauchbare Legende besagte dann, daß das Bild der Mutter Gottes auf wundertätige Weise immer wieder an diesen Ort zurückgekehrt sei, um kund zu tun, daß ihr dort eine Kapelle und ein Wallfahrtsort errichtet werden sollte. So wurden in Gallien die Reliefs mit Darstellung der Matres, die ein Kind tragen, von der römischen Kirche als Mutter-Gottes-Bildnisse adoptiert (vierges noires) und nehmen heute noch Ehrenplätze in den römisch-christlichen Kultstätten ein, wie die „Très Saintes Maries" in der Camargue (Bouche du Rhône). Manche Unsere-Liebe-Frauen-Kapelle und -Kirche ist an einer Stelle errichtet, wo ein Bildnis der Magd „wundertätig gefunden" sein soll. Der Matres-Altar von Vaison wurde in diesem Verfahren der hl. Magd als der „Guten Mutter" geweiht[25].

Es ist die gleiche römische Kirchenpolitik vor und nach der Christianisierung, mit dem Unterschiede, daß das vorchristliche römische Imperium die „weißen Frauen" des alten Gebietes, das einst unter der Volks- und Ehrenmutter von der Texel-Insel stand, ohne weiteres in den „Heiligenstand" erhob, um die unterworfenen Völkerschaften auch kultisch an das Imperium und die Staatsreligion angliedern zu können. Der Römer kannte als Realpolitiker klar die kulturpolitische Bedeutung dieses Synkretismus. Also machte er aus den „Volksmüttern" und „weißen Frauen" matres und deae.

Zum Abschluß dieser Teiluntersuchung möchte ich hier als Abb. 208 eine der schönen Matronensteine des Provinzialmuseums in Bonn erwähnen, die Matrones Aufaniae, die „Überflußgebenden" oder „Mütter der Ubier", wie ja die meisten „Matronae" einen Sippen- oder Stammesvolksnamen tragen, wo sie einst gewaltet hatten und verehrt wurden. Noch heute haben bestimmte alte Geschlechter, wie z. B. die Hohenzollern, ihre „weiße Frau". Die „Matres Aufaniae" sitzen zu dritt, mit den Fruchtkörben auf dem Schoß; die beiden äußeren tragen die modisch-stilisierte Haube auf dem Haupte.

Die „Heiligsprechung" seitens des christlichen Roms erfolgte nur notgezwungen, von Ort zu Ort und Gelegenheit zu Gelegenheit,

wenn die Anhänglichkeit des Volkes durch keine kirchlichen Verbote, Drohungen, Zuchtmaßnahmen, durch keine Verleumdungen und Lügen sich beirren oder brechen ließ.

Daß die „weiße Frau" sich lange nach Zertrümmerung des alten ingväonischen Kultverbandes in germanischen Gauen selbständig weiter gehalten hat und ihr Erbe von Geschlecht zu Geschlecht weitergereicht sein muß, beweist der Name „Hexe", mittelniederländisch haghetisse, haghetesse, althochdeutsch hagazus(s)a, angelsächsisch hægtesse, hægtis, die im „Hag", im „Wald" wohnende -tusjô (altgallisch dusius), norwegisch tysja „Elfe", welche dort auch haugo-tysja zu haugr „Grabhügel", die „Hügelelfe" heißt, eine Bestätigung der uns von Pastor Picardt gesammelten Volksüberlieferung im friesisch-sächsischen Gebiete (S. 209). Gegen „Hexe" und „Drude", die Saligen, die Waldfräulein usw., die sich in die Wälder und Gebirge zurückgezogen, uralte Weistümer als Erbe hegten und als Heilkundige (Kräuterfrauen) weiter ihres Amtes als Nothelferinnen walteten, dem Kinde Taufe und Namen gaben und weissagten, — gegen diese von der Kirche klar als ihre gefährlichsten Gegner erkannten „Unholdinnen" führte sie dann im Mittelalter schonungslos den Vernichtungskrieg mit Scheiterhaufen, Lüge und Verleumdung. Aber stärker als römisch-kirchliche Geschichtsfälschung des „heidnischen" Germanentums erwies sich die Treue des Volkes, welche seinen Trägerinnen und Hüterinnen einer größeren und höheren Vergangenheit ein Denkmal in seinem Herzen gesetzt hatte, das der geschichtlichen Quellenforschung der Neuzeit die Wahrheit überliefern könnte. Auf sie läßt nun die Ura-Linda-Chronik das helle Licht verklärend fallen.

Aber auch in jenen Denkmälern des römischen Synkretismus, in denen die „3 Jungfrauen" in den „Heiligenstand" erhoben wurden, ist uns stets noch durch irgendein Sinnbild ein Hinweis auf geschichtliche Einzelheiten der Überlieferung erhalten. So in dem Stein der 3 Jungfern im Wormser Dom, welcher an der Nordwand des südlichen Seitenschiffes über einem Altar steht (Abb. 207). Das gotische Steinbild stellt die 3 Jungfrauen Einbede, Warbede und Willibede dar, wie die Inschrift oben und unten besagt. Die katholische Heiligenüberlieferung (Stadlers Heiligenlexikon) weiß sehr wenig von den dreien. Sie sollen im Gefolge der heiligen Ursula unter den 11000 Jung-

frauen gewesen sein, welche ursprünglich wohl 11 M = „Märtyrer" (besser „Magde", „Maiden", „Mütter", „Matres") und nicht „Mille" = 1000 gewesen sind, wie Jung richtig vermutet[26]. Sie sollen in Straßburg zurückgeblieben sein zur Pflege der erkrankten, später heiligen Aurelia. Dort sollen sie ein gottseliges Leben im Dienst der Armen geführt haben. Von einem Martyrium weiß das Stadlersche Heiligenlexikon nichts. In Bayern werden Ainbeth, Barbeth, Wilbeth als Pestheilige verehrt.

Von einem Verehrungsbild der drei Schwestern in Leutstetten, Bezirksamt Starnberg, berichtet Paul Zauner, daß sich an der Südwand in einer Nische ein dreiteiliges Gemälde mit den drei gekrönten Jungfrauen St. Ainpet, Berbet und Firpet 1643 befand. Diese drei Jungfrauen waren bis ins 18. Jahrhundert viel verehrt, und die Wöchnerinnen weihten ihnen als Votivgaben kleine Wiegen aus Holz, Wachs und Silber.

Wie stark muß die Liebe und die Verehrung des Volkes gewesen sein, daß gerade in Worms die drei Nothelferinnen in den Heiligenstand erhoben worden sind und ihnen im 15. Jahrhundert noch dieser Altarstein gesetzt wurde? Denn an dieser Stätte wirkte Bischof Burchard (gest. 1025), der in seinem „Corrector"-Bußbuch ausdrücklich vor ihrer Verehrung warnt (Corr. 151): credidisti, quod quidam credere solent, ut illae, quae a vulgo parcae vocantur, ipsae vel sint vel possint hoc facere quod creduntur? „Hast du geglaubt, was gewisse Leute zu glauben gewohnt sind, daß jene, welche vom Volke Parzen genannt werden, bestehen oder das wirken können, was das Volk glaubt?"[27] — Corr. 153: fecisti, ut quaedam mulieres in quibusdam temporibus facere solent, ut in domo tua mensam praepararés et tuos cibos et potum cum tribus cultellis supra mensam poneres, ut si venissent tres illae sorores, quas antiqua posteritas et antiqua stultitia parcas nonminavit, ibi reficerentur, et tulisti divinae pietati potestatem suam et nomen suum, et diabolo tradidisti, ita dico, ut crederes illas, quos tu dicis esse sorores, tibi posse aut hic aut in futuro prodesse? „Hast du, wie manche Weiber zu gewissen Zeiten zu tun pflegen, zu Hause einen Tisch aufgedeckt mit Speise und Trank und Messer, damit jene drei Schwestern, die man in alten törichten Zeiten Parzen nannte, kämen und davon genössen? Und hast du der

göttlichen Frömmigkeit Macht und Namen genommen und dem Teufel gegeben, so sage ich, damit du glaubest, daß jene, welche du ‚Schwestern' heißest, dir hier oder in Zukunft von Nutzen sein können?"

In Worms siegte aber die „göttliche Frömmigkeit", die heilige Treue eines älteren Bündnisses mit Gott, dem Weltengeist. Und die „drei Schwestern" zogen, in den Heiligenstand erhoben, in die Kirche ein. Der Kampf gegen die drei „weisen", „wissenden Frauen", das Sinnbild der urnordischen Gottesfreiheit, des Urketzertumes in römischer Schau, geht bis auf den heutigen Tag weiter.

Auf dem „Kapellenberg" bei Gengenbach im badischen Schwarzwalde, der früher Eimbetenberg hieß, wurde Eimbete mit ihren Schwestern einst verehrt. Die jetzigen kirchenamtlichen Heiligen der Stelle, Perpetua und Felizitas, sind nur Weiterbildungen[28]. Ebenso heißt die heute also kirchenamtlich den Heiligen Cyriakus und Perpetua geweihte Kirche zu Adelhausen im Breisgau im Volksmunde noch stets Sant Einbeten Lütkilche[29]!

Erich Jung, der diesen Dingen nachging und nach Gengenbach fuhr, um sich das Bergkirchlein einmal anzusehen, konnte es zunächst nicht finden: „Schließlich stellte sich heraus, daß ganz neuerdings, vor etwa zehn Jahren (1912), ein ganz neues Kirchlein an die Stelle der alten Einbetenkapelle getreten ist, den Heiligen Peter und Anna geweiht. Also ist nun endlich die Stelle ganz von Deutschem gereinigt, indem zuerst welsche Heilige und nun endlich zwei Heilige von unzweifelhaft alttestamentarischer Abstammung an die Stelle der nordischen Schwestern getreten sind. Eine alte Glocke von 1751, die der Embeta geweiht ist, hängt noch da, als der letzte Nachhall der alten Weihung."

Die bisherigen Einzelheiten der obergermanischen Überlieferung der 3 „Schwestern" zeigen sie als die Nothelferinnen, die Ärztinnen, die sozialen Wohlfahrtsfürsorgerinnen.

Der Wormser Altarstein bildet also tatsächlich den letzten und Schlußstein zu dem hier lückenlos sich wiederherstellenden Gesamtbild der Burgmaid der Ura-Linda-Chronik. Das den drei Schwestern mitgegebene Sinnbild, das Buch, weist auf das Wissen um das Höchste und Letzte, die göttliche Offenbarung hin, welche die Verkünderinnen der Lehre Wraldas einst hüteten.

Das ist das Erbe der „weisen" und „weißen Frauen" der Vorzeit, das heilige Wissen um das große Gesetz des Lebens Gottes in allem Dasein, des od-il, od-al. Einst war sie die Hüterin, die Lehrerin der „heiligen Schrift", der Runenschrift, als die sakrale Schrift, die Folge der Kalenderzeichen des Jahres Gottes, der Offenbarung Gottes des Weltengeistes in Zeit und Raum. Nicht nur sie, die gelernte und bestallte „weise Frau", sondern auch die Hausmutter verstand einst die Kunst des „Runen-Lesens". Noch Cäsar (bello gallico I, 50) berichtet, daß bei den Germanen gewöhnlich die matres familias durch Lose und Wahrsagungen voraussagten, ob eine Schlacht gut ausgehen werde oder nicht (ut matres familias eorum satibus et vaticinationibus declarent, utrum proelium committi ex usu esset, nec ne). Im Verlaufe des Niederganges der altgermanischen Kultur und Gesittung, in dem Bericht des Tacitus (Germania 8) wirft nicht mehr die weiße Frau oder Hausmutter, sondern der Staatspriester (sacerdos civitatis) oder „privatim, ipse pater familiae" „der Hausvater selber, privatim" die auf den Ästchen des „fruchttragenden Baumes" geritzten Runen auf ein weißes Tuch und „liest" deren dreie (!).

Die „3 Ästchen", das Gottesorakel, aber sind in den Jul- und Jahrkuchen die „Krone" der „weißen Frau" geblieben, die kein Germanenfürst, der sich nach ostischem und mediterranem Muster wider das Gesetz Wraldas erblich gemacht hatte, ihr nehmen konnte. Und wenn auch der Gotenkönig Filimer (nach Jornandes, cap. 24) „gewisse magische Weiber, welche in der Altforderusprache Aliorunen (aliorunas) genannt wurden", in die Wüste jagt, so ist dies nur einer der Belege der tragischen Selbstzerstörung einer unter dem Alberich-Fluch der Macht- und Habgier zerfallenden Germanenwelt. Auch die fast römisch-christlich anmutende Schändung des Andenkens der „Aliorunen", daß sie sich dann mit den wilden Waldmenschen verbunden und das grausame Geschlecht der Hunnen gezeugt hätten, fällt auf die wahrscheinlich wodanistisch-priesterlichen Urheber dieser „frommen Legende" zurück.

Es ist die gleiche innere Haltlosigkeit, der Verlust der eigenen Weltanschauung und Gesittung, welche die Brukterer und Bataver die Veleda, die Seele der Erhebung und des Widerstandes gegen das römische Zwingjoch, an Rom ausliefern ließen.

Die Al-runa, wie auch die von Tacitus (S. 192) genannte Aurinia, Albrinia = Albruna geheißen haben mag, trägt das Wissen von Gott in ihrem Namen.

Die „weiße Frau" aus den „Dänemarken", die von den „Magy" bis zur „argen Zeit", der Klimaverschlechterung, beherrscht wurden, ist uns ebenfalls durch die römische Geschichtsschreibung überliefert. Strabo berichtet von der Auswanderung der Cimbren aus dem jütländischen Chersonesus, die (nach von ihm zu Unrecht bezweifelten Nachrichten) von einer großen Flut aus ihren Sitzen vertrieben worden seien. Diese große Flut sei der „Grund ihres Wander- und Räuberlebens" gewesen. Die Ura-Linda-Chronik schildert uns diese Ausgewanderten als „verwilderte Twiskländer" (Zwischenländer) und begründet ihre Entartung und Entfremdung von der alten hohen Gesittung. Nach Strabo (VII, 2, 3) wurden sie begleitet von barfüßigen, weissagenden Priesterinnen in grauem Haare und weißem Untergewande. Diese opferten die Kriegsgefangenen über einem ehernen Kessel, der etwa zwanzig Maß faßte, indem sie ihnen die Kehle durchschnitten. Aus dem in den Kessel fließenden Blute sagten die Priesterinnen wahr. Andere wieder schlitzten den Leib der Gefangenen auf und weissagten den Ihrigen aus den Eingeweiden Sieg. Während der Kämpfe schlugen sie auf Häute, die sie über das Flechtwerk ihrer Wagen spannten und erregten dadurch einen ungeheuren Lärm.

Was an diesem Menschenopferritual nun „Linda"-Entartung oder römische Angstpsychose und Greuelmärchen ist, von denen die römische Welt bis auf den Sieg Marius' voll war, läßt sich nicht mit Sicherheit mehr feststellen. Einen solchen Weihekessel, der bei den Cimbren für das Heiligste galt, hätten sie nach Strabo (VII, 2, 1) dem Augustus als Geschenk gesandt, „damals, als sie um Freundschaft und um Verzeihung wegen ihres Einfalls in Italien baten".

Ein cimbrischer (?) „Weihekessel", mit Menschenopferdarstellung über einem Gefäß (Abb. 265), ist uns in dem Fund von Gundestrup, Amt Aalborg, Jütland, erhalten. Das silberne Weihegefäß, das weiter unten noch erörtert werden soll (Abb. 264), offenbart aber deutlich eine ostisch-keltische Mischkultur, den Einfluß jener „Findas" und „Golen", den die altfriesischen Wralda-Verehrer als

Entartung aufs schärfste brandmarken und als Verfall der alten reinen Religion von sich weisen.

Dagegen gewinnen die weiteren Nachrichten über die „weißen Frauen" der Cimbren erhöhte Bedeutung als Beweis für ihre Herkunft aus „Fryasland", dem alten Heimatland der Volks- und Ehrenmutter und der Burgmaiden. Nach Florus (Bellorum omnium annorum DCC, I, 38), der unter dem Kaiser Hadrian (117—138 n. Chr.) einen Abriß der römischen Geschichte schrieb, wäre der Tod der cimbrischen Frauen, „die sich auf allen Seiten von der Höhe ihrer Wagenburg herab mit Äxten und langen Spießen wehrten", nicht weniger rühmlich als ihr Kampf gewesen. Als nämlich Marius ihre Gesandten, durch die sie ihn um Freiheit und um ein Priesteramt baten — letzteres zu gewähren wäre eine Sünde gewesen (sic!) —, abschlägig beschied, erdrosselten und erschlugen sie allenthalben ihre Kinder, verwundeten sich gegenseitig tödlich oder hingen sich an ihren Haaren, die sie wie einen Strick zusammendrehten, an Bäumen oder an den Deichseln ihrer Wagen auf."

Ähnliches berichtet Valerius Maximus — der Verfasser der Factorum et dictorum memorabilium libri IX (Neun Bücher merkwürdiger Taten und Worte), welche dem Kaiser Tiberius gewidmet sind — von den Frauen der Teutonen, den Bundesgenossen der Cimbren. Sie baten den siegreichen Marius, sie den jungfräulichen Priesterinnen der Vesta zum Geschenk zu schicken, wobei sie versprachen, ebenso keusch zu bleiben wie jene. Als er ihnen ihre Bitte nicht erfüllte, erdrosselten sie sich in der folgenden Nacht (VI, I, 13 Ext. 3).

Die bezüglich der Cimbren und Teutonen überlieferten Nachrichten lassen noch deutlich die alte Stellung der Frau als Volkspriesterin und ihre hohe Aufgabe als Rückhalt des Staates und Volkes, auch als Lebensgefährtin des Mannes, erkennen. Weiter zeigt sich, daß diese germanischen Frauen die Vestalinnen als eine art- und wesensverwandte Institution betrachteten.

In den nun folgenden Jahrhunderten germanischer Kriegs- und Wanderzüge verschwindet die weise Frau aus dem Kultleben der Stämme. In ursachlichem Zusammenhange mit der Ausmerzung der Trägerin und Hüterin von Gesittung und Kultur sinkt die allgemeine geistige Ebene.

In der wodanistischen Verdunkelung der eddischen Überlieferung wurde aus den germanischen Haus- und Volksmüttern (matres familias) des Cäsar, die das Schlachtenlos, die „Wal kiesen", die altnordischen spâ-dîsir und spâ-konur, die halbvergöttlichten Valkyrja gemacht.

Aber auch sie bewahrt die hohe ältere Überlieferung der „Alruna", sogar in dieser neuen, sehr einseitigen Stellung als Zutreiberin für Wodans Kriegerjenseits „Walhall", in der sie das Freibier schenken darf.

Wenn der bereits episch gewordene Nothelfer und Heilbringer Sigurd-Siegfried die Valkyre Sigdrifa-Brynhild aus dem Winter-, dem Dornröschenschlummer aufweckt, bittet er sie, ihn Weisheit zu lehren, da sie die Mären aller Welt wisse. Nach ihrem tiefschönen Eingangsgebet (Sigdrifomal 4) „Wort und Weisheit gewährt uns edeln Zwei'n und immer heilende Hände" (læknishendr) lehrt sie ihn die Runenweisheit.

Freilich, von dem ursprünglichen Sinn der Zeichen der Zeit Gottes, des ⊛ Waraldas, ist in dem lappofinnischen Zauberkram der eddischen Überlieferung kaum noch etwas erhalten; weder im Sigdrifomal noch im Hávamal, dessen 18 Zaubersprüche in unserer durch keine wissenschaftliche Sachkenntnis getrübten „germantischen" Literatur, von Guido List bis John Gorsleben, als höchste okkulte Weisheit exegetisiert werden. Und nur die Stelle, Hugrúnar skaltu nema, ef þu vilt hveriom vera geđsvinnari guma — „Denk-(Geistes-) Runen brauche, willst du stärkerer Sinnesart sein als ein anderer Mann" — weist auf das Licht der Vorzeit, der Volksmütter-Zeit zurück, als die nordischen Völker nicht weniger heldisch waren, ihre Ehre nicht weniger hoch hielten, aber ihre Geisteskultur turmhoch über den wodanistischen Jenseitsanschauungen der Edda stand, welche dem hier überlegenen Christentum unterliegen mußten.

Auch die Eddazeit weiß, daß diese ihre jetzige Welt bestimmt ist, zugrunde zu gehen. Und wie die Volksmütter in der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik, so ist es in der Edda auch nicht der Tempelgode, nicht ein Odinspriester, nicht der Mann, sondern beide Male die Frau, die Seherin, die Völva, in der „Seherin Weissagung" (Vǫluspá) und ebenso im Hyndla-Lied (Hyndlolióđ), welche die Erneuerung des Reiches der Vorzeit und des

„höchsten Gottes ältester Runen" (Fimbultýs fornar runar) verheißt. So kündet die Seherin, die Hyndla, die germanische Reformation, wie die Frana, an, wenn sie von dem Glauben der Vorzeit, dem Zeitalter der Lehre Wraldas und des Kroder der Ura-Linda-Chronik spricht:

(43) Es ward einer geboren, besser als alle,
dem Sohne mehrte die Erde die Macht:
als Herrscher, sagt man, sei er der hehrste,
durch Sippe gesippt den Völkern gesamt.

Einst kommt ein andrer mächtiger als er; —
doch noch ihn zu nennen, wage ich nicht.

Denn noch war es nicht an der Zeit, noch war die „Götterdämmerung" dieser nordischen Welt nicht erfüllt, in der ihr Schicksal sich zwangsläufig vollendet. Und darüber hinaus reichte, bis in unsere Zeit noch, der Blick nicht.

Nur wenige können noch weiter sehen,
als Walvaters Kampf mit dem Wolf beginnt.

Der Kampf mit dem Wolf hat nun begonnen. Was bringt das folgende Jahrtausend, die nächste „êwe"?

f) Der Turm der Volksmütter und die heilige Lampe

Zum Abschluß dieser Untersuchung des zweiten Hauptmotives der Ura-Linda-Chronik müssen wir uns noch kurz zwei verbleibenden geschichtlichen Angaben zuwenden:

1. dem Turm bzw. der Burg der Volksmütter;
2. der heiligen Lampe bzw. dem ewigen Feuer.

In dem „Apollonia"-Buch (S. 86 f.) gibt die Burgmaid eine eingehende Beschreibung der von ihr bewohnten Burg am Nordende des Ljudgartens (Haines). In dieser äußerst wichtigen Beschreibung, welche auch den ganzen Werdegang der jungen Burgmaid enthält, heißt es nun, daß der Turm 6 Seiten hat, 3×30 Fuß hoch und von oben flach ist. Ein kleines Häuschen zur Beobachtung der Sterne befände sich darauf. „An jeder Seite des Turmes steht ein Haus, lang 300 und breit 3×7 Fuß, gleich hoch, außer

dem Dach, das rundlich ist: alle diese von hartgebackenem Stein, und außen sind keine anderen. Um die Burg ist ein Ringdeich und darum ein Graben, tief 3×7 und breit 3×12 Fuß. Sieht jemand von dem Turm herab, so sieht er die Gestalt des Juls (d. i. das ⊛). — „So, wie die Gestalt unserer Burg ist, sind alle anderen; jedoch unsere ist die größte. Aber die von Texland ist die allergrößte.“

Ein solcher Turm ist uns heute noch in Sardinien erhalten, aus jener alten bronzezeitlichen Kultur der Nuraghen, jener Wohn- und Wehrtürme, deren Zusammengehörigkeit mit den irisch-schottischen „crannogs“ und „brochs“ ich im „Aufgang“, Abschnitt IV (13: „Die atlantische Wallburg und ihr Wehr- und Kultturm“) behandelt habe. Sie sind eng verwandt mit den Truddhus, Trullis Apuliens, und den Talayots der Balearen. Und es sind besonders die „Trul(l)is“ Apuliens, das heute noch bewohnte Steinhaus mit dem überkragenden falschen Gewölbe, welche die Überlieferung der Megalithkulturperiode lebendig erhalten haben, auch in der urnordischen Symbolik seiner mit Kalk aufgemalten Giebelzeichen.

Abb. 209a. Nuragh von Ortu bei Domus Novus, im Grundriß völlig erhalten. Wiederherstellung von Ingenieur Cima.

Abb. 209b. Nuragh von Ortu, Grundriß. Der Grundriß zeigt einen hohen Mittelturm, umgeben von einer Ringmauer, welche 6 kleine Türme im Kreise aufweist, in ⁙- oder ✳-Anordnung. Diese Außenringmauer ist 2 m dick und im Umfang 148 m, aus sehr hartem Granitstein des benachbarten Berges von Marganai gebaut, welcher sich nicht mit Hammer und Meißel bearbeiten läßt, sondern von den Nuragh-Erbauern roh verarbeitet werden mußte. Um so bewundernswerter ist der davon ausgeführte Bau.

Der Turm hat zwei Stockwerke mit einer großen Mittelkammer und 4 im × angeordneten kleinen Zellen. Der Eingang zu dieser Hauptkammer zum Turm führt wieder durch einen Vorbau mit drei kleinen Turmkammern an der Südseite (!) und einem kleinen Hof. Der große Hof innerhalb der Ringmauer ist durch eine ost—west-gerichtete Quermauer in einen größeren Hof im Süden und einen kleineren im Norden getrennt. In der Ringmauer sind vier Eingänge: zwei im Norden und zwei im Süden. Aus dieser Nuraghen-Kultur, auf die ich hier aus

Raummangel nicht eingehen kann, stammen die Priesterinnenfiguren (Abb. 171—172), sowie die Gottesidole (H. U., Taf. 284, Nr. 24, Taf. 305, Nr. 2—7, Taf. 343, Nr. 5—6, Taf. 381, Nr. 4—5, Taf. 121, Nr. 2), welche den uralten Zusammenhang mit „ultima Thule“ eindeutig sichern.

Was nun an dieser Anlage auch auffällt, ist der Vorbau an der Südseite des Turmes. Denn auch die Burgmaid von Ljudgarten sagt ausdrücklich, daß das südlichste Haus das Heim der Burgmaid ist. Man vergleiche hiermit das Anbringen der Embede-Warbede-Wilbede-Steine im Süden der Kirche.

Für die „fernen Krekalande“ besitzen wir aus der gleichzeitigen kreto-mykenischen Kultur, also ebenfalls 2. Jahrtausend v. Chr., in einer in Melos gefundenen Urne (Abb. 210) eine weitere Darstellung einer Burganlage, welche aus 6 + 1 Türmen besteht und den Eingang im Süden hat. Die Wände sind mit verbundenen S-Spiralen geschmückt, ein aus der nordischen Bronzezeit geläufiges, symbolisches Ornament.

Hierzu muß man nun die Angabe der Burgmaid von Ljudgarten stellen, daß der Turm mit kostbaren Steinen geschmückt wäre. Die Dauerüberlieferung dieser „hartgebackenen Steine“ und ihrer aus der Kerbschnittechnik entlehnten Verzierung enthüllen uns wieder die Grabungsfunde in Friesland: Abb. 213, einer der ältesten Ziegelsteine Frieslands, gefunden in Terp Unia State bei Barrahuis. Der Stein zeigt noch das Bruchstück eines großen Wenderades; zwischen den Speichenenden das ⊛, ebenso auf dem Umkreis des Rades und dem Einfassungsrand des Steines. Links ein 6speichiges Rad und wieder das ⊛ als Nabe. Es ist das „Jul“ Wraldas, wie es auch auf den Wänden der Waraburg geritzt war (S. 44).

Daß die betreffende kultsymbolische Anlage der Burg alte Überlieferung der Megalithkultur des Nordseekreises ist und von den Urfriesen auf ihren „Lyda“- (Afrika-) Fahrten ebenso an der atlantischen Küste Westafrikas verbreitet worden ist, wird durch die oben behandelte Nachricht Diodors (S. 215) von den Atlantikern als Burgenbauern an der Küste Afrikas bestätigt.

Die nordatlantischen Kulturablagerungen an Afrikas Nord- und Westküste sind von mir im „Aufgang“ und in der H. U. auf den Gebieten der Religion, der Mythen, der Kultsymbolik und Schrift

vielfach erörtert worden. Als solche Denkmäler verschollener nordatlantischer Kulturströme in Afrika sind die in letzter Zeit bekannt gewordenen Wohnburgen von Kabure und Tamberma in Nord-Togo anzusprechen. Siehe Abb. 211. Tambermaburg aus dem Hinterland von Togo.

Den Grundriß solcher Wohnburgen im Sudan gebe ich in Abb. 212a—b nach Leo Frobenius: es ist dasselbe Prinzip der hohlen Lehmsäulen (an Stelle der Türme) mit verbindender Wand und einer Wohnhütte in der Mitte.

Nach Angabe der Burgmaid von Ljudgarten und auch nach anderen Stellen der Ura-Linda-Chronik (S. 86, 20, 72 usw.) hängt in der Mittelkammer der Burg die heilige Lampe, das „ewige Licht". Hier müssen uns nun unbedingt die altfriesischen Grabungsfunde, im besonderen die Lampen bzw. Leuchter Aufschluß geben. Daß die Tran- oder Fettlampe bereits der Thulekultur des jüngeren Diluviums, der Magdalénien-Kultur Westeuropas angehört, wissen wir: ebenso daß die Kerze aus Birkenrinde mit Fettdocht schon jungsteinzeitlich-abendländisch ist.

Aus Alt-Großfriesland kann ich nun folgende schöne Denkmäler beibringen:

Abb. 214. Leuchter aus gebranntem Ton, Terpfund (Mus. Leeuwarden), welcher einen Turm darstellt, mit zwei hintereinander liegenden Toren und dreistufigem Oberbau. Die Wände sind mit einem Zickzack- oder Schlangenornament ≷ (Blitzschlange) geschmückt.

Hierzu ist zu stellen:

Abb. 215. St. Nikolasgebildbrot (Sammlung van Elseloo, Sneek), 18. Jahrhundert: es stellt den gleichen Turmleuchter dar, dessen Wände unten das ✳ Wraldas als Schmuck aufweisen, wie die Waraburg.

Abb. 216a—b. Turmförmige Leuchter aus gebranntem Ton, Völkerwanderungszeit (Mus. Utrecht) mit eingestempelten ⊛- und ⊛-Rädern. Nr. 216a mit Doppelschlangenornament, welches wie eine Rautenkette erscheint.

Abb. 217. Fragment eines langobardischen Leuchters (nach Haupt): das Doppelschlangenmotiv und ✕-Zeichen.

Abb. 218. Kienspanleuchter, Westfalen, aus gebranntem rotem Ton (Landesmus. Münster). Von links nach rechts: a) mit

⊛ Räder-Ornament; b) ✕- und ⊕-Zeichen, Doppelschlangenmotiv; c) Doppelschlangenmotiv.

Abb. 219. Doppelleuchter aus gebranntem Ton, Ostfriesland (Mus. Emden), mit zwei eingeritzten großen ⊛-Rädern und eingestempelten ⊗-Rädern.

Abb. 220. Frühmittelalterliche friesische Leuchter aus gebranntem Ton (Mus. Leeuwarden). a) Bruchstück, am Fuße das ⊕-Rad; b) mit 4 großen und 4 kleinen Löchern, um ein Mittelloch angeordnet = ⁘; weiter Doppelschlangenornament.

Abb. 221. Bauernleuchter aus gebranntem Ton in Turmform aus Halland (Mus. Stockholm): an den vier „Wänden" das „Herz der Irtha" und das ⊛ „Jul" Wraldas.

Abb. 222. Zum Vergleiche vier weitere Bauernleuchter aus gebranntem Ton (Mus. Stockholm), in Turmgestalt. Von links nach rechts: a) 6-kantiger Turmleuchter (= ⊛); b) 3-stufiger Turmleuchter mit eingestempelten strahlenden Sonnenkreisen ○ und ⊛-Rädern; c) 3-stufiger Turmleuchter; d) Turmleuchter mit dem Herz der Mutter Erde und dem „Drutenfuß"; e) = Abb. 221.

Ich denke, die kleine Auswahl von Denkmälern, welche hier zum ersten Male zusammengestellt und bekannt gemacht werden, genügt.

Es zeigt, wie der germanische Bauer im Umkreis des Nordseegebietes den Leuchter als Turm darstellte, in Erinnerung an die heilige Lampe, welche einst als ewiges Licht, ein Sinnbild des ⊛ bzw. ⊛ „Jul Wraldas", brannte.

Für den dreistöckigen Wohnturm vgl. noch:

Abb. 223. Trullo oder Truddhu aus Bari (nach Perrot-Chipiez), die apulische Dauerüberlieferung der Megalithkulturperiode, aus Trockenmauerung und überkragendem falschen Gewölbe.

Abb. 224. „Garrita", modernes Steinhaus, Ferrerias, Minorka, in Stil und Technik der alten „Talayots".

Als Beispiel der schottischen Wohn- und Kulttürme, der „brochs" (= germanisch „burg"), auch in der Ura-Linda-Chronik (S. 121f.) erwähnt, sei hier noch hinzugefügt:

Abb. 225. „Broch" von Mousa, Shetland, wie das Steinhaus (beehive-house) aus Trockenmauerung (ohne Mörtel) errichtet, jetzige Höhe 45 Fuß, Durchmesser 50 Fuß.

Abb. 226. „Beehive-house“ von Huishinish, South Uist, Schottland, kreisrund, 28 Fuß im Durchmesser, mit zehn Kammern im Kreise angeordnet. Wie die „Trullis“ und „Garritas“ sind sie heute noch in Gebrauch auf den Inseln Harris, Lewis, St. Kilda; in Irland heißen sie cloghauns (Arran-Inseln und County Kerry). Der gleiche Haustypus kam früher auf den Kanarischen Inseln vor.

Wie die Untersuchung in diesem und dem vorigen Abschnitt uns denkmälermäßig belegt hat, umschließt ein festes geistesgeschichtliches Band den Megalithkulturkreis der Nordsee und Italien, die „nahen Krekalande“. Der überseeische Zusammenhang tritt besonders durch die Etappe Balearen—Sardinien—Apulien hervor. Es ist die dauernde Verbindung im Gegensatz zu dem weit schwierigeren, langwierigeren Landweg über die Alpen, welchen die von Norden kommenden späteren Italikerstämme als Völkerwanderung nehmen mußten.

In Ergänzung der als Abb. 137 und 138 gebrachten apulischen Grabgefäße (Lampen, Leuchter?), welche die Priesterin mit dem Hornaufsatz, den wintersonnenwendlichen Geleitschwan und die ᛄ-„Jahr“-Rune zeigen, seien als Nachtrag hier noch gebracht:

Abb. 227. Apulische Grablampe oder Leuchter (Kunstgewerbemuseum Hamburg) mit dem Dreizack-ᛉ-Zeichen.

Abb. 228. Desgleichen, mit Hornaufsatz-Darstellung und ᛘ-Zeichen und der Priesterin.

Abb. 229. Desgleichen, mit Priesterin in ᛘ-Armhaltung.

Auf den Spuren des Schwangeleitbootes mit der ᛘ-„Mensch“-Rune des auferstandenen Heilbringers und Auferweckers fanden wir die Priesterin, ihre Lampe und ihren Turm wieder. In allen Randgebieten des Mutterlandes in Schottland, wie in den „Krekalanden“, Sardinien und Apulien, hat sich ihr Turmhaus als Denkmal oder im Volksbrauch erhalten. Nur nicht im Mutterlande selber. Dies darf uns nicht weiter wundernehmen. Wie Natur- und Fürstengewalt sie zerstörte, hat die Ura-Linda-Chronik uns selber überliefert. Und in den seitdem verflossenen zwei Jahrtausenden dürften die letzten Grundmauern bis auf den letzten Stein für Bauzwecke abgetragen sein, wie heute auch von den mittelalterlichen Burgen in Friesland kein Stein mehr vorhanden ist, ebenso wenig wie von den „Hünebedden“ oder sonstigen Megalithdenkmälern. Auch z. B. in der Mark Brandenburg ist heute nichts mehr von jenem Reichtum der Megalithdenkmäler vorhanden, den Beckmann noch für die Mitte des 18. Jahrhunderts in Abbildung und Beschreibung uns überliefert hat. Sie wurden restlos für Häuser-, Wege- und Brückenbau zerstört.

Wir verdanken Tacitus die letzte bisherige, authentische Überlieferung von der germanischen „weisen Frau“, der Burgmaid und ihrem Turm: es ist die Veleda (Hist. 4, 61): „Diese Jungfrau aus dem Stamm der Brukterer hatte einen ausgedehnten Einfluß, altgermanischer Sitte zufolge (vetere apud Germanos more), nach der gar viele Frauen für Seherinnen (fatidicas) und bei wachsendem Aberglauben für Göttinnen gehalten werden“ (S. 192). (4, 65:) „Sie wohnte auf einem hohen Turm“ (ipsa edita in turre): ein Auserwählter aus ihrer Verwandtschaft überbrachte Fragen und Antworten, gleichwie ein Bote der Gottheit.“

Auch diese letzte Nachricht stimmt mit den vorgeschriebenen Anmelde- und Untersuchungspflichten für die Burgbesucher, die zur Burgmaid oder der Ehrenmutter kommen, in der Ura-Linda-Chronik (S. 22).

Daß sie die Seele der nationalen Erhebung gegen das Fremdjoch war, ist oben erwähnt, ebenso der mutige Dank der Stämme, die sie schließlich dem Römer auslieferten. Von einer Vorgängerin, die dem Drusus im Lande der Cherusker entgegentrat, als er die Weser überschritten hatte und sich der Elbe näherte (10 v. Chr.), berichtet Cassius Dio (Historia Romana LV, 1): „Ein Weib von übermenschlicher Größe trat ihm nämlich entgegen und sprach zu ihm: ‚Wohin in aller Welt eilst du, unersättlicher Drusus? Nicht ist es dir vom Schicksal bestimmt, alles dies zu schauen. Eile von hinnen! Denn deiner Taten und deines Lebens Ende ist dir nahe.‘“ Cassius Dio fügt hinzu: „Mag auch solch eine göttliche Mitteilung an einen Sterblichen wunderlich erscheinen, so sehe ich doch nicht ein, warum man nicht an sie glauben soll. Die Prophezeiung ging nämlich alsbald in Erfüllung. Eilends kehrte Drusus um, wurde aber unterwegs, ehe er noch den Rhein erreichte, von einer Krankheit befallen und starb.“

Die „übermenschliche Größe“ der cheruskischen Burgmaid

(γυνή τις μείζων ἢ κατὰ ἀνθρώπου φύσιν) erinnert an die Mitteilung über die Adela (S. 85). Wahrlich stattlich müssen die recken- und wehrhaften Volksmütter unserer Ahnen gewesen sein, deren Urenkelinnen von unseren Männern zu dem erniedrigt haben, was die Großstadt uns noch immer zeigt.

Sueton (in Claudio I) spricht geringschätzend von einer species barbarae mulieris, humana amplior, victorem tendere ultra, sermone latino, prohibuit: „eine Art barbarische Frau, übermenschengroß, wehrte den Sieger, in lateinischer Anrede, weiterzuziehen".

Grimm hat auf die Überlieferung von der Seherin Jettha hingewiesen, welche Hubertus Thomas aus Lüttich, Geheimschreiber des Kurfürsten von der Pfalz, nach seinem Buche „de Tungris et Eburonibus", 1541, von einem Altertumsforscher, Joan Berger, aus einem alten Buche (libello vetrustissimis characteribus descripto) empfangen haben soll, und in seiner Abhandlung „de Heidelbergae antiquitatibus" mitteilt (D. M.[4], 79). Sie wohnte in einem uralten Turme und antwortete aus dem Fenster, ohne sich zu zeigen. Auch die Wolfsage tritt hierbei auf. In diesem Zusammenhang hat Grimm ebenfalls auf die Tatsache hingewiesen, daß Brynhild auf dem Felsen wohnt und einen hohen Turm hat (Völs. Saga, Kap. 20, 24—25), wie die Menglod mit den 9 Jungfrauen zu ihren Knien auf dem Felsen.

Und das in unseren Märchen noch oft erscheinende Motiv von der Jungfrau im Turm und dem Turmfenster wird ebenfalls als verklingende Überlieferung hiermit in Verbindung gebracht werden müssen.

Als Abschluß dieses und des vorhergehenden Abschnittes muß noch auf drei Denkmäler der römischen Zeit hingewiesen werden, deren Darstellung in der vorliegenden Abschrift der Ura-Linda-Chronik leider nicht mehr enthalten ist: sie sind die einzigen, welche die Burgmaid, die Priesterin in der Zweizahl dem Heilbringer und Gottessohn mit dem Geleitschwan beigesellen. Es handelt sich um jene bekannten Funde zu Housesteads, dem römischen Borcovicium, einer Station am Hadrianswall im nördlichen England, an der schottischen Grenze: zwei Altarsteine und ein halbrunder, bogenartiger Aufsatz.

Abb. 230. Der bogenartige Aufsatz: Im Mittelfeld der Gott mit Speer (= ↑) und Schild, einen Arm gehoben, den anderen gesenkt, und dem Geleitschwan, links und rechts zwei schwebende Gestalten, die Beine in Form der ᛟ-od-Rune verschränkt (vgl. hierfür H. U. S. 539), in der einen Hand einen Kranz (= Jahresring), in der anderen eine Fackel, wie sie als altes und neues Jahr auch dem Mithras, dem Gott mit der „phrygischen" Schwanmütze, der auch in ᛉ-Jahrhaltung und im ∩-Bogen dargestellt wird, beigegeben werden.

Abb. 231. Altarstein mit Inschrift: Deo Marti Thineso et duabus Alaisiagis Bede et Fimmiline et numini Augusti Germani cives Tuibanti v. s. l. m. „Dem Gotte Mars Thingsus und den beiden Alaisiagen Beda und Fimmilena und der Gottheit des Kaisers haben Tuihanten, germanische Bürger, ihr Gelübde gern und schuldigermaßen eingelöst." Die bildliche Darstellung zeigt die Priesterin mit Haube und erhobener rechter Hand.

Abb. 232. Altarstein mit Inschrift: Deo Marti et duabus Alaisiagis et numini Augusti Germani cives Tuibanti cunei Frisiorum Ver . . . Ser . . . Alexandriani v. s. l. m. „Dem Gotte Mars und den beiden Alaisiagen und der Gottheit des Kaisers haben Tuihanten, germanische Bürger aus der nach Severus Alexander benannten Heeresabteilung der Friesen ihr Gelübde gern und schuldigermaßen eingelöst." Die bildliche Darstellung zeigt eine Gestalt im ʌ, der eckigen Form der ∩-„Ur"-Rune, links und rechts das „Jul" Wralda's ⊗.

Diese Inschriften sind für uns von größter Wichtigkeit. Wir erfahren dadurch, daß Tuihanten (Tubanter), die in einer friesischen Reiterabteilung, dem „friesischen Keil" des Kaisers Alexander Severus (222—235 n. Chr.) standen, die Stifter sind.

Der enge Zusammenhang zwischen Twente, dem Tubanter Land und Friesland ist bei der Behandlung der gemeinsamen kultischen und kultsymbolischen Überlieferung schon dargelegt worden (vgl. Abb. 24—28 und S. 151 zu Abb. 6—8). Die so reiche Überlieferung der Giebelzeichen Alt-Twentes, welche ich später in der Folge der geistesurgeschichtlichen, kultsymbolischen Denkmäler der germanischen Gaue veröffentlichen werde, zeigen uns noch häufig das ⊗-Motiv und auch die beiden (Frauen-) Gestalten.

Zu diesen beiden Altarsteinen mit Widmungsinschriften von

Housesteads ist ein dritter Stein zu stellen, in Brougham Castle, unweit Housesteads, gefunden. Der Wortlaut der Inschrift ist (nach Hübner): „Deo Belatucadro a muro sive Tus Tingso ex cuneum Frisiorum Germanorum."

Dem gallischen Gott Belatucadrus und dem Tus Tingsus wird aus dem germanischen Keil der Friesen dieser Stein geweiht. Wir wissen nun, daß die Römer den Gott Tius der Friesen und Tubanter, der den Beinamen Thingsus führte, als „Mars" deuteten, nach seinem Symbol den „Speer", d. i. die ↑-, Ti-, Tiu-, Tyr-Rune des ↑- oder ↑-Gottes, des Heilbringers in der 3. ätt seines Jahreslaufes, der winterlichen, vorwintersonnenwendlichen. Es ist die Zeit, wo das höchste und heiligste Thing des Jahres, die „gemeine Acht", das Julthing, im ᛟ-Monat stattfindet. Es ist die Zeit der „südlich sinkenden Sonne", wo sich „Ulls Ring" ○, der Jahreskreis des winterlichen Gottes Ull ↑ (vgl. Abb. 36 und 41), wieder in den „zwei Bergen" ∩∩ des Sigtyrs (ᛋ↑) vollendet. Für die Gesamtheit der Jahreslaufsymbolik der noch alteddischen Schwurformel siehe H. U., Hauptstück 11.

Daher führt der ↑ Tiu, der Gott mit dem „Speer", als Schutzherr, Kalenderpatron des Things, den Beinamen Thincsus, Thingsus, von einem germanischen Nominativ Things. Er ist der Schwurgott, bei dem man, im Süden der „Acht" ⁙ stehend, mit einem gesenkten und einem gehobenen Arm ISO den Eid leistete. Nach ihm heißt im inguäonischen (friesisch-sächsischen) und istuäonischen (fränkischen) Gebiet der zweite Tag der Woche „Dingestag" (mittelniederländisch dinghesdach), Dienstag, angelsächsisch Tiwesdaeg, englisch Tuesday, altnordisch Tyrdagr, althochdeutsch Ziuwestag.

Für die Formel *Thi-ing = ↑ᛝ der 3. att des Jahres vgl. H. U., Hauptstück 19; es ist der Gott und das Wahrzeichen der Inguäonen (vgl. Abb. 10a—b), der Nordseegermanen. Ing-ᛝ und Od-ᛟ sind also nur kalendarische Namen für den ↑ Ti, Tiu, (Tiu-, Tiw-), Tyr, den Ul-, wie Od-in für Allvater in dem Julmonat. Ihn, den Gott des Rechtes, den Speergewaltigen, den Herrn über Leben und Tod, den Heilbringer und Nothelfer mit dem Schwan, verehrten die Germanenstämme der Römerzeit wie später ihre vorchristlichen Nachfahren noch in der verklingenden Sage vom Schwanritter. In dem batavischen Aufstand der Veleda-Zeit sandten die Tencterer einen Abgeordneten, der in dem Thing der Agrippinenser die trotzige Erklärung abgibt (Tacitus, Hist. IV, 64): „daß Ihr zurückgekehrt seid in den Verband und zu dem Namen Germaniens, dafür sagen wir den gemeinsamen Göttern und der Götter Höchstem, Mars (d. i. Tius), Dank."

Der Tius-Kult bei den Germanen des Niederrheins wird von Tacitus auch in der Germania (c. 9) bezeugt): „den Herkules (= Donar) und Mars (= Tius) besänftigen sie durch erlaubte Opfer." In dieser Verfalls- und Auflösungszeit der altgermanischen Religion, wo die einzelnen Erscheinungsformen des Heilbringers in seinem Jahreslauf mit den besonderen kalendarischen und sternbildzeitalterlichen Namen sich als Hypostasen, selbständige Gottheiten abspalten und verbesondern, halten die Tencterer den alten Himmelsgott als Höchsten und Inbegriff der „Götter" fest.

Diesem Gott mit dem ↑ und dem Schwan sind die beiden Alaesiagen beigesellt, deren Name als die „Allrechtsprechenden", die „Allrechtseherinnen", die „zum rechten Unterweisen Befähigten" gedeutet wird. Dieser Name würde dann noch einmal die Gesamtheit der Überlieferung von den „weisen Frauen" bestätigen und uns erklären, warum im älteren Siegel von Upstallsboom die weise Frau noch mit dem Asega, dem Rechtsprecher, erscheint (S. 226).

Die beiden Alaesiagen oder Alaisiagen sind uns vermutlich auch in dem Namen der beiden Formen des Things bei den Friesen, Bodthing und Fimelthing, erhalten, welche nach einer Beda und Fimmila genannt sind, Namen, deren Deutung unsicher ist.

Aber wenn die Beda mit der Baduwini (Baduenna) verwandt ist, bei deren Hain die Friesen die römischen Erpresser aufs Haupt schlugen (Tacitus, Ann. 4, 73), so wäre ihr Name als „Kampfwütige" (althochdeutsch winna „Streit", gotisch winnô „Leidenschaft"), wie die Dea Hariasa und Harimella, Bezeichnungen auch für die wehrhafte Burgmaid mit dem Speer, die wie Veleda in ihrem Gauturm, die Seele der Volkserhebung gegen „unfreie Gewalt" (S. 19) waren. Dea Hariasa, wie die Inschrift eines vom Jahre 187 gewidmeten Steines lautet, würde die „kriegführende, heerende" (*hari-jasa, *har-jasa), die „Heermagd" (S. 216) bezeichnen, wie es auch in der Inschrift auf dem Stein,

ebenfalls in Schottland, nördlich vom Hadrianswall in Birrens bei Middleby gefunden, im Namen der Deae Harimellae heißt, der Soldaten der zweiten tungrischen Kohorte den Stein weihten. Harimella wäre die im „Heer glänzende", „das Heer mit Mut erfüllende, dem Heere Sieg verleihende", wie die Veleda.

Und von der Veleda, von der „Heermagd" mit dem Speer, führt dann die Verbindung zur „Valkyre" des späteren nordischen Wodanismus, der Schwanmaid, der Schwandise des Od-Gottes.

Als Endergebnis der Untersuchung des zweiten Hauptmotives der Ura-Linda-Chronik, der Geschichte der staatlichen Kultordnung unter den Volksmüttern und ihren Burgmaiden, den „weißen Frauen", können wir also zusammenfassend sagen:

Alle Einzelheiten werden von den heutigen Ergebnissen der volkskundlichen, altertumskundlichen, schrift- und symbolgeschichtlichen Forschungen bis aufs letzte bestätigt. Dieses Tatsachenmaterial war aber einem Fälscher der Handschrift, außer den paar obengenannten Stellen bei den Schriftstellern der Antike (Cäsar, Tacitus, Cassius Dio usw.) damals unbekannt.

Die Ura-Linda-Chronik gibt uns noch restlosen Aufschluß über den Niedergang der alten Religion und seiner kultischen Hierarchie und dessen Ursachen. Wir erfahren auch, wie sich die Zerstörung der Burgen der Volksmutter und der Maiden vollzog, durch Naturgewalten der Zeit der Klimaverschlechterung und durch die planmäßige Gewalt der nun nach mediterranem Beispiel erblich gewordenen, rassisch nicht vollwertigen Königsdynastie.

Ein unvergängliches Denkmal hatten sich die Volksmütter des Nordens in dem Herzen, der Liebe und Verehrung ihrer Völker selber errichtet, das alle Gewalten überdauern würde: die Königsgewalt des unfrei werdenden Germaniens, die Verfolgung und Tötung nach Leib und Seele durch das römische Imperium christlicher Religion. So weit, wie einst die Nordlandstämme gezogen sind, so weit reichte das „Licht des Nordens", das an der Lampe der Mutter auf Texland entzündet und in die „nahen" und „fernen Krekalande" mit dem Schwanstevenschiff gesandt wurde.

Von der Nordsee über die Pyrenäenhalbinsel, Sardinien, Apulien und Italien, Kreta, Kypros und Hellas verfolgten wir diese Lichtspur der weisen und weißen Frauen und ihrer Lehre vom Weltengeist, der sich in Zeit und Raum, in der ewigen Erneuerung alles Daseins, in dem All-Eins-mit-Gott-sein, offenbart habe.

Das ist die unvergängliche Größe der Botschaft des Nordens an die Welt gewesen, seine Frau, die Seherin und Nothelferin, die Volksmutter. Und so zeugen es die Weiheinschriften der Matronensteine: Matres Italae Germanae Gallae Britanniae den „Müttern Italiens, Germaniens, Galliens, Britanniens" und Matribus meis Germanis „meinen germanischen Müttern".

g) „Die arge Zeit"

Die postglaziale Klimaverschlechterung im Nordseekreis

Wir wenden uns nun einigen weiteren, wichtigsten geschichtlichen Angaben der Ura-Linda-Chronik zu. Es handelt sich um das erdgeschichtliche Ereignis der postglazialen Klimaverschlechterung, welches mit seinem jähen Auftreten wie ein Verhängnis des Schicksals über Altinguäonien hereingebrochen sein mag.

Die paläo-geologische und -botanische Forschung dieses, d. h. des 20., Jahrhunderts hat ermittelt, daß in Nordeuropa wie Norddeutschland während der zweiten Hälfte der jüngeren Steinzeit und der ganzen Bronzezeit eine trockene (subboreale) Wärmezeit geherrscht hat, deren Jahrestemperatur durchschnittlich um etwa 2° C höher gewesen ist als heute in Skandinavien. Dieser Epoche ging ein mildes (subatlantisches) Seeklima bis zum Ende der Dolmenzeit voran.

Die Untersuchungen Sernanders[31] haben erwiesen, daß diese postglaziale Wärmezeit — wie das botanische Profil ergibt — scharf abgegrenzt wird durch eine eintretende Klimaverschlechterung. Auf Grund der Funde wäre sie gegen Ende der Bronzezeit anzusetzen. Sernander bezeichnet diese Klimaverschlechterung als den „Fimbul"-Winter, wie die Edda die nordische Urzeitkatastrophe und ihre Wiederholung als Erd- und Menschheitsschicksal benennt (vgl. „Aufgang", S. 63).

Von diesem „mächtigen Winter" heißt es in der Gylfaginning (31): „Großes und vielerlei ist davon zu erzählen. Und zwar dies als das erste, daß jener Winter kommt, der Fimbulwinter heißt, mit Schneetreiben aus allen Himmelsrichtungen, starkem Frost und scharfen Winden, ohne Sonnenschein. Es sind drei Winter, die unmittelbar ohne Sommer dazwischen aufeinanderfolgen. Ihnen vorauf gehen drei andere Winter."

Auffällig ist nun, daß in dem Abschnitt „Dies steht auf allen Burgen geschrieben" eine Zeit von drei Jahren für diese furchtbare Erdkatastrophe angegeben wird (S. 47). Die düstere, drohende Vorstimmung des nahenden Unheiles ist in dem kargen, kurzen Bericht mit lebendiger Gegenwärtigkeit überliefert. Daß es sich um uralte Überlieferung handelt, beweist auch das Auftreten von Stabreimelementen im Prosatext: Berga splyton fon ekkorum to spêjande fjur ånd logha „Berge splissen voneinander, Feuer speihende und Lohe".

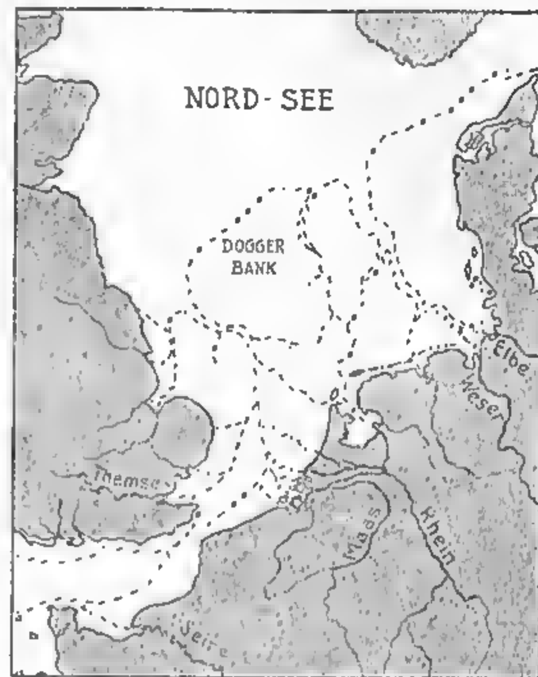
Die Überlieferung dieses Abschnittes bringt den Untergang von „Aldland, von den Seeleuten Atland geheißen", damit in Zusammenhang.

Nach der Zeitangabe in dem Vermächtnis des Hidde Ura Linda (S. 13), „das 3449. Jahr, nach dem Atland versunken ist" = „das 1256. Jahr nach der Christen Rechnung", wäre dies Aldland-Atland also 3449—1256 = 2193 Jahre v. Chr. untergegangen. Auf die Atland-Atlantis-Frage kommen wir weiter unten noch zurück.

Daß in der „argen Zeit" schwere Erderschütterungen mit vulkanischen Ausbrüchen — wie heute noch auf Island — erfolgt sein müssen, geht auch aus dem kurzen Bericht am Eingang der „Schrift über Nordland und Schonland" hervor (S. 97).

Die erdgeschichtliche Katastrophenzeit wird in den „Schriften von Frethorik und Wiljow" eingehender erwähnt. Auch dort (S. 92) wird von vulkanischen Ausbrüchen (berga spydon nêi tha wolkum) berichtet. Am Anfange des Erntemonates hätte sich die Erde nordwärts geneigt; sie sank nieder, immer tiefer und tiefer. Der nördliche Teil von Alt-Friesland, die „niederen Marken", das damalige nördliche Nordsee-Festland, versackte. Möglich, daß ein übriggebliebener Teil des früher versunkenen jungdiluvialen Doggerlandes noch dazu gehörte und nun ebenfalls

sein Grab in den Wellen fand. Die Karte dieses versackten Nordseefestlandes zeigt noch deutlich den ehemaligen Lauf der Flüsse, „uns durch Wralda gegeben, um unser Land kräftig zu erhalten und um unserem tapferen Volke den Weg nach seiner See zu weisen" (S. 45). Für das alte Nordseefestland, zu dem auch die Insel Texel wie Sylt und Helgoland, Forsitesland, gehörten, vgl. den Bericht des Tacitus (Germania, c. 34) und „Aufgang", S. 124f.



Karte des Doggerlandes
(Nach C. Reid: Submerged Forests. Cambridge Man. of Sc. and Lit. 62 [1913] im Reallex. der Vorgesch. VIII, 7 [1927] Taf. 175a, S. 535)

Der Bericht in den „Schriften des Frethorik und Wiljow" setzt die Naturkatastrophe in das Jahr 1888 „nachdem Atland versunken war", d. i. 305 v. Chr.

Demnach gibt es zwei Überlieferungen von einer „argen Zeit": eine, in der Altland-Atland versunken ist, und eine zweite, in der „alles Land, das nordwärts (von Texland-Texel) gelegen war", in die See versank. „Noch ist es nicht wieder emporgehoben" (S. 93). Von besonderer Wichtigkeit sind auch hier wieder die Einzelheiten des Berichts, die Bildung von Seen, „entstanden durch die Wälder, die mit Boden und allem weggetrieben waren". Auch diese Tatsache ist durch die neuzeitliche geologisch-botanische Forschung erst festgestellt worden, daß die Nordseewälder mit ihrem festzusammenhaltenden Moorboden losgerissen und fortgetrieben wurden.

Die Zeitangabe, 4. Jahrhundert v. Chr., wird nun eben-

falls durch die neuzeitliche terpen-Forschung bestätigt. Die friesischen „Terpen", jene künstlich von Menschenhand aufgeworfenen Wohnhügel und Fluchthügel, zeigen ein Fundinventar, das in seinen älteren Schichten der mittleren und jüngeren Latène-Kultur angehört, also bis zum 4. Jahrh. v. Chr. anzusetzen wäre!

Das heißt — seit dieser Zeit waren die Nordseeanwohner gezwungen, ihre Wohnsitze auf künstlich geschaffene Höhen zu verlegen, um gegen das Meer geschützt zu sein.

Und nochmals ist hier darauf hinzuweisen, daß die Terpen-Archäologie und -Chronologie der neuzeitlichsten Vorgeschichtswissenschaft angehört und alle ihre Ergebnisse daher zur Zeit des Bekanntwerdens der Ura-Linda-Chronik noch undenkbar waren. Denn die Abgrabungen der Terpen zur Gewinnung von Düngererde begannen erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, und von einer archäologischen Ausbeute war dann noch lange keine Rede. Es gibt sogar keine einzige genügende Beschreibung dieser nicht zu wissenschaftlichen Zwecken unternommenen Abgrabungen[33].

Als einzige authentische Urkunde von jenem erd- und kulturgeschichtlichen Ereignis der Klimaverschlechterung ist der Bericht der Ura-Linda-Chronik von allergrößter Bedeutung.

Auch die als Folge der „argen Zeit" entstandene Völkerwanderung, das Eindringen sächsischer Stämme in altfriesisches Gebiet und von ostischen Stämmen aus dem Baltikum, wie die Jutten, von der die Ura-Linda-Chronik (S. 47, 94, 107) berichtet, ist durch die Frühgeschichtsforschung bestätigt worden.

Wir wissen heute, daß durch die Klimaverschlechterung die Nordgrenze der Kiefer, der Hasel- und der Walnuß um drei Breitengrade weiter nach Süden kam. Der Anbau des Weizens wurde in Skandinavien wie in Finnland weiter unmöglich und gedieh nur noch in der Südspitze Schonens in Schweden. Statt dessen mußte der Roggen angebaut werden, nach dem ein auswandernder Nordgermanenstamm, der im Küstengebiet von Kolberg bis Elbing im 2. Jahrh. v. Chr. auftritt, von den norddeutschen Germanen Rugier, „Roggenesser" genannt wurde. Demzufolge muß der Roggen, zu dessen Anbau man in Norwegen durch den Klimasturz gezwungen ward, in Deutschland neben

dem Weizen und der Gerste noch nicht sonderlich geschätzt gewesen sein.

Schließlich wird die von Strabo (Geographica VII, 2, 1) angezweifelte Überlieferung seiner Zeit, daß die Cimbern „als Bewohner einer Halbinsel (Jütland) durch eine große Flut aus ihren Sitzen vertrieben worden seien, durch den Bericht der Ura-Linda-Chronik bestätigt, daß die „Dänemarken", die „niederen Marken", in die See versunken wären (S. 92). Dem entspricht die Angabe des Ephorus (405—330 v. Chr.), daß bei den Cimbern mehr Menschen der Meeresflut als dem Kriege zum Opfer fallen. Auch Strabos Gegenbeweis, daß die Cimbern „noch heutigentages das Land bewohnen, das sie früher innehatten", wird erklärt durch die Mitteilung der Ura-Linda-Chronik, daß ein Teil der durch die Flut Vertriebenen in ihre alten Wohnsitze zurückgekehrt seien (S. 107).

Die durch die Ura-Linda-Chronik uns auch urkundlich überlieferte gewaltige Katastrophe der Klimaverschlechterung erklärt uns in ihrer Auswirkung nicht nur die ältere, nordgermanische Völkerwanderung, sondern auch das Ausscheiden des Polsata-Forsites-Landes, der Hyperboräerinsel, aus dem Gang der mediterranen Geschichte.

In dem furchtbar heimgesuchten Lande waren die Maidenburgen zerstört: nur der Turm der Mutterburg auf Texel hatte noch standgehalten. Das Kultzentrum in der Nordsee, die Schwaneninsel des Lichtgottes, versinkt in sagenhafte Entrücktheit, welche sich zur Mythe verflüchtigt. Das Schwangeleitboot und seine Symbolik verklingt auf den italischen Grabgefäßen. Die inguäonische Schiffahrt haben die Phöniker und Punier an sich gebracht, wie die „Golen", die Kelten, Gallien und Britannien.

Dem Gesichtskreis des klassischen Altertums im Mittelmeergebiet, der „nahen und fernen Krekalande", ist das alte Fryasland nunmehr entschwunden. Und erst mit dem Vordringen des römischen Imperiums wird uns wieder Kunde gebracht, daß jene Terpen- und Halligenbewohner mit unerschütterlicher Treue zu dem vom Meere nun stetig bedrohten heiligen Heimatboden halten und zu seiner hehren Vergangenheit. Unfaßbar blieb es, daß „solche Völker von Knechtschaft reden", wo ihnen doch die „Segnungen" der Großstadtkultur unter römischer Herrschaft

zuteil werden konnten (Plinius, N. H. XVI, 2—4, Bericht von den Chauken).

Der längst der schlichten Größe und herben Einfachheit der nordischen Ahnen entfremdete Römer hatte jede Erinnerung an das Mutterland und seine Gottesfreiheit verloren.

h) Altland — Atland

In Zusammenhang mit einer älteren „argen Zeit" wird der Untergang von „Altland" oder „Atland" — wie die Seeleute sagen — gebracht. Dieses Ereignis ist die Grundlage der Zeitrechnung Altinguäoniens nach der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik, wie ab urbe condita, „nach der Gründung der Stadt", in der römischen Chronologie.

Nach der ebenfalls oben (S. 248) erwähnten Zeitangabe in dem Vermächtnis des Hidde Ura Linda (S. 13) hätte sich dieser Untergang von „Altland"-„Atland" im Jahre 2193 v. Chr. ereignet. Auch diese ältere „arge Zeit" wird als eine Klimaverschlechterung dargestellt in dem Abschnitt „Dies steht auf allen Burgen geschrieben" (S. 30).

Von diesem Altland-Atland heißt es nun: Es „sank nieder, und das wilde Haff trat so lange über Berge und Täler, bis alles in die See versenkt war". Daß dieses Altland oder Atland mit der „Atlantis" der Antike gleichzusetzen ist, geht aus der Geschichte von Tünis und Inka hervor (S. 51): „Inka meinte, daß vielleicht noch wohl ein hochgelegener Teil Atlands, in der Weise einer Insel, übriggeblieben sein könnte, wo er mit seinen Leuten friedsam leben möchte." Die Verhandlungen zwischen den beiden Flottenführern finden in „Kadik" (Cadix) statt, vor der Trennung, bei der Tünis in das Mittelmeergebiet bis nach Phönizien fährt und Inka sich mit seiner Flotte auf die Suche nach etwaigen Überbleibseln von „Altland" begibt und seitdem verschollen ist. Zeitlich wird hierfür „hundertunddreiundneunzig Jahre nachdem Atland versunken ist", d. i. 2000 v. Chr. angegeben.

Daß Altland-Atland im Westen gelegen haben muß, geht aus dem Abschnitt „Dies steht auf allen Burgen geschrieben" hervor. Demnach wird die Westgrenze von „Wraldas See" gebildet. Daß der Atlantische Ozean die See des Welten- und Himmelsgottes

ist, wird uns auch aus der toltekisch-mexikanischen Überlieferung von Quetzalcoatl, dem nordatlantischen mythischen Priesterkönig und Heilbringer aus Tula(n) (= „Thule") bestätigt, der nach dem Sturz seines Reiches mit seinem Toltekenvolk nach Osten, dem Antlitz der Sonne entgegen, bis zum „Himmelswasser", ilhuica-atl, zieht, wie die mexikanische Benennung den Atlantischen Ozean noch bezeichnet (vgl. H. U., S. 107, 388).

Daß Quetzalcoatl aus dem Wasserland, der Insel Tula(n), der nordatlantische Heilbringer ist, wurde in der H. U. schon an Hand einer Reihe Motive nachgewiesen (S. 110f., 121, 125, 440, 479—480, 493 usw.). In dem letzten Abschnitt werde ich die Atlantis-Frage im Zusammenhang mit der „Thule"-Frage noch weiter untersuchen. Daß die Insel Tula als Urheimat auch in der nordamerikanischen Überlieferung erhalten ist und als die „Schildkröte" bezeichnet wird, welche ebenfalls in dem nordamerikanischen Schöpfungsmythos ein weitverbreitetes Motiv ist, weist in Zusammenhang mit den sibirischen, eurasischen Überlieferungen und Denkmälern ausdrücklich auf eine Herkunft aus der „ultima Thule" der antiken Überlieferung hin.

Und die vier Tula- (Tullan-) Inseln der Cakchiquel-Annalen, von deren westlichen sie und die verwandten Stämme ihre Herkunft ableiteten, dürften mit den „anderen Inseln" der Überlieferung bei Plato gleichzusetzen sein: sie sollen westlich von der Atlantis-Insel gelegen haben, und von ihnen konnte man „das gegenüberliegende Festland", d. h. das südliche Nordamerika und Mittelamerika, erreichen.

Für das Atlantis-Problem verweise ich auch auf meine ältere Untersuchung im „Aufgang", S. 105ff. und 155ff. Eine äußerst wichtige Ergänzung der von mir dort zusammengestellten westeuropäischen Überlieferungen von der „weißen Insel", dem Ahnenland, der Seeleninsel, bildet die ostfriesische Sage von dem weißen Aland, der Toteninsel, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch lebte. Ein Fischer, Jan Hugen, am Meßmersiel, gegenüber der Insel Beermeroog (Baltrum), der auch als Fährmann zwischen Beermeroog und Norderney fuhr, erhielt jedes Jahr um die Wintersonnenwende, wenn die Tage am kürzesten sind, mit dem Glockenschlag zwölf den Besuch eines Unbekannten, der als Kaufherr gekleidet war. „So war es im-

mer gewesen, schon bei Jans Vater und Großvater von Urzeiten her." Mit diesem Fremden vereinbarte er das Übersetzen der verstorbenen Seelen nach dem „Weißen Aland", wo „wir alle hinmüssen". Die Überfahrt erfolgte, wenn der Vollmond am Himmel stand, Glockenschlag zwölf. Die Fahrt ging unter Beermeroog durch, die Akhumer Ee hinaus über See, Kurs auf Störkensmu. So gelangte er dann in der Nacht zum „weißen Aland", wo er seine unsichtbare Fracht ans Land brachte[34].

Das ist der letzte Ausklang der fernen Urzeit, von dem Land der Ahnen, das im Meere versunken liegt. Wie in den Sylter Sagen mit der dunklen Kunde von dem Himmelsgott der Ahnen, dem Uald (Wald), und dem Himmelsschiff Mannigfuald die letzte Überlieferung von dem wintersonnenwendlichen Geleitboot verklang[35].

Während das „weiße Aland" das Nordseeland bezeichnet, welches in der „argen Zeit" um die Wende des 4. Jahrh. v. Chr. versackte, das 1888. Jahr, „nachdem Atland versunken war", werden wir Altland-Atland in dem heutigen Kanal und südwestlich von Irland zu suchen haben. Es ist jenes Gebiet, das im Laufe der jüngeren Steinzeit durch eine große Landsenkung unter Wasser zu liegen kam. Seitdem ist Britannien vom Festland getrennt. Und nur die submerged forests, die „untergegangenen Wälder", deren Spuren unter dem Meeresspiegel sich namentlich an den Küsten von Lancashire, Cheshire, Somerset, Devonshire (Barnstaple, Torbay), an der Themsemündung, in Essex und weiter bis Holderneß in der jüngsten Zeit entdeckt wurden, bestätigen die einzig dastehende Kunde der Ura-Linda-Chronik von den beiden „argen Zeiten".

i) Das Finda-Volk und der Magy

Der Name Finda bezeichnet in der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik die Völker ostischer, asiatischer Rasse: „Finda war gelb und ihr Haar glich den Mähnen eines Rosses" (S. 16).

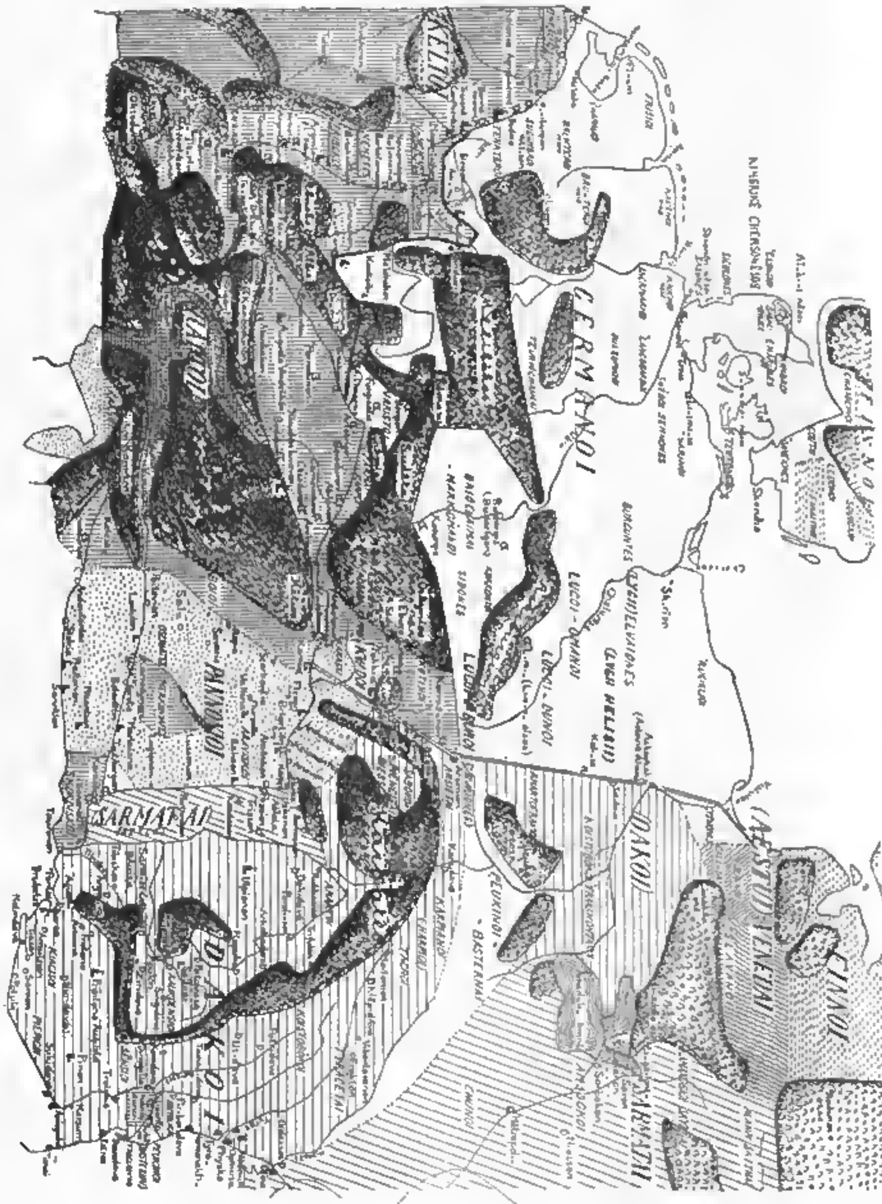
Diese „ostische", protomongoloide, innerasiatische Urbevölkerung Nordeuropas, Fischer- und Jägerstämme, sind uns ebenfalls unter dem Namen „Finnen" (Finnas) als Sammelbezeichnung aus der altnordischen Überlieferung bekannt, die Fenni des Tacitus (Germ., cap. 46), der sie beschreibt als eine auf der niedrigsten Kulturstufe stehende Jägerbevölkerung, die keinen Ackerbau trieb. Finner ist heute noch in Norwegen eine Bezeichnung für die Lappen.

Ich verweise auf meine diesbezügliche Untersuchung im „Aufgang", Hauptstück IV, Abteilung 35: „Die ‚Finnen' als Urbevölkerung Nordeuropas", auf die ich oben schon Bezug genommen habe. Ich habe dort bereits jene von Hansen mitgeteilte nordfriesische Sage von Sylt[36] herangezogen, welche in späterer burlesker Umgestaltung die Überlieferung von einem Kampf der hochwüchsigen nordrassischen, friesischen Rückwanderer mit den kleinwüchsigen, zwerghaften „Önd'ereenschen" (dänisch underjördiske) beschreibt, den Zwergen vom Dwalin-Stamm in der Edda. Ihr Häuptling oder König heißt Finn, nach der eddischen Überlieferung ebenfalls ein Zwergname. Die kulturgeschichtlichen Einzelheiten der Sylter Sagenüberlieferung sind auch hier sehr aufschlußreich: „Als die Friesen zuerst nach Sylt gekommen waren, hatten sie die kleinen Leute, die schon vor ihnen dagewesen, nordwärts gejagt, nach der Heide und den unfruchtbaren Stellen, und hatten sie da wohnen lassen. Die kleinen Leute, die wohl zu den Finnlappen oder Keltring gehört haben, krochen in die Hügel und Höhlen auf der Heide und in das Gebüsch, welches damals viele Niederungen im Norden von Braderup füllte. — Sie lebten hauptsächlich von Beeren und Schaltieren (Muscheln), fingen wohl auch Fische und Vögel und sammelten Eier. Sie hatten steinerne Äxte, Messer und Streithämmer, die sie sich selber schliffen, und sie machten Töpfe aus Erde und Ton."

Wir erhalten hier von diesen Finnlappen und ihrem „Obersten" Finn, die in Hügeln, in Erdhäusern wohnten, das Bild einer noch auf jungsteinzeitlicher Stufe stehenden Fischer- und Jägerbevölkerung des Baltikums und der Nordsee, nicht-nordischer Rasse.

Was die Einwanderung der im Vergleich zu den „Finnen" als Riesen geschilderten Friesen betrifft, so müssen in der Sylter Sage zwei Überlieferungen zusammengefallen sein:

a) die Einwanderung der Friesen als Urgermanen im Früh-



„Völkerkarte Nordeuropas nach Ptolemäus (2. Jahrh. n. Chr.): Baltikum und Skandinavien als das Land der „Finnen" (Finnoi). (Nach Gudmund Schütte: Ptolemy's Maps of Northern Europe. Kopenhg. 1917, fig. 31, S. XXXI).

neolithikum nach Sylt; sie sind die Träger der Megalithkultur, die Erbauer jener großen Sippensteingräber, der „Hünebedden"; Sylt gehört zu dem alten Nordseefestland und ebenso zu dem Kerngebiet der alten Megalithkultur;

b) die friesische Rückwanderung nach der „argen Zeit", der Klimaverschlechterung und der großen Flutkatastrophenzeit in der zweiten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. Die Ura-Linda-Chronik berichtet ausdrücklich von dieser Rückwanderung (S. 93, 107) und auch von der vorherigen Landnahme des verlassenen, heimgesuchten Hinterlandes, Dänemark-Schleswig, durch Finda-Stämme (S. 47).

Daß aber der Kampf zwischen den nordrassischen Tuatha-Völkern und den ostischen Finda-Völkern bereits auf die jüngere Steinzeit zurückgeht und im Hinterland die Rassenmischung schon stattfand, lehren die Skelettfunde der großen Steingräber. Und der schwedische Anthropologe Fürst faßt das Ergebnis seiner Untersuchungen über die „Kraniologie der schwedischen Steinzeit" auch dahin zusammen: „Alles deutet also darauf hin, daß die langschädelige, nordische Rasse in dem von einem brachyzephalen Volke dicht bevölkerten Skåne, sowie in Dänemark, eindringt und sich mit diesem Volke vermischt[37]."

Für die heute in der norwegischen Bevölkerung noch sichtbare erbmassige Aufspaltung der beiden Rassen siehe

Abb. 233. Norwegischer Bauer vom „Finda"-Typ.

Abb. 234. Norwegischer Bauer von „Fryas"-Blut. (Nach Hansen.)

Auch die eddische Überlieferung der Saga-Zeit kannte diese ostische Urrasse als Stand der Hörigen gegenüber dem nordrassischen Bauernstand und dem aus ihm hervorgegangenen Stand der Jarle. In der „Erzählung von Rig", der Erschaffung der Menschen am Meeresstrande, wird von dem ersten Menschenpaar in dem geringen Gehöft berichtet, wie die Frau einen Knaben, „dunkel von Haut und Haar" (hyrundsvartr), zur Welt bringt. Er wird „Knecht" (þræl) geheißen.

(8) Runzlig und rauh waren die Hände,
schwarz die Nägel, nicht schön das Antlitz,
knotig die Knöchel, krumm der Rücken,
dick die Finger, die Fersen lang.

Dazu gesellt sich die „Magd“, von deren Rassenmerkmalen die „platte Nase“ hervorgehoben wird. Man kann zu dieser eddischen Rassebeschreibung unmittelbar noch unsere Abb. 233 als Verbildlichung stellen, und von den vorgeschichtlichen Darstellungen:

Abb. 235. Bronzefigur, gefunden bei Himmelsberga, Kirchspiel Långlöts, Öland.

Abb. 236. Bronzefigur, gefunden bei Laxeby, Kirchspiel Köping,

welche den breitgesichtigen, plattnasigen, strähnighaarigen Typus zeigen. Besonders die *phallische* Handhaltung der letzten Figur ist ein sicheres Merkmal für den ostischen, lappo-finnischen Einschlag, wie gleich noch weiter ausgeführt werden soll.

Daß das Finda-Volk aus dem Osten gekommen ist und früher auch in „Altland“ verbreitet war (S. 25), ist eine wichtige ethnologische Angabe der Ura-Linda-Chronik. Wie ich im „Aufgang“ schon hervorgehoben habe, ist diese protomongoloide, asiatische Urrasse auch weiter in Westeuropa, über die Bigoudens der Normandie bis zu den fir bolg, den „Balg-Leuten“, den Leuten mit dem Sack- oder Hautboot, der irischen Sagenüberlieferung nachweisbar.

Eine äußerst wichtige Überlieferung von einer osteuropäischen, asiatischen Völkerwanderung enthält die Ritzung an den Wänden der Waraburg bei der Aldegamunde (S. 48). Derzufolge wäre 101 Jahre, nachdem Altland versunken ist, d. i. 2092 v. Chr., aus dem Osten ein Volk hergekommen. Dies Volk war vertrieben durch ein anderes Volk. Wie aus der weiteren Erzählung hervorgeht, waren dies „andere Volk“ „Wilde“, Reiter (S. 50). Von dem ersten Volk wird nun eine treffende Charakteristik gegeben (S. 48): „Das Volk hat keinen Namen: von uns sind sie ‚Finnen‘ (Finna) geheißen. — Sie haben *Steinwaffen*, die Magjaren (= die Priester) *kupferne*.“

Also ein Volk mit kupfersteinzeitlicher Kultur wurde aus dem fernen Osten durch ein wildes asiatisches Reitervolk vertrieben und nach Westen abgedrängt. Wir haben hier eine erste und älteste Nachricht eines Hunnenangriffes vor uns, der sich im Laufe der folgenden geschichtlichen Zeit mehrfach wiederholen wird.

Die Angabe, daß es sich bei dem anderen Volk um ein Reiter-

volk handelt, ist wichtig, weil noch in der Bronzezeit (2. Jahrtausend v. Chr.) *Streitwagen* in den Felszeichnungen erscheinen, aber nicht berittene Krieger. Noch in Cäsars Zeit hatte sich der urnordische Streitwagen in Britannien erhalten. Und ebenso ist es von großer Bedeutung für die in der Ura-Linda-Chronik erwähnte altfriesische Handelsfahrt der Vorzeit auf Ägypten, daß ein in einem Grab zu Theben gefundener Streitwagen sich nordischer Herkunft erwies, die Hölzer aus *nordischen Wäldern* stammten[38]!

Darstellung von mit Lanzen bewaffneten, anscheinend angreifenden Reitern mit einem unnordischen, *vier- oder rechteckigen* Schildtypus erscheinen in den Felszeichnungen Südschwedens in Bohuslän bei Tegneby, Gem. Tanum (Abb. 237). Der urnordische Schild ist *rund* als kosmisches, solares Symbol. Ich verweise hierfür auf meine Untersuchung in H. U., S. 64 ff. und S. 251, der Schild des Achilles, sowie Abbildungen Taf. 11 und 12.

Dieser Schild ist *steinzeitlicher Herkunft*, ursprünglich aus *Holz*, auch mit Häuten überzogen und bemalt in sinnbildlich-„heraldischen“ = kosmisch-symbolischen Farben des ⊗ oder ⊗ bzw. ⊛ usw., wie man sie z. B. auf Neuguinea, auf den Spuren des Schiffes mit der ᛉ-„Mensch“-Rune als „skipa skreytir“ heute noch belegen kann, ein Denkmal der jungsteinzeitlichen nordatlantischen Völkerfahrt, der Prädynastiker Oberägyptens mit der urnordischen Runenschrift (vgl. H. U., Hauptstück 7). Diese „heraldische“ Schildbemalung bei den Germanen, welche ausdrücklich auf das ursprüngliche Holzschild hinweist, wird uns noch durch die Römer berichtet (Tacitus, Germania, cap. 6).

Ein kupfersteinzeitliches Volk des fernen Ostens wurde also durch ein anderes barbarisches Reitervolk, das demnach aus Asien gekommen sein muß, nach dem Westen vertrieben und stets weiter gedrängt. Wir haben — wie gesagt — hiermit die älteste urkundliche Nachricht eines *Hunnen*-Sturmes auf den Westen vom Ausgang des 3. Jahrtausends v. Chr.!

Die Frage wäre demnach, welches ist jenes Volk mit kupfersteinzeitlicher Kultur, das von diesen „Urhunnen“ verdrängt wurde.

Eine kupfersteinzeitliche Kultur, welche am Anfange des 2. Jahrtausends in Ostrußland abbricht, infolge *Abwanderung ihrer*

Träger, ist die sogenannte Fatjanovo-Kultur, welche geographisch das Gebiet längs der Oka und um die mittlere Wolga, etwa die Gouvernements Orel, N.-Nowgorod, Wladimir, Moskau, Kostroma, Jaroslaw und Twer umfaßt. Sie wird so genannt nach der Hauptfundstätte, einem Skelettgräberfeld im Gouvernement Jaroslaw, dessen Gräberinventar deutlich westliche Beziehungen aufweist: die kugelbauchigen Gefäße mit alteuropäischer Hals- und Schulterverzierung, bootförmige Hammeräxte skandinavisch-norddeutscher Herkunft, Bernstein usw. Diese Kultur ist also zeitlich verwandt mit der Bootaxtkultur Südwestfinnlands und Skandinaviens und der jüngeren Ganggräber Dänemarks und Schleswig-Holsteins, hat sich aber in Zentralrußland nicht weiter entwickelt, sondern bricht plötzlich ab.

Die Beziehungen der Fatjanovo-Kultur führen sowohl nach Westen wie nach Süden, z. B. der Typus der kupfernen Lochaxt südosteuropäischer Herkunft.

Wir besitzen aber aus dieser Kultur den Fund eines kupfernen Götteridols, ein Merkmal der Finda-Stämme, welche besonders in der Ura-Linda-Chronik als Volksbetrug ihrer Priesterherrscherkaste hervorgehoben wird. Dieses 15,5 cm lange Idol stellt den Gott mit dem arktischen „Ul“-Messer, einem aus der Thulekultur stammenden Symbol dar (Abb. 238, Götteridol von Galitsch, Kostroma), das er in dreifacher Anordnung als Hauptschmuck trägt. Für die Geschichte dieses oben schon erörterten, arktischen ulo-Messers und Axt, das Symbol des ᛏ-Gottes, des winterlichen Gottes, des Ull der Edda-Überlieferung, siehe H. U., Hauptstück 36, besonders Taf. 392. In den Felszeichnungen am Onega-See erscheint dieser Gott als phallische Gestalt mit dem „Ul“-Messer in der Hand (Abb. 239).

Ein weiteres Kupferidol aus dem Fund von Galitsch (Abb. 240) stellt den wintersonnenwendlichen Gott ebenfalls mit den Armen in Kreis- = Jahrhaltung (⦶) (vgl. H. U., Hauptstück 30, Taf. 302) dar, und mit Strahlen an Haupt und Schultern. In dieser Gestalt kennen wir ihn in gleicher Überlieferung aus hettitischen Siegelzylindern des 3. bis 2. Jahrtausends v. Chr. Unsere Abb. 241 zeigt den Gott mit dem gleichen Kopfschmuck wie die Idole von Galitsch, den Strahlenkranz um das Haupt, die Arme in Jahr-Haltung; aus seinen Schultern entspringt das

Lebenswasser wie bei den Darstellungen auf den sumerisch-babylonischen Siegelzylindern; er hat auch das ✱-„Gott“- (= Jahr-) Zeichen (sumer. An, Anu, dingir, akkadisch ilu) und die Neumond- (= Neujahr-) Sichel neben sich.

Die Hettiter sind ein Sammelname für ein Völkergemisch unter Führung einer arischen Ober- oder Herrenschicht. Im 3. Jahrtausend v. Chr. sind sie aus Südosteuropa, Südrußland, über den Kaukasus vorgedrungen und sind im 2. Jahrtausend in mächtiger Staatenbildung bis Syrien vorgedrungen. Aus ihren Keilschrifttexten kennen wir die den arischen Iraniern und Indern gemeinsamen Götternamen Varuna (der Gott in den Wassern), Mithra (Mitra) und Indra.

Diese Tatsachen sind für uns wichtig, weil die Überlieferung der Ura-Linda-Chronik von den Finda-Völkern berichtet, daß sie Priester haben, die „die einzigen Herren“ sind: „Sie heißen sich selber Magjara. Ihrer aller Oberster heißt Magy; er ist Hauptpriester und König zugleich. All das andere Volk wird für Null gehalten und ist gänzlich und gar in ihrer Gewalt. Das Volk hat keinen Namen: von uns sind sie Finnen geheißen. Sonst sind sie nicht zu beneiden, denn sie sind Sklaven ihrer Priester. — Sie haben Steinwaffen, die Magjaren kupferne.“

Eine Priesterherrenschicht mit einer bereits frühmetallzeitlichen Bewaffnung, welche über eine noch in Steinzeitkultur verharrende Völkermasse herrscht, wird von einem Priesterkönig, dem Magy, regiert. Wenn wir die Benennung Magjara als spätere, mittelalterliche oder humanistische Umdeutung für „Magier“ auffassen, so erhalten wir über den Magy eine Beziehung zu der iranischen, persischen Herkunft des Wortes und Begriffes. Die Überlieferung der Antike bezeichnet die „Magier“ (griechisch magoi, lateinisch magi) als Begriff und Kaste als von persischer Herkunft. Ob sie in Wirklichkeit ursprünglich arischer Herkunft sind, ist völlig fraglich, da im Awesta, der heiligen Gesetzsammlung der Zarathustra-Reformation, sie überhaupt nicht erwähnt werden. Wir werden wahrscheinlich in ihrer Kaste (moghu ist dasselbe wie deutsch mage, „verwandt“) einen späteren Priester-Schamanenverband zu sehen haben, aus der arisch-asiatischen und vorderasiatischen, orientalischen Rassen- und Geistesmischung hervorgegangen. Der Magy der Ura-Linda-Chronik und seine Priesterkaste stellt wahr-

scheinlich eine hettitisch-skythische Oberschicht über einem ostischen bis asiatischen Völkergemisch dar.

Diese Völkergruppe aus Mittel- bis Südrußland gelangt an die Ostsee, stets weiter gedrängt durch jene wilden asiatischen Reiterhorden, und bricht nach der Ura-Linda-Chronik im Jahre 2012 v. Chr. in Schonen und die Dänemarken ein.

In diesem Zusammenhang ist es nun wieder von größter Bedeutung, daß in Schernen, Kr. Memel, eine Bronzefigur des hettitischen Gottes Teschub (Abb. 242), des Himmelsgottes und Donnerers, unter einem Stein gefunden wurde. Dieser Fund ist in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends (um 1500—1000 v. Chr.) anzusetzen[88]. Speer oder Hammer mag der Gott in den Händen gehalten haben. Er trägt die konische Mütze, welche für die Götter des hettitischen Kulturkreises typisch ist, vgl. Felsrelief von Jazylykaja mit der Götterprozession des „armlosen" Jahrgottes mit dem ⦶-„Jahr"-Haupt und dem Hornaufsatz, aus dem das ⦶ und ᛉ hervorgeht, usw. (H. U., Taf. 266, Nr. 2). Ein ähnliches Bronzeidol des Gottes mit der konischen Mütze und dem Knauf an der Spitze zeigt unsere Abb. 243, Fundstück aus der Höhle von Hermes Kranaios bei Sybrita auf Kreta, Beutestück oder Votivgabe aus mykenischer Zeit.

Die konische Mütze mit dem Knauf an der Spitze, die phallische Gestalt, welche mit untergeschlagenen Beinen dasitzt, ist uns bei einem Götteridol, mit scharf ausgeprägter Nase und langem Spitzbart, überliefert (Abb. 244). Dieses Bronzeidol, gefunden im Moor bei Källinge, Kirchspiel Lunda, Bezirk Jönäcker, Södermanland (Statens Historiska Museum) dürfte um den Anfang unserer heutigen Jahresrechnung anzusetzen sein. Wir haben hier den germanisch-hettitisch-lappo-finnischen Mischkomplex, jene Rassen- und Kulturmischung als Ursache des Niederganges, der Zersetzung und Entartung der urnordischen Geisteskultur.

Von der Bronzefigur von Källinge führt eine unmittelbare Verbindung zu dem Freyr-Bild, welches nach Adam von Bremen mit einem riesigen Phallus (ingenti priapo) in Upsala stand. Eine solche Bildsäule wurde in Schweden mit seiner „Priesterin", die man seine „Gemahlin" nannte, im Frühling zum Jahropfer (árbót) auf einem Wagen umgeführt. Zu diesem Umzug lief das Volk von allen Seiten herbei und brachte Opfer für die Fruchtbarkeit des Jahrs. Wurde die Priesterin schwanger, so war dies ein gutes Vorzeichen für ein fruchtbares Jahr (Formanna sögur, 2, 73 f.). Ihm brachte man auch Menschenopfer dar nach Bericht des Saxo.

Diese Tatsachen erklären den Abscheu, welchen die altgläubigen Fryas der Ura-Linda-Chronik hegten wider den Sittenverfall, den „schmutzigen" Aberglauben ihrer entarteten germanischen Stammesverwandten, die unter die Herrschaft des Magy geraten und ihre reine Gotteslehre und Gesittung von dem Geist der Finda-Völker und ihrer Priesterherrschaft hatten überwuchern lassen.

Auch so erklärt sich nun das Auftreten von phallischen Kultgestalten im Gebiet der südschwedischen Felszeichnungen, wie z. B. bei Aspeberget, Gemeinde und Bezirk Tanum, mit den segnenden, ᛉ erhobenen großen Händen und dem riesigen gehörnten Phallus, als Fruchtbarkeitssymbolik eines urgermanisch-ostischen Kultrituales (Abb. 245). Darauf weisen auch die Darstellungen von Rindern und eines Pflügers, sowie von Hirschen und einem Jäger, Bogenschützen, hin, wie die Fußsohle (vgl. H. U., Hauptstück 23) und die Jahreslaufsinnbilder mit der Mutter Erde (vgl. H. U., Textabb. 11, S. 88).

Der Gott, der mit dem großen Phallus daherkommt, ist über oder mit dem Schiff oder den Schiffen (Geleitbootmotiv) dargestellt. Diese Darstellungen wird man vergeblich sonst in der Kultsymbolik der nordischen Megalithkultur und ihrer Steingräber suchen; ebenso vergeblich in den nordamerikanischen Felszeichnungen und Mythen reinrassiger, autochthoner nordamerikanischer Indianer, während bei den später aus Nordasien eingewanderten Indianern sie motivisch wohl in den Mythen und Sagen auftreten.

Es ist ein rein asiatischer Geisteskomplex, der die asiatische Rasse wieder verbindet mit der dunklen Südrasse, der weddisch-negritischen Urrasse, der in gleicher Weise immer wieder in der arisch-indischen Religion sich bemerkbar macht. Die Felszeichnung von Aspeberget ist eine unmittelbare Verbildlichung zu jener Stelle in Atharva Veda XI, 5, 12, wo die Sonne (der Sonnengott) dargestellt wird als der Jauchzende und Donnernde, der einen großen Penis (brihach-chhepas) über die Erde daherträgt. Der große erektierte Penis ist also das Sinnbild der neuen

Kraft und Fruchtbarkeit des wiedererstandenen Gottes, des ᛉ moldar auki, „des Staubes Vermehrer", während er in der Wintersonnenwende als der „Kraftlose" = der Eunuch (vadhri) im „Baume" (= Baumsarg, der Holzkiste) eingeschlossen liegt: Rigveda V, 78. Mythe von Atri Saptavadhri, der von den Ashvins befreit wird.

Es ist die Geisteswelt der asiatischen Urrassen, welche immer wieder, infolge der Rassenmischung, in die arische Volks- und Hochreligion eindringt, den lichten kosmischen Weltengeistglauben und seinen Jahreslaufmythos vermenschlicht und verstofflicht zu einer Naturgötterfolge und mit animistischen, Geister- und Dämonenvorstellungen durchsetzt. Dagegen richtet sich dann immer wieder der Aufbruch der arischen Geisteserbmasse, welche die gesunkene Volksreligion wieder in die Höhe der Idee und ihrer Abstraktion zurückzuheben versucht, mit Preisgabe der verdunkelten und verdorbenen Teile des alten Volksglaubens. Das ist die biologische Ursache der indischen Glaubenserneuerungen von der ältesten vedischen Periode, dem Glauben an den Himmelgott (Dyaus) im Rigveda, bis zur Lehre des Buddha, in der die alte Volksreligion längst preisgegeben und nur noch der Kern der arischen Gotteserkenntnis bewahrt ist: daß Gott in uns ist und wir aus diesem Gott-in-uns und Wir-in-Gott-sein uns selber zu Ihm erlösen müssen.

Eine solche Einzeletappe in der arisch-iranischen Religionsgeschichte stellt die Reformation des Spitama Zarathustra dar, wie in dem alten Amuru-Land die Glaubenserneuerung des Galiläers Jesus, der auf die alte amoritische J-A-U- (Jahu-), die il-, el-Religion der Megalithgräberzeit zurückgreift, über ihre Verstofflichung und Orientalisierung in der jüdischen Umgestaltung, dem Jahvismus.

Rassen-, geistes-, religionsgeschichtlich überaus treffend charakterisiert der nordische Gottesfreie, der Wralda-Gläubige, diese asiatisch-orientalische Geistesverfassung, wenn von den Finda gesagt wird (S. 48): „Sonst sind sie nicht zu beneiden, denn sie sind Sklaven ihrer Priester, aber noch viel ärger ihrer Meinungen. Sie meinen, daß alles übler Geister voll ist, welche in Menschen und Tiere schleichen. Aber von Wraldas Geist wissen sie nichts. — Die Priester (Magiaren) erzählen, daß sie böse Geister bannen

und ausbannen können: derob ist das Volk gänzlich in banger Furcht, und an ihrem Wesen ist nimmer Frohsinn zu spüren."

Hierzu stelle man die Stelle am Eingange des „Zweiten Teiles der ältesten Lehre" (S. 40) und das theologische Streitgespräch zwischen der Nyhellenia und den ägäischen Priesterfürsten des mykenischen Zeitalters (S. 62—64). Auch hier finden wir eine nordrassische Herrenschicht über einer schon früher in der jüngeren Steinzeit wiederholt überschichteten Bevölkerung, nordatlantische Oberschichten über einer dunklen Urrasse, welche letztere immer wieder durchschlägt, — ein nordisch-mediterran-orientalisch-afrikanischer Komplex.

Kultur- und rassengeschichtlich von schlagender Zutreffendheit ist hier die Darstellung der Ura-Linda-Chronik, wie der nordische Urglaube und seine hierarchische Institution der Volksmutter und weisen Frau von der Theokratie dieser ostmediterranen Mischkultur umgedeutet und umgewertet wird bis zu jenem frommen Bauernbetrug und Bauernfang der Pythia in Delphi und der Vestalinnen in Rom.

Die „schmutzigen Feste", die orgiastischen, sogenannten „dionysischen" Mysterien, die Schöpfung jener Priesterfürsten, werden von dem klaren und reinen Blick der nordischen Gottesfreien als etwas Unfreies, Unreines, Fremdgeistiges mit einfachen, schlichten Worten, aber erledigend abgelehnt. Der nordische Mensch brauchte diesen orientalischen Okkultismus und seine Geheimniskrämerei, welches Privileg der Priester als „Gottesschalke" sei, nicht.

Und „schmutzig" sind für ihn die phallischen Kulte einer nicht natürlich-einfachen, sondern niedrig-sinnlichen, untertierischen Seelenverfassung.

Daß diese „primitive Gemeinschaftskultur" — wie eins der heutigen Schlagwörter lautet — nicht nordisch ist und der phallische Kult gerade im Norden asiatischen, *lappischen* Ursprunges ist, wurde auch von anderen Forschern, wie u. a. *Olrik* und *Rosén*, schon erkannt[40]. Auch die späteddische Überlieferung selber zeichnet in den Völsistrophen (Volsaþattr) diese nordische Rassen- und Geistesmischkultur, den „finnischen" Phalluskult auf einem norwegischen Bauernhof, wo der Penis eines Lasthengstes allabendlich vor dem Essen zur Verehrung herumgereicht wird. Wäh-

rend der Bauer und seine Tochter besonders sich innerlich dagegen verwahren, ist es die Bäuerin und die Magd, welche sich dazu bekennen: nordische und „Finda"-Erbmasse. Und der höhnische Zoten dazu machende Sohn verkörpert die ganze Tragik des wurzellos gewordenen nordischen mischerbigen Mannes.

Unsere Germanistik hat bisher aus völliger Unkenntnis der voreddischen nordischen Geisteswelt und ihrer Denkmäler die Funde phallischer Idole in Bausch und Bogen als altgermanische „primitive Gemeinschaftskultur" gedeutet. Dies hätte entrüsteten Widerspruch ausgelöst bei den altfriesischen Wralda-Gläubigen, für die die „arge Zeit" das Gottesurteil über die von der Gottesfreiheit entartete germanische Welt war (S. 92, 97).

Diese „finnischen", phallischen Götzenbilder waren eine Entweihung der heiligen Muttererde, der Scholle, des Gotteslehens, des odal. „Aber Irtha sollte ihm zeigen, daß sie keinen Magy noch Götzen zulassen mochte zu ihrem heiligen Schoß, aus dem sie Frya gebar." Sie „schüttelte ihre Wälder und Berge. Flüsse ergossen sich über die Felder. Die See kochte. — Die Wälder, in denen Bildwerke waren, wurden emporgehoben von der Winde Spiel, und trieben nach dem schweren Winter, als die Ebbe kam, mit den Bildwerken zur See" (S. 92).

Für diese angeblich „germanischen", d. h. „finnischen", phallischen Holzidole (lappisch Storjunkare) vgl.:

Abb. 246. Fund aus dem Broddenbjærg-Moor, Kirchspiel Asmild, Bezirk Middelson, Amt Viborg, Jütland, neben einem Steinhaufen mit einer Urne: die aus einem Eichengabelast angefertigte Figur (88 cm groß) trägt einen großen Phallus.

Abb. 247. Holzfigur, aus Fichtenholz, 1,61 m lang, mit Loch für einzusetzenden Phallus, gefunden im Wasserlauf, Müllengraben bei Alt-Friesack am Ruppiner See.

Abb. 248. Moorfund, aus altem Wasserlauf bei Roos in Holderneß, einer ehemaligen Verbindung mit der Humbermündung (Mus. Hull). Vier Krieger mit hölzernem Rundschild und Keule auf dem „Wurm"-Schiff (altnordisch ormr), mit Phalluslöchern.

Der erste und letzte Fund lassen deutlich die Beziehung zum Toten- und Wintersonnenwendekult erkennen. Für das „Wurm"-, Schlangenschiff als Totengeleitschiff vgl. H. U., Taf. 130, Nr. 1, Taf. 132—133. Auf Grund des dort von mir zusammengestellten

Denkmälermateriales ist der Fund von Hull nicht unbedingt erst ein Denkmal der Wikingerzeit, sondern kann bereits bronzezeitlich sein, dem 2. Jahrtausend v. Chr. angehören.

Auf die hier sich ergebende Gesamtfrage, was ist an der Eddazeit und der sogenannten altnordischen Religion noch als echt- und altgermanisch anzusehen, kommen wir in der Zusammenfassung am Schlusse unserer Untersuchung der Handschrift und der Quellen ihres Inhaltes zurück.

Die Ergebnisse der modernen Vor- und Frühgeschichtsforschung bestätigten auch hier die kultur- und geistesgeschichtlichen Angaben der Ura-Linda-Chronik in Sachen des Einbruches ostischer Völker unter Führung eines südosteuropäischen Priesterfürsten.

Zu den herangezogenen Belegen sind noch einige bisher restlos unerklärliche Fundstücke zu erwähnen:

Abb. 249. Säbel aus zinnarmer (!) Bronze, gefunden bei Norre in Ostgothland, 60 cm lang (Nat.-Mus. Stockholm 10505).

Abb. 250. Der gleiche Krummsäbel, gefunden bei Faurskov, Fünen, Dänemark, aus Feuerstein, 34,5 cm lang.

Hierzu bemerkt Montelius: „Bei Norre in Ostgothland fand man eine säbelähnliche Waffe von Bronze, wahrscheinlich aus der ersten Periode. Keine Metallwaffe derselben Form ist aus Skandinavien oder dem übrigen Europa bekannt. Aber in Dänemark fand man ein großes, einschneidiges Messer von Feuerstein, welches so große Ähnlichkeit zeigt, daß es als eine Nachbildung in Stein von einem solchen bronzenen ‚Säbel' betrachtet werden muß. Die große Geschicklichkeit, welche erforderlich war, einen solchen Säbel in Feuerstein herzustellen, spricht dafür, daß wir es mit einer sehr frühen Zeit des Bronzezeitalters zu tun haben[41]."

Damit rücken wir also für die Zeitbestimmung dieser völlig unnordischen Waffen bis zum Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. herauf, zu jener Zeitangabe der Ura-Linda-Chronik, wo der Magy mit seinen Finda-Völkern in das Baltikum einbrach und das Hinterland, Dänemarken und Südschweden an sich brachte.

Die Form dieser rätselhaften Waffen weist ausdrücklich wieder nach Vorderasien, wie die hettitische Götterhaube des Fundstückes von Tschernen (Abb. 242) und von Källinge (Abb. 244).

Schon 1924 hatte ich bei meinen Denkmäleraufnahmen und der Zusammensetzung meines Bilderatlas die vorderasiatischen Krummsäbel (Abb. 251) mit unseren nordischen Fundstücken zusammengestellt, wie es L. Franz (1928)[42] ebenfalls tut. Ebenso war ich der von ihm und von H. Bonnet (1926)[43] vertretenen Ansicht, daß dieser Krummsäbel sich aus dem Wurfholz entwickelt haben müßte, und hatte die von L. Heuzey[44] zusammengestellten vorderasiatischen Formen unseren beiden nordischen Fundstücken gegenübergestellt.

Abb. 251. a) Waffe in Hand des Gottes Marduk (ca. 850 v. Chr.) b—c) Waffen, gefunden in Gräbern von Tello: b) 41 cm, c) 27 cm lang; d) Darstellung der gleichen Waffen in einem Basrelief, einem der ältesten Denkmäler von Tello, älter als Ur-Nina.

Wir sehen hier noch klar die Übergangsform des Säbels aus dem Wurfholz, das in Nordeuropa durch den Fund von Brabandsee bei Aarhus in Jütland bereits für die ausgehende ältere Steinzeit bzw. die mittlere Steinzeit (Maglemose-Kökkenmöddinger-Zeit) belegt ist. Den echten Säbeltypus zeigt dann z. B. der Bronzesäbel des Adad-nirari I., König von Assyrien, um 1325 v. Chr., ein Zeremonialsäbel, welcher eine Inschrift des Königs trägt, wahrscheinlich ursprünglich in der Hand einer Götterstatue[45].

Diese im Norden wie im sonstigen Europa völlig vereinzelt dastehende Form weist ausdrücklich auf die kleinasiatischen Vorbilder hin. Auch W. Gaerte betont, daß es sich um „einen spezifisch hettitischen Typus" handelt[46].

Damit ist aber die von der Ura-Linda-Chronik uns erstmalig überlieferte Angabe jener Völkerwanderung unter Führung des Magy, des Priester-Fürsten, zu einer archäologisch erwiesenen Tatsache geworden. Auch der Umstand, daß dieser vorderasiatische Säbel in Bronze und Steinform gefunden wurde, bestätigt ebenfalls die Angabe der kupfersteinzeitlichen Kultur dieser Fremdvölker.

Und nun erhebt sich für uns die Frage, ob dieser Fremdvölkereinbruch in das Gebiet der Megalithkultur etwa die Ursache gewesen ist, daß die Bestattung in den großen Steingräbern, den Sippen- und Geschlechtergrabhäusern, von der Brandbestattung im 2. Jahrtausend v. Chr. verdrängt wurde. Der Leichenbrand

erscheint zuerst in der jüngeren Steinzeit sporadisch in einer Zone, welche von den Ufern des Dnjepr durch Deutschland hindurch nach Nordfrankreich reicht. Von dieser Zone aus hat sie sich weiter nach Norden und Süden verbreitet. Es dauert aber lange, bis sie sich auf größeren Gebieten durchsetzt. Im Norden gelangt sie am Ende der II. und am Anfang der III. Periode der Bronzezeit zum erstenmal zur Herrschaft, d. i. um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.; in Frankreich erst in der IV. Periode, in Griechenland erst in der Dipylonzeit[47]. Dies würde aber die Marschroute des „Magy" bezeichnen, als eine der wenigen Spuren, die sich in der nordischen Kulturgeschichte von jener Fremdvölkerherrschaft im Baltikum feststellen ließe. Denn kulturell hatte der „Magy" dem Norden nichts zu geben, und außer den phallischen Kultgestalten haben wir keine „geistigen" Denkmäler jener „Finda"-Völkerherrschaft.

Diese Herrschaft des Magy, des Priesterkönigs, in den östlichen Grenzmarken, dem Hinterlande des altinguäonischen Nordseereiches, also in Südschweden, Dänemarken und Ostdeutschland, endet mit der „argen Zeit", jenem Gottesgericht, wie in der „Schrift über Nordland oder Schonland" berichtet wird (um 300 v. Chr.). Die germanische Volkserhebung stürzt ihn. „Da wurden die Finnen vertrieben nach einer Stätte, wo sie leben durften. Es waren da welche von gemischtem Blute: diese durften bleiben. Doch viele gingen mit den Finnen mit" (S. 97).

Seit dieser Zeit treten z. B. auf den niedersächsischen Urnen die Symbole der Vorzeit, alle Zeichen des Jahr-Wraldas wieder auf (Abb. 123), während die bronzezeitlichen Urnen jeder Symbolik bar geworden waren, nicht mehr von dem Glauben der Ahnen zeugten.

Auffällig ist auch sonst das Aufleben alter Grabformen der Megalithkultur in dieser germanischen Eisenzeit, z. B. von kleinen offenen Dolmen, deren Öffnung nach Süden (= Wintersonnenwende) gerichtet ist, bei Bölminge, Bäckegård im Kirchspiel Nöttja, Sämland, und bei Fröböke im Kirchspiel Breared, Halland[48]. Auch das „Fagras-Grab" mit vorrömischem, eisenzeitlichem Inventar, in der „Ur"-Form mit dem Strahl ᛣ, greift auf jungsteinzeitliche Formen zurück, welche uns in den jungsteinzeitlich schwedischen Felszeichnungen und als Denkmäler von Ir-

land bis Sardinien bewahrt sind (H. U., Taf. 71, Nr. 11—16, 23—25).

Leichenbestattung in Hügel und Schiff erscheinen alsdann im Norden ebenfalls wieder, allerdings — und dies ist bezeichnend — in stets verstofflichterer Auffassung, mit Opferung einer Dienergefolgschaft als Geleit und üppiger Ausstattung — ganz ostisch, wie in den Kurganen Südrußlands und den vorderasiatischen Königsgräbern. Die Ahnen der Megalithgräberzeit hatten ihren Toten einst nur als Sinnbild das Totengeleitschiff im Grabhaus oder draußen auf dem Felsen in den Stein geritzt, für die Fahrt durch das Jul, in das neue Jahr, das neue Leben.

Zwar ist die Herrschaft des Magy und seiner Finda-Völker gebrochen, aber der ostische Aberglaube hat den alten hohen, reinen Volksglauben des Weltengottes (veraldar god) völlig durchsetzt.

Klar spricht sich die „Schrift über Nordland oder Schonland" über die Nordländer aus (S. 97): „Seitdem kommen die guten Nordleute öfter um Rat zu der Mutter nach Texland. Doch wir können sie nicht als rechte Fryas anerkennen."

Von dieser Zeit an bis zum Wodanismus, der Skaldentheologie der Eddazeit, vollzieht sich dann die völlige Auflösung der erhabenen alten Religion des Volksmutter-Zeitalters im Nordseegebiet, der geistige Niedergang der Germanen, wie ihn die „weiße Frau" in der Ura-Linda-Überlieferung unerbittlich klarsehend und erkennend darstellt (S. 76—78). Das „Ferment der Dekomposition" war das fremde Blut, der fremde Geist des Finda-Volkes. Seitdem hatte der Nordlandmensch sich selbst, seine eigene Grundlage verloren. Und wie eine noch aus diesem Selbstverlieren nachwirkende Tragik mutet es an, daß das nordische Erberinnern der Gegenwart zunächst glaubte, in Edda und Sagas das Ahnenvermächtnis zu halten, die „heilige Schrift" altgermanischer Religion, welche als solche zu wahren und zurechtzudeuten sei.

Und als die suchende Laienschaft, welche sich von unserer Germanistik nach Grimm und ihrer Professoren-„Mythologie" mit Recht im Stiche gelassen und ohne Führung fühlte, sich nun selber auf den Weg machte, da fiel sie wieder in die Hände des „finnischen" Zauberers, des „Magy". In der nun entstehenden Germantik, jener jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrenden „ario-germanischen Geheimlehre" von Guido List bis Rudolf John alias Gorsleben und seiner „Hoch-Zeit der Menschheit" (!), erscheinen die widerlichen finnischen Zaubersprüche des Odin im „Havamal" als tiefsinnige, „verkahlte" Weisheit der Ahnen und höchste Offenbarung des Runenwissens.

Noch fehlte der Gang zu der Quelle, der Gang zu den „Müttern", welche unsere geistesurgeschichtliche Forschung nun angetreten hat. Sie zerstört jene „unreinen Geschichten der Priesterkönige", wie die Volksmütter und Seherinnen der Ura-Linda-Chronik und der Edda einst geweissagt haben, und läßt uns die „ältesten Runen des obersten Gottes", „das älteste Sinnbild Wraldas", oder von der Zeit Gottes, die alle Dinge schuf, wiederfinden.

k) Das „Germanen"-Mädchen von Egtved

Mit verdienter Strenge brandmarkt die Burgmaid und Volksmutter den Sittenverfall der Stämme nordischen Blutes, welche in den „Dänemarken" und östlich der Weser dem ostischen Einflusse untertan geworden waren (S. 77, 114). Die Rede Adelas auf der gemeinen Acht, dem großen Thing, gibt einen klaren Überblick dieser germanischen Niedergangszeit (S. 76—78).

Schicksalsmäßig hat „Irtha" aus ihrem Schoß uns einen Fund gegeben, der nun auch hier die Worte dieser edlen friesischen Frauengestalt bestätigen sollte. Auch heute wie damals wollte sie „zeigen, daß sie keinen Magy noch Götzen zulassen mochte zu ihrem heiligen Schoß, aus dem sie Frya gebar".

Die von ihr zum Tageslicht und zur gegenwärtigen Wendezeit zurückgesandte Tote wurde im moorigen Boden von Jütland, bei Egtved, nördlich von Kreis Hadersleben, gefunden, in einem eichenen Baumsarg bestattet, wie wir sie auch aus der älteren Bronzezeit in Jütland kennen, so an einem Grabhügel bei Borum-Eshöi in der Nähe von Århus und von „Trindhöi", einem Grabhügel bei Vamdrup, in der Nähe von Kolding. Der Eichenbaumsarg, der „Totenbaum", von Egtved zeigt auch die alte Bestattungsart der Vorfahren: die Tote, ein Mädchen von 18 bis 25 Jahren, lag in einer Rinderhaut eingewickelt: Abb. 252a der geöffnete Totenbaum, Abb. 252b der Leichnam nach Aufdeckung der Rinderhauthaare[19]. Die nächste Abbildung (253)

zeigte die Tote mit kurzgeschnittenen blonden Haaren à la Bubikopf, welche von einem Band zusammengehalten wurden, bekleidet mit einem Jäckchen (Abb. 254) aus derbem Stoff und einem kurzen kniefreien Röckchen (Abb. 255) aus Wollschnüren, oben durch ein festes Band zusammengehalten, dazu einen großen Fransengurt.

Dieses Schnürenröckchen, das nur eine Art völlig durchsichtiger Lendenschurz ist, tritt hier wieder als gänzlich ungermanische, exotische Tracht auf, wie der Bubikopf. Denn die germanische Tracht der älteren Bronzezeit ist uns durch die erwähnten Baumsargfunde genau bekannt. Auch in dem eichenen Totenbaum, der im Jahre 1871 in dem Grabhügel bei Borum-Eshöi in der Nähe von Århus in Jütland gefunden wurde, lag die Leiche in einer ursprünglichen Hülle aus Rinderhaut. In dieser ungegerbten Haut war die Leiche einer Frau in einem großen Mantel, aus grober Wolle und Rinderhaaren gewebt, eingehüllt. Die Tote hatte sehr langes Haar, das vermutlich mit einem gut erhaltenen Hornkamm aufgesteckt oder zusammengehalten war. Auf dem Kopf trug sie ein Haubennetz aus Wolle. Weiter war sie mit einem ganzen Kleid aus gewebtem Wollstoff bekleidet, nämlich mit einer kurzen Ärmeljacke und einem langen, bis auf die Knöchel reichenden Rock. Das untere Ende der Ärmeljacke wurde in den Rock hineingesteckt und der Rock mit einem Band und einem breiteren Gürtel um den Leib zusammengebunden. Der Gürtel war aus Wolle und Rinderhaaren gewebt, in drei ursprünglich verschiedenfarbigen Streifen, und endete in stattlichen, mit großer Sorgfalt geflochtenen Quasten.

Abb. 256. Die einzelnen Bekleidungsstücke der Toten von Borum-Eshöi, Jütland: Haubennetz, Ärmeljacke und Rock mit Gurt.

Abb. 257. Die germanische Frauentracht der älteren Bronzezeit nach dem Fund von Borum-Eshöi.

Das Mädchen von Egtved trägt ebenfalls wie die Germanenfrau von Borum-Eshöi den reichen, monumentalen Bronzeschmuck, die Gürtelfibel, Arm- und Halsreifen. Die weiteren Beigaben unterscheiden sich von den schlichten Sitten der älteren Bronzezeit, welche noch hinüberleitet zu der hohen Zeit nordischer Kultur der großen Steingräber. Die junge Tote von Egtved trug nicht nur „Bubikopf", auch vorne auf der Stirn kurz geschnitten, sondern auch ein kniefreies durchsichtiges Schnürenröckchen als „luftige" Sommertracht, um welche Jahreszeit sie, nach den ihr mitgegebenen Blumen, bestattet gewesen sein muß; sie trieb weiter „Maniküre", wie die ebenfalls erhaltenen, elegant gerundeten und smart polierten Fingernägel beweisen. Das Necessaire mit den Geräten war ihr in den Sarg mitgegeben worden, dazu als Totenlabung ein Birkeneimer mit Honigbier, Met, und als Gefährtin ein sieben- bis achtjähriges Kind, das nicht bestattet, sondern verbrannt worden war.

Was der heilige Mutterschoß der Erde uns hier zurückgesandt hat, ist die Kunde einer Entartung und eines Sittenverfalles der nordgermanischen Stämme im Hinterlande, in den Grenzmarken des Nordseereiches der Volksmutter auf Texel. Die junge, vornehme Germanin ist wahrscheinlich nach Finda-Art mit jenem „koketten" Lendenschurzröckchen angetan: ihre Grabgefährtin ist vermutlich ein junges Finda-Mädchen, Dienerin und Gespielin.

Wie völlig unnordisch diese Tracht ist, geht aus der Tatsache hervor, daß auch die vorgeschichtliche germanische Kleidung ihre Dauerüberlieferung über Jahrtausende hinweg hat. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts trug die nordfriesische Frau Fellkleid und Pelzmantel mit Stickereien, wie sie von den vornehmen Römerinnen, als germanische Exportsachen, vor fast zweitausend Jahren besonders beliebt waren.

Der Lendenschurz aber erscheint nur in den bronzezeitlichen plastischen Darstellungen als eine Tracht der Fremdvölker:

Abb. 258. Bronzefigürchen, gefunden bei Faardal, westlich von Viborg, Dänemark (jüngere Bronzezeit). Die 5 cm hohe Figur, welche in Wachsguß ausgeführt wurde, von innen mit Tonkern, stellt eine unbekleidete weibliche Gestalt in hockender Stellung dar, welche eine Halskette, einen Armring und jenen Lendenschurz, das Fransenröckchen, trägt. Die linke Hand ist unter die Brüste gelegt, die rechte erhoben, in der wohl einst ein Gegenstand (Speer?) gehalten wurde. Das Gesicht ist grob und breit, mit großen, abstehenden Ohren, stark hervortretendem Kinn und Stupsnase; die Augen sind mittels gewölbter Goldplättchen ausgelegt. Das Haar ist auf der Stirne nur durch Strichelung angedeutet, auf dem Kopf zu einem kleinen Kranz gewunden und fällt, von hinten zusammengefaßt, herab.

Abb. 259. Bronzemesser mit figuralem Griff, gefunden in Urne bei Kaisersberg, Nähe von Itzehoe in Holstein (Mus. Kopenhagen). Der Griff stellt eine weibliche Figur mit zurückgestrichenem, strähnigem (?) Haar dar. Sie trägt große Ohrringe, Halsringe; die Armringe angedeutet, und das gleiche Schnürenröckchen, den Lendenschurz. In den Händen hält sie eine Schale. Auffällig ist der breite Mund mit den wulstig aufgeworfenen Lippen, sowie die platte Nase.

Auch hier liegt wohl die Darstellung einer Dienerin vor. Nach den rassischen Merkmalen des Gesichtes könnte man sogar auf ein negroides Vorbild schließen. Dies würde dann wiederum die Überlieferung der Ura-Linda-Chronik bestätigen von der altinguäonischen Afrikafahrt, den schwarzen und braunen Ruderern, vom „Lyda"-Volk auf der Außenfahrtflotte, die auf einer Insel in der „Mare" oder „Flete" bei Alkmarum verweilen mußte, gleich wie zu Lydasburg, und zu denen die Burgherren täglich gingen, „um sie zu lehren, was echte Freiheit sei, und wie die Menschen in Minne leben sollten, um Segen von Wraldas Geist zu gewinnen" (S. 89).

Es sind diese schwarzen Ruderer der Außenfahrtflotte, die sich vor der großen Flutkatastrophe der „argen Zeit" auf die Schiffe retten und, südwärts getrieben, die von ihnen geretteten Mädchen als ihre Frauen behalten. Sie siedeln sich in verlassenem Gebiet an, aus dem die zurückgekehrten Seeleute von Forana und Lydasburg sie wieder vertreiben wollten (S. 93). Auf Rat der Ehrenmutter Gosa dürfen sie bleiben: „Behaltet sie so lange, bis ihr imstande seid, sie wieder heimzuführen. Aber haltet sie außerhalb eurer Burgen. Wachet über ihre Sitten und lehret sie, als ob sie Fryas Söhne wären. Ihre Frauen sind hier die stärksten. Wie Rauch wird ihr Blut sich verflüchtigen, bis zuletzt nichts anderes als Fryas Blut in ihren Nachkommen bleiben wird".

So sind sie hiergeblieben. Nun wünschte ich wohl, daß meine Nachkommenschaft darauf achtete, inwiefern Gosa Wahrheit sprach."

Abb. 260. Bronzemesser, gefunden in Hügel bei Javngyde, Kirchspiel Tulstrup bei Skanderborg. Der Griff stellt einen weiblichen Kopf dar, ebenfalls mit zurückgestreiftem Haar und Haarband. Die als Ösen gestalteten Ohren trugen wahrscheinlich Ringe. Der Halsring ist ebenfalls wiedergegeben. Der gekniffene Mund und die mongoloiden Augenzüge lassen den ostischen Typus klar erkennen.

Wie Georg Girke ausdrücklich hervorhebt, entspricht die Tracht der bronzezeitlichen Germanenfrau von Borum-Eshöi noch der heutigen Frauentracht aus dem Bezirk Herrestad, Schonen[50]. Alfred Götze lehnt daher die Tracht der Frauenfigur auf dem Messer von Itzehoe wie des Mädchens von Egtved, jenes Schnürenlendenröckchen, als nichteinheimisch ab, da sie in schroffem Gegensatz zu der Frauentracht der weiteren Eichensärge steht, und führt sie — mit richtiger Ahnung — „auf fremde, südliche Einflüsse" zurück[51]!

Erst die Ura-Linda-Chronik gibt uns die Lösung des Rätsels.

l) Buddha in Alt-Inguäonien

Die Stelle in der Ura-Linda-Chronik, in der von dem Buddha die Rede ist, in den sogenannten „Schriften von Hellenia", ward der einzige Gegenstand einer quellenkritischen Betrachtung der Handschrift, um deren sachlichen, gegenständlichen Inhalt man sich damals weiter überhaupt nicht gekümmert hat.

Die betreffende Stelle (S. 101) gibt als seinen ersten Namen Jes-us an; seine Feinde, die Priester, hätten ihn Fo genannt, das Volk hieß ihn Kris-en und sein friesischer Freund nannte ihn Bûda.

Unter den Büchern des Cornelis Over de Linden befand sich eine französische und eine niederländische Ausgabe von C. F. Volney, „Les Ruines ou Méditation sur les révolutions des empires", welche in Chapitre XII Boudha erwähnt und in dem folgenden Chapitre XIII „Christianisme, ou culte allégorique du Soleil, sous ses noms cabalistiques de Chris-en ou Christ, et d'Yésus ou Jesus" behandelt.

In Chapitre XX spricht Volney „d'un même dieu, lequel, sous des noms divers, règne chez les nations de l'Orient. Le Chinois l'adore dans Fôt, le Japonais le révère dans Budso, l'habitant de Ceylon dans Bedhou et Boudah" usw. In der dazugehörenden „Note 21" heißt es: „La langue chinoise n'ayant ni le B ni le D, ce peuple a prononcé Fot ce que les Indiens et les Persans prononcent Bodd, ou Boûdd

(par où bref). Fot, au Pegou, est devenu Fota et Fta etc."

Die Konfrontierung von Volneys „Ruines" und der Ura-Linda-Chronik genügte, um nach Analogieschluß den weiteren Inhalt der Handschrift als Fälschung und Erdichtung in Bausch und Bogen abzulehnen. Eine weitere quellenkritische Untersuchung erübrigte sich.

Es ist oben schon erwähnt worden, daß der Sohn von Cornelis Over de Linden sich nachdrücklich wider die Entlehnungsannahme aus Volney gewehrt hat. Aber auch wenn wir diese annehmen, ist damit nur bewiesen, daß der Abschreiber der Handschrift, also der Schreiber der vorliegenden Handschrift, die betreffenden Namen nach Volney eingefügt hatte. Da „Les Ruines" im Jahre 1791 (Paris) erschienen, könnte diese Abschrift und Einfügung erst am Ende des 18. bzw. am Anfange des 19. Jahrhunderts erfolgt sein.

Aber auch hier erhebt sich die gleiche Frage: Was war der Inhalt der älteren Vorlage, welche der Abschreiber ergänzte? Der sonstige Inhalt des Berichtes läßt sich keineswegs aus Volney ableiten. Besonders stutzig muß jener Passus machen, wo von der Umbiegung, der Umdeutung und Fälschung der Lehre Buddhas wieder durch die Priester die Rede ist und es weiter heißt (S. 102): „Diese Lehre, bei der die Priester keiner anderen Wissenschaft bedürfen, als betrügerisch zu reden, frommen Scheines und Unrechtes zu pflegen, breitete sich von Osten nach Westen aus und wird auch über unser Land kommen."

Wie verhält sich der moderne archäologische Befund zu dieser Behauptung?

An Stelle von Volney wollen wir nun eine andere Konfrontierung vornehmen:

Abb. 261. Statue, gefunden bei St. Vélaux, Bouches-du-Rhône, Canton de Berre. In zwei Exemplaren gefunden (Mus. Marseille und Paris, St. Germain-en-Laye).

a) Vorderseite; b) Rückseite.

Abb. 262. Zeichnung von Prof. E. V. Schmitt nach der Vorlage im Katalog des Mus. de St. Germain-en-Laye.

Der „unbekannte Gott", „le soi-disant Buddha", ist uns leider als Torso erhalten, Haupt, linke Hand und rechter Unter-

arm fehlen, fielen wahrscheinlich der Zerstörungswut christlicher Priesterbekehrer zum Opfer. Das „Pektoral" auf seiner Brust zeigt am Halse 6 Felder mit mäanderförmigen Haken- oder Wendekreuzen, darunter 4 + (Rechtkreuze); am Saume des Gewandes befindet sich ein „Rauten"-Ornament ◇ („Jahr"-).

Diese Statue aus gallo-römischer Zeit, vom Anfange unserer Zeitrechnung, zeigt den „dieu accroupi", der uns aus weiteren gallischen Darstellungen geläufig ist (vgl. H. U., Taf. 121, Nr. 3 bis 5). Er sitzt mit untergeschlagenen Beinen, genau wie unser Bronzeidol von Rällinge aus Södermanland in Schweden (Abb. 244), mit dem Unterschied, daß es sich hier nicht um eine phallische Darstellung wie im nordischen „Finda"-Gebiet handelt.

Noch größer wird aber unser Erstaunen, wenn wir die Gottesstatue von St. Vélaux, welche in der charakteristischen Meditationshaltung des Buddha dargestellt ist, nun weiter vergleichen mit jener Darstellung, welche sich als Eimerbeschlag unter den Grabbeigaben des Oseberg-Schiffes befand (Abb. 263), in dem Totengeleitschiff einer norwegischen Königin in einem Grabhügel am Oslo-Fjord[52]. Wir haben es hier also mit einem Fund bzw. einer Überlieferung des 9. Jahrhunderts zu tun.

Wieder ist die Göttergestalt — wie bei den Statuen von St. Vélaux — mit untergeschlagenen Beinen sitzend, die Hände, welche die Füße festhalten, in dem Schoß, mit gesenkten Augenlidern, meditierend dargestellt. Ebenso trägt er das Pektoral, ein Viereck, das von einem + Rechtkreuz gevierteilt ist, wie es die gallische Statue auch auf dem Rücken trägt (Abb. 262 b). Jedes dieser Viertel enthält ein mäanderähnliches Haken- oder Wendekreuz, als Andeutung der Sonnenwendepunkte des Jahres ∷ bzw. X, und zwar im SO und NW linkswendend, im SW und NO rechtswendend.

Der Gesichtstypus ist der breite, ostische! Die Schädeldecke fehlt.

Wie kommt dies Motiv nach dem Westen, wo wir es vom 1. bis zum 9. Jahrhundert an der Meeresküste, im Gebiet der ehemaligen Megalithkultur, von Gallien bis Skandinavien nunmehr belegen können?

Welche geistigen Zusammenhänge zwischen dem kelto-germanischen und dem fernen asiatisch-indischen Komplex liegen hier

vor, welche Strömungen, von denen unsere Schul- und Katheder-weisheit, unsere „Mythologien" und Edda-Exegesen bisher ebensowenig ahnten und wußten, wie von der germanischen Urreligion und ihren kultsymbolischen Denkmälern?

In diesem Zusammenhange ist das bereits oben (S. 232) erwähnte Kultgefäß, gefunden im Moor bei Gundestrup, Amt Aalborg, Jütland, heranzuziehen. Dieser Silberkessel ist von innen und außen bekleidet mit einzelnen Platten, welche bildliche Darstellungen in getriebener Arbeit enthalten. Zeit der Entstehung: Anfang unserer christlichen Zeitrechnung. Die bildlichen Darstellungen zeigen eine Kreuzung von germanischen, gallischen, römischen, griechischen und ostischen, asiatisch-indischen Bestandteilen. Der Entstehungsort selber muß wohl Dänemark gewesen sein.

Es kann hier aus Raumbeschränkung nur kurz auf dieses so wichtige, viel beschriebene und umdeutete Denkmal nordischer Mischkultur in den „Dänemarken" am Anfange unserer jetzigen Zeitrechnung eingegangen werden. Es sei hier nur folgendes in Abbildungen wiedergegeben:

Abb. 264. Gesamtansicht des Weihekessels von Gundestrup.

Abb. 265. Der Umzug, mit den keltischen Tierkopfhörnern und dem kymbrischen Kriegsgefangenenopfer (?) über dem Weihegefäß (vgl. S. 232).

Abb. 266. Die Mutter Erde („Irtha"), die Hände in X-Haltung über die Brust gelegt. Vgl. hierfür H. U., Taf. 249—250 und meine „Mutter Erde und ihre Priesterin". Links oben: Kampf des Herakles mit dem nemeischen Löwen.

Abb. 268. Die Mutter Erde („Irtha") zwischen zwei Elefanten (oben) und zwei Greifen (unten), als Sommer- und Winterjahreshälfte (?) = NW NO; ebenfalls links und rechts von ihr
SW SO
das „Jul" ⊗; unter ihr, im Süden, der wintersonnenwendliche Wolf. Sie selber ist wiederum als die „Alfêdstre", die alma mater, die Brüste mit den Händen darbietend, dargestellt.

In diesen beiden Darstellungen des Gundestrup-Kessels trägt sie, wie in der Bronzezeit (Abb. 151), den Halsring, hier in der Form des gallischen Torques.

Abb. 267. Der wintersonnenwendliche Gott, mit den Hörnern

seines Sternbildtieres (Hirsch), der gallische Gott Cernunnos, am Halse der gedrehte Wendelring (torques), der ihn als den Jahrgott und Schwurgott, den Ullr und Sigtyr der eddischen Überlieferung, kennzeichnet, die Arme in ᛘ- bzw. ᛦ-Haltung. In der Linken hält er die wintersonnenwendliche ℓ-Schlange, in der rechten Hand den Wendel- oder Jahrring. Hirsch und Stier, Wolf und Löwe sind ihm als astrale Tiere beigegeben. Rechts oben: der Gott auf dem Fisch, der Apollon Delphinios usw., ebenfalls ein wintersonnenwendliches Symbol (vgl. H. U., S. 373 und Hauptstück 14).

Auch hier sehen wir den Gott in der gleichen Darstellung, mit untergeschlagenen Beinen, sitzen.

Und wie die Mutter Erde mit den über der Brust gekreuzten Armen bei einem Idol aus Troja II von Schliemann ebenfalls ausgegraben wurde (H. U., Taf. 250, Nr. 4), so zeigt der Boden des Kessels ein kultisches Stierkampfspiel: einen Krieger, der den Stier der Länge nach überspringt, wie wir das gleiche Spiel, ebenfalls fast zwei Jahrtausende älter, nunmehr aus den kreto-minoischen Darstellungen kennen. Die Echse unter dem Stier weist ebenfalls auf die Jahressymbolik hin.

Der Kessel von Gundestrup stellt also ebenfalls die Verbindung mit dem fernen Südosten, mit Hellas und Indien, dar.

Und in diesem Zusammenhang gewinnen die Sagen von der Rückkehr Frisos, welche außer in der Ura-Linda-Chronik auch in jener Chronik von Worp van Thabor wie Occo Scarlensis u. a. erscheint, doch einen anderen geschichtlichen Hintergrund. Diese indischen und ionischen „Nachfahren" einstiger nordischer Volkspflanzungen haben diese Motive mitgebracht, wie noch bis heute in der indischen Kultsymbolik das Motiv des Schwangeleinbootes mit dem „Jul" Wraldas, dem ⊗ und ⊛ (cakra) volkläufig geblieben ist (H. U. Taf. 55, Abb. 3 vgl. S. [9]). Und nur so erklärt es sich, daß der Gundestrup-Kessel in dieser Gestalt im Nordseegebiet entstehen konnte. Für das Problem der überseeischen Volkspflanzungen nordischer Seefahrer in Vorderindien hat die Ausgrabung von Mohenjo-Daro, am Unterlauf des Indus, im Sindh, nunmehr wichtigste Anhaltspunkte gegeben.

Die Schrift der ältesten und bedeutendsten Kulturschicht (4. Jahr-

tausend v. Chr.) von Mohenjo Daro, welche mit der prädynastischen Ägyptens eng verwandt ist und sich als jungsteinzeitlich-nordatlantischer, urrunenschriftlicher Herkunft erweist, gelangt einst über den Seeweg mit jenem Schiff dahin, das als Leitmotiv, als „Schiffsschmuck", als Stevenaufsatz oder am Mast, die Gestalt des Gottes in der Ψ-Armhaltung oder seine Ψ- bzw. ᛉ- usw. Rune führte. Siehe meine Untersuchung in der H. U., aus der ich folgende kleine, vergleichende Tafel (Textabb. 51) als Abb. 269 abdrucke, zur Veranschaulichung der Fahrt der Nordatlantiker, der Leute von „Ultima Thule" bis zum „Fünf Ströme"-Land. Das Fahrzeug ist ursprünglich jener Rieseneinbaum, auch mit Ausleger, auf dem die Bemannung als Striche angedeutet wird, und der die Heilsrune ᛉ trägt, oder dem es als Zeichen für die gute Fahrt beigefügt wird, bei den Totengeleitschiffen für die Fahrt über das große Wasser als Sinnbild der Auferstehung im „neuen Jahr". Und so kannte noch die spätnordische Überlieferung im altisländischen Runenlied die Bedeutung der ᛉ-Rune, der Rune des auferstandenen und auferweckenden Heilbringers, des „Menschen":

ᛉ (maðr) er manns gaman	„Mensch" ist des Menschen Freude
ok moldar auki	und der Erde Vermehrer
ok skipa skreytir.	und der Schiffe Schmücker.

Daß in der jüngeren Steinzeit eine Durchfahrt vom Mittelmeer bis zum Roten Meer über noch vorhandene Lagunen, mit gelegentlichem Ziehen des Einbaumes über die Versandungen, noch möglich war, wird mir ausdrücklich von geologisch-fachwissenschaftlicher Seite bestätigt!

Auch in diesem Zusammenhang gewinnt der Bericht der Ura-Linda-Chronik, daß die friesische Volksmutter Gert, nach der Eroberung von Athen durch Ägypter und Thyrier, durch die Rote-Meer-Straße gefahren sei, und nach ihnen „Irtha" das Land hochgehoben habe, eine ganz andere geschichtliche Bedeutung. Der betreffende Bericht über die Gertmänner erwähnt ausdrücklich „die Wadden und Schären", welche sich wie ein Burgwall erhoben hätten, nach der Durchfahrt der Gertmänner „durch die Straße, die zu diesen Zeiten in das Rote Meer auslief" (S. 66). Die von den Gertmännern gegründete friesische Volkspflanzung im „Pangab", dem „5 Wasser"-Land, unter dem Namen „Germannia" (S. 66), wird dann 1224 Jahre später von Alexander wieder entdeckt (327 v. Chr.).

„Pangab", persisch pandsch āb, „fünf Wässer, Ströme", ist aber das gleiche Industromgebiet, an dessen Unterlauf, im Sindh (Sindhu), Mohenjo Daro liegt.

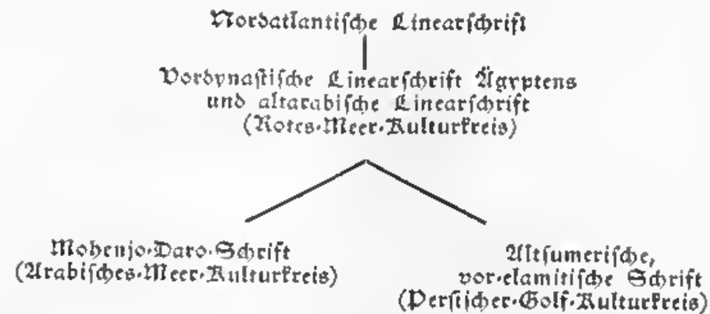
Nach dem Reisebericht des Nearchus lag im unteren Sindh (Pattalene) die Stadt Pattala (Sanskrit potāla, „Schiffsstation"), während Arrianus (Periplus Erythraei maris) daselbst Minagara erwähnt. Ottema hat schon darauf hingewiesen, daß Min(n)agara auffällig friesisch anklingt, ganz wie Walhallagara, Folsgara usw. Minna aber war der Name jener friesischen „Ehrenmutter", zu deren Zeit die Fahrten von Tünis und Inka vonstatten gingen (S. 51—52).

Was „Min(n)agara" betrifft, so hat Ottema ebenfalls darauf hingewiesen, daß bei Ptolemäus auf 24° n. Br. am westlichen Ufer des Indus dieser Ortsname erscheint und ebenso östlicher auf 22° n. Br. In dem Bericht des Ljudgert der Ura-Linda-Chronik heißt es von ihren dortigen Niederlassungen, daß die Sonne im Sommer zur Mittagszeit senkrecht über ihren Häuptern stand.

Ebenso hat Ottema in seiner Einleitung zu seiner Ausgabe der Ura-Linda-Chronik auf eine Mitteilung Strabos hingewiesen, der einen „Germanen"- (Γερμᾶνες) Stamm erwähnt, welcher sich von den „Brahmanen" (Βραχμᾶνες) in Sitten, Sprache und Religion völlig unterschiede.

Eins kann ich heute mit Sicherheit schon feststellen: die Megalithkultur Indonesiens und Ostasiens beruht auf einer jungsteinzeitlichen, *überseeischen* Kulturwanderung, welche sich wellen- und strahlenförmig von Westen nach Osten ausbreitet. Ihr Geleitfahrzeug ist jenes Schiff mit dem ᛉ-„Mensch"-Zeichen. Auf diesen Spuren finden wir die Denkmäler und Überlieferungen urnordatlantischer Kultsymbolik-Schrift und -Mythologie stets und überall wieder.

Wenn also um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. eine nordische Volkspflanzung vom östlichen Mittelmeer durch das Rote Meer die Ostfahrt weiter antritt, so fährt sie anscheinend auf alter neolithischer Fährte, welche epigraphisch von mir in H. U. (II. Hauptstück, S. 307) nunmehr so festgelegt ist:



Wir werden uns nun allmählich daran gewöhnen müssen, die „primitive Vorzeit" des Nordens mit ganz anderem geistesgeschichtlichen Wert- und Höhenmesser einzuschätzen und das Meer als die große Weltverbindung der urnordischen Seefahrt einzusetzen. So erklärt sich dann auch der völlig nordische Charakter des Kultwesens in dem minoischen Kreta, dem Land der Priesterin am gehörnten Dolmen, mit seiner Runenschriftüberlieferung, wo man die Heimaterde, das „Odal", selber nicht „Vaterland", sondern „Mutterland" (μήτρις) nannte, und die Insel der Seligen, die Ahneninsel, in den Okeanos, nach dem Westen, verlegte, wo Minos oder Rhadamanthys, Sohn des Himmelsgottes Zeus und Bruder des Königs Minos von Kreta, Totenrichter und Herrscher wären[53].

Die Ura-Linda-Chronik berichtet: „Minno war ein alter Seekönig, Seher und Weisgieriger (Weiser). Den Kretensern hat er Gesetze gegeben. Er ist geboren an den Linda-Orten, und nach all seinem Widerfahren hat er das Glück genossen, in Lindaheim zu sterben" (S. 35). Über seine „Erfahrungen", in vollem und ältestem Sinne des Wortes, siehe S. 35—38, 62—67.

Er selber schildert seine Kultursendung in Kreta kurz und klar in demselben tragischen Ablauf, welche stets die nordische Gottesfreiheit in den mediterran-orientalischen Theokratien ernten muß: den Haß der Priesterfürsten, weil das eigene Volk durch die Lehren der Fremden aufsässig wurde; die Unschädlichmachung dieser gefährlichen Neuerer mit allen Mitteln, indem man sie aus Gegenwart und Leben hinausbefördert und weiter ihre geistige Aus- und Nachwirkung unschädlich macht durch Erhebung in den göttlichen Stand mit gleichzeitiger völliger Umdeutung und

Umwertung des geistigen Vermächtnisses des Neuerers und Reformators — zur Not — in das Gegenteil.

Es ist das gleiche Schicksal, das mehr als anderthalb Jahrtausend später dem Galiläer Jesus von Nazareth zuteil werden sollte.

So wurde Minno, der gescheiterte Befreier der Unfreien der inneren und äußeren Geburt, der mit einem Schiff aus Flyland still auf und davon in die Gemeinschaft der Gottesfreien des Nordens zurückfährt, von den Fürsten der Palastkultur von Knossos in den Stand der Unsterblichen und zum Himmelssohn erhoben. Als solcher wäre er nach dem Westen als Richter der Unterwelt, der Toteninsel entrückt worden.

Wenn aber die spätere griechische Überlieferung ihn, zu einer mythischen Figur verblaßt, als den Gesetzgeber, Seefahrer und Seeherrscher der Kreter kennt, so ist dies ebenso eine Erinnerung an die Zeit, wo die Schiffe mit dem ᛉ-„Mensch"-Zeichen, die „Söhne des Menschen", die „Minyer", einst das Licht der Welt, das Licht des Nordens, die Lehre Wraldas, über die Erde getragen hatten, das Heilszeichen des Gottessohnes, des „Menschen", germanisch Mannus, indisch Manus und Yama (der Totenrichter), phrygisch Manes, ein theophorer, „gott-tragender" Name, mit dem sich auch der Galiläer, aus dem Land des gehörnten Dolmens, als der „Sohn des Menschen" bezeichnet.

„In dem Hin- und Umfahren liegt unser Heil", in-t fon ånd omme fåra lêid us held (S. 90). Das ist die große Welt-„Erfahrung" des Zuges vom Norden gewesen und seiner Mannus-Söhne, „Söhne des Menschen" (Tacitus, Germania, c. 3), von denen der meer-anwohnende Stamm der Inguäonen, die Altfriesen, „der erste unter den germanischen Stämmen war (... gens Inguaeonum, quae est prima in Germania. Plinius, N. H. 4, 96).

Auf der alten Spur der Schiffe der „Söhne des Menschen", auf einer Heimfahrt, gelangte einst das Bild des Buddha nach dem Mutterland: nach der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik war es ihm nicht anders gegangen als Nyhellenia und Minno. Im fernen Osten, in der „Finda"-Welt, hatte der arische Geist in Buddha noch einmal alle vermenschlichte Göttervorstellung und Verstofflichung von sich gewiesen und jene Selbsterlösung

verkündet, des Gott-in-uns und Wir-in-Gott-sein, der aber nun von der dortigen Welt sich lebensmüde abwandte.

Nicht mehr war das ṛta, die Weltenordnung des Weltengeistes, ihm Lebenssinn und Lebensrichtung, wie einst den Ahnen, als sie vor Tausenden von Jahren aus dem fernen „Weißland" (śveta dvipa), jenseits Himalaya und Meer, hoch vom Norden, hinunterzogen.

Noch aber lebte in den „Söhnen des Menschen", im Norden, in den weißen und weisen Frauen des Mutterlandes die Lehre Wraldas, der seine Gesetze in alles Geschaffene gelegt hat und dessen „Geist" man erst anrufen soll, „wenn die Not arg ist und guter Rat und gute Tat nichts mehr vermögen" — und „alle Dinge versucht sind". Noch war der nordische Mensch nicht „mutlos unter eigenem Leide erlegen", wie es im „gemeinen Gesetz" (S. 17) heißt.

Und darum breitete sich wohl die Lehre des Buddha „von Osten nach Westen aus und wird auch über unser Land kommen", jetzt, wie vor zweitausend Jahren. Aber solange — wie Minno es so unvergänglich schön gesagt hat — jene „Vonselbstigkeit, die Neigung zu Recht und Freiheit, durch Wraldas Geist in uns kündet" — solange werden wir nicht erliegen unter dem Leide, sondern einst wieder — wie vor tausend Jahren — der Welt das innerlich erlösende Licht des Nordens zu bringen berufen sein.

Heute steht wieder über deutscher Not- und Wendezeit jene Losung der Nachfahren des Mutterlandes von der Nordsee, welche im ersten Aufbruch des nordischen Erderinnerns, in der schwersten Notstunde des Kampfes um die innere und äußere Freiheit der Niederlande entstand, jener Geusenspruch:

„Helpt nu u self, so helpt u God."

Ich schließe hiermit nunmehr unsere vorläufige, erste quellenkritische Untersuchung des Inhaltes der Ura-Linda-Chronik ab. Sie konnte nur eine Stichprobe sein im Hinblick auf den mir zur Verfügung stehenden Raum, welche sowieso weit über den Rahmen hinaus sich erstreckt hat, welcher für den Verlag geboten war, sollte diese erste deutsche Ausgabe als wohlfeile Volksausgabe wirtschaftlich tragbar sein.

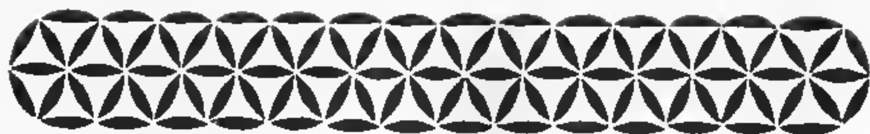
Ich verzichte daher auf die Erörterung so vieler anderer Einzelheiten auf dem Gebiete der Altertumskunde[54], der Kultsprache („Gottessprache", S. 113, vgl. H. U. S. S. 13), der Religionsgeschichte, vor allem der nordischen Rechtsgeschichte usw. Denn diese erste und vorläufige Untersuchung sollte ja nur eine Anregung sein, welche den Inhalt, die Quellen der Handschrift, in den Mittelpunkt unserer heutigen geistesgeschichtlichen Forschung stellen sollte.

Und soviel hat uns diese Stichprobe gezeigt, daß wir in der Ura-Linda-Chronik, im Lichte unserer heutigen Vorgeschichtswissenschaft gesehen, die **wichtigste und älteste Quelle zur Geistesgeschichte des Nordens** besitzen, deren Schätze jetzt erst in mühsamer Forschungsarbeit gehoben und von späteren Schlacken gereinigt werden müssen.

Ich komme nunmehr zum Abschluß dieser Einführung, zur Schlußfolgerung und Zusammenfassung.



Riesiges Einbaumkanu für die Hochseefahrt, mit Ausleger und Versteifungen und der altgermanischen Hundertschaft als Bemannung. Gesamtlänge ungefähr 40 Meter. Felszeichnung von Tegneby, Amt Tanum, Prov. Bohuslän, Südwestschweden (jüngere Steinzeit, 5.—3. Jahrtausend v. Chr.).



Zusammenfassung

VI. Die Quellenechtheit der jetzigen Handschrift und zur Frage der älteren Handschriften

Unsere stichprobeweise erfolgte Untersuchung des Inhaltes der Ura-Linda-Chronik im vorliegenden Hauptstück hat uns überzeugend gezeigt, daß diese Handschrift auf eine ältere Vorlage zurückgehen muß, und diese wiederum auf eine ältere, bis zur Urhandschrift.

Die in der Ura-Linda-Chronik mitgeteilten geschichtlichen Tatsachen, ihre Einzelheiten, sind mit Hilfe der archäologischen Literatur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts niemals und nirgends zusammenzustellen oder zu folgern.

Der Umstand, daß die jetzige Handschrift uns in einer Abschrift, spätestens etwa aus den Jahren 1820—1840, auf Maschinenpapier dieser Zeit vorliegt, braucht kein Grund zur Anzweiflung ihrer Quellenechtheit zu sein. Denn seit dem Vermächtnis des Hidde an seinen Sohn Okke (S. 13) muß es eine Geschlechtsüberlieferung der Over de Lindens gewesen sein, daß die Handschrift immer wieder abgeschrieben werden sollte, von Geschlecht zu Geschlecht, „damit sie nimmermehr verloren gehen" könne.

Daß uns die Vorlage unserer jetzigen Handschrift nicht erhalten blieb, ist auch nicht weiter verwunderlich in einer Zeit, wo man in den Niederlanden noch die wertvollsten mittelalterlichen Handschriften für wenige Gulden erwerben konnte, der Krämer seiner Kundschaft am Ladentisch die Waren in den gleichen kostbaren Handschriftblättern verpackte, welche der Buchbinder zur Versteifung des Einbanddeckels verwendete, und der Altpapierhändler sackweise aus Nachlassenschaften aufkaufte und an die Papiermühlen zur Einstampfung verhandelte.

Wohl aber hat zunächst eine andere Tatsache den Verdacht der „Fälschung" als berechtigt erscheinen lassen: das Maschinenpapier der uns vorliegenden Handschrift aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist künstlich „alt" gemacht worden, indem man es anscheinend in den Kaminrauch aufgehängt hat.

Welche Veranlassung hatte derjenige, der die Abschrift anfertigte bzw. anfertigen ließ, dieselbe als alt erscheinen zu lassen oder sie als alt auszugeben?

Die einzige Lösung bieten auch hier wieder die obengenannten Familienverhältnisse. Es war in der Familie Over de Linden eine Überlieferung vorhanden, daß in der Handschrift etwas sehr Wichtiges für sie enthalten sei. Da weder der Stiefonkel des jungen Cornelis, Hendrik Reuvers, noch er selber die Handschrift lesen konnten, trat auch hier die „Schatz"-Psychose auf. Sowohl Hendrik Reuvers wie Cornelis Over de Linden haben solche Hoffnungen gehabt, daß ihnen vielleicht ein „goldenes" Vermächtnis aus der Erschließung dieser Blätter zuteil werden könnte. Und aus dem gleichen Grunde, aus dem Cornelis Over de Linden zunächst die Handschrift nicht herausgeben wollte, sondern eine seitenweise vorzunehmende Übertragung verlangte, weigerte sich auch sein Stiefonkel Hendrik Reuvers, seinem Neffen die Handschrift auszuhändigen. Erst nach dem Tode Reuvers' († 1845) erhielt Cornelis von seiner Tante die Handschrift.

Die einzige mögliche Erklärung, welche das letzte Verdachtmoment restlos beseitigt, ist, daß Hendrik Reuvers die Handschrift hat abschreiben lassen und diese Abschrift künstlich „antik" gemacht hat, indem er die Blätter in den Rauchfang hing. Diese Abschrift ist dann Cornelis Over de Linden von seiner Tante Aafje in gutem Glauben als die „echte" Handschrift übergeben worden.

Wer die Abschrift für Hendrik Reuvers anfertigte und wie und wohin dieser das Original für sich in Sicherheit brachte, werden wir wohl nie erfahren. Die Vorlage unserer jetzigen Handschrift dürfte auf immer verloren sein.

Der „Kriminalfall" der Handschrift dürfte hiermit die einzige befriedigende Lösung gefunden haben. Bleibt nur noch die Frage der Vorlagen unserer jetzigen Handschriften zu klären und damit auch das letzte Verdachtsmoment: die Tatsache, daß das Alt-

friesische des Textes so sehr verdorben und mit „Holländizismen" durchsetzt ist und die unmöglichsten etymologischen wortgeschichtlichen Deutungen enthält.

Letztere Tatsache gibt uns aber einen sicheren Hinweis: Es ist eine charakteristische Erscheinung des Humanismus in den Niederlanden und Friesland, die auch darin in den Spuren der „etymologischen Wissenschaft" der Spätantike wanderte. Die gleichen, auf dem zufälligen Gleichklang der Wörter beruhenden Deutungen findet man im 16. Jahrhundert bei Johannes Goropius Becanus (Jan van Gorp aus Hilvarenbeek) und Serieckius. Auch hier tritt die für den älteren germanischen Humanismus so bezeichnende Erscheinung des Erberinnerns auf. Man wendet sich mit großer Liebe der eigenen Vergangenheit von Volk und Heimat zu: es ist der Anfang der nordischen Altertumskunde, bei Agrippa von Nettesheim für Deutschland nicht anders wie bei Bure und Stjernhelm für Skandinavien. Die südniederländischen Humanisten bemühten sich sogar nachzuweisen, daß das Vlämische die Sprache des Paradieses gewesen wäre.

Die in der Ura-Linda-Chronik auftretenden „Etymologien", wie Minerva = „min erva" usw., finden wir entsprechend in der humanistischen Welt Frieslands wieder, bei Simon Gabbema, einem Zeitgenossen und Freund des Dichters Gijsbert Japix: er macht in seinem Niederländisch, wie viele seiner Zeitgenossen, die gleichen Fehler, wie sie in der Ura-Linda-Chronik vorkommen.

Da nun in dem Familienbesitz der Over de Linden sich auch noch die bis zu ihrer Auffindung durch Prof. Eelco Verwijs unbekannte Chronik von Worp van Thabor befand, welche vom Ende des 16. Jahrhunderts stammt, so ist damit ein zufälliger Hinweis für die Entstehung der Vorlage der jetzigen Handschrift gegeben.

Ein friesischer Humanist vom Anfange des 17. Jahrhunderts, selber ein Over de Linden oder Vertrauter eines Mitgliedes dieser Familie, muß der Verfasser, der Abschreiber des „Humanisten-Kodex" gewesen sein. Selber des Altfriesischen nicht mehr mächtig, vielleicht auch schon „verholländert", hat er die Handschrift neu „bearbeitet", mit Worterklärungen, Deutungen, Erläuterungen, in den Text eingelassenen Glossen und Kommentaren versehen und das Ganze auf „Altfriesisch" abgefaßt.

Daher die „Holländizismen" in seiner Sprache. Denn schon Ubbo Emmius (S. 183), zweieinhalb Jahrhundert vor „Piet Paaltjes (S. 138), beklagt in dieser seiner Zeit (1614) die Tatsache, daß die friesischen Städter die alte Landessprache kaum noch verstehen und sie sich nur noch im äußersten Nordwinkel hielte.

Um die zeitliche und örtliche Entstehung des Humanisten-Kodex richtig zu verstehen, muß man jene nie erkannte Erscheinung des nordischen Erberinnerns und Aufbruches berücksichtigen, wie sie in Reformation und Renaissance im germanischen Norden sich erstmalig äußert.

Nach Zertrümmerung der fremden kirchlichen Autorität hebt der Gang zu den Quellen, zu den Wurzeln des eigenen Wesens und Volkstumes an. Um diesen Zeitgeist, gerade in Friesland, zu erfassen, weiß ich keine bessere Kennzeichnung als jene Stelle in der „Rerum Frisicarum Historia" (Buch II, S. 31f., Leiden 1614), an der Ubbo Emmius seinem Volke und sich selber ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, und die ich hier in Übersetzung wiedergebe:

„Des Volkes Sinnesart war allenthalben bieder, edel, hochfliegend. Stets bereit, zur Wehr zu greifen, war die Freiheit ihm das Höchste, und kein Ding war ihm verhaßter als die Knechtschaft. Ein Beweis dafür ist, daß sie die von den Vätern ererbte Freiheit so leidenschaftlich und mannhaft verteidigt haben, daß sechs Jahrhunderte lang niemand sie ihrer Abwehr hat abtrotzen können. Nie eilte das wehrhafte Volk rascher und rüstiger zu den Waffen, kämpfte erbitterter wider die Feinde, als wenn es drohende Knechtschaft abzuwehren galt. Lieber wurde Leben und alles Glück dahingegeben, als daß man die Freiheit verriete; das sieht ein jeder sogleich, der seine Taten betrachtet. Auch in den Nachfahren ist dieser Geist nicht völlig erloschen, wenn auch ihre Staatsverfassung eine andere geworden ist.

Nach der Zeit der Königsherrschaft hatten sie einheimische Grafen, aus den Volksfreien in offener Wahl gewählt, hocherhaben durch Amtsgewalt, Pflichten und Ehrennamen . . . Und zwar wurde diese Obrigkeit nach der Bestimmung des Volkes für drei Jahre, zuweilen auch für mehrere Jahre gewählt; niemals jedoch auf Lebenszeit . . . So kam es, daß, obwohl alle Macht bei einigen wenigen lag, die Freiheit des Volkes doch in ihren

Grundfesten unerschüttert blieb, wovon an gelegener Stelle noch gehandelt werden wird. Galt doch sonst in jeder Hinsicht für jeden gleiches Recht, sei er nun adlig, Bürger oder Bauer.

Als ehrenvoll und rühmlich galt es, ein rechter Kernbauer zu heißen und seiner Bauernart auf dem Lande zu leben; und daran hingen sie gemeinhin mehr als an einem Leben in der Stadt. Dies ist auch der Grund, warum es früher in ihrem Lande so wenig Städte gab. Doch die Kultur der Sitten und das äußere Auftreten waren bei diesem Bauernvolk bei weitem besser als anderswo, so daß man kaum den Bauern von einem Städter unterscheiden würde. Noch jetzt sind die Spuren dieses Zustandes handgreiflich vor Augen; ist doch das Feudalwesen heute noch so gut wie nicht vorhanden. Gold und Silber und anderes Schmuckwerk diente nicht zur Kennzeichnung von Stand und Geburt, sondern ein jeder legte es an nach seinem Vermögen. Denn alle hießen sie Freie, und dieser Name war ihr Ehrenname und ihr Adelsbrief und ihr beneidetes Gut: von den ständigen Reichsabgaben, die ihre Nachbarn drückten, blieben sie frei. Und diese Vorrechte haben sie nicht nur von ihren ältesten Ahnen her von Hand zu Hand durch so lange Jahrhunderte hindurch bewahrt, sondern wegen ihrer hervorragenden Verdienste um das Reich wurden sie ihnen von den Kaisern noch dazu ausdrücklich zugestanden und feierlich verbrieft.

Ihr Blut hielten sie rein und vermischten sich nicht durch Heiraten mit Fremden; und dies wird von uns noch jetzt im Gedenken an unsere Vorfahren sorgsam beobachtet. Nicht nur Heiraten mit Fremden waren verrufen, auch Handel wurde mit den Nachbarn nur spärlich getrieben. Es gab eine Zeit, wo es mancherorts kaum erlaubt war, Fremde über Nacht bei sich zu behalten. Dies wirkte diese Gleichartigkeit im seelischen und körperlichen Ausdruck des gesamten Volkes und ließ Sprache und Sitten durch so viele Jahrhunderte hindurch sich gleichbleiben. Jetzt hat sich das alles gewandelt. Übrigens war man gegen Gäste immer zuvorkommend und freigebig. Alle Friesen sprachen eine und dieselbe Sprache, die ihrem Ursprung nach als germanische genugsam erwiesen ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Natur des Volkes ist, wie nur sonst eines Germanenstammes, fröhlich; von scharfem Verstand, dabei doch nicht ohne Anmut. Wenn sie sich auf die Wissenschaften werfen, erreichen sie leicht den höchsten Grad der Bildung und leisten in ihrem Fach Hervorragendes . . .

Vor allem in ihren Gebräuchen waren sie schlicht und sahen auf Recht und Biederkeit: Worte galten für Brief und Siegel, der Handschlag als Eid; und ein Vertrag, der durch Jawort und Handschlag gefestigt war, wurde damals strenger gehalten als heutzutage ein durch Pergament, Siegel und Zeugen erhärteter. Liebeshändel waren ihnen fremder als sonst etwas; und da sie selber keine Lüsternheit kannten, kam es ihnen auch kaum in den Sinn, andere zu verdächtigen. Um so freier und zartfühlender war das Verhältnis zwischen den Geschlechtern, viel mehr als bei den meisten anderen Völkern. Ihre Nahrung bildete in reichem Maße Milch, Käse, Butter und Fleisch, an welch allem sie Überfluß hatten; und diese Lebensweise ließ sie zu dieser allgemeinen Körpergröße heranwachsen, die von den Nachbarvölkern so bewundert wurde. Auch in jeglichem anderen zeigte sich ihre kernfeste Art; spät erst und nach erlangter voller Manneskraft verband der Jüngling sich mit dem Mädchen.

Ist es zu verwundern, daß bei dieser Lebensweise das an sich schon kühne und mit stählerner Körperkraft begabte Volk unerschrocken und mit mannhaftem Dreinhauen gegen den andringenden Feind solche Ruhmestaten vollbrachte? Kämpfte jeder einzelne doch auch nicht für fremde Begehrlichkeit oder die Gier ihrer Herrn oder gar um feilen Lohn, sondern um Ehre und Freiheit, für Dinge, an denen ihr eigenstes Schicksal hing. Selten mischten sie sich in fremde Händel; denn daheim den eigenen Boden zu bestellen erschien ihnen besser und rechtlicher als fremdes Gut zu begehren und mit Waffengewalt heimzusuchen.

Doch die Zeit hat dies alles gewandelt. Sitte und Brauch verkehrte sich, die Tracht wurde abgeschafft, und die Sprache hielt sich nur im äußersten Nordwinkel und wird von den Städtern gemeinhin kaum noch verstanden. Arg ist Frieslands Schicksal; ärger noch die Hoffnung, die ihm die Zukunft läßt."

Es ist, als stände der Geist der fernen Vorzeit, wie sie aus den Gesetzen der Ura-Linda-Chronik uns nun überliefert ist, in diesem schönen Hymnus auf das „Fryas-Volk" wieder auf.

Dieses heilige Ahnenvermächtnis der Nachwelt recht eindring-

lich nahezubringen, verständlich zu machen, mag der Humanist-Abschreiber vom Anfange des 17. Jahrhunderts sich als Aufgabe gestellt haben. Er müßte kein Kind seiner Zeit gewesen sein, wenn er seine klassische Bildung, sein Wissen um Athen, Minerva, Alexander, Nearchus, die Phöniker, Tyrus und Sidon, Massilia, die Druiden usw. usw. nicht „nutzbringend" angewandt und untergebracht hätte.

Die Überarbeitung einer älteren Vorlage, etwa Kodex B, die Abschrift des Hidde Ura Linda vom Jahre 1256, wird das Werk jenes Humanisten gewesen sein. Um seine Ergänzung des Textes der Sprache seiner Vorlage anzugleichen, ward er gezwungen, altfriesisch zu schreiben. Dessen er nicht fähig war.

Daß er den ganzen Text auch sprachlich überarbeiten mußte und nach seinem Dafürhalten „altfriesisch" durchgestaltet hat, ergibt sich aus der äußeren Gestaltung der Handschrift, der *Schrift*.

Diese Schrift ist keine altgermanische Runenschrift, wie sie für Friesland auch in den Funden auf dem Knochenstück aus dem Terp von Wynaldum bei Harlingen, der Knochenplatte von Hantum bei Dokkum, der Münze aus dem Terp bei Harlingen, dem Holzschwertchen von Arum und dem Holzstäbchen von Britsum bei Leeuwarden belegt sind.

Die Schrift der Ura-Linda-Schrift ist eine künstliche Neubildung: Buchstaben und Zahlzeichen sind geometrisch-mathematische Konstruktionen, abgeleitet aus dem ⊛. Und dies erklärt uns den Gesamtsachverhalt. Der Humanist hatte aus der Inschrift der Waraburg erfahren, daß die Schrift aus dem „Jul"-⊛ entstanden sei (S. 44). In Wirklichkeit ist das ⊛ die jüngere, südlich-nordische Jahreseinteilung, und nur einzelne Runenzeichen sind aus diesem Ideogramm entstanden. Da nun die Zeichen der germanischen Runenschrift nach Ermessen des Humanisten nicht alle auf eine Entstehung aus dem Schema des 6speichigen Rades mehr zurückzubringen waren, so müßte demnach diese Schrift verdorben sein. Es galt für ihn, nun hier auch die „alte Urform" wiederherzustellen. Und so bildete er sich die Runenschrift aus dem ⊛ neu, wie sie in ähnlicher Weise bei unseren „Germantikern", Guido List bis Rudolf John-Gorsleben, ebenfalls als „uraltes Geheimwissen" phantasmagorisch rekonstruiert und exegetisiert wird.

Das verdorbene, holländizierte „Altfriesisch" der Ura-Linda-Chronik, die Holländizismen, die unmöglichen Wortdeutungen, die auf das Schema des 6-speichigen Rades wieder zurückgebrachte und umgestaltete Runenschrift — alles dies dürfte auf einen und denselben Bearbeiter zurückgehen, den Humanisten von der Wende des 16. Jahrhunderts bzw. vom Anfange des 17. Jahrhunderts.

Es fragt sich nun, welche Abschriften liegen noch zwischen dem Kodex des Humanisten, des Besitzers oder gar vermutlichen Abschreibers der Chronik des Worp van Thabor, und dem Kodex, der Abschrift im Besitz des Cornelis Over de Linden?

Wenn die Annahme einer Entlehnung aus Volnay zutrifft, so muß noch eine Abschrift von der Wende des 18. Jahrhunderts existiert haben. In dem Besitz des Cornelis Over de Linden befand sich eine französische und eine niederländische Ausgabe der „Ruinen" von Volnay. Wir wissen nicht, ob diese Bücher ebenfalls großväterlichen Nachlaß darstellen, oder ob Cornelis Over de Linden sich dieses vielgelesene Werk, eine charakteristische Geistesschöpfung des Aufklärungszeitalters, der französischen „Encyclopédie", aus eigenem, angeborenem inneren Suchen heraus selber angeschafft hatte.

Jedenfalls verstand der betreffende Abschreiber Französisch, wenn er bei dem chinesischen Namen des Buddha, Fo, die Erläuterung „*das ist falsch*" eingefügt hat und dabei anscheinend an französisch „faux" gedacht hat.

Gerade dieser Teil, die Lebensgeschichte des Buddha, atmet den Geist des Aufklärungszeitalters, und es fragt sich, ob der letzte Abschreiber der Ura-Linda-Chronik, irgendein friesischer Lehrer — wie G. Jansen in Harlingen —, der also vielleicht für Hendrik Reuvers die Chronik kopierte, — ob dieser Abschreiber auch nicht weiter in sprachlichen „Redaktionen" und sonstigen glossarischen Zutaten seine Feder im Spiel gehabt hat.

Alles dies kann erst auf Grund einer ganz genauen sprachgeschichtlichen Untersuchung festgestellt werden, welche sich besonders auf die zeitliche Bestimmung der holländischen Worte und Redewendungen in dem Text der Ura-Linda-Chronik wird erstrecken müssen.

Zusammenfassend können wir sagen, daß folgende vier Etappen in der Geschichte der Ura-Linda-Chronik für uns erkennbar werden:

Kodex A: die Urhandschrift, verfaßt von Liko Over de Linden (803 n. Chr.).

Kodex B: die Abschrift des Hidde Over de Linden (1256 n. Chr.).

Kodex C: die Humanisten-Bearbeitung (Anfang 17. Jahrhundert), von der Hand des Besitzers der Chronik des „Worp van Thabor"(?).

Kodex D: die Abschrift des Volnay-Interpolators (Anfang des 19. Jahrhunderts): die Handschrift im Besitz Cornelis Over de Linden (?).

Ob zwischen diesen erschlossenen Handschriftetappen noch weitere Abschriften anzusetzen sind, bleibt eine offene Frage. Der Text der Ura-Linda-Chronik bietet dafür wohl keinen gegenständlichen Anhaltspunkt. Wenn weitere Abschriften bestanden haben, so können sie eben nur Abschriften gewesen sein, keine eingreifenden Bearbeitungen oder Überarbeitungen wie Kodex C.

Daß die Ura-Linda-Chronik keine Fälschung sein kann, entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, hatte unsere kurze Untersuchung ihres Inhaltes ergeben. Daß die weiteren Verdachtsmomente sich alle völlig befriedigend lösen lassen, ist das Ergebnis unserer letzten Betrachtung.

Es gibt aber noch einen Umstand, welcher der Annahme einer „Fälschung" jeden Halt, jeden Grund entzieht: das ist die seelische Unmöglichkeit, daß ein „Holländer" aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Ura-Linda-Chronik „erdichten" konnte.

Dieser Beweis ist der schwerwiegendste, schwerwiegender als alle Nachweise, daß der Inhalt der Ura-Linda-Chronik durch die neuzeitlichsten vorgeschichtlichen und geistesurgeschichtlichen Forschungsergebnisse bestätigt wird.

Als Argument wird es der Deutsche zunächst gar nicht verstehen und meine niederländischen Landsleute es nicht verstehen oder nicht glauben wollen: denn sie haben längst aus ihrer Not eine Tugend gemacht.

Es ist 22 Jahre her, daß ich mein Jugendwerk „Der Untergang des niederländischen Volksliedes. Ein Beitrag zur niederländischen Kulturgeschichte" erscheinen ließ. Als erster völkisch erwachter Großniederländer unternahm ich es damals wie später, die Selbsttäuschung meiner nordniederländischen, „holländischen" Landsleute über ihr „goldenes Zeitalter" zu zerstören und ihnen ihre seelische Verarmung und Entwurzelung zur Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis vorzuhalten.

Das Holland des vergangenen Jahrhunderts war das Erbe eines materialisierten, saturierten Bürgertums, das weltwirtschaftlich-international „orientiert" war. Seine alttestamentliche Dogmatik hatte jene kapitalistische Erwerbsethik als bürgerliche Moral groß werden lassen, welche es ihm ermöglicht hat, so vorteilhaft „mit dem Herrn zu handeln". Amsterdam war und ist Holland und das „goldene Zeitalter", der große „Aufschwung" beginnt mit der Aufnahme des ausgewichenen spanisch-portugiesischen Juden. Der Beginn dieser volksfremden Amsterdamer Parvenükultur bedeutet den Bruch in dem Volkskörper und das Hinsiechen des seelischen Volkslebens, der Volkskunst, die zwangsläufig mit unerbittlicher Tragik vor sich gehen. Im 18. Jahrhundert ist schon alles im Volke verstummt und lebt bis heute, wie ein unterirdischer Strom der Erbmasse, in verwunschener Tiefe fort. Bis der geistige Weckruf der Geschichte erklingen wird, der die Fesseln der Selbsttäuschung und der wissentlichen Betörung durch den Fremdgeist sprengt. Daß auch in Niederland das völkische Erwachen nunmehr in der jüngeren Generation sich ankündigt, ist die Folge des Sieges der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland. Und die kräftigste, hoffnungsvollste nordisch-völkische Bewegung wird die jung-friesische werden, wenn auch sie aus dem Banne geistiger Fremdherrschaft, dem „ex oriente" im alttestamentlichen Christentum bis zum Marxismus, sich freimachen wird.

Wie „instinktlos" aber der „Holländer" in allen Dingen der Volksseele, des Volksgeistes, des rassischen Wesens geworden war, durfte Hoffmann von Fallersleben zu seinem größten Schmerze erfahren, als er 1821 sich als Fahrender und Wandervogel auf den Weg machte, drüben im Lande der „Mijnheers" en „Mevrouwen" nach den Spuren der verschollenen niederländischen Volkskunst zu suchen. Auch die ganze Romantik war in Holland nur eine zeitströmende internationale Modeangelegenheit, wie sie von dem friesischen Student-Dichter „Piet Paaltjes" („Peter Bleichlich", der spätere Pastor François Haverschmidt) ebenso treffend karikiert wurde wie jene fromme bürgerliche Moral

von Eduard Douwes Dekker (Multatuli) in „Max Havelaar" und von Frederik van Eeden im „Kleinen Johannes".

Die Annahme, daß ein „Holländer" in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Ura-Linda-Chronik hätte „erdichten" können, kennzeichnet jene erschütternde Verständnislosigkeit, Ahnungslosigkeit, Instinktlosigkeit der holländischen Gesellschaft, der bürgerlich-kaufmännischen wie bürgerlich-wissenschaftlichen.

Es gibt in Holland dann schon lange keine Dichter mehr, wo in dieser Zeit ein Mendes da Costa seine alttestamentlich-jüdische Verherrlichung in Reimen als hochanerkannte „niederländische" Dichtkunst auftischen konnte.

Wo, in wem wären die seelischen Voraussetzungen damals noch vorhanden, die Gesetze der Ura-Linda-Chronik, den Wortlaut ihrer Sprache, zu „erdichten"?

Niederland war tot! Es gab und gibt zwar niederländisch sprechende Leute, aber keine „Niederländer" mehr. Das „goldene Zeitalter", der alttestamentliche „Handel mit dem Herrn", die Kolonialpolitik einer kapitalistischen Ausbeutung, die Loslösung von der Scholle, von dem Dietschtum, Deutschtum, vom Volke, hatten sie seelisch entwurzelt.

Ehrenwerte und anständige Menschen gibt es viele darunter, tüchtig in ihrem Beruf, international gebildet, philanthropisch, — aber die tiefe, verborgenste Saite, die Stimme des Blutes, war längst verstummt, vermochte nicht mehr zu schwingen.

Um aber die Ura-Linda-Chronik „erdichten" zu können, mußte einer eben ein Dichter sein, von der Scholle, in dem diese Saite der Stimme des Blutes, der geistigen Erbmasse so stark aufschwang, daß er hellsehend und erbahnend im Geiste nachschaffen konnte.

Dazu fehlten in Holland aber alle Voraussetzungen der In- und Umwelt, in einer Zeit und einer Gesellschaft, auf die, von völkischem Standpunkt gesehen, am besten der Spruch des braven, damals auch „dichtenden" Pastors de Genestet zutrifft:

„Wees u zelf", sprak ik tot iemand.
Maar hij kon niet: hij was niemand.
„Sei du selbst", sprach ich zu jemandem.
Aber er konnte nicht: er war niemand.

Das neue Deutschland wird diesen seelischen Beweisgrund in seiner vollen Schwere erkennen. Was unserer Wissenschaft in Deutschland noch nicht möglich sein wird. Denn sie glaubt zum Teil ebenfalls noch, daß man jene „primitive Gemeinschaftskultur" rein intellektualistisch am Schreibtisch, von der höheren Warte der wissenschaftlichen Bildung, rekonstruieren könne. Von den seelischen Vorbedingungen des eigenen Erlebnisses weiß sie noch nichts. Und immer noch liegt für sie der Minderwertigkeitskomplex als eine geschichtliche Selbstverständlichkeit auf der älteren geistigen Vergangenheit unseres Volkes. Und auch sie kannte die Erbmasse, die seelische und geistige, die Stimme der Tiefe, die Stimme des Blutes nicht. Sie kannte nicht einmal die äußere Dauerüberlieferung dieses Geistesgutes in seiner formalen Erhaltung in Volkskunst und Volksbrauch.

Wer aber heute noch glaubt, an dieser formalen Dauerüberlieferung, an ihrer Möglichkeit zweifeln zu müssen, aus Gründen seines wissenschaftlichen Ansehens oder — ehrlich gesagt — aus Angst vor eigener Kühnheit und vor den aus dem Hinterhalt auf den Neuerer lauernden Kollegen, der gehe hin und sehe sich das Jahrkucheneisen von Emden an (Abb. 90). Noch am Ende des 18. Jahrhunderts wird uns da die Schöpfungsgeschichte der Ura-Linda-Überlieferung gelehrt, von der „Zeit", der „Welt" = Gott ⊛, aus der alle Dinge entstanden, und die Erdschöpfung, dadurch, daß Od ᛟ bzw. ♀ zu Irtha einging.

Wie der Volksbrauch und Volksglaube mit den heiligen Zeichen, der „heiligen Urschrift" der Ahnen, von Geschlechtern zu Geschlechtern der Stämme weitergereicht wurde, so ging eine Handschrift durch die Jahrhunderte, von Geschlecht zu Geschlecht einer Sippe, erneuert von Zeit und Zeit in Abschrift.

Alle Dinge kommen zu ihrer Zeit, schicksalsmäßig. Die „Holländer" der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, darunter meine braven, tüchtigen Universitätslehrer J. A. Gallée und J. W. Muller, mußten die Ura-Linda-Chronik als „Fälschung" = „Dichtung" ablehnen.

Noch gab es keine geistesurgeschichtliche Denkmälerkunde, auf Grund dessen sie verstandesmäßig zur Erkenntnis der Quellen-

echtheit dieser frühen 19.-Jahrhundert-Handschrift hätten gelangen können. Aus dem gleichen Grunde konnte Ottema bei seiner ersten niederländischen Ausgabe der Handschrift nicht den Wahrheitsbeweis ihrer Quellenechtheit erbringen. Wie tragisch die allgemeine geistesgeschichtliche Unkenntnis war, geht daraus hervor, daß der klassische Philologe Ottema gerade ein so erhabenes uraltes Zeugnis, das „Od“, das zu Irtha einging, mit lateinischem odium „Haß“ glaubte erläutern zu können!!

Die Auffindung der Ura-Linda-Chronik war vor siebzig Jahren noch nicht an der Zeit, war verfrüht. Noch fehlte die seelische Voraussetzung unserer letzten Vergangenheit seit dem Kriege, aus der auch eine Erneuerung unserer Fachwissenschaft erfolgen konnte, wie sie nun räumlich und zeitlich und gegenständlich als neue Disziplin in der Geistesurgeschichtswissenschaft sich vollzieht.

Und nun erreicht uns wieder, am Anfange des 20. Jahrhunderts, in dieser Handschrift, einer Abschrift vom Anfange des 19. Jahrhunderts, das erste und letzte, das einzige Ahnenvermächtnis unserer großen Vergangenheit, in der wir Gottes Freie waren, wird uns wiedergegeben als Weg zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung, damit wir wieder wissen sollen, was es heißt — deutsch zu sein.

An meine Amtsgenossen von den Fachwissenschaften richte ich hiermit nun den Aufruf, mir behilflich sein zu wollen bei der weiteren Sicherstellung dieses kostbaren Gutes, seiner ältesten Bestandteile. Zu diesem Zwecke wird von mir auch, nach dieser einführenden Volksausgabe, eine wissenschaftliche Ausgabe geplant, welche den Gesamttext des Originals, eine gereinigte Zurückübertragung in das Altfriesische und eine Übersetzung in Nebenanordnung bringen und ebenfalls die textkritische Frage weiter klären soll.

VII. Der Verfasser von Handschrift A, Liko Über die Linden, und seine Überlieferung des Ahnenvermächtnisses. Ein ingväonischer Reformator?

Zum Abschlusse dieser ersten quellenkritischen Untersuchung des Inhaltes der Ura-Linda-Chronik wollen wir uns nun noch kurz

diesem Manne und seinem Werke zuwenden, der uns in letzter Stunde ein urgermanisches Ahnenerbe rettete, das uns sonst unwiederbringlich verlorengegangen wäre.

Wer ist dieser Verfasser selber? Seine persönliche Einstellung geht klar aus der Art der Schriftdenkmäler hervor, die er zusammenbrachte. Er gehört der Mütter- oder Maidenpartei an, den „Müttersöhnen“ (S. 110), den Altgläubigen der „Matres“- oder „Matronen“-Zeit. Er richtet sich in seinem Vermächtnis an seine Nachfahren persönlich gegen das imperialistisch-fränkische Christentum und seine Helfer, den römischen Klerus, die „Pfaffenkappe“, wie gegen die Königspartei als eine ostisch-mediterrane Entartung und Entfremdung von der heiligen, althergebrachten Ordnung und Überlieferung. Trotzdem ist die Kritik, welche an der nach Fremdrecht erblich gewordenen Königsgewalt geübt wird, eine durchaus sachliche. Aber mit schonungsloser Klarheit wird uns auch die Verwilderung, der Niedergang in Gesittung und Kultur der Germanenwelt vor Augen geführt, welche nunmehr weiter in den Berichten der Schriftsteller der Antike vor uns anfängt zu erscheinen, wo die Überlieferung der Ura-Linda-Chronik abbricht.

Die Ura-Linda-Chronik ist kein systematisches Werk, kein Gesetz- oder Geschichtssammelwerk, keine beabsichtigte Beschreibung von Land und Leuten, Volksleben, Staat und Gesellschaft, Kult- und Rechtsbrauch, wie etwa Tacitus' Schrift „Germania“. Der Verfasser hat, wie einer auf einem sinkenden, dem Untergang geweihten Schiffe, im letzten Augenblicke zusammengerafft, wessen er an Kostbarstem noch habhaft werden konnte.

Ebensowenig wie in den altisländischen Sagas erhalten wir eine Schilderung des Privatlebens, des religiösen, kultischen Lebens, obgleich der geschichtliche Teil an solchen Bestandteilen unvergleichlich viel reichhaltiger ist als Sagas und Edda zusammengenommen. Was überhaupt die Ura-Linda-Chronik als geistes-, religionsgeschichtliche Urkunde unvergleichlich viel wertvoller als die gesamt-eddische Überlieferung macht, ist die Tatsache, daß jener hehre Glaube der Vorzeit uns hier in voller Klarheit noch entgegentritt, wie er von mir in mühseligster Kleinarbeit aus den zertrümmerten Einzelbruchstücken der kultsymbolischen, paläo-epigraphischen Denkmäler wieder zusammengestellt wurde. Im

Lichte der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik wird so recht deutlich, wie der Mythos der Vorzeit in der Edda bereits völlig verstofflicht und vermenschlicht ist, wie die Skalden der Jarl-Höfe einen von ihnen selber nicht mehr verstandenen mythischen Formelsprachschatz schaffen, den sie um so verworrener dunkel, okkult gestalten, je weniger sie um den eigentlichen Sinn noch wußten.

Eins ist aber geistesgeschichtlich von Bedeutung an dieser Überlieferung des Liko Över die Linden. Auch bei ihm tritt der alte Mythos insofern zurück, als wir kaum etwas noch von dem uralten Motiv des Heilbringers erfahren, von dem die mittelalterlichen Sagen weiter zeugen würden, dessen Gleichnis, das Schwangeleitboot, das friesische Odalingen-Haus heute noch als Wahrzeichen trägt. Kaum daß er ihn in der Erscheinungsform des „Kroder" erwähnt.

Es ist dies die gleiche geistesgeschichtliche Erscheinung in Friesland wie in Persien und Indien, auf die oben schon hingewiesen wurde. Wo die arische Erbmasse in Glaubenserneuerungen reformatorisch aufbricht, da gibt sie einen Teil der alten verdunkelten Volksreligion preis, der zu sehr durch die Rassenmischung in den Aberglauben, die tieferstehenden Religions- und Kultformen der Fremdrasse, hinabgesunken war.

Es gilt das Wesen der Gotteserkenntnis der Ahnen wieder zu erfassen und diese Religion in die abstrakte Höhe der Idee wieder emporzuheben. Und so tritt die Idee immer mehr in den Vordergrund und der Mythos verklingt. An Stelle der „Weltanschauung", jener sinnenden Schau des Gott-in-allem-Seins, tritt die Weltbeschauung, das Denken an sich. Es ist die Geburt der Religionsphilosophie, welche das unmittelbar schauende, seelische Erlebnis und seinen geistigen Ausdruck, Symbol und Mythos als Gleichnis, ablöst.

Ein solcher Reformator der Idee scheint Liko auch zu sein. In seiner Schriftensammlung ist alles beherrscht von der Lehre Wraldas, des Weltengeistes. Von ferne nur klingt der Mythos im „Kroder" und seinem „Jul" ⊗ noch an.

Und es fragt sich, ob er schon etwa — zum Teil wenigstens — der Schöpfer dieser neuen Runenschrift war, in der die Handschrift geschrieben wurde, da die alte heimische Schrift sich nicht mehr als aus dem „Jul", der Zeit Gottes, entstanden erkennen ließ.

VIII. Was bedeutet uns dieses Glaubensvermächtnis von der Nordsee

Jene Zeit, in der das Vermächtnis der Ura-Linda-Chronik zum ersten Male wieder an die Öffentlichkeit trat und ebenso wieder versinken mußte, da es noch nicht an der Zeit war, — jene Mitte des 19. Jahrhunderts bezeichnet den Anfang des nordischen Aufbruches, des nordischen Erberinnerns. In den Jahren 1853—55 erschien Graf Gobineaus vierbändiges Hauptwerk „Essai sur l'inégalité des races humaines", das die große Kulturmission der arischen Rasse als Lichtträger der Welt erstmalig erkannte. Von Gobineau bis Paul de Lagarde und Houston Chamberlain, dem Franzosen, Deutschen und Engländer, vollzieht sich die nordische Bewußtwerdung: die Brunnen der Tiefe brechen auf. Es raunt immer lauter und klarer die Geistesstimme des Blutes.

Und nun setzte die Suche nach dem Ahnenvermächtnis ein, nach jenen geistigen geschichtlichen Höhenwerten, welche der seelische Ausdruck der gottgewollten, körperlichen Merkmale der nordischen Rasse als menschliche Hochentwicklung sein müßte.

Auf diesem Gang zu den Quellen ward die Wiederauffindung und Bekanntwerdung der Edda-Sammlung zum Verhängnis. Denn sie erschien als ältestes schriftliches Denkmal des Nordens, in ihrer Unberührtheit und Ureigentümlichkeit. Und so sehr war unser Denken orientalisiert und verstofflicht durch das „Es steht geschrieben", daß man von dieser scheinbar ältesten „schriftlichen Quelle" nicht loskam.

Die geniale Bahnbrecherarbeit Grimms fand keine Fortführung durch diejenige deutsche Wissenschaft, welche dazu berufen gewesen wäre — die Germanistik. Man bemühte sich nicht um eine Gesamterfassung der geistesgeschichtlichen Quellen und Denkmäler. Unberücksichtigt blieb die Geschichte der germanischen Kultsymbolik als älteste und zuverlässigste schriftliche Quelle, welche aus der fernsten Vorzeit über die Edda hinweg im germanischen Volksbrauchtum bis zur Gegenwart reicht[55]. Und die erste Vorstufe zu ihrer Erkenntnis und Erschließung, die Geschichtsforschung der germanischen Runenschrift, kam, was den schriftgeschichtlichen Teil betrifft, niemals zur Durchführung, sondern

blieb mit dem Dänen L. Wimmer in dem Minderwertigkeitskomplex stecken, der auf dem Norden „ex oriente“ seit der römischen Christianisierung und dem Humanismus lastete. So kümmerte sich z. B. niemand um die „Leben-Gottes“-Rune ᛟ odil, welche Maßmann doch schon Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in „Germania“ (1871) veröffentlichte, aus der Runenreihe einer Handschrift von der Abtei Brunweiler bei Köln (um 988 n. Chr.), jetzt im Vatikan (Cod. Urbin 290 membr. fol.). Und ebensowenig kümmerte sich irgendein „Germanist“ um die angelsächsischen, d. i. ingnäonische Runenüberlieferung, welche uns u. a. das ◇-Zeichen noch als „Jahr“ erhalten hatte. Was die älteren skandinavischen Gelehrten, der Polyhistor Rudbeck bis Finn Magnusen, bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts an Erforschung der Volksüberlieferung bereits angebahnt hatten, das verschüttete unsere Kathederwissenschaft mit dem Schutt ihrer humanistischen und orientalisch-christlichen Entlehnungshypothesen. Der germanische Bauernholzkalender, der Runenstab, wurde als geistes- und religionsgeschichtliches Denkmal in gleicher Weise eingesargt wie die germanische Runenschrift. Alles im Namen der Wissenschaft.

Das Erbahnen aber regte sich lauter und lauter in den führerlosen „Laien“, die sich von den Professorenmythologien, ihren Wolken- und Wetterdämonen und Naturgöttern immer unbefriedigter fühlten. Und da die Kathederfachwissenschaft sie im Stiche ließ, so machte sie sich selber auf die richtige Fährte, von jenem Ahnen getrieben, das nicht betrog. Es ist die nun erstehende Germantik von Guido List bis Rudolf John alias Gorsleben, welche sich der Erschließung der „heiligen Zeichen“, der Kultsymbolik, als geistesgeschichtlicher Quelle zuwandte. Wie oben schon erwähnt wurde, führte sie in Ermanglung jeder wissenschaftlichen Grundlage zu jenem verhängnisvollen Massenunsinn, was das Ergebnis ihrer „Forschung“ betrifft. Für die Kathederwissenschaft wurde dies nun erst recht wieder Veranlassung, ein so kompromittiertes Gebiet zu meiden.

Was aber in der germanistischen Fachwissenschaft selber sich auf den Weg der Erschließung unseres Geisteserbes machte, blieb — ebenso wie auch die Germantiker — in Edda und Sagas als „schriftlichen Quellen“ stecken. Und da diese Quelle germanischer

Verfall- und Übergangszeit nicht den Anforderungen für die Auseinandersetzung mit den Vertretern des „ex oriente lux“, besonders der christlichen Kirche, entsprach, so ging man zur Um- und Hineindeutung über, zur erforderlichen geistesgeschichtlichen Aufwertung.

Der Wodanismus der nordgermanischen Verfallzeit war von der Germanistik schon zur altgermanischen Religion gemacht worden. In Wirklichkeit ist der nordische Wodanismus die Schöpfung der Skalden-Theologen der Wikingerzeit. Od-in, der „Od-Gott“ des „Windmonates“, des Zeichen im Runenstabkalender die ᛟ bzw. ᛟ-od-Rune ist, ist der Seelengott und Totengeleiter des „Menschen“, des Heilbringers wie der Menschen in seinem Odem, dem Vorjulsturm. Aus ihm machten die Skalden einen Kriegertotengott. An Stelle des erhabenen Wiedergeburtglaubens, wie er im germanischen Volksglauben sich gerade im Kultbrauch dieses Julmonats treulich bis zur Gegenwart weiter erhielt, schufen sie die Valhall-Vorstellung, d. h. die Männer-Trinkhalle des Jarlhofes, welche in ein Jenseits verlegt wurde. Und die zur Valkyre gewordene weiße Frau durfte nun das Bier ausschenken.

Auffällig ist, daß die Ura-Linda-Chronik den Wodanismus der unter Herrschaft des „Magy“ entarteten Nord- und Ostgermanen geschichtlich auf jenen friesischen Seekönig Wodin zurückführt, der anscheinend von seinem Schwiegervater, dem „Magy“, beseitigt und dann in den Götterstand erhoben wurde (S. 50 und 114).

Über diese „Religion“ der Wikingerzeit hat die Ura-Linda-Chronik in vorchristlicher Zeit schon das Urteil gesprochen: „Wir können sie nicht als rechte Fryas anerkennen“. Man vergleiche, was die Ura-Linda-Chronik über den wachsenden Aberglauben, die innere Unfreiheit, die Arbeitsverachtung und Sklavenwirtschaft, das Wikingertum und den Bildungsverfall berichtet (S. 120, 126).

Wenn man den altgläubigen Friesen die Edda vorgelegt hätte, so hätten sie den gleichen Ausspruch getan. Sie hätten auf das Unnordische, Ostische, den „Finda“-Geist dieser Schriften hingewiesen, über die völlige Verdunklung der reinen Lehre vom Weltengott (veraldar god).

Bei voller Anerkennung des darin noch lebenden Heldischen und der Bruchstücke des alten Mythos hätten sie auf die Veräußerlichung des Ehrbegriffes hingewiesen, den Totschlag wegen

einer Nichtigkeit des persönlichen Willens zur Macht, welcher in eine ungehemmte Triebhaftigkeit der Blutrache ausarten müsse. Und gerade dieses Stellen des hemmungslosen Einzelwillens über die Gemeinschaft, wie in der Blutrache, war das, was die altfriesische Gesittung und Gesetzgebung — wie sie uns in der Ura-Linda-Chronik noch vorliegt — verhindert hatte (vgl. S. 33—34 die „Bestimmungen für neidigliche Menschen"). Die altnordische Landesverweisung für Totschläger mag noch eine Erinnerung an das alte Recht der Vorzeit sein. Aber in der Saga-Zeit wurde das Recht durch Gewalt und Übermacht des Stärkeren und Umkauf nach Belieben gebeugt.

Nun wird uns mit der Ura-Linda-Chronik eine ältere und älteste „schriftliche Quelle" wiedergegeben. Und wer sie liest, der fühlt und weiß: das ist es, was wir immer geahnt haben und was wir immer suchten. Altvertraut und ureigen erscheint es uns. Was bedarf es da eigentlich noch einer Beweisführung? Und je weiter die Erforschung der anderen schriftlichen Quellen, der sinnbildlichen Zeichen unserer Urreligion fortschreitet, um so mehr bestätigt sich das Bild jener erhabenen, lichten und klaren Geisteshöhe, in der die urnordische Gotteserkenntnis, die Lehre von Wralda, von der Offenbarung des Weltengeistes in Zeit und Raum, über dem Tiefennebel der verworrenen Edda-Zeit erstrahlt.

Die Beschränkung des Raumes ermöglicht es mir nicht, auf diese Frage weiter einzugehen. Zur Zusammenfassung möchte ich hier das wiederholen, was ich in der H. U. (17. Hauptstück, S. 449—450) in Verbindung mit der Mythe von der winter-sonnenwendlichen Schlange am Welten-, Jahres- und Lebensbaum, auch in der Edda, schon ausgesprochen habe:

„Wir müssen uns sehr hüten, die Edda in Bausch und Bogen als altnordisch, altgermanisch zu betrachten. Sie enthält uralte Höhenwerte neben diesen jungen Elementen der nordgermanischen Verfallzeit. Und die Tragik, welche über der Erforschung dieses germanischen Zeitalters waltete, war, daß man aus Unkenntnis der epigraphischen, kultsymbolischen Überlieferung und ihrer Denkmäler dasjenige für jüngste Schicht und christliche Entlehnung hielt, was uraltes Geistesgut der nordischen Vergangenheit war, während man dagegen den jungen Wodanismus der germanischen Spät- und Verfallzeit als ursprüngliche germanische Religion zu deuten bemüht war. Das erste Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung entspricht in der germanischen Geistesgeschichte jenem weit älteren Abschnitt der indischen, als der alte Himmelsgottglaube des Dyaus (S. (5), 157) in der Rassenmischung sich zersetzt hatte und die brahmanische Reformation die gesunkene alte Volksreligion wieder in die Höhe der Idee emporhob. Die alte Volksreligion hatte sich im Norden länger gehalten als in der südlichen Abwanderung der Indo-Iranier. Die germanischen Reformationsbewegungen, welche schon in der älteren Eisenzeit im Nordseegebiet einsetzten und durch die Völkerwanderungszeit gehemmt wurden, fanden ihre Unterbrechung und ihren Abschluß durch das Eindringen des Christentums in den Rahmen des römischen Reiches. Die Reformation des Galiläers aus dem alten Amuru-Land, dem Land des „gehörnten Dolmens", verquickt mit dem Jahvismus sowie der Weltverneinung und dem Erlösungsbedürfnis einer entarteten mediterranen Stadtkultur, kehrte in das Ursprungsgebiet der Megalithreligion als ein Rückpendelschlag zurück. Damit wurde die Eigenentwicklung des Nordens unterbrochen. Ein schwerer Kriseszustand zieht sich durch das ganze Mittelalter bis zur Reformation und von der Reformation bis zum Ausbruch des bewußten geistigen Erkennens der Gegenwart hin."

Die geistesurgeschichtliche Denkmälerforschung, die erstmalige Sammlung und Erschließung der Kultsymbolik der germanischen Völkerwanderungszeit und des Bekehrungszeitalters enthüllt uns jenen Synkretismus, welcher von der römischen Kirche vollzogen wurde, indem sie an die Kultsymbolik anknüpfte und sie römisch-christlich umdeutete.

Wir wissen heute, daß das irisch-schottische Christentum ursprünglich etwas ganz anderes war als das römische, orientalisch-mediterrane. Auf den Kult- und Grabsteinen dieser Nachfahren der Tuatha Dé Danann, der von Norden gekommenen Träger der Megalithgräberkultur Schottlands und Irlands, erscheint wie vor Tausenden Jahren die ⋈ ing „geboren von" — und ᛟ odil „Leben Gottes"-Rune, mit dem ⦶-„Jahr"-Zeichen, die sig-Rune mit der Schlange. Wie ihre Christenprediger in Germanien auch in diesem Sinne den alten Heilsmythos der Urzeit lehrten, daß der Gottessohn, der Heilbringer (der „Kroder") decensus ad in-

feros, in seiner wintersonnenwendlichen Unterweltfahrt alle vom Tode erlöst habe, die Getauften und Ungetauften, die Christen und Nichtchristen. Eine vom römischen Legaten, dem sogenannten „Apostel der Deutschen", Bonifazius, als Ketzerei verdammte und bekämpfte Lehre.

Es ist die ganze Tragik unserer Germanistik, daß sie infolge restloser Unkenntnis der sakralen, hieroglyphischen Überlieferung der urnordischen Religion in ihrer Kultsymbolik gerade die wichtigsten, ältesten Bestandteile für junge, christliche Entlehnung ansah und deutete, wie das Hängen des Heilbringers (Tyr, Ull, Od usw.) am „windigen ✳-Baum", d. h. im ᛟ- oder ᛟ- od-„Monat", wo er vom „Speere" (lateinisch runa) ᛏ als der ᛏ- bzw. ᛏ-Gott (Tyr, Ti, Tiu usw.) „verwundet" ist, sterben muß als Mensch (homo factus est), er selber sich selbst, dem Od-Gott (Odin) geweiht.

Nun — auf Grund der kultsymbolischen Überlieferung der Urreligion des Nordseegebietes, in Verbindung mit der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik, wird uns erst klar, wie das Christentum in das Germanentum eingehen konnte und was von germanischer Seite als Lehngut eingebracht wurde. Verständlich wird nun auch, warum gerade die Nordseegermanen, Angelsachsen, Friesen wie Iro-Schotten sich dem Evangelium des Nazareners zuwandten, da die eigene Reformation nicht mehr zur Entwicklung hatte kommen können. Wir wissen nun, daß es keine einheitliche germanische Religion mehr gab, daß alles zerbrochen, zersetzt war und sich in Auflösung befand und so mancher nordische Mensch der Saga-Zeit sich nur noch zu dem „Glauben an sich selbst" bekannte.

Die Ura-Linda-Chronik zerstört die Edda-Germantik und befreit von der Unwahrhaftigkeit der Umdeutung dieses so ungleichwertigen Denkmals germanischer Verfalls- und Auflösungszeit. Denn darin unterschieden sich die Germantiker und ihre Edda-Exegese in nichts von ihren christlichen Volksbrüdern, die das „alte Bündnis" als Grundlage der christlichen Religion und Kirche zu jedem Preise glauben halten und zurechtdeuten zu müssen.

Die Ura-Linda-Chronik befreit uns Nordische aber ein für allemal von dieser tragischsten Verirrung unserer Geistesgeschichte: dem sogenannten „Alten Testament", der jüdisch-orientalischen Umwertung der universalen Lichtgott-Religion der „Leute des Westens", der Amuru, der Träger der Megalithgräberkultur in Amuru-Kanaan. Man braucht nur die jüdische Schöpfungsgeschichte der Genesis derjenigen der Ura-Linda-Chronik gegenüberzustellen, um die ganze Minderwertigkeit, den Materialismus des jüdischen Denkens im grellen Licht erscheinen zu lassen.

Es wird die Aufgabe der geistesurgeschichtlichen Forschung sein, dieses „Alte Testament" auf sein angeeignetes und umgewertetes nordisches Geisteslehngut gründlichst zu sichten und der jüdischen Aneignung in der Geschichte zu entziehen. Das Übrige sei seinen Urhebern belassen. Wir haben nichts damit zu tun.

An Stelle dieses „Alten Testamentes" mit seinem entwendeten, enteigneten Lehngut und seinen widerlichen orientalischen Komplexen tritt nun das „ältere" und „älteste Testament" des Nordens, die Lehre vom Weltengeist, aus dem die Zeit hervorging, welche alle Dinge schuf. Ihrer geschichtlichen Ansprüche und Autorität entkleidet, tritt die jüdisch-römische Kirche und ihre Priestergesetzgebung nunmehr in die Geistesgeschichte zurück als eine zeitlich und örtlich bedingte Abwandlung.

Wir wissen, daß wir etwas anderes sind als jene südlichen und östlichen Völker, und daß ihre Glaubens- und Heilswahrheiten nicht die unseren sein können. Wir tragen das Gesetz des Weltengeistes in uns, jenes nicht kodifizierte Wissen um Recht und Unrecht, um Gut und Nichtgut. Der Weltengeist hatte mit uns anderes vor als er uns in die höchste, härteste Lebensschule der Erd- und Menschheitsgeschichte, die Eiszeit, sandte. Er hat uns zu Menschen der Tat gemacht, zu Gottesfreien. Dadurch ward uns die „Vonselbstigkeit, wie die Neigung zu Recht und Freiheit in allen Fryaskindern liegt. Diese Neigung haben wir durch Wraldas Geist, unseres Vaters, der in Fryas Kindern laut spricht: Darum wird sie in uns auch ewig bekleiben." Und darum konnte der nordische Mensch auch ohne Gesetze, ohne das „Es steht geschrieben", ohne Priestervermittlung über Recht und Unrecht für sich und andere entscheiden, „nach dem Sinne, den Wraldas Geist in uns kündet" (S. 38).

Uns hat der Weltengeist nicht als „Gottesknechte" gewünscht wie die Inhaber jener „gesegneten südlichen Provinzen" des Boni-

fazins, nicht mit Zerknirschung, Höllenangst und Zittern vor eigener Gnadenlosigkeit und dem rächenden Zorn Gottes, nicht in Abhängigkeit und Unterwürfigkeit von einer Priesterschaft, einer „Theokratie" als Gottesvermittlern, als Deutern des göttlichen „Willens" und Gesetzes, als Inhabern der Gnaden- und Heilsmittel.

In unserer ältesten Gotteslehre, dem „Fryas Rat", harret Heil den Freien, und ist nur der frei, „der kein Sklave eines anderen, noch seiner eigenen Leidenschaften" ist. Der Freie aber ruft den Geist Wraldas erst dann an, wenn die Not arg ist und guter Rat und gute Tat nichts mehr vermögen. Aber nicht eher soll man ihn anrufen, bevor alle Dinge versucht sind (S. 17).

Über jene „Gottesschalke", „die sich selber weismachen und die Eingeweihten überzeugen, daß sie der beste Teil des Geistes Waldas sind und daß Walda allein vermag zu denken durch die Hilfe ihres Gehirnes", — hat der „Zweite Teil der ältesten Lehre" jenes klare, erledigende Urteil gefällt, daß die Geistesurgeschichtsforschung nunmehr bestätigt: „Daß jedes Geschöpf ein Teil von Wraldas unendlichem Wesen ist, das haben sie von uns ergafft" (S. 40).

Damit ist der jüdische und der römische Traum von der Weltherrschaft, von der Unterwerfung der Völker der Erde, besonders des Nordlandes, unter den hohenpriesterlichen Stuhl in Jerusalem oder Rom zu Ende.

Das „Alte Testament", seines Lehngutes enteignet, versinkt in Belanglosigkeit irgendeiner sonstigen allgemein religionsgeschichtlichen Erscheinung unterer Ordnung.

Der Sohn des Dolmenlandes von Galiläa, aus dem nach jüdischer Ansicht „nichts Gutes kommen konnte", wird in gleicher Weise aus jüdisch-orientalischer Umdeutung und Umwertung losgelöst, wird befreit von jener Widersinnigkeit einer einmaligen und ausschließlichen Gottesoffenbarung zu diesem Zeitpunkt und wird wieder zurückgebracht in jene Folge des Aufbruches nordischer Erbmasse im fernen Osten. Erst heute können wir erkennen, wie die Hauptabschnitte seiner Lebensgeschichte, Geburt, Leiden, Sterben, Grablegung, Auferstehung unserem altnordischen Mythos der Steingräberzeit entstammen und nirgends sich aus dem jüdischen, jahvistischen Komplex ableiten lassen.

Gottesgesetzlich nach unserer nordischen Gottes- und Lebensschau, erbmassig vollzieht sich auch das Erscheinen des galiläischen Reformators, der aus der Volksreligion seiner Heimat als „Sohn des Menschen" das „Königreich Gottes im Menschen" verkündete.

Darum müssen wir die Umwandlung des urnordischen Mythos vom Heilbringer zum Erlöser einer erbsündigen Menschheit ebenso als örtlich und zeitlich bedingt betrachten wie die Lehre von der Einmaligkeit und Ausschließlichkeit der Gottesoffenbarung in diesem Erlöser. Es ist hier gerade entscheidend, daß die Lehre vom Sündenfall sich als eine der ungeheuerlichsten Entstellungen des urnordischen Julmythos vom Welten- und Lebensbaum mit dem Menschenpaar und der wintersonnenwendlichen Schlange erweist, die aus jahvistischem Priestergehirn entstand, um die Gottesvermittlerschaft dieser jüdischen Theokratie zu begründen. Ich verweise hierfür auf die erstmalige Untersuchung des Gesamtdenkmälermateriales in der H. U., Hauptstück 17.

Im Lichte der Lehre Wraldas, dessen „sieben Augen" ∴∵ oder ⊛ als Gotteszeichen bis zur Entstehung des Christentums auch das Sinnbild der nordpalästinensischen, israelitischen Kultstätten als Haus Jahus (Jahves) geblieben sind, versinkt das „Alte Testament" und das „ex oriente lux" auf immer wie eine Trugspiegelung. Und hell erstrahlt jenes „Licht der Welt", das Licht des Nordens, in dem „ältesten Testament" der Menschheit als dasjenige, was vom Anfange war.

Wir wissen, daß wir uns nicht durch irgendeinen Erlöser von dem Geist Wraldas in uns brauchen erlösen zu lassen, und daß dies auch wohl niemals die Lehre des Galiläers gewesen sein wird.

Diese orientalische Trugspiegelung ist für uns Gottesfreie des Nordens auf immer beendet. Wir wissen, daß der „Sinn, der Wraldas Geist in uns kündet", das heilige Ahnenvermächtnis ist, das immer wieder als Geisteserbgut, als Stimme des Blutes in Zeiten des Selbstverlierens und der fremdgeistigen Überschichtung in uns zum Durchbruch gekommen ist.

Wir verstehen jetzt erst die tieferen geistigen Zusammenhänge zwischen unserer deutschen Mystik und diesem Erbgut, wie es in Meister Eckehart zum Ausdruck gelangt und von Rom dann auch verdammt wird. Es ist die Gotteserkenntnis unserer Rasse.

„Gott hat in Ewigkeit nur ein Werk verrichtet. In diesem Werke hat er — für sich selber — auch die Seele gesetzt." — „Die Seele ist das All. Sie ist es, indem sie ein Bild Gottes ist. — Darum hat Gott die ganze Welt geschaffen, damit Gott in der Seele geboren werde und die Seele wiederum in Gott. — Der Vater ist, in ewigem Gebären, der Ursprung des Sohnes; Vater und Sohn lassen, in ewigem Ergießen, den Geist entspringen." — Der Vater gebiert in Ewigkeit den Sohn, als sein Ebenbild. „Das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort": als dasselbe wie er und von derselben Natur. Nun aber sage ich weiter: In meiner Seele hat er ihn geboren. Und es gebiert der Vater seinen Sohn in der Seele genau so wie in der Ewigkeit, nicht anders. —

Ohne Unterlaß hat der Vater den Sohn geboren, gebiert er ihn und wird er ihn gebären, diese Geburt ist ewiglich an ihm gewesen. Darum, als der Sohn menschliche Natur an sich nahm, auch in jenem Augenblick gebar ihn der Vater."

Es ist das gleiche arische Glaubensbekenntnis von der Offenbarung des Weltengeistes im Menschen, seiner „Fleischwerdung", wenn „der Erhabene" in Bhagavadgita (IV, 1—7) kündet: „So hab' ich die Andachtslehre verkündet — einst; — so ging von Mund zu Mund sie fort. — Doch durch die lange Zeit ging dann verloren diese Lehre hier. — Gar viel Geburten hab' ich schon durchlebt. — Zwar ungeboren, ewig auch und aller Wesen Herr bin ich; und doch entsteh' ich oftmals neu durch meines Wesens Wunderkraft. Denn immer, wenn die Frömmigkeit hinschwinden will, Ruchlosigkeit ihr Haupt erhebt, dann schaffe ich mich selber neu."

Uralter Mythos der nordischen Vorzeit ist es, wenn Ekkehart weiter lehrt: „Alle Dinge, die da sind, sind nicht durch sich selber, sondern in der Ewigkeit entsprungen aus einem Urquell, der aus sich selber quillt, und in der Zeit aus Nichts erschaffen durch die heilige Dreifältigkeit. Der Dinge ewiger Urquell ist ‚der Vater', der Dinge Urbild in ihm ist ‚der Sohn', und seine Minne zu diesem Urbilde ist ‚der heilige Geist'. — Der Kreis, den die minnende Seele durchlaufen hat, ist die hochwürdige heilige Dreifaltigkeit und alles, was sie geschaffen hat in Zeit und Ewigkeit. Das zusammen heißt mit Recht ein Kreis."

Es ist die Lehre vom Weltengeist, aus dem die Zeit hervorging, die alle Dinge schuf, in dem „Kreis" ⊗. „Gott ist in allen Dingen", sagt Eckehart, „in allen Kreaturen ist Gott uns gleich nahe". — „Alle Dinge sind — in endlicher Gestalt — in die Zeit entflossen und sind dabei doch — in unendlicher Gestalt — in der Ewigkeit verblieben. Da sind sie Gott in Gott."

Die Unterscheidung zwischen „Wesen" und „Natur", welche Eckehart an dieser Stelle „Vom Erkennen Gottes" macht, kehrt im gleichen Sinne in dem „Zweiten Teil der ältesten Lehre" der Ura-Linda-Chronik wieder: „Was also unseren Umfang betrifft, sind wir ein Teil von Wraldas unendlichem Wesen, wie der Umfang alles Geschaffenen; doch was unsere Gestalt angeht, unsere Eigenschaften, unseren Geist und alle unsere Bedenkungen, diese gehören nicht zu dem Wesen. — Unser Geist ist nicht Wraldas Geist: er ist hiervon allein ein Abschein."

Das gleiche Bild verwendet Eckehart (Von des Geistes Ausgang und Heimkehr. Predigt über Matthäus 10, 28): „Das Widerspielen des Spiegels in der Sonne ist, als der Sonne zugehörig, selber Sonne. Und doch ist der darum das, was er ist. Genau so ist es mit Gott. Er ist in der Seele mit seiner Natur, seinem Wesen, seiner Gottheit: und ist darum doch nicht in der Seele. Das ‚Widerspielen' der Seele, das ist, als Gott zugehörig, selber Gott: sie selber ist darum doch, was sie ist."

Es war das göttliche Ahnenerbe, das Ahnenvermächtnis, das in Eckehart so laut und klar künden konnte. Wir erkennen nun in unserer deutschen Volksgeschichte den Weg des Ahnenvermächtnisses, dieser Erbmasse. Und darum können wir aus Luther ebensowenig wie aus einem sonstigen Träger der Reformation einen unfehlbaren Papst machen. In der Reformation steht zum ersten Male als Volksbewegung die nordische Erbmasse wieder auf. Es ist die „Freiheit des Christenmenschen", welche verkündet wird, wie das „Gottesrecht" in der Erhebung der Bauern, der versklavten einstigen „Odalingen". Beseitigt wird die mediterran-orientalische Priesterkirche Roms einer Gottesvermittler- und Gottesvertreterschaft; die unmittelbare Beziehung zwischen Gott und Mensch wird wieder hergestellt, wie das Recht, selber die Wahrheit zu suchen und zu finden.

Aber noch herrschte die orientalische Trugspiegelung und ward das Ahnenerbe, das „ältere Testament" des Nordens, das Zeugnis seiner „sprechenden Steine" diesem ersten Aufbruch verschlossen.

Erst heute wird es uns zuteil. Nun können wir klar den ganzen Weg hinter uns erkennen, wissen, woher wir kamen und wer wir waren, was wir geworden sind und was wir wieder werden wollen und können. Keine Macht und Übermacht wird uns dieses Vermächtnis und diese Erkenntnis mehr rauben.

Und nun verstehen wir auch den tieferen Sinn des heutigen Geschehens. Es ist nicht eine zeitlich bedingte und durch Umstände und Verhältnisse nur ausgelöste Erscheinung. Die nationalsozialistische Bewegung, wie sie von Adolf Hitler als Wegbereitung des Dritten Deutschen Reiches erweckt wurde, ist der große mächtige Aufbruch unserer Erbmasse; es ist ihre erstmalige Bewußtwerdung und Bewußtmachung als Volksbewegung.

Wenn der Führer in diesen Tagen der Welt die obersten Grundsätze des Friedens und des Rechtes, der Freiheit und der Ehre verkündete, so sprach aus ihm der „Sinn, den Wraldas Geist in uns kündet — und darum ewig in uns bekleiben wird".

Es sind dieselben obersten und heiligsten Grundsätze: das Recht, die Freiheit und die Ehre sind die heiligsten Güter der Nation. Wer ein Gottesfreier ist, kann die Freiheit des anderen nicht verletzen. Man vergleiche die betreffenden Stellen in den Gesetzen: S. 17—18, 23, 28, 32. Wer einem anderen seine Freiheit nimmt, wird selber dadurch zum Unfreien (S. 77). Die Gewalt, die von uns ausgeht, kehrt wider uns zurück (S. 19). Das altinguäonische Gesetz gebietet die Lehrung dieser fremdrassigen Völker und kriegsgefangenen Feinde im Geiste Wraldas. „Aber kommen sie zu rauben, fallt dann auf sie nieder gleich wie das blitzende Feuer" (S. 19); — „denn obschon wir alles tun um des Friedens willen, unsere Halbbrüder dürfen uns niemals gering achten noch wähnen, daß wir ängstlich sind" (S. 36).

Dem Volk ohne Raum darf man die Landnahme als Lebensnotwendigkeit, als höchstes Recht, da wo es verfügbar ist, nicht wehren. Die geistesurgeschichtliche Forschung und die Ura-Linda-Chronik lehrt uns, daß diese Gottesfreien des Nordens, die mit dem Schwansievenschiff und der göttlichen ᛉ-„Mensch"-Rune als „Schiffes Schmuck" den „heiligen Frühling" einst hinaussandten, Träger und Künder des Lichtes der fremden Unfreien gewesen sind.

Niemals waren die nordischen, germanischen Völker Imperialisten. Wären sie es der Veranlagung nach gewesen, wie die südlichen Mischvölker und die östlichen Fremdrassigen, sie hätten die ganze Welt gewinnen können. Aber das Gesetz des Weltengeistes, Recht und Freiheit, waren in ihnen, auch in der späteren Zeit des Verlustes des Ahnenvermächtnisses, stärker als alle Versuchungen. Unzertennlich von der Freiheit des Volkes ist die Freiheit der Mutter Erde, der heiligen heimatlichen Scholle, des Odals, als „Leben Gottes", das Lehen Wraldas (S. 18, 23): das „Odal" macht das Volk „adlig".

Es war auch hier die nationalsozialistische Bewegung, welche als erste von allen sogenannten Parteien die Bodenreform, die Heiligung des Gotteslehens in ihrem Programm verkündete. Sie wird dem Volke die Heimat wiedergeben, das „Heim-od", aus der die Einheit und Einigkeit des Volkes und die aufsteigende Lebenskurve seines Nachwuchses wieder erstehen wird.

Aus willkürlicher staatlicher Zersplitterung dieser zwei Jahrtausende, seitdem wir das göttliche Ahnenvermächtnis und uns selber verloren, will das Dritte Reich eines deutschen Landes und eines deutschen Volkes entstehen. Heute wird uns klar, daß dieses „Reich" in uns Deutschen immer weitergelebt hat. Wahrlich, nichts Geringes war schon die Überwindung des wahlverwandten erbfeindlichen Bündnisses, des jüdischen Marxismus und seiner römischen Helfer. Nun ward der Weg frei gemacht für die Wiedervereinigung von Land und einem äußerlich und innerlich zerrissenen und zerspaltenen Volkstum, das in allen Schichten dem Materialismus einer nicht-arischen „Weltordnung", der jüdischen mammonistischen Weltwirtschaft bereits untertan geworden war.

Nun wird endlich der Alberich-Fluch von unserem Volk und Lande gelöst werden können. Das Gold wird wiederkehren in die heilige Scholle, in das „Odal", aus dem es geraubt ward, als der Alberich-Fluch der Macht- und Habgier des Südens und Ostens, die „unfreie Gewalt" über uns kam: die „Heimat" wird vom Fluche des Zinses befreit werden, wird wieder Gotteslehen und keine veräußerlichte, zu verschachernde Ware mehr sein.

Dem Bauer, dem einstigen „Odaling", ward das Odal bereits wiedergegeben, und auch der odallosen Stadtbevölkerung, der entwurzelten heimatlosen, soll die Heimat, die Scholle wiedergegeben werden. Die sinnlose Industrialisierung einer weltwirtschaftlichen Verstädterung hatte diese Millionen von der Scholle fortgezogen, entwurzelt, hatte in der Steinwüste der Industriestadt ihre Erbmasse nach Leib und Seele zerstört und zugrunde gehen lassen. Nun scheidet dieselbe Technisierung den von ihr seelisch mechanisierten Menschen wieder aus, bedarf seiner nicht mehr. Und nun sollen sie wieder zurück zur Heimat, nicht als Bauer, sondern als gärtnerischer Siedler und Stadtanwohner.

So kann die Heimat sie noch aufnehmen und die Scholle sie ernähren, das Volk ohne Raum und Heimat. So werden sie wieder volks- und heimatzugehörig werden und von marxistischen „Proleten" zu Gottes Freien werden. Das Odal adelt die Freien!

Lang ist der Weg, der noch vor uns liegt. Noch stehen wir erst an seinem Anfange. Aber der Fremdbann, der „ex oriente" über Volk und Land, über Staat und Gesellschaft, über das geistig-seelische wie wirtschaftliche Leben lag, ist auf immer durchbrochen.

Das ist Hitlers Werk! Laut spricht die Stimme des Blutes in dem Führer. Ahnenerbe, Ahnenvermächtnis ist das von ihm verkündigte Deutsche Reich und Volk des Rechtes, der Freiheit und Ehre, daß es — wie einst im Gesetz der Ahnen — solle „gerechte Männer kiesen, die die Arbeit und die Früchte nach Recht teilen, so daß niemand frei von Werken noch Wehren sei" (S. 18, vgl. S. 25).

Im Sinne des erwachenden und bewußtwerdenden Ahnenvermächtnisses wird sein Weg auch ein „Gang zu den Müttern" sein. Nicht die männlich-politische Organisation und Leitung ist künftige Gestalt und Inhalt der nun auch kommenden deutschen Frauenbewegung. Sie wird von den „Müttern des Volkes" geschaffen werden, denen dann auch wieder die Hütung der heiligsten Güter des Volkes, des Lebens Gottes, wird anvertraut werden. Wir konnten uns nur selbst verlieren, indem wir diese unsere weise Frau, die „geweihte und vorahnende", entrechteten im Sinne des Fremdgeistes des ex oriente. Die Kirche Roms vollendete nur die von uns selber vollzogene Selbstzerstörung der höchsten, edelsten sittlichen Kraft des Volkes.

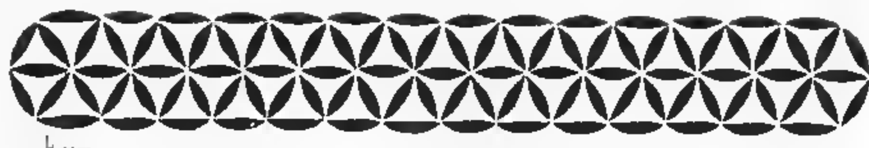
In dem lauteren, reinen Geist, der aus Hitlers Wesen spricht, in dem warmen Quell seines Herzens, der sich zur Einheit mit dem klaren, zielbewußten Erkennen und Wollen verbindet, liegt unsere Gewähr und Bürgschaft. Er wird das begonnene Werk auch in seiner letzten und höchsten, inneren Forderung durchführen. Unser aller Pflicht ist es, ihm mit unserem Glauben und unserer Treue dabei zu helfen und zur Seite zu stehen.—

Dazu helfe uns allen das Ahnenvermächtnis, das ich unserem Volke nun als Julgabe übergeben darf.

Aus der tiefsten Nacht des Niederganges und der Erniedrigung sollte einst, nach der Seherin, der weisen Frau Verheißung, das Zeitenrad sich für unser Volk wieder emporwenden. Im Zeichen dieses Jul- und Wenderades, der sich in unserem Volke erfüllenden Zeit Gottes, steht unser Drittes Reich.

Möge es unsere Kinder und Kindeskinder wieder zum Licht- und Lebenssiege, zum Heil des höchsten Aufstieges führen.

Sonntagnacht, den 12. Nebelung 1933, als das einige deutsche Volk sich selber Ehre und Freiheit wiedergab.



Anmerkungen

[1] Als wichtigste Quellen für die Familiengeschichte und die Geschichte der Handschrift seien hier erwähnt:

J. G. Ottema: De Koninklyke Akademie en Het Oera Linda Boek. Leeuwarden 1874.

L. F. Over de Linden: Beweerd maar niet bewezen. Bestrijding van de argumenten voorkomende in de brochure van der Heer J. Beckering Vinckers. Leeuwarden 1877.

Aanvulling van de Brochure „Beweerd, maar niet bewezen" van L. F. Over de Linden betreffende het handschrift van Thet Oera Linda-Bok. Helder 1912.

C. P. Burger jr.: Nieuws over het Oera Lindabok? Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen, 5. Jahrg., 1907, S. 275 ff., wider F. Besemer: Nieuws uit oude boeken. Rotterdam 1907, besonders S. 141 bis 159.

J. T. Eekhoff und C. P. Burger jr.: Nog iets nieuws over „Thet Oera Linda Bok". Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen 1908, S. 237—244.

Das lang erwartete Werk M. de Jong, „Het geheim van het Oera-Lindaboek", Bolsward 1927, hat zur Lösung der Frage nichts Neues beitragen können, — wie die Leeuwarder Courant vom 16. Dez. 1927 mit Recht hervorhebt, — ebensowenig wie die geheimnisvolle Kassette, welche Johan Winkler dem Friesch Genootschap, zur Öffnung nach seinem Tode, anvertraut hatte. Auch die Aufsätze von Boeles in „De Vrije Fries" (1928 und 1930) bringen keine neuen Gesichtspunkte.

[2] Nach einem Schreiben von C. Wijs vom 18. Juli 1876 an J. F. Berk. C. Wijs befand sich im Jahre 1831 als Schulmeister und Krankentröster auf dem gleichen Schiff, der Korvette Nehalennia, wie der Schiffszimmermann Jan Over de Linden.

J. Beckering Vinckers: Wie heeft het Oera Linda-Boek geschreven? Kampen 1877, S. 65.

[3] Nach einem Schreiben von J. F. Berk an J. Beckering Vinckers in dessen Schrift „Wie heeft het Oera Linda-Boek geschreven?", S. 10.

[4] „Officieel Rapport" von Dr. Eelco Verwijs, Leeuwarden, 17. Dezember 1867: vgl. Eeckhoff-Burger: Nog iets nieuws over „Thet Oera Linda Bok" S. 239.

[5] Schreiben von C. Over de Linden an J. G. Ottema in „De Kkl. Akademie en Het Oera Linda Boek", S. 18. — G. Jansen: De schrijver van het Oera Linda Bok is niet C. Over de Linden. Nieuwediep 1877.

[6] Auch abgedruckt als „Inleiding" in der ersten Ausgabe der Handschrift von J. G. Ottema: „Thet Oera Linda Bok" naar een handschrift uit der dertiende eenw. Leeuwarden 1872. Die zweite Auflage daselbst 1876.

[7] J. Beckering Vinckers: De onechtheid van het Oera Linda-Bok aangetoond uit de wartaal, waarin het is geschreven. Haarlem 1876.

J. A. Gallée: Het Oera Linda-Bôk 1872—77. De Gids 42. Jahrg. (3. Serie, 16. Jahrg.) 1878, S. 1—24.

J. W. Muller: Over historische en literaire namaak. De Tijdspiegel. 1912, Heft 3, besonders S. 239—242.

[8] Abgedruckt in „Aanvulling van de Brochure „Beweerd, maar niet bewezen", S. 11—14.

[9] Vergleiche hierfür meine Jugendarbeit: Herman Wirth: Der Untergang des niederländischen Volksliedes. Ein Beitrag zur niederländischen Kulturgeschichte. Den Haag 1911.

[10] Vergleiche den von Grimm (Deutsche Mythologie[4] I. S. 205) bereits hervorgehobenen angelsächsischen Ortsnamen Sæteresbyrig, Mitte 11. Jahrh. belegt, welcher „unabweisbar" an jene Burg des Krodo im Harz der Sachsenchronik mahnt.

[11] C. A. Holmboe: Om Krodo, en Sachsisk Afgud. Christiania 1861.

[12] Kaspar Zeuß: Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 23.

Einen kurzen Überblick der bisherigen Krodo-Forschung gibt R. Uhden: Zeugen und Zeichen altgermanischer Kultur. Das altsächsische Krodo-Bild und das Felsengrab an den Externsteinen im Lichte der modernen Urgeschichtsforschung. Braunschweigische Landeszeitung, 11. Sept. 1932.

[13] John Mitchell Kemble: On some remarkable sepulchral objects from Italy, Styria and Mecklenburgh. Archaeologia, Vol. XXXVI, London 1855, S. 349—369.

[14] Für das St. Nikolasfest als altes, verschobenes Julfest vgl. H. U., Anm. 87, S. (19).

[15] Für die nachträgliche Anbringung der betreffenden Inschrift „Viva" mit dem „Christogramm" vgl. Paris: Art et Industrie de l'Espagne primitive II. S. 236, Fig. 375.

[16] Johan Winkler: Friesche Naamlijst. Friesch Woordenboek, Bd. IV. Leeuwarden 1898, S. 442.

Waling Dijkstra: Friesch Woordenboek. Bd. III, Leeuwarden 1911, S. 421.

[17] Ubbo Emmius: Rerum Frisicarum Historia. Lugduni Batavorum apud Ludovicum Elzevirium, 1616, fol. 34—35.

Omnes vero cingulum ex iisdem metallis, ex quo ensem suspenderent, supra tunicarum plicas gestabant. Sed ea res in viris iamdudum in desuetudinem init. In feminis cultus antiquus haesit diutius: Illae vitta simplice caput tectae, tunica una rubea a summis humeris ad pedes

dimissa simplicissimi operis, ex fimbriis deorsum vergentibus consuta vestiebantur, quam infra costas cingulo tantum in plicas collectam coarctabant.

(Beschreibung des Tragens des Goldschmuckes): ... magna pars corporis tegeretur, ipsaeque matronae auro totae fulgentes. Amazonum instar, armatae viderentur, magna cum admiratione spectantium peregrinorum. Nec enim in Europa simile quicquam licet alibi, in plebe praesertim rustica, videre.

Crines autem in cirrum compositos dimittebant per tergum; ab his bullas, glandes, similiaque alia ex pretio conflata metallo, perque filamina cirro innexa suspendebant, sinebantque late ad nates usque defluere. Et nulla prope erat tam arctae fortunae foeminae, quae non aliquid horum rerum haberet.

Chronique ofte Historische geschiedenisse van Vrieslant ... beschreven door Doct. Pierium Winsemium. Historie-schrijver der E. M. H. Staten van Vrieslant. Gedruckt tot Franeker bij Jan Lamsinck. 1622.

fol. 151: Verthoninghe der olde Vriessche cledinghe van Edel-Juffrouwen, Burgerinnen en Landt-Wijven.

fol. 156: Wat aengaet / die cleedinge der Vrouwen / wordt beschreven in onse oude Chronique / dat dieselve over-rocken droegen / met diepe vouden van beneden tot boven gehecht / daer uyt gesneden overlyven opstonden / overal met goudene verguldene ofte silveren spangen besett / sommige rondt / sommige viercant. Waerinne nochtans die Edele / d'andere onedele ofte ghemeyne in veelheyt der spanghen ofte strepen te boven gingen. Sy hadden recht voor de borst een viercante plaet van vergult silver / daer eenige beelden ofte andere vrayeheden opghesteken wierden. Andere droegen wel verheven werk / in maniere van eene roose.

D'overlijven en waren voor met twee regels van verguldene spangen ende die over beyde schouwers neergaende ende beset zynde / oock op die neer-lijven tot op de voeten neder hingen / ende dan onder voorts rontsomme / soo dat sy met een groten overvloet van goudt ende silver nae die qualiteyt der persoonen verciert ende behangen waren.

Beneffens dien haddense mede swarte silveren ofte goudene gordels om't lijff / daer grote lange vijftigen / sommige van swarte / sommighe van roode steenen aenhingen / met oock hebbende / mede met silveren verguldene ofte goudene platen beleyt waren.

Dit is het habijt ende cleedinghe der oude Vriesen in dien tijden geweest / na welcker veranderinghe door die vreemde natien allenskens in Vrieslant comende / dieselve oock verandert ende omgekeert zyn / te meer om oock plaetse te geven die menschelijcke nieus-gierieheyt / tot welcke die verdorvene ende afvallige werelt genegen is / ten eynde sy die goede ordre ende maniere haer der voor-ouderen verlaten / ende het gheene vreemt ende met die natuyre des natie strijdich was / wederom aennemen mochten.

Siehe weiter Edzard Graf zu Innhausen und Knyphausen: Ostfriesische Volks- und Rittertrachten um 1500 in getreuer Nachbildung der Originale des Häuptlings Unico Manninga in der Gräflich Knyphausenschen Hauschronik zu Lützburg. Jahrb. d. Gesellsch. f. bild. Kunst u. vaterl. Altertümer, Bd. II. Heft 2, Emden 1893, Taf. XV—XVII u. S. 68—73.

[18] Otto Wissig: Wynfrid-Bonifatius. Ein Charakterbild nach seinen Briefen gezeichnet. Gütersloh 1929, S. 117.

[19] L. J. F. Janssen: De Romeinsche beelden en gedenksteenen van Zeeland. Uitgegeven van wege het Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg 1845, Taf. VII, Nr. 5, Taf. XIV, Nr. 26a und Taf. XII, Fig. 21d.

Siehe den Artikel „Nehallenia" in Roschers Lexikon, Bd. III, S. 76—85 für die weitere Literaturangabe.

[20] E. Schwyzer: Tacitus' Germania. Halle 1923, S. 24, Anm. 10.

[21] J. G. Keysler: Antiquitates selectae septentrionales et celticae. Hannover 1720, p. 290; vgl. Bonner Jahrbücher 12, 26 und 76, 47.

[22] Vgl. „Book of Ballymote", fol. 360a, und Joyces Keating's „History of Ireland", p. 122—123.

[23] Vgl. Erich Jung: Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. München 1922, S. 285—287.

[24] W. Boudriot: Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrhundert. Bonn 1928, S. 69.

[25] Vallentin in Revue Celtique IV, 29; A. Maury: Croyances et legendes du Moyen Age. Paris 1896, p. 382.

[26] Erich Jung: a. a. O., S. 177f.

[27] Boudriot: Die altgermanische Religion, S. 52. Die betreffende Stelle richtet sich gegen den „Wehrwolf" = Mensch-Wolf-Glauben, ein damals schon längst nicht mehr verstandenes Julsinnbild, daß der „Mensch" (yr) im Jul auf den „Hund", den „Wolf" (yr, yl) kommt. Der „Wolf" ist vor der Wintersonnenwende todbringend und nach der Wintersonnenwende lebenbringend, säugt dann die göttlichen Zwillinge = „Zwiefachen" (Romulus und Remus) im ∩, von denen einer sterben muß, wenn er über den Kreis (⏀-Jahr-Motiv) springt. Darum erscheint der Wolf oder Hund in gallischer, italischer, germanischer Grabsymbolik im oder am ∩ oder Λ, mit dem Kind im Maul usw.

Zu diesem ∩ Λ ur-ur, yr-yr, yl-yl-Motiv siehe H. U., S. 210, 219, 235f., 265, 280, 330f., 339, 341.

Es ist immerhin erfreulich und ein Fortschritt, daß in der genannten Untersuchung Boudriots (Heft 2 der „Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte", herausgegeben von Carl Clemen) unsere 3 „sorores" und „parcae" schon unter die Rubrik „Höhere Dämonen" eingereiht werden!

Leider ist auch diese als Zusammenstellung wertvolle Arbeit, welche das „germanische Julfest" als „umstritten" beiseite legt und nur den römischen Ursprung anerkennt, mit völliger Nichtbeachtung und Unkenntnis

des Denkmälermateriales abgefaßt, eine prinzipielle Unterlassungssünde, welche die Tragik und das Verhängnis unserer bisherigen philologisch-historischen „Quellenuntersuchung" und ihrer Methodik bildet.

[28] Alb. von Hofmann: Historischer Reisebegleiter durch Deutschland, Bd. I, S. 125, nach Jung: Germanische Götter und Helden, S. 182.

[29] Heinrich Otto: Kirchliche Kunstarchäologie[5], Bd. I, S. 568.

[30] Jung, a. a. O., S. 182—183, fügt hinzu: Die dreimal verheiratet gewesene Mutter Anna ist in Deutschland übrigens eine spätgekommene Heilige. Noch kurz vor Toresschluß, 1494, ließ sich ausgerechnet Friedrich der Weise von Sachsen von dem Borgiapapste Alexander VI. — man möchte schon wieder sagen ausgerechnet — ein besonderes Breve über die Verehrung dieser Heiligen in den wettinischen Landen ausstellen.

[31] Sernander „Die schwedischen Torfmoore als Zeugen postglazialer Klimaschwankungen" in „Die Veränderungen des Klimas" usw. Stockholm 1910. — Derselbe: Postglaziale Klimaschwankungen im skandinavischen Norden. Gerlands Beiträge zur Geophysik II (1912).

Vgl. auch Gams und Nordhagen: Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa. Landeskundliche Forschungen, hrsg. von der Geograph. Gesellschaft in München, H. 25 (1923).

[32] P. C. J. A. Boeles: Friesland tot de elfde eeuw. Zijn oudste beschaving en geschiedenis. 's Gravenhage 1927, S. 69ff.

[33] P. C. J. A. Boeles: De Friesche Terpen (Die Terpen in Friesland). Leeuwarden 1906, S. 38.

[34] Herm. Lübbing: Friesische Sagen von Texel bis Sylt. Jena 1928, S. 136—138.

[35] C. P. Hansen: Sagen und Erzählungen der Sylter Friesen. Garding 1875.

[36] C. P. Hansen: Beiträge zu den Sagen, Sittenregeln, Rechten und der Geschichte der Nordfriesen. Deezbüll 1880, S. 10f.: „De önd'ereerschen üp Söld."

[37] Carl M. Fürst: Zur Kraniologie der schwedischen Steinzeit. Kungl. Sv. Vet. Akademiens Handlingar. Bd. 49 (1912), Nr. 1, S. 65.

[38] Mötefindt in Festschrift für Eduard Hahn, 1917, S. 211f.

[39] Bezzenberger und Peiser in Sitzungsberichten der Altertumsgesellschaft Prussia, Heft 21, S. 424, Abb. 223.

[40] Axel Olrik: Nordisk og lappisk Gudsdyrkelse. Danske Studier 1905. — Helge Rosén: Phallos guden i Norden. Antikvarisk Tidskrift för Sverige, Del 20, Nr. 2. Stockholm 1919.

Kaarle Krohn: Lappische Beiträge zur germanischen Mythologie. Finnisch-Ugrische Forschungen, VI (1906), S. 168f. Priapkultus.

[41] O. Montelius: Chronologie der ältesten Bronzezeit, S. 85, Fig. 227 und 227a.

[42] Leonhard Franz: Alteuropäische Wurfhölzer. Festschrift P. W. Schmidt. Wien 1928. S. 800—808.

[43] H. Bonnet: Die Waffen der Völker des alten Orientes (Leipzig 1926), S. 108.

[44] Gaston Croß, Léon Heuzey et F. Thureau-Dangin: Nouvelles fouilles de Tello. Paris 1914. S. 129, Nécropole du Tell H.

[45] Percy S. P. Handcock: Mesopotamian Archaeology. London 1912. Abb. S. 254, Fig. 41 A nach Transactions of the Society of Biblical Archaeology, Vol. IV, Pl. 2, p. 347. — Ein ähnlicher Säbel wurde von Macalister in Gezer, Süd-Palästina, gefunden.

[46] Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. XI, S. 177.

[47] M. Ebert: Die Anfänge des europäischen Totenkultes. Prähist. Zeitschrift XI—XIV (1919—22), S. 15.

[48] T. J. Arne: Stendösar från Järnåldern. Fornvännen 1919. S. 127f.

[49] Thomas Thomsen: Egekistefundet fra Egtved fra den ældre Bronzealder. Nordiske Fortidsminder II Bd. 4. Heft, Taf. X—XII und S. 187, Fig. 9 und S. 190, Fig. 19.

[50] Georg Girke: Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit. Mannus-Bibl., Nr. 23, Bd. I (Leipzig 1922), Taf. 16.

[51] Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. VI, S. 384.

[52] Für diesen wertvollen Fund und seine herrlichen Stücke germanischen Volkskunstgewerbes siehe die Veröffentlichungen von
Brögger, Falk, Schetelig: Osebergfundet. Utgit av den norske stat. 3 Bde. 1917—28.
F. Adema van Scheltema: Der Osebergfund. 1929.

[53] Über das „Land im Westen", das „Ahnenland", die „Insel der Seligen", die „weiße Insel", das „weiße Aland" der ostfriesischen Sage siehe meine Untersuchungen im „Aufgang", IV. Abschnitt, S. 155f.

[54] Aus diesem Grunde muß auch auf die Erörterung der so wertvollen geschichtlichen Hinweise verzichtet werden, welche die Ura-Linda-Chronik uns über das Vordringen der Kelten nach dem Westen gibt, und den Verlust von Gallien und Britannien, welche durch die „Golen" dem Reich der Volksmutter entrissen wurden. Ein Name wie Kêren-âk ist uns heute noch als Carnac in Morbihan, Bretagne, in dem Gebiet jener herrlichen nordischen großen Steingräber erhalten, welche die gleichen Totengeleitschiffe als Ritzungen aufweisen wie die irischen und dänischen Megalithgräber oder die skandinavischen Felszeichnungen.

[55] Man sehe sich z. B. die „Altgermanische Religionsgeschichte" von Karl Helm, Band I (Heidelberg 1913) an und die wenigen Abbildungen aus Zweite-Hand-Quellen, mit denen der Verfasser sich der Aufgabe entledigt zu haben glaubt. Die von ihm erörterten „tiergestaltigen Gottheiten", die „Gewittergottheiten", der „Totemismus" der altgermanischen Religion, kennzeichnen die Tragik jener Kathederwissenschaft, welche im Banne einer humanistischen Bildung unserem Volke den Weg zu seinem Ahnenerbe bisher mit ihren Professorenmythologien verrammelt hatte.

DER BILDER ATLAS

Faksimile 1

Faksimile II

Faksimile III

Faksimile IV

Faksimile V

Die atlantische Jahreseinteilung:

I. Das Horizont- oder Gesichtskreissonnenjahr

Das arktisch-atlantische Jahresideogramm / das nordatlantische Jahresideogramm

Sommersonnenwende: Halbjahr
: Mittsommer

N

W Tag- und Nachtgleiche O

S

7)

Wintersonnenwende: Neujahr
= Mittwinter

NW Sommer-Sonnenwende NO

SW Winter-Sonnenwende SO

10)

abgeleitete Ideogramme
in Verbindung mit

entspricht ebenfalls dem
Himmelsrichtungenkreuz

N
W O
S
4)

der Weltachse
N-S

N
NW NO
SW SO
S
11)

und der Gleicheslinie O-W
oder dem Himmelsrichtungen-
kreuz

N
NW NO
W O
SW SO
S
12)

Abgeleitete Zeichen:
das arktisch-atlantische Zeichen
für „Jahr" und seine Wechselformen
runde Urform   eckige Holzritzformen

A 5) a b c d 4)

5) a b c d

6) a b c d

B 7 a b usw d f usw

Germanische Runen:

8 a b c d (bzw.) e = gear, ger, gyr „Jahr"

9 : adel „aus Gott", „Leben Gottes"

(nordamerikanische Indianer): „von oben und unten kommen", „Leben und Tod"

die nordatlantische Hieroglyphe für
„Gott", „Jahr", „Mensch", für den „Gottes"-
„Jahres"-, „Welten"-, „Lebens"- oder „Mensch"-
„Baum", den „Baum mit 3 „Wurzeln" und
3 „Aesten" usw.

Angelsächsische Runen:

13) a b : gear usw „Jahr"

Allgemein atlantisch:

14) a b c d usw.

15) a b c d usw.

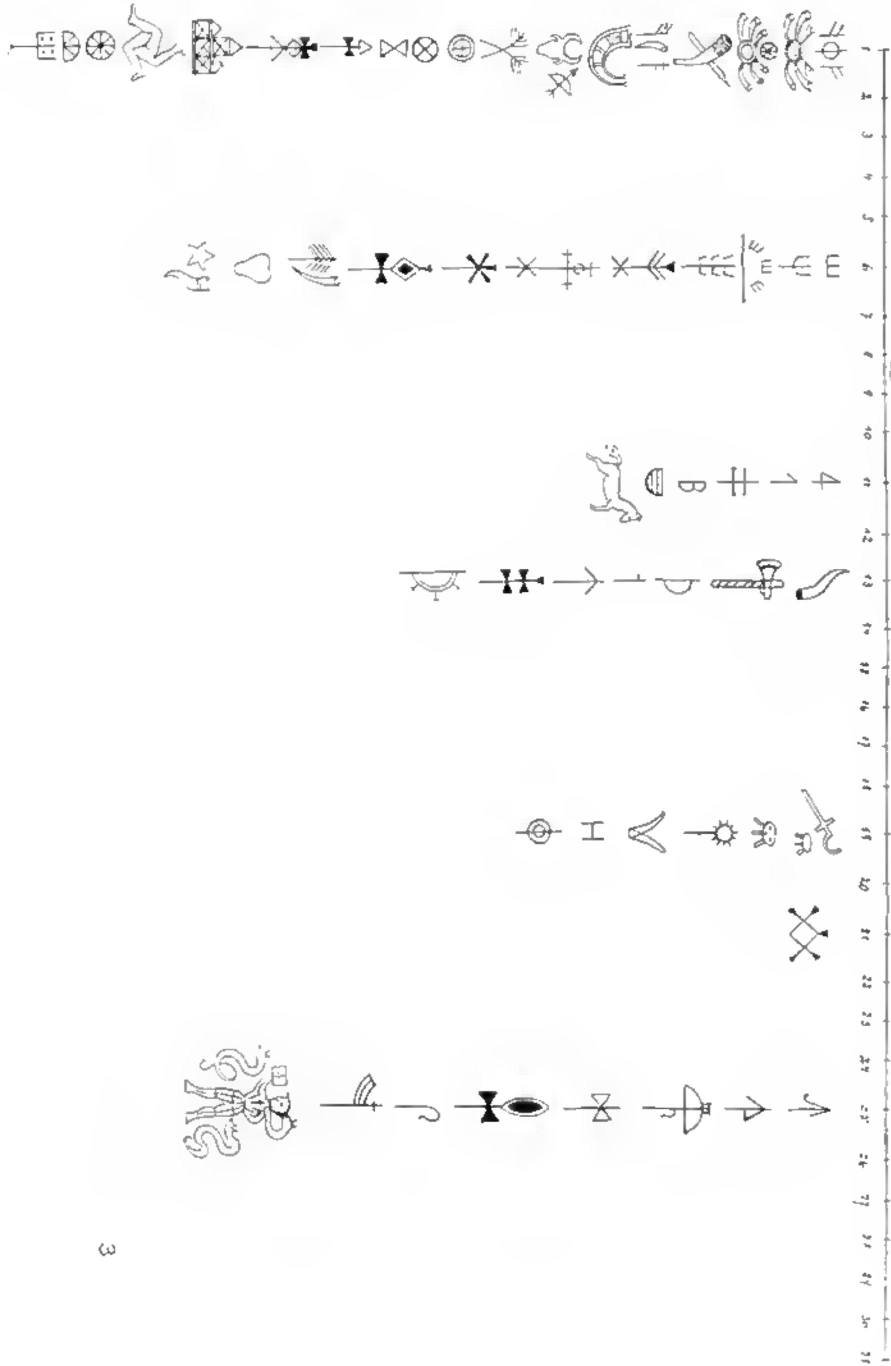
Symbolik der skandinavischen Baumstab-kalender (16 Jahrhundert)

16) twimadr „zwei Menschen"
d. h. und : Tuisto, der Zweifache" (Name des Gottessohnes bei Tacitus)

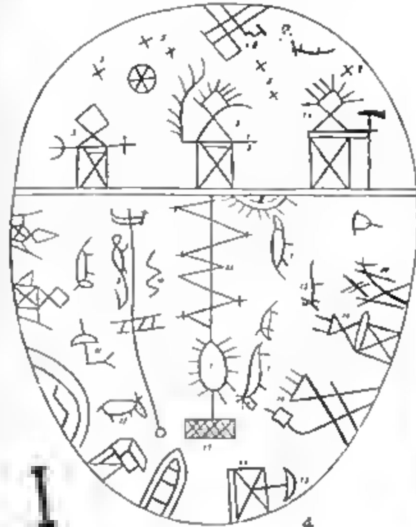
17) altnordisch madr „Mensch", „Mann"
(Name des Gottessohnes, des moldar auk- des „Erde Vermehrers").

XX. XII. Julmond (Heiligmånöd, Jýlr, Tiure, Bal-manad)

(Y X)



3



4



5



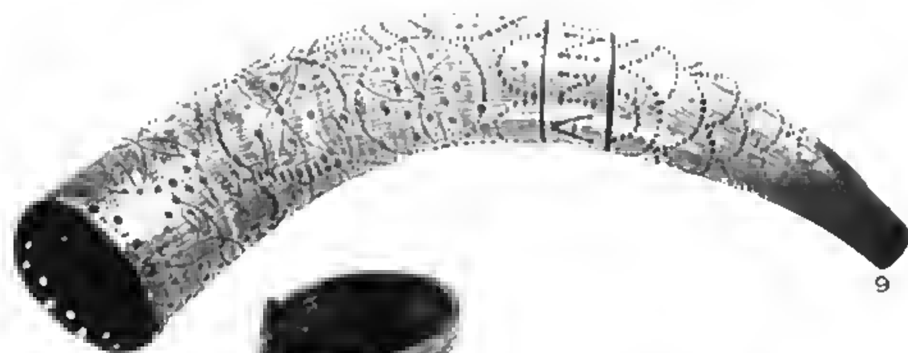
6



7



8



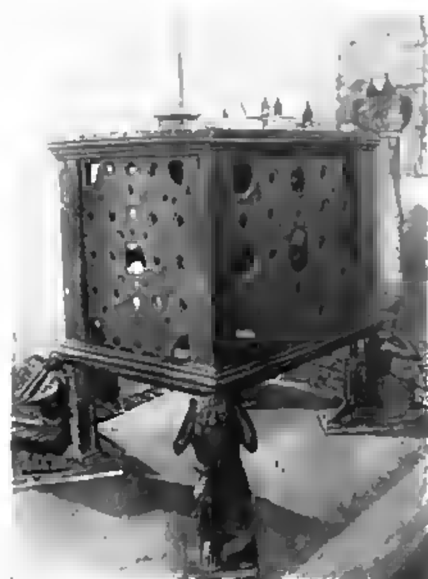
9



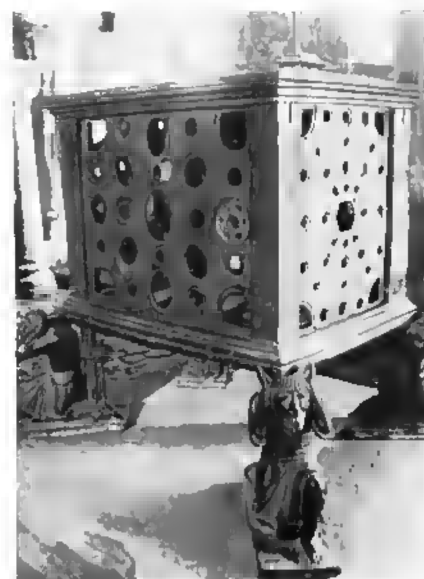
10a



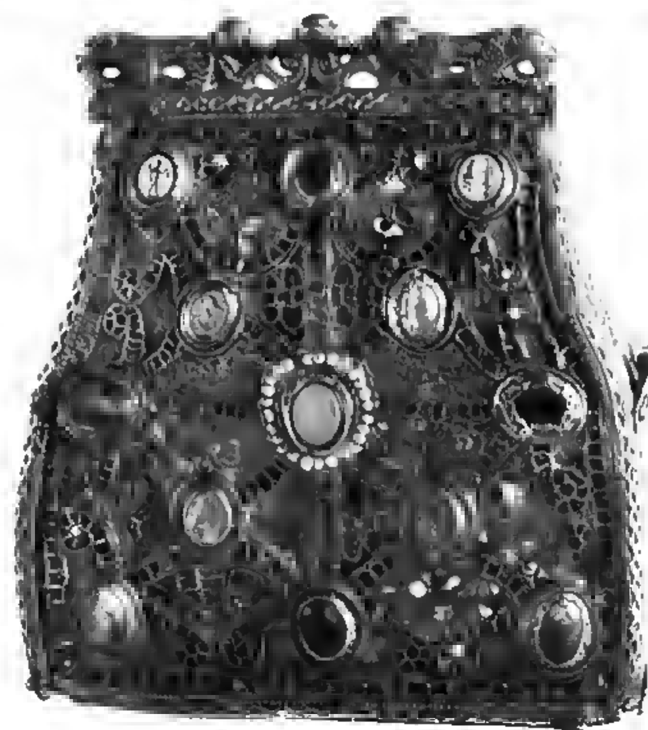
10b



11a



11b



12



13a



13b



14a



14b



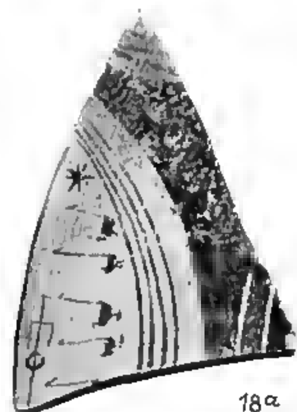
15a

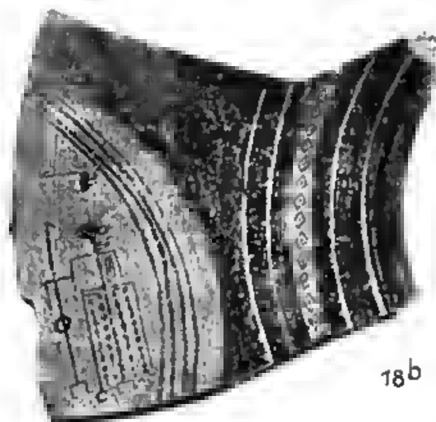


15b


17a

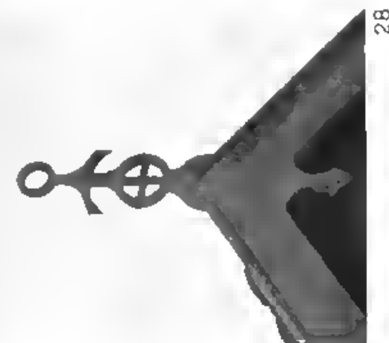

17b

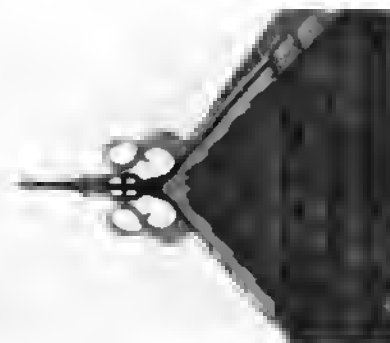

18a

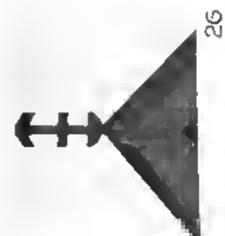

18b


19

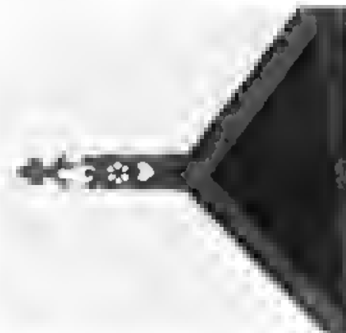

20

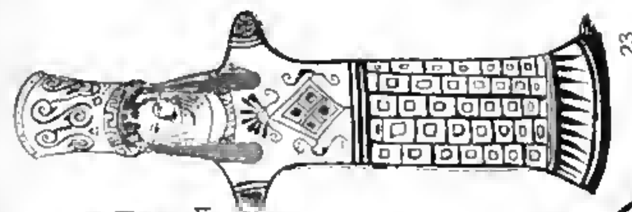

28

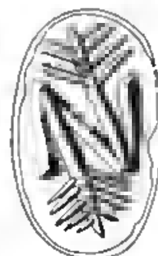

30


26

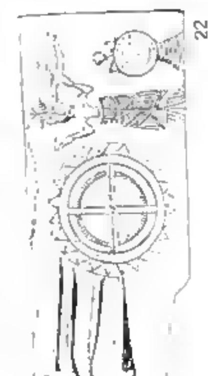

27

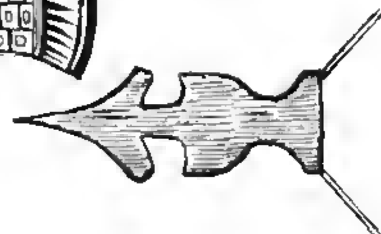

29


23

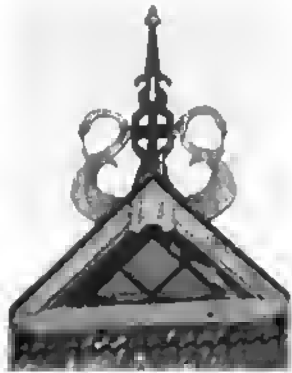

21




22


25

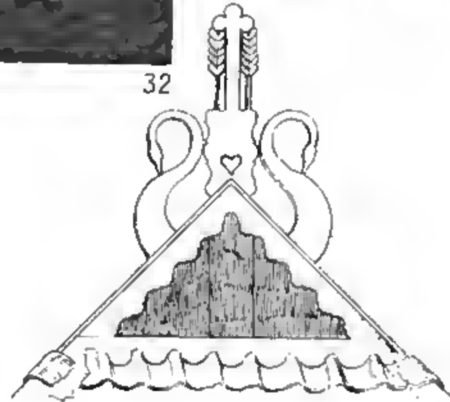

24


31

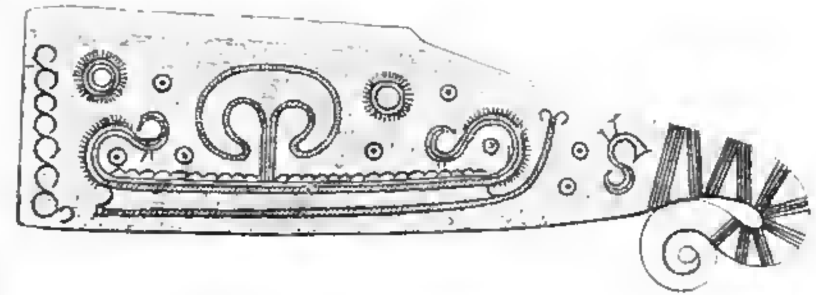

32

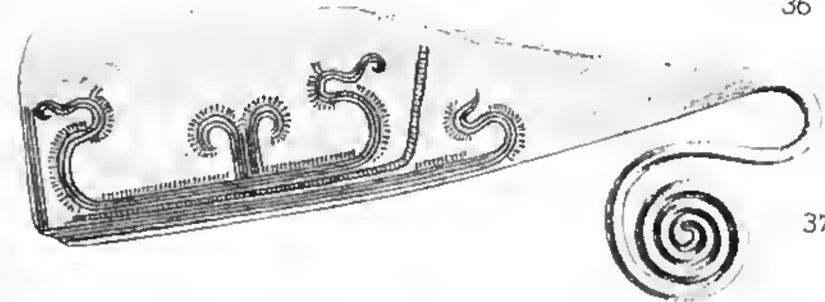

34a


33

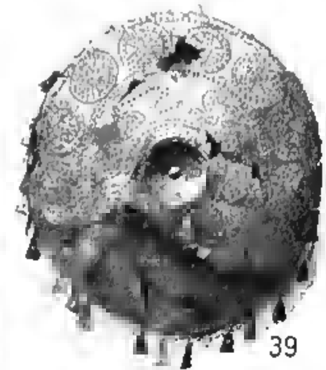

34b

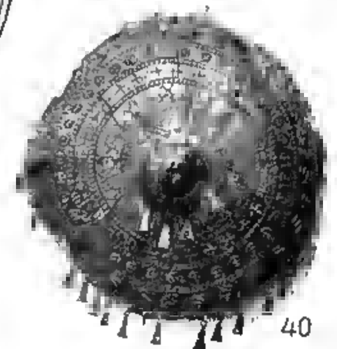

35


36


37


38


39


40



41



42



43



44



45



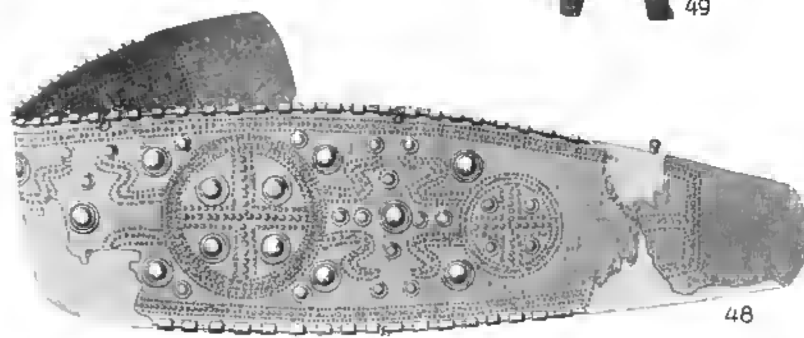
46



47



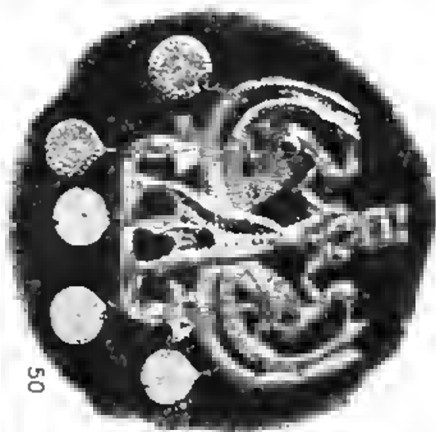
49



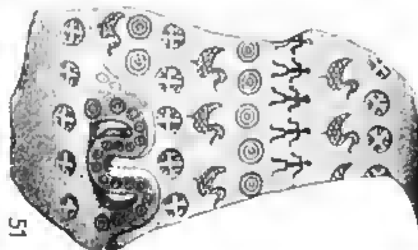
48



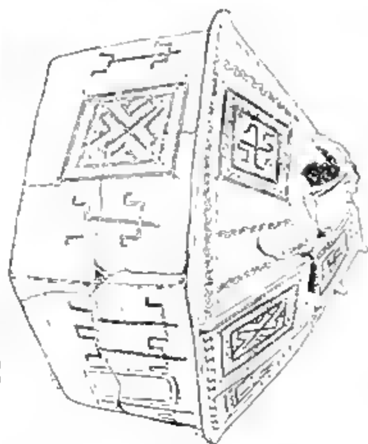
52



50



51



53



54



55



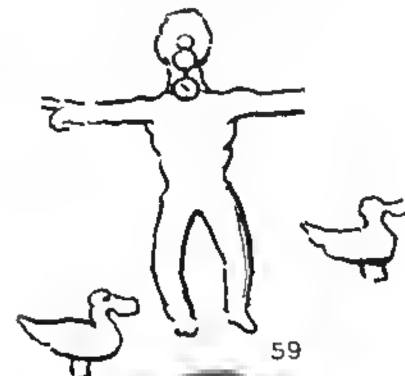
56



57



58



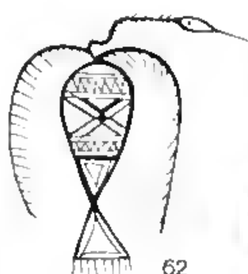
59



60



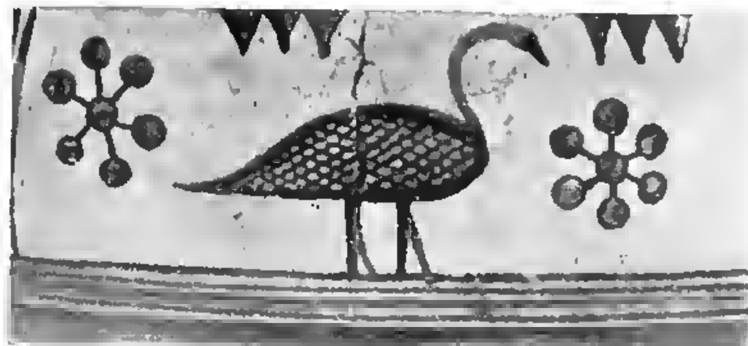
61


62


63

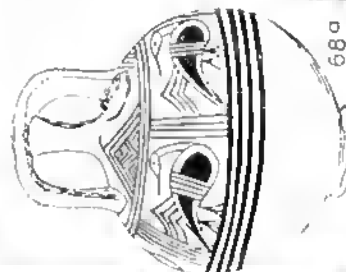

64a b


65


66


69


70

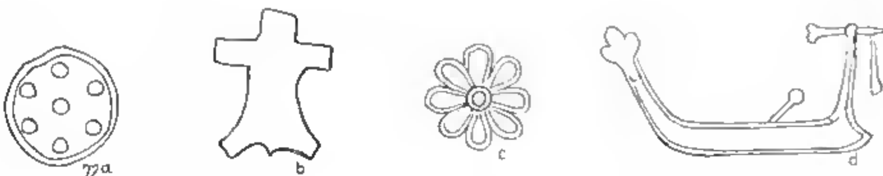

68a


68b


67

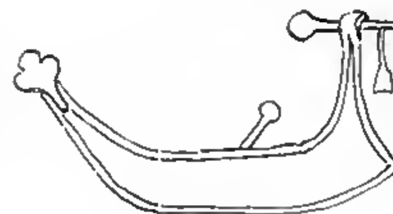


71



Pulasata (Palestina)

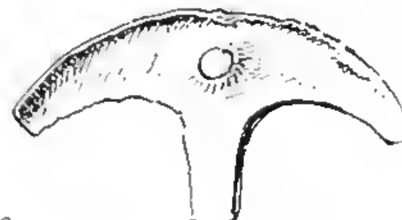
Schiff auf dem Diskus v. Phaistos (um 1500 v. Chr.) mit Dreiblattstevenaufsatz.



Schiff auf Gefäß von Gezer, mit Zeichen des hag-aln, des „Allhegers" ⵣ (ᛡ bezw. ᛯ).



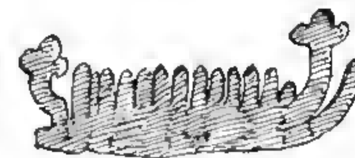
Bronze-„Ul"-Messer mit Sonnen-Zeichen von Tell el Hesy.



73

Polsata (Nordseegebiet)

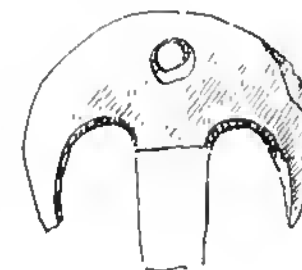
desgleichen: Totengeleitschiff in Felszeichnung von Tanum, Bohuslän, Schweden.



desgleichen Felszeichnung Tanum, Bohuslän, Schweden.



desgleichen Anhänger aus Ton, Grabbeigabe aus Grabhügel in Jylland, Dänemark (jüng. Steinzeit).






74



75



76



77



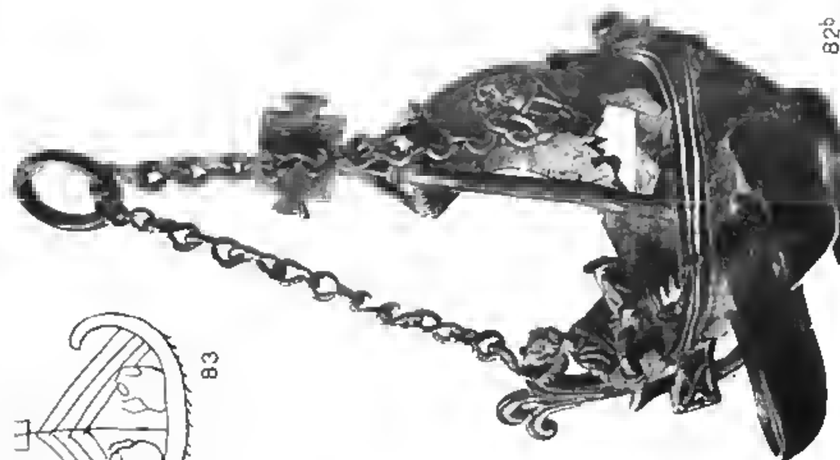
79



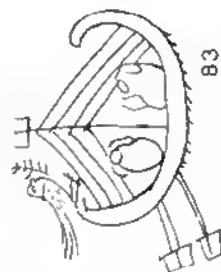
78



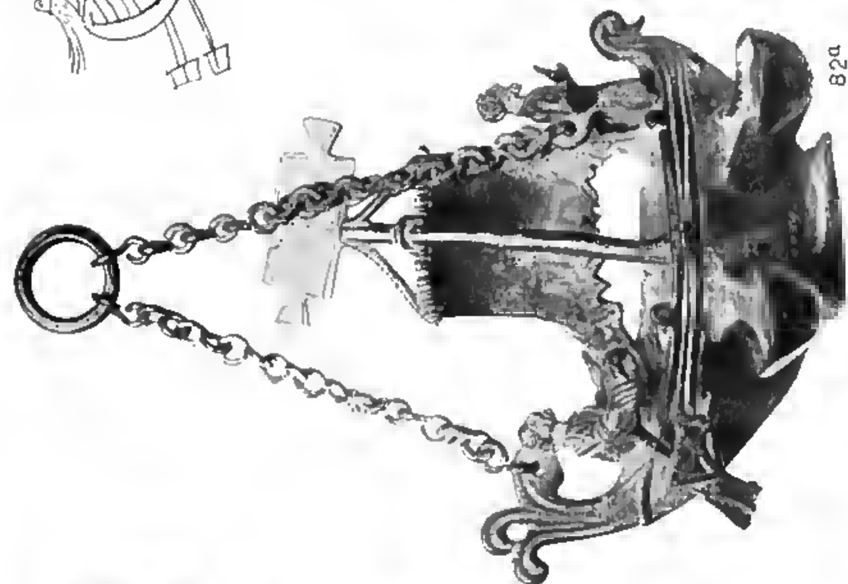
80



82b



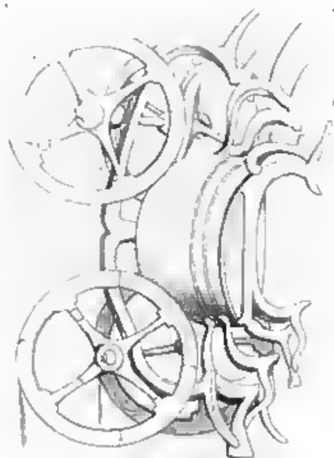
83



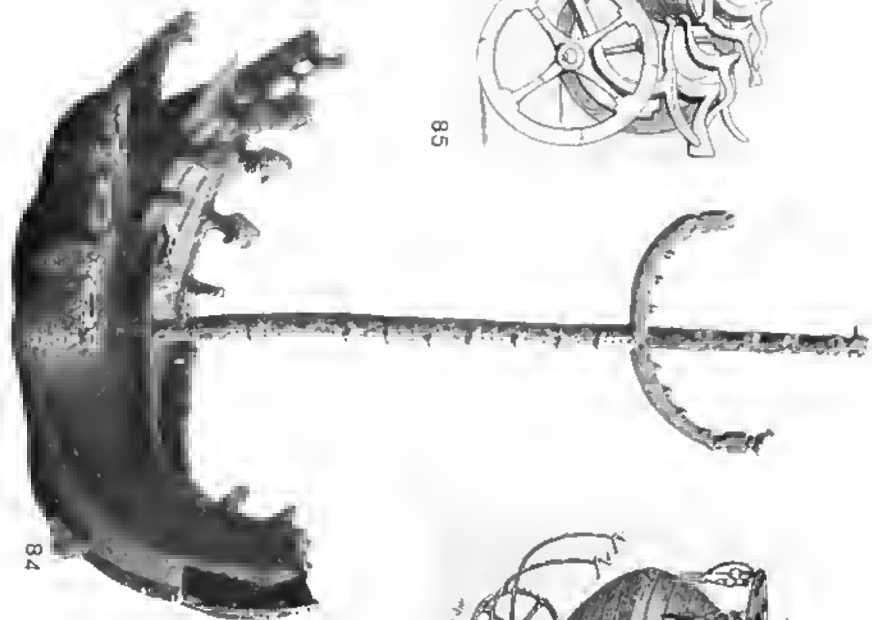
82a



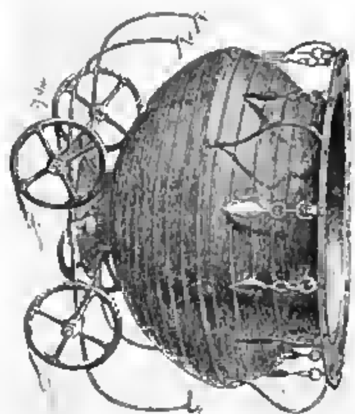
81



85



84



86



87a



87b



89



90c



90a



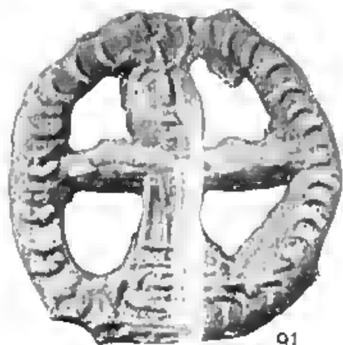
90b



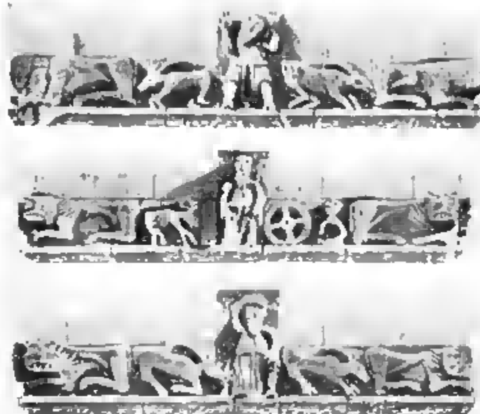
88



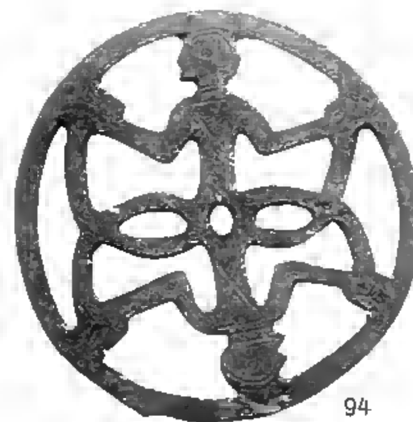
92



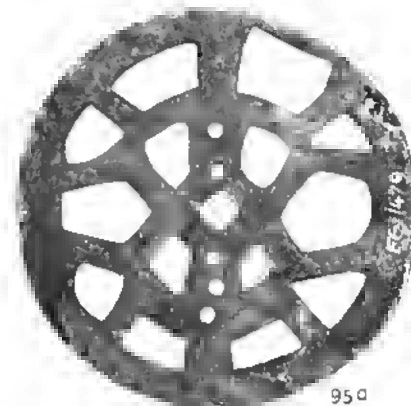
91



93



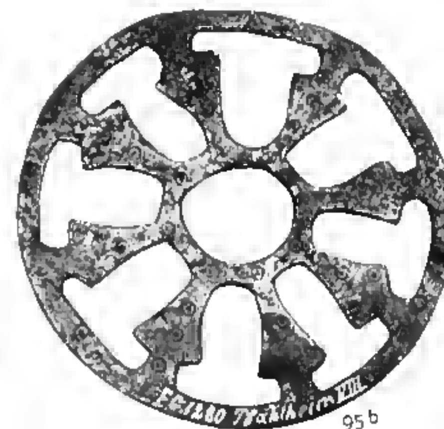
94



95 a



96



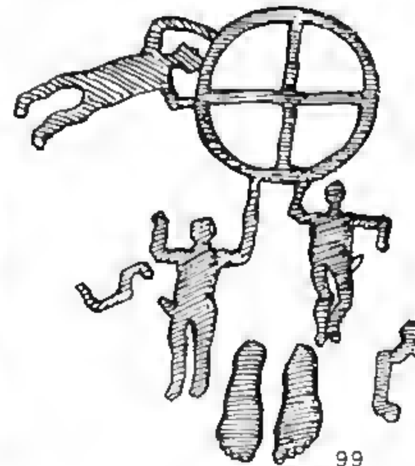
95 b



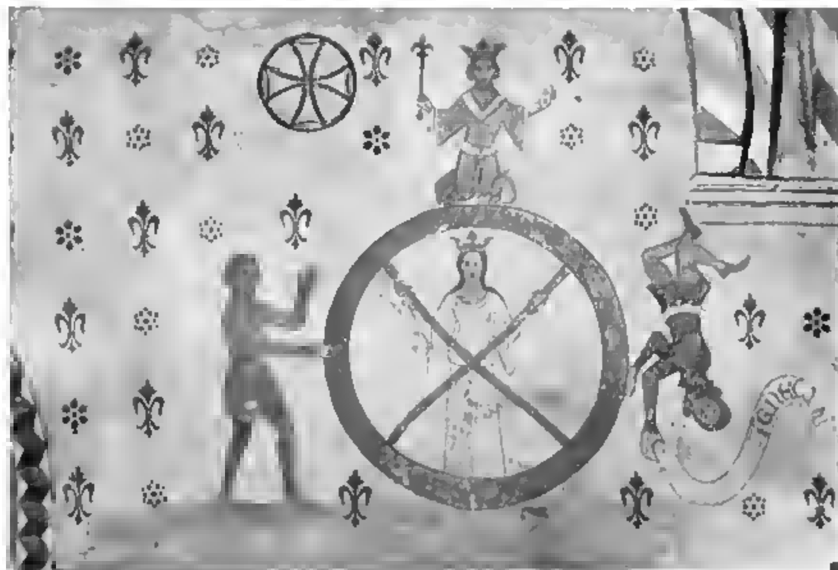
97



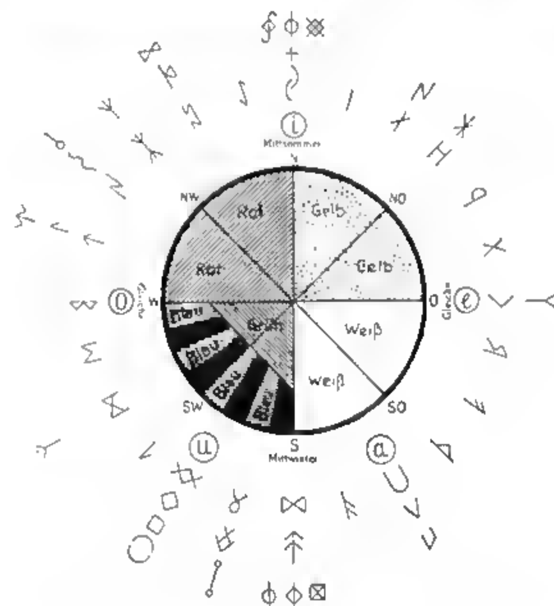
98



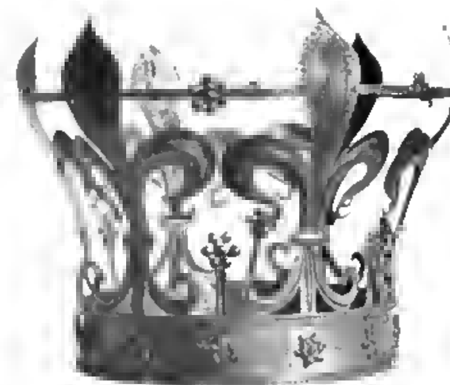
99



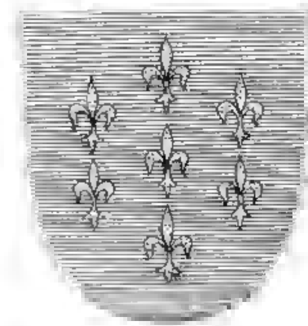
100



101



102



103

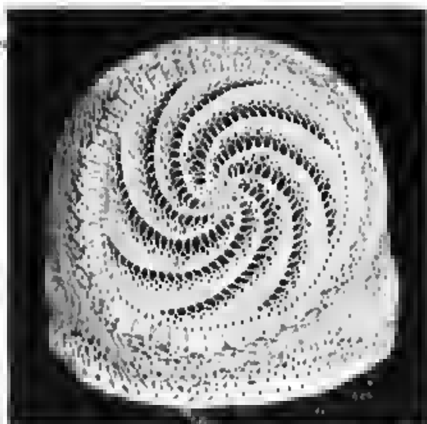


104

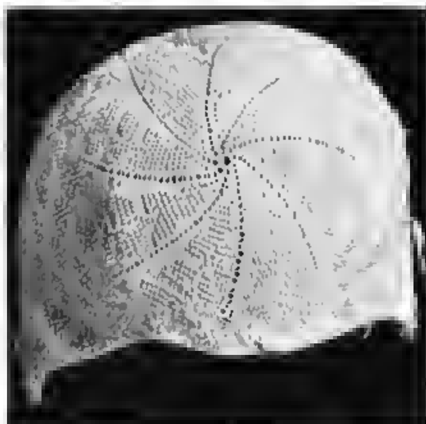




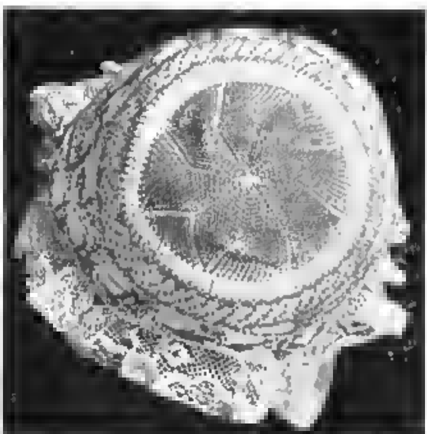
105



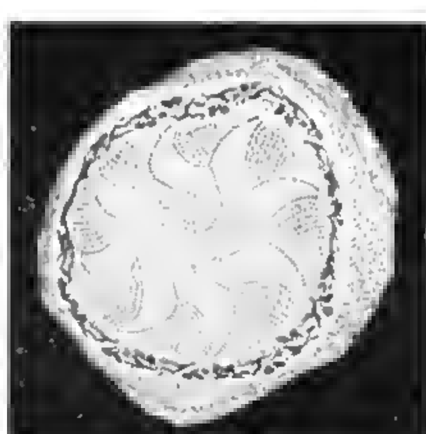
106a



106b



106c



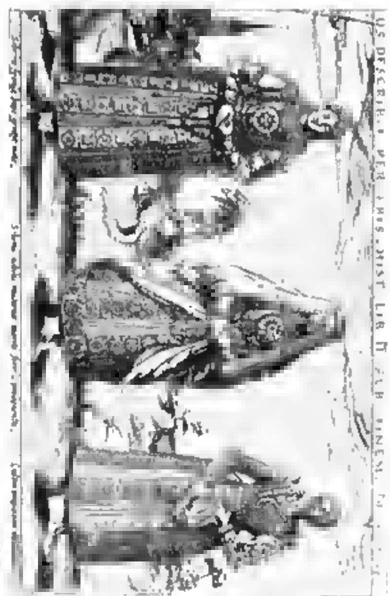
106d



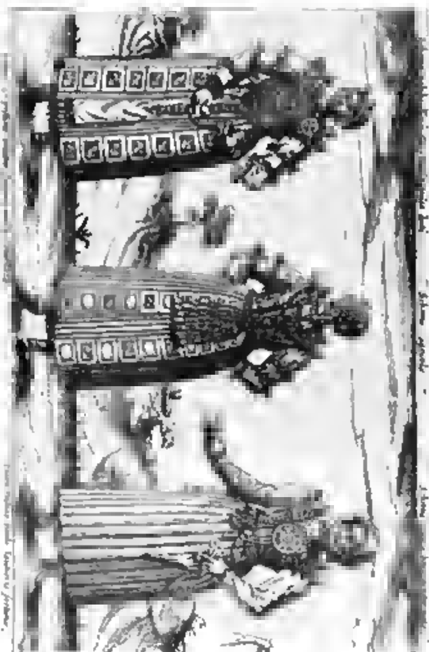
107



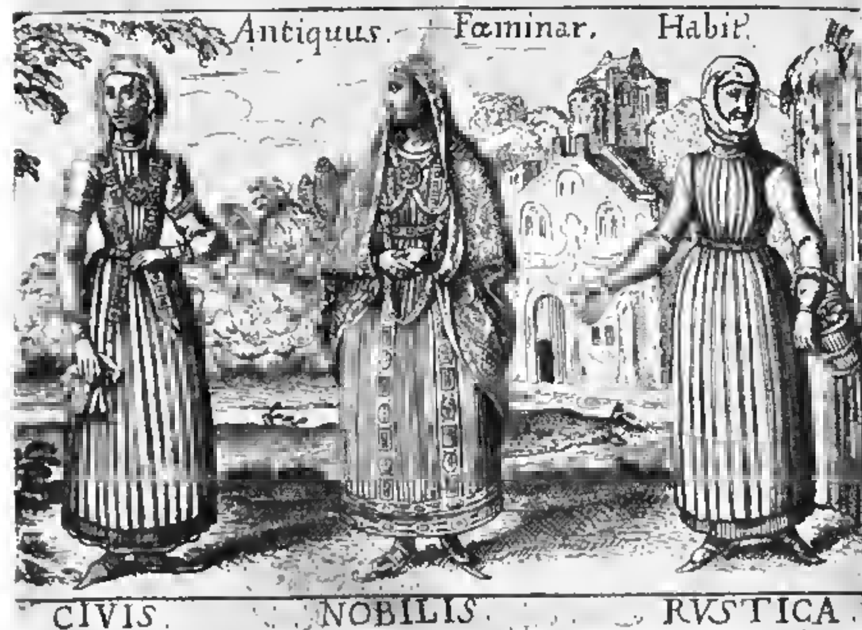
108



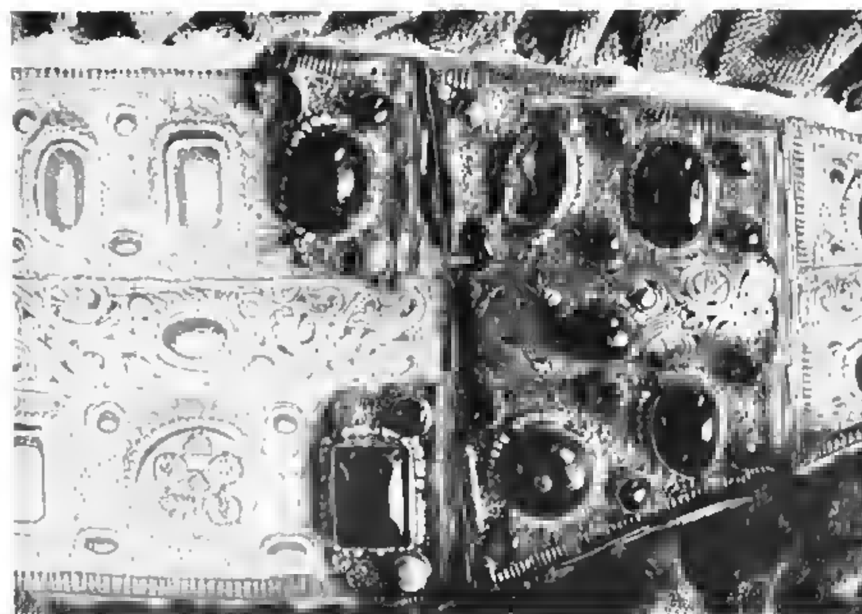
110



109

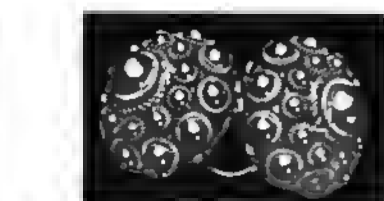


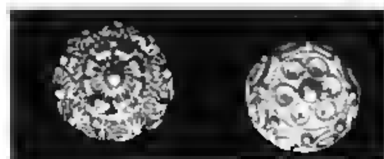
111

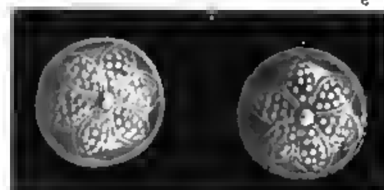


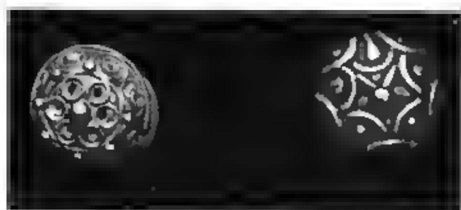
112

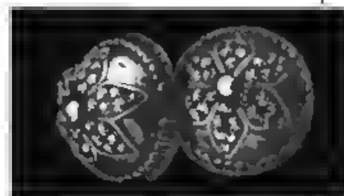

113

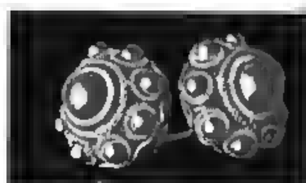

d

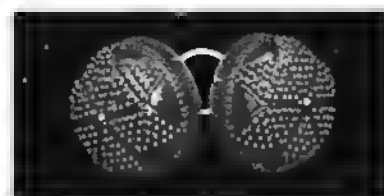

e


f


114a


g


b

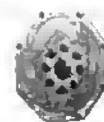

h


c


i

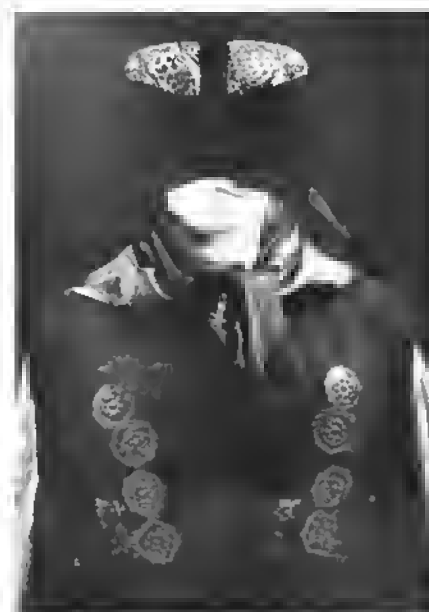

k

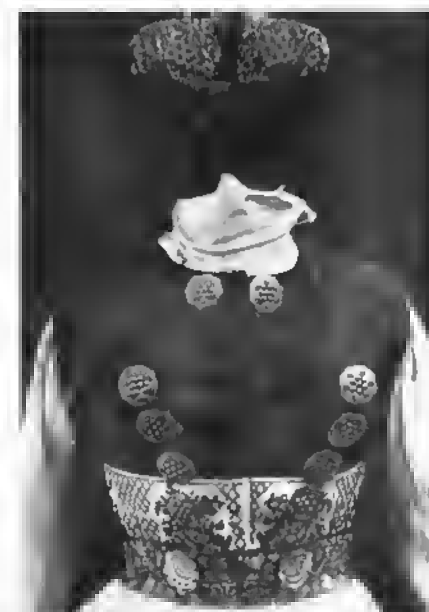

115


117 a

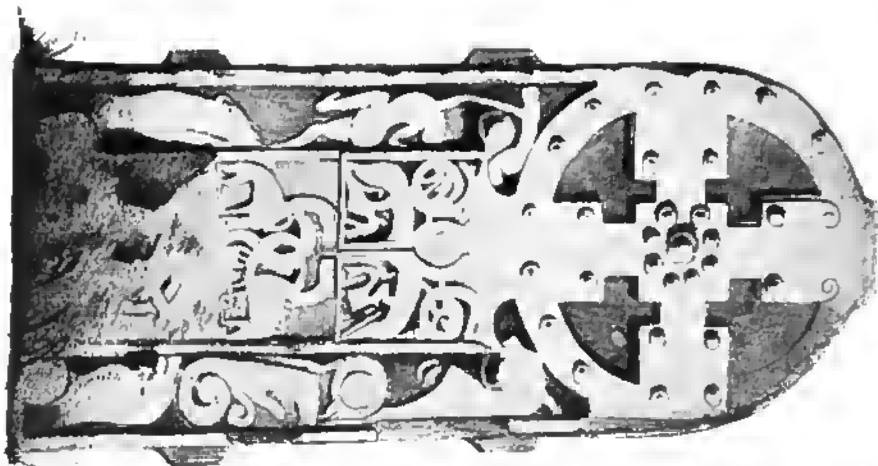

118 a


116


117


118


119


120


121

122



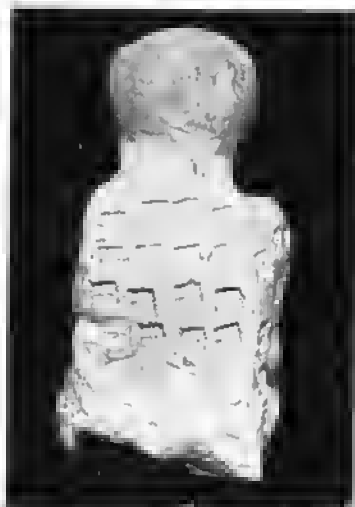
123a



123b



124



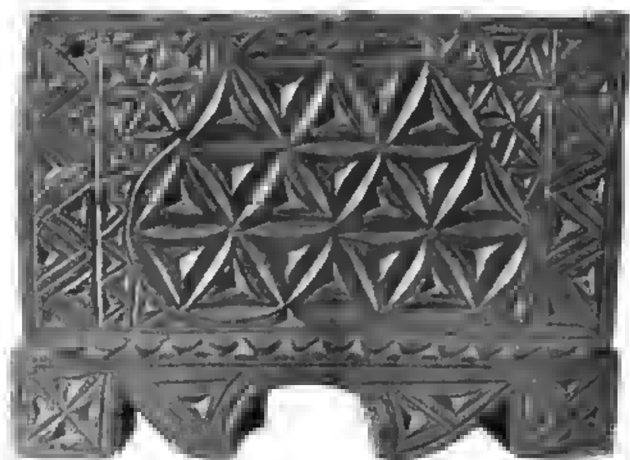
124a



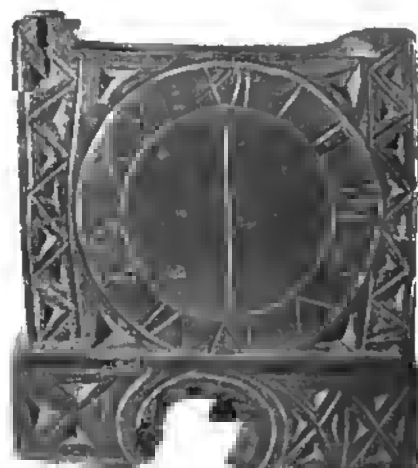
124b



125



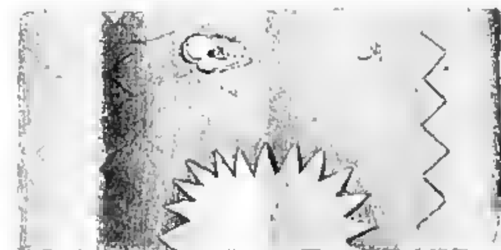




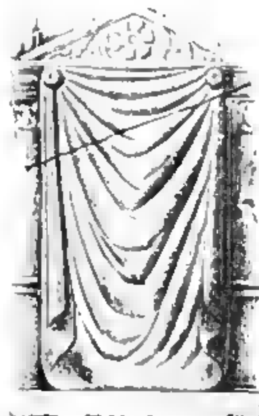
126



127a



129



127b



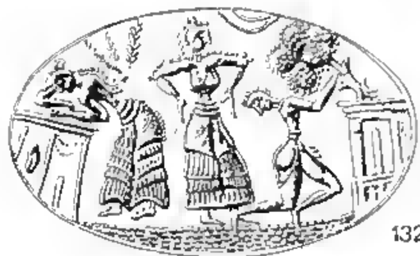
128

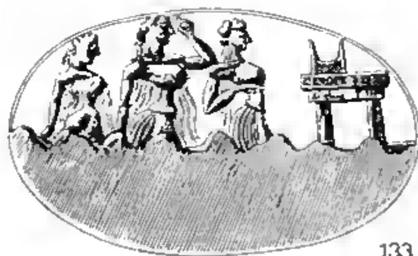


130



131


132


133


134


135


136

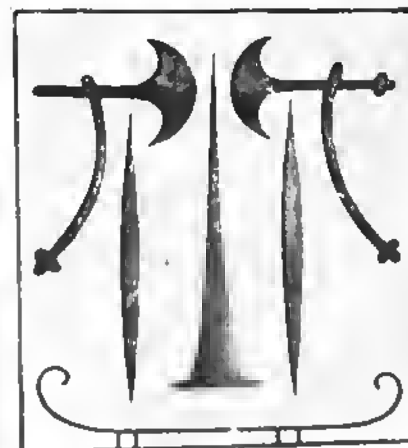

137


138

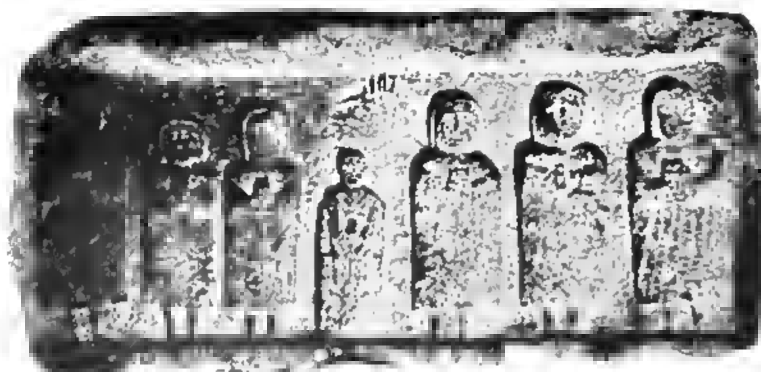

139


140


141a

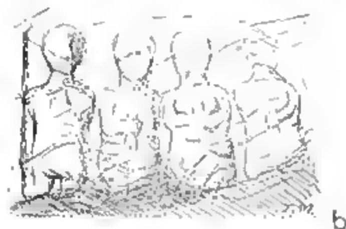

b


142



143



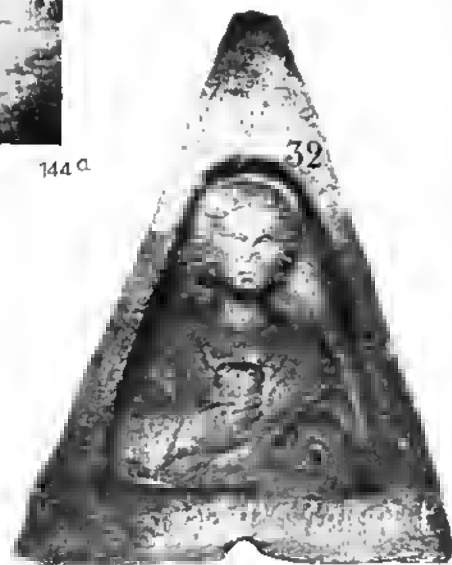


144 a

b



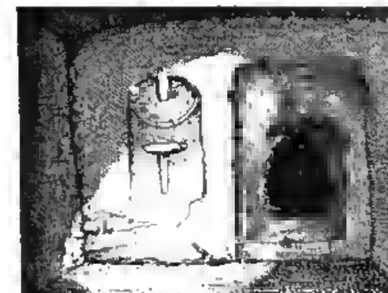
146



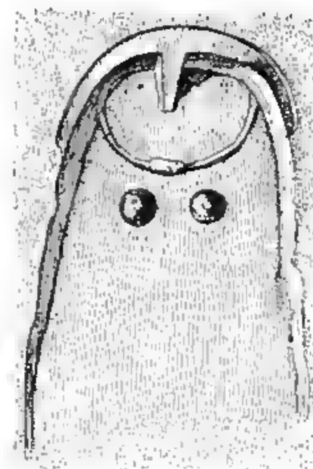
145



147



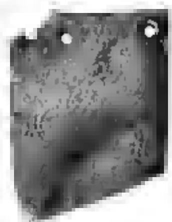
148



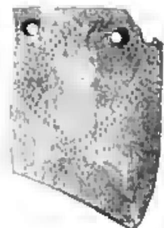
149



150



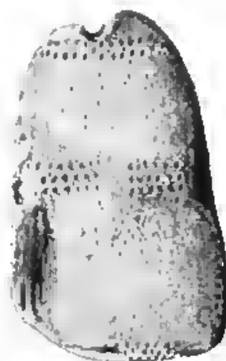
1a



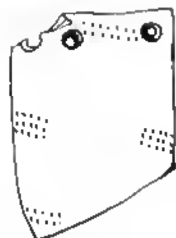
1b



151



152





153



154a



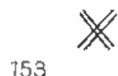
b



2a



2b





153



155



156



157a

b



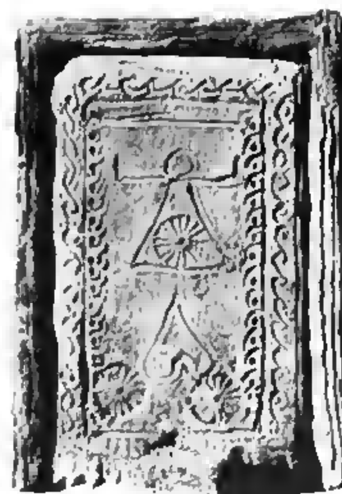
158



159



160



161a



b


162


164


163


165


166


168


169


167


170







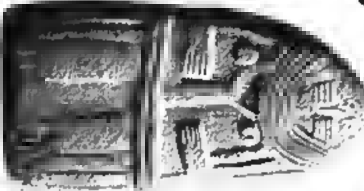
172 a - c



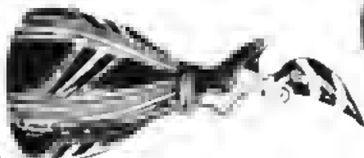
173



175

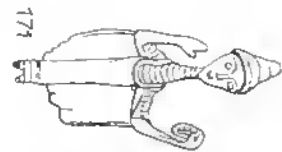


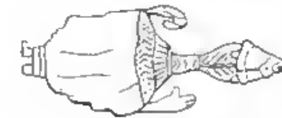
176

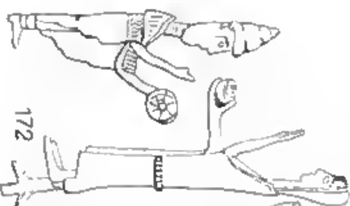


177

171

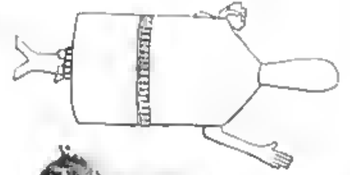


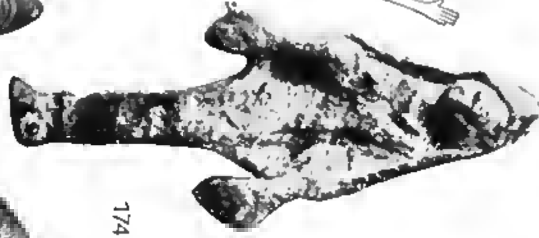




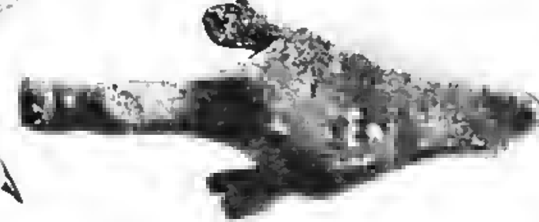
172







174

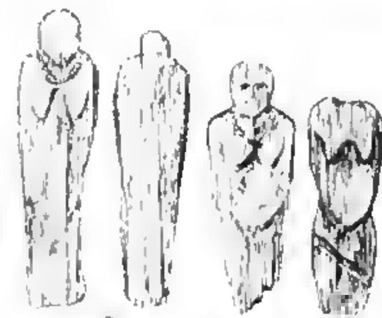




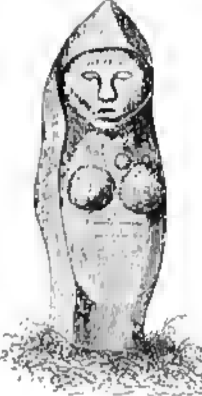
178



179



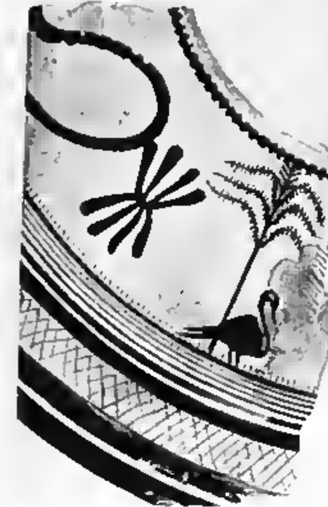
181



182



183







180


184

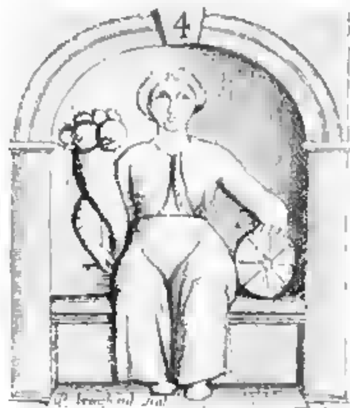

185a


b


186


188


187



189


190

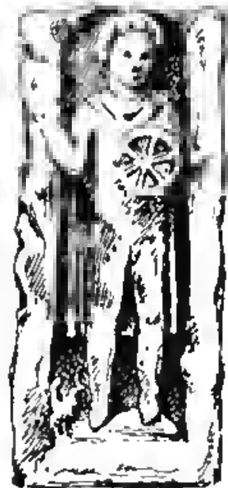

191

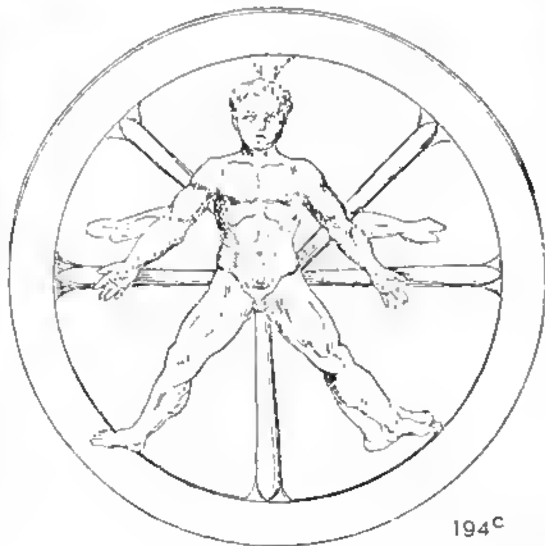

193

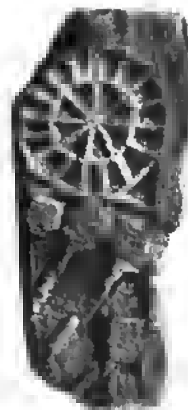

192


194


194a


194b


194c


195

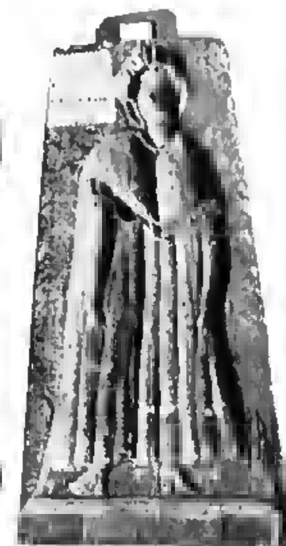

196

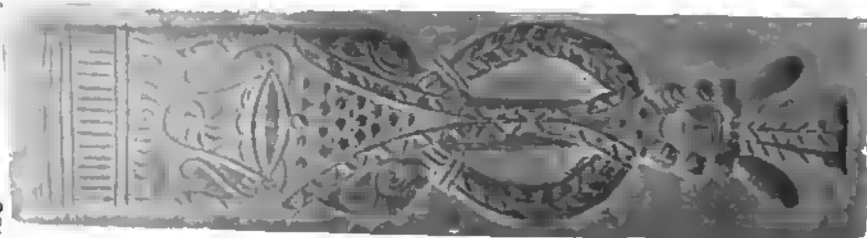

197

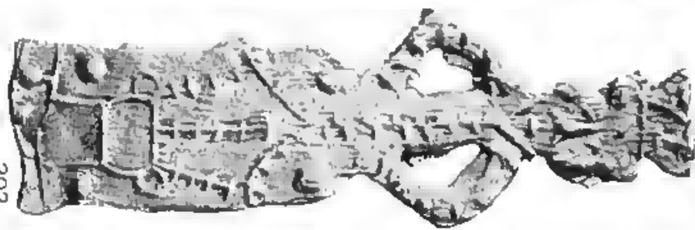

199a

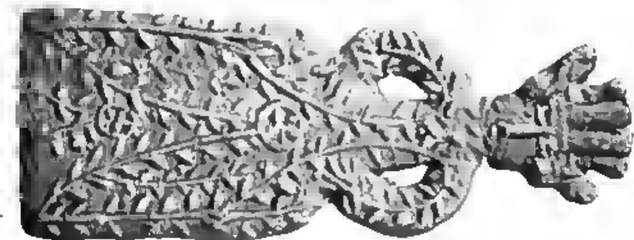

199b

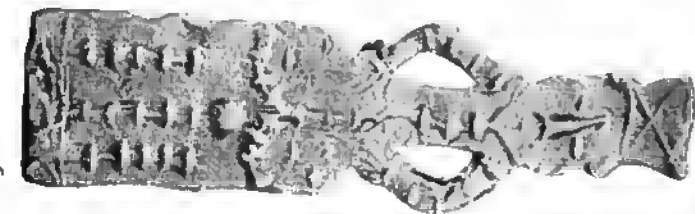

198

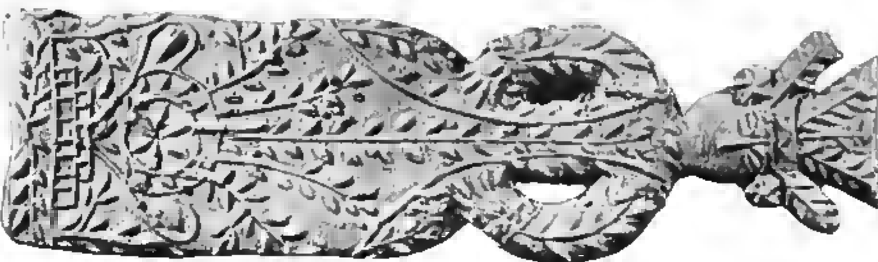

200

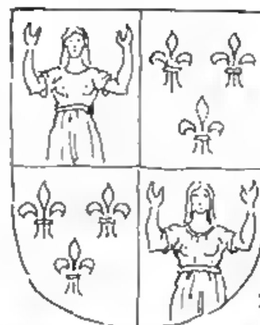

201


202 a


b


c


203


204

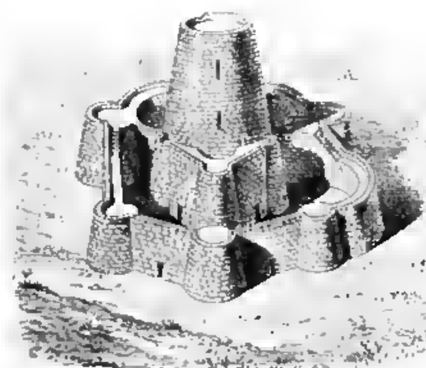

205


206

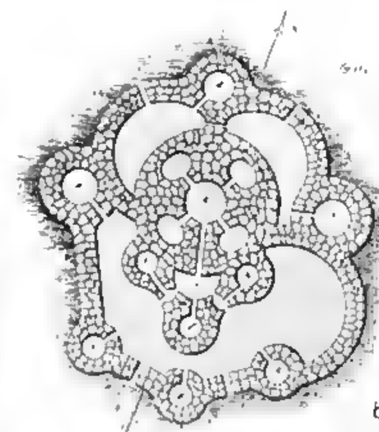

207



208



209
a



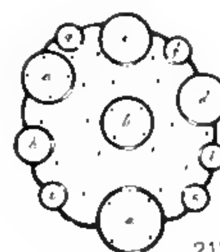
b



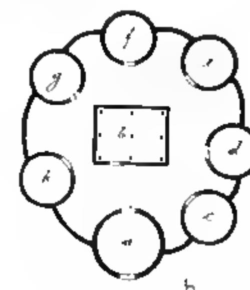
210



211

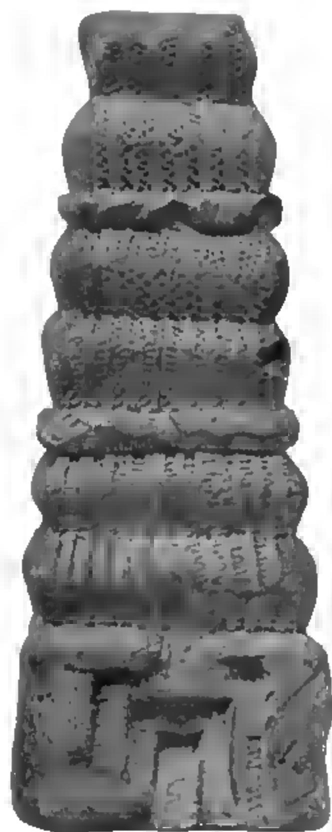


212
a

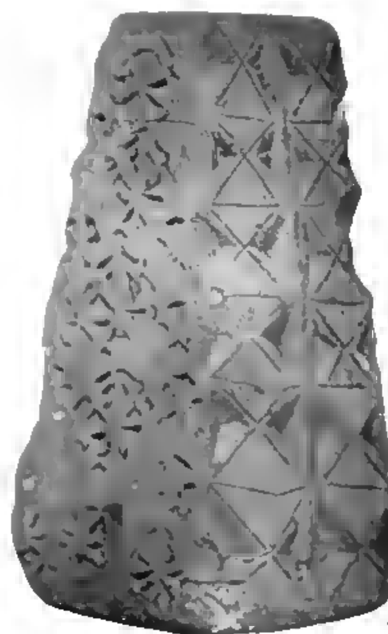


b


213

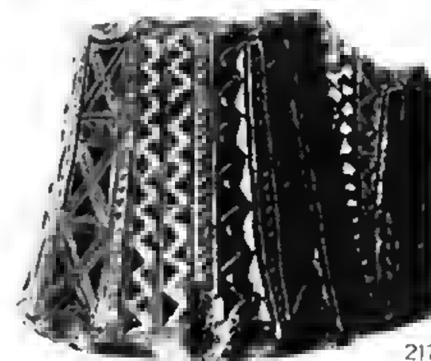

214


215

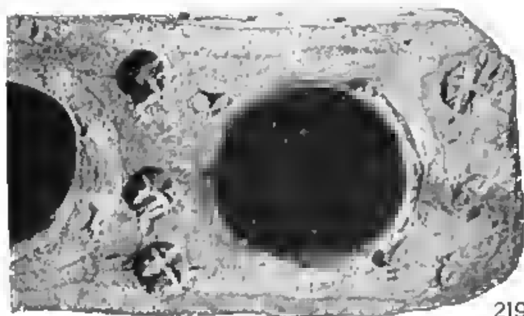

216
a



b


217

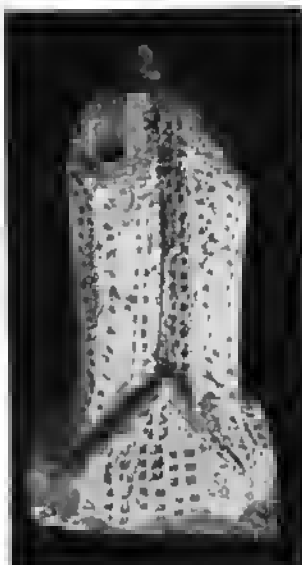

218



219 a



b

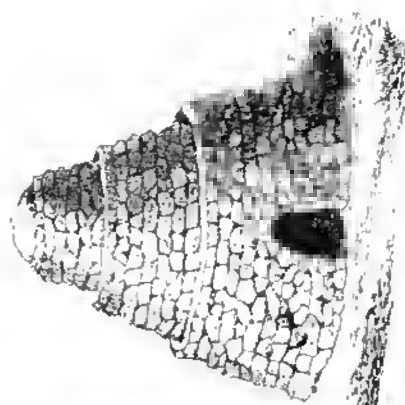




221

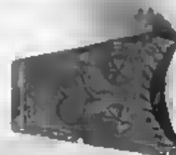


220



223











222



225



224





226



227



228



229



230





231



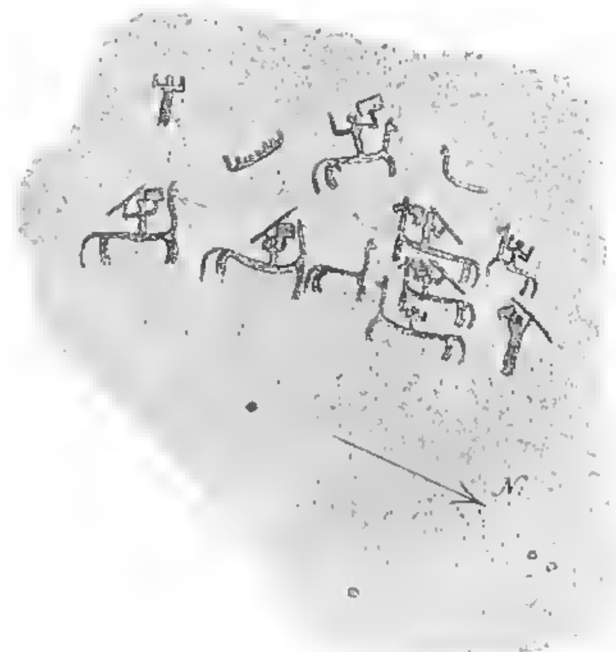
232



233



234



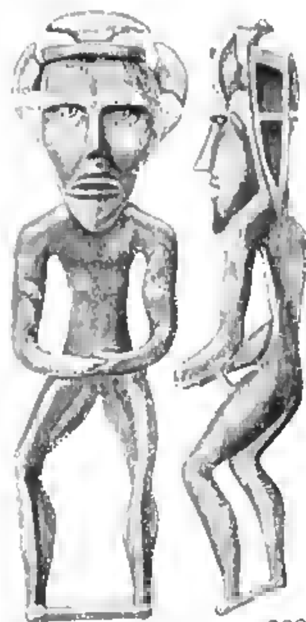
237





235

236



238

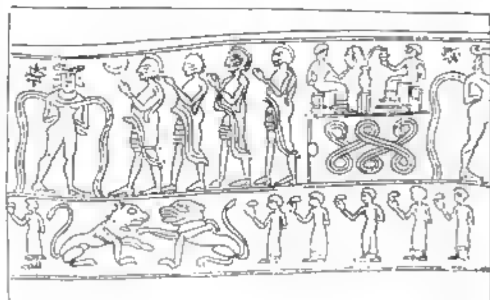


239



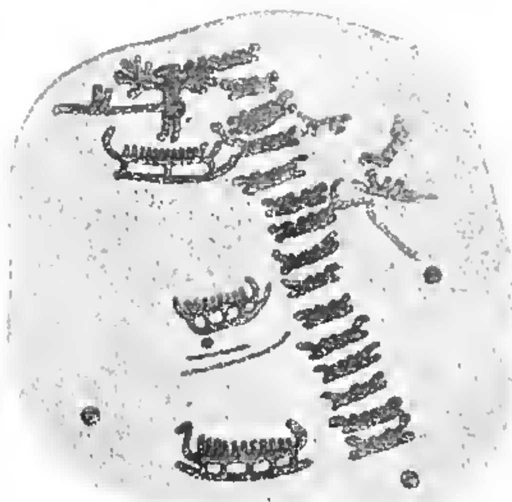
240


243

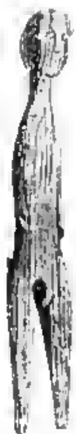

241

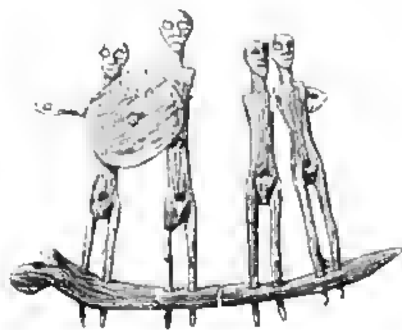

242


244

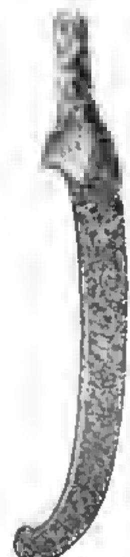

245

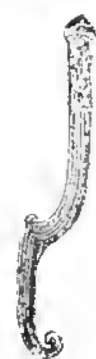

246


247


248


249

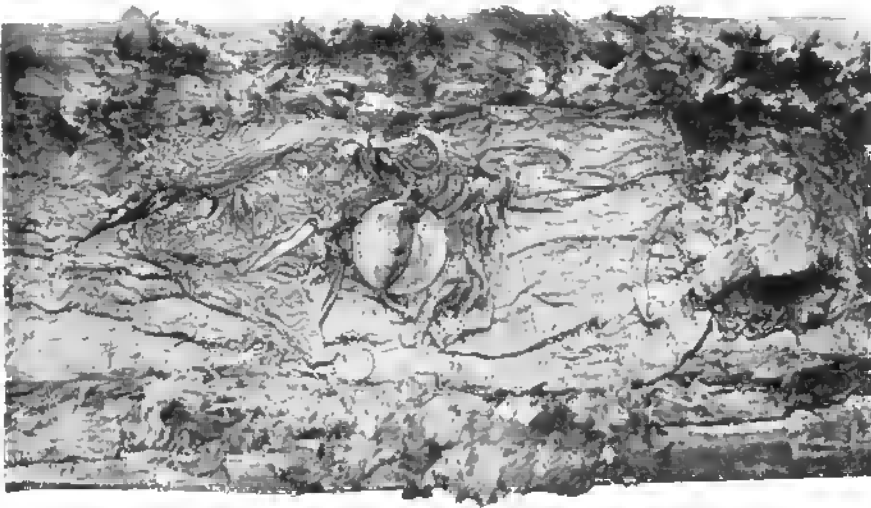

250

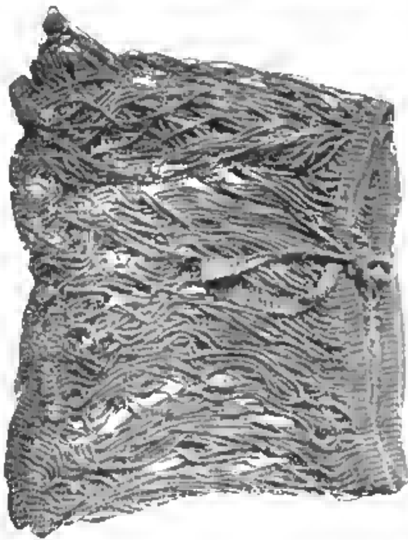



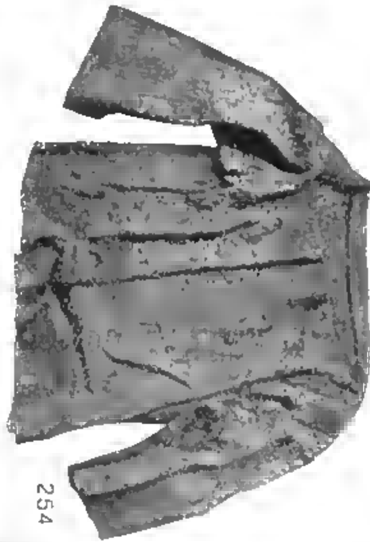

251 a b c d

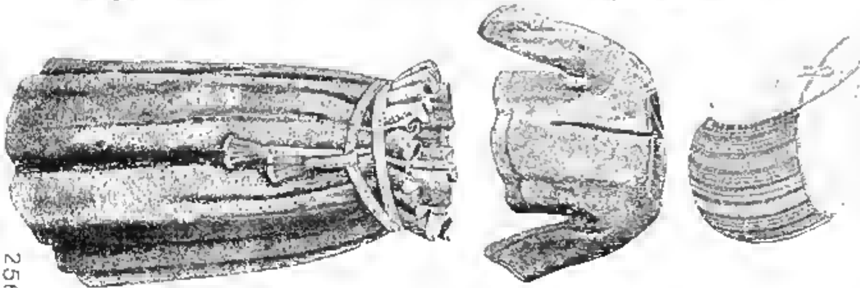

252a

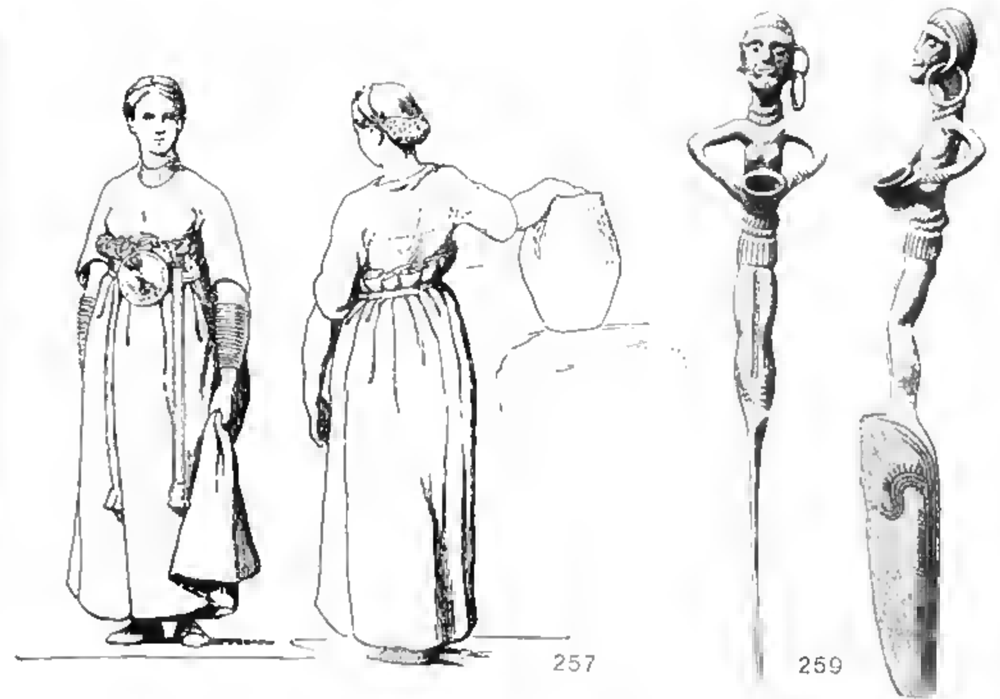

252b


253

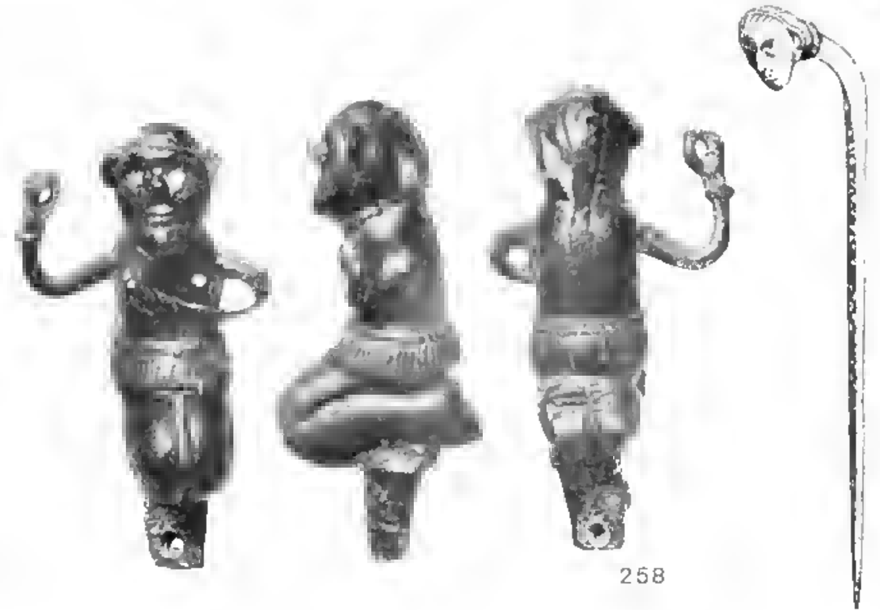

255


254


256

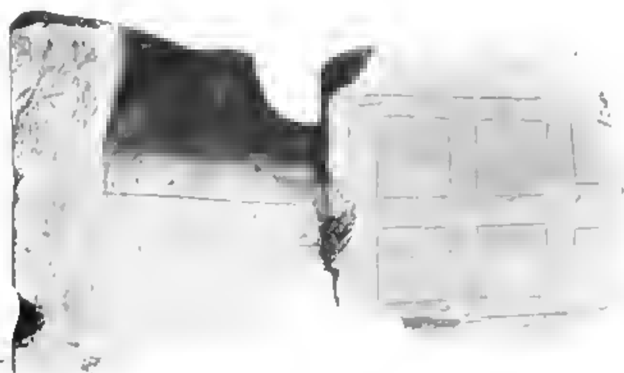

257

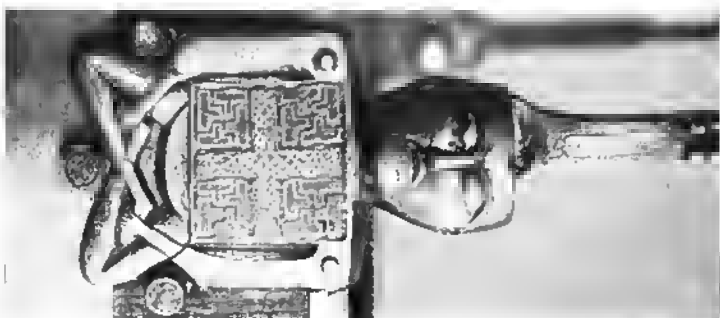
259


258

260

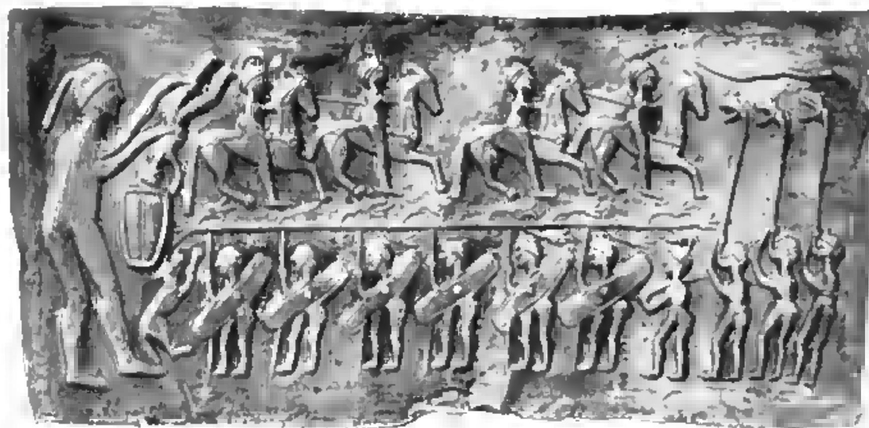

261a


261b


263


262


264


265


266


267


268

Indien
Mohenjo-Daro
(4 Jahrtaus. v. Chr)

Vorderasien
Uruk
(4. Jahrtaus. v. Chr).


1


2


3

Vorderasien
Altsumerisch
(Ward Nr. 106)

Vorderasien
Altsumerisch
(Ward Nr. 107)


4


5

Vorderasien
Tello
(Lagasch)

Oberägypten
Abydos.
(5.-4 Jahrtaus. v. Chr).

Abadiyeh


6


7


8

Skandinavien (jüngere Steinzeit)
Bohuslän, Tanum
Runohällen

Bro bei Tegneby

Nordamerika
Californien, Owens Valley


9


10


11


12